BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petermann, Julius Heinrich,

Reisen im Orient

Bd.: 1

Leipzig (1860)

It.sing. 1417 i-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468978-1

It. sing. 1417ᵘ/(1



I 249 1
La 88 1
3.8.1910

<36602471960012 S

<36602471960012

Bayer. Staatsbibliothek

It. 1417 1/1

H. PETERMANN

REISEN IM ORIENT.

ERSTER BAND.

Petermann
Orient
1

17 g d'grün Bibl.-Leinen



امرأة درزيّة

درزيّ عاقل

LEIPZIG.

Druck von Giesecke & Devrient.

VEIT & COMP.

Braunschweig.

REISEN IM ORIENT

VON

H. PETERMANN.

geb. 1801, + 1876

Ewald Banse

3. August 1910

ERSTER BAND.

Bayerische Staatsbibliothek München

MIT EINEM TITELBILD.

LEIPZIG

VERLAG VON VEIT & COMP.

1860.

Fg. h 159/70

LEIPZIG

DRUCK VON GIESECKE & DEVRIENT.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

VORWORT.

Schon in meiner frühen Jugend regte sich in mir ein Verlangen, das Land der Verheissung und andere Theile des Orients zu sehen, deren Sprachen und Litteraturen mich von jeher angezogen und beschäftigt haben; aber erst, nachdem ich mein funfzigstes Lebensjahr bereits zurückgelegt hatte, ward es mir vergönnt, mein Sehnen zu befriedigen, und zwar in einer Weise und Ausdehnung, wie ich nie zuvor gehofft hatte.

Im Herbst des Jahres 1851 kam mein Freund, der k. Pr. Consul von Damascus, Dr. Wetzstein, auf einer Urlaubsreise begriffen nach Berlin, zu einer Zeit gerade, in welcher besondere Umstände eine längere Zerstreuung mir höchst wünschenswerth erscheinen liessen. Durchdrungen von den Reizen des Orients, und namentlich von den bei Dichtern so vielfach gepriesenen Schönheiten seines Wohnortes, des Paradieses der Erde nach den Schilderungen der Muhammedaner, wusste er auch in mir die lang verhaltene Sehnsucht nach diesen Gegenden wieder zu erwecken, und durch die Aussicht auf bedeutende litterarische Ausbeute in Damascus selbst, wie in Palästina, und in den Klöstern des Libanon mich in meinem Wunsche noch mehr zu bestärken. Die Munificenz Seiner Majestät des Königs, durch hohe Gönner veranlasst, und ein zunächst nur auf 1 Jahr erbetener und gnädigst bewilligter Urlaub des hohen Ministeriums machten es mir möglich, mein Vorhaben auszuführen. Ankäufe von Handschriften für die königliche Bibliothek, wozu mir ein Kredit von 1000 Thlr. eröffnet wurde, so wie von Münzen und Antiquitäten für die königlichen Museen, waren die Aufträge, mit denen man mich beehrte; ich selbst

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

aber stellte mir die Aufgabe, die Gegenden, welche ich zu bereisen gedachte, nach verschiedenen Seiten hin, so weit meine Kräfte es verstatten würden, so wie die Sprachen und Sitten der Völker zu erforschen, nächstdem aber vornehmlich mein Augenmerk auf die verschiedenen religiösen Secten zu richten. Anfangs war meine Absicht, nur die genannten Districte zu durchwandern; durch den Krieg der türkischen Regierung mit den Drusen und den Eintritt des Winters wurde ich aber 7 Monate in Damascus zurückgehalten, und sah mich daher genöthigt, ein erneuertes Gesuch um Urlaub und königliche Unterstützung einzureichen. Dieses wurde mir gleich einem dritten Gesuche gewährt: und so war ich in den Stand gesetzt, meine Reise noch über Mesopotamien hinaus bis in den Osten von Persien auszudehnen; nur Armenien, das Land, welches mich nächst Palästina am Meisten anzog, war mir wegen des mittlerweile ausgebrochenen russisch-türkischen Krieges leider unzugänglich.

Die bis jetzt durch meine eigne Schuld verzögerte Veröffentlichung dieser Reise tritt zu einem Zeitpunkt ein, in welchem die Schreckensscenen noch in frischem Andenken sind, deren Schauplatz der südliche Theil des Libanon und des Antilibanon, und zuletzt Damascus war. Der mühsam zurückgehaltene, seit und durch den letzten Friedensschluss neu entflammte Fanatismus der Muhammedaner brach mit einer beispiellosen Wuth über die wehrlosen, und unter dem Vorwande des Schutzes wehrlos gemachten Christen hervor, und die stets kampfbereiten, und gegen ihre verhassten Nebenbuhler, die Maroniten, erbitterten Drusen wurden von den Pascha's von Beirut und Damascus in den Kampf hineingezogen, den sie mit Tapferkeit, aber auch mit einer dem Orientalen eignen Grausamkeit ausfochten. Jetzt ist dort Ruhe, aber diese Ruhe ist, wie zu fürchten steht, nur eine momentane. Die türkische Regierung, dem Araber schon durch die Bedrückungen der Pascha's verhasst, hat denselben durch die zahlreichen Hinrichtungen seiner Glaubens- und Stammgenossen noch mehr gegen sich aufgebracht, und ist zu schwach, ihn im Zaum zu halten — die französischen Truppen aber, welche ausgesandt sind, die Drusen zu zügeln und zu züchtigen, werden genöthigt sein, bis nach der Regenzeit sich ruhig zu verhalten, und dann, wenn sie nicht noch bedeutende Verstärkungen erhalten, schwerlich im Stande sein, ihre Mission gegen

diese, der Zahl nach zwar nicht bedeutende, aber fest zusammenhaltende, gut organisirte, bis zur Tollkühnheit tapfere, und durch wenige labyrinthartige Eingänge von der Natur befestigte Macht zu erfüllen. Wenn nicht ein energischer Arm, wie der des Ibrahim Pascha war, welcher mit Strenge zugleich und mit Gerechtigkeit regiert, und Achtung, aber auch Furcht dem an sich edeln, wiewohl auch feigen Araber einzuflössen versteht, die Zügel der Regierung ergreift, wird — so fürchte ich — dasselbe traurige Schauspiel hier, wie in andern Gegenden des türkischen Reichs, sich wiederholen. Es ist das letzte Auffiackern des moslemischen Fanatismus, welcher seine sich schon überlebt habende Religion noch zu erhalten versucht.

Der vorliegende Band, welchem der Schluss in einem zweiten Bande unverzüglich folgen wird, enthält nächst der Reise in Palästina, einem zweimonatlichen Aufenthalte in Jerusalem, einer eingehenden Schilderung der Samaritaner, und einem Abstecher nach Cilicien und Cypern, gerade den Bericht über mein Verweilen in den Gegenden, welche der Schauplatz der erwähnten Gräuelthaten gewesen sind. Die räthselhaften Drusen und die Maroniten habe ich dabei näher kennen gelernt, Beide ausführlich besprochen, namentlich aber die Erstern, über welche ich so glücklich war, von Einem ihrer ehemaligen tief eingeweihten Glaubensgenossen die genauesten Nachrichten zu erhalten. Diese allein habe ich auf den Wunsch des Herrn Verlegers diesem Bande am Schlusse beigefügt, die übrigen Anmerkungen werden am Schlusse des zweiten Bandes nachkommen. Die Bildnisse eines wissenden Drusen und einer drusischen Frau vor dem Titelblatte sind nach einer Zeichnung des Ebengenannten gemacht worden.

Leider sind durch die Entfernung des Druckortes, und weil ich allein die Correctur hatte, manche Druckfehler stehen geblieben, um deretwillen ich den geneigten Leser um Nachsicht bitte; die erheblichen und sinnentstellenden habe ich angegeben, und bitte, sie vor dem Lesen zu corrigiren. Nur bei der Abhandlung über die Drusen hatte Herr Prof. Fleischer die grosse Freundlichkeit, die Correctur der arabischen Ausdrücke zu übernehmen, und Einzelnes zu berichtigen, wofür ich demselben von Herzen danke.

Schliesslich kann ich nicht umhin, meinen Freunden und Gönnern in dem Orient, den K. Pr. Consuln Dr. Wetzstein, Weber und Dr.

Rosen, so wie dem Missionar Brühl in Bagdad, welcher sich meiner mit wahrhaft aufopfernder Thätigkeit und Liebe, ob ich ihm gleich fast gänzlich unbekannt war, angenommen hat, Sir H. Rawlinson, dem Entzifferer der Keilschriften, und so vielen Andern in Jerusalem, Haleb, Mosul und Bagdad, namentlich von der englischen, wie der nordamerikanischen Missionsgesellschaft, nächst Diesen aber meinem alten bewährten Jugendfreunde, dem Director Dr. Ranke, ohne dessen Zuthuung das Werk vielleicht nie zu Stande gekommen wäre, meinen wärmsten, innigsten Dank auszusprechen.

Mit Vertrauen auf die Nachsicht des Publikums übergebe ich nun demselben diesen Reisebericht, und bemerke nur noch, dass ich dem mir wiederholt ertheilten Rathe des verewigten A. v. Humboldt zufolge absichtlich die Reisen und Forschungen anderer Gelehrter unberücksichtigt gelassen, und nur das gegeben habe, was ich selbst gesehen, erlebt und erfahren habe.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Reise nach Konstantinopel.

Es war Mittwoch den 9. Juni 1852, als ich von Berlin nach Dresden fuhr, wo ich der Verabredung gemäss mit meinen beiden Reisegefährten, dem Dr. Wetzstein, K. Pr. Consul von Damascus, und Apotheker W. Rose, welcher sich uns angeschlossen hatte, zusammentreffen sollte. Der Letztere war mir schon vorangeeilt, der Erstere kam Freitag den 11. nach, und den folgenden Morgen traten wir unsere gemeinschaftliche Reise an. Zuerst brachte uns der Dampfwagen nach Wien, von wo wir nach sechsunddreissigstündigem Aufenthalt nach Pesth reisten. Wir zogen, wahrscheinlich um mehr Zeit für unser dortiges Verweilen zu gewinnen, die Fahrt auf der Eisenbahn der auf dem Dampfschiff vor, welches täglich um 6 Uhr Morgens von Wien abgeht, und gegen Mittag in Pesth ankommt. Da wir übrigens unsere dereinstige Rückkehr über Triest nehmen wollten, so hatten wir uns gleich anfangs bestimmt, die Donau hinunter nach Konstantinopel zu fahren. Den folgenden Morgen erreichten wir Pesth, wo wir in dem grossen Hotel „Zur Königin von England“ abstiegen. Dieses liegt dicht an der Donau, welche hier 1500 Fuss breit sein soll; ihm gegenüber ist die Stadt und Festung Ofen[1]), durch eine prachtvolle Kettenbrücke mit Pesth verbunden, und der Blocksberg oder Blockhausberg, von wo Görgey im Jahre 1849 die Stadt beschoss, daher dieses Hôtel am meisten gelitten hat, und fast ganz restaurirt werden musste. Gerade unsern Fenstern gegenüber lag die Raizen-Stadt[2]), dahinter die Christians-Stadt, weiter am Wasser entlang die Wasser-Stadt, darüber die Festungs-Stadt, und hinter der Wasser-Stadt Alt-Ofen. Am Nachmittag machten wir eine kleine Spazierfahrt nach dem Auwinkel, besahen uns in Begleitung eines jungen Berliners, Namens Woyte, den wir in der Geibel'schen Buchhandlung fanden, die Strassen und Plätze von Pesth, traten dann in ein Kaffeehaus ein (wo man nur Kaffee und Thee bekommt), und gingen

zuletzt in das Hotel zum „Tiger“, nahe dem unsrigen, um zu speisen, und die Musik der Zigeuner zu hören, welche, in elegantester Kleidung, mit grosser Präcision und zu allgemeinem Jubel ungarische National-Melodien und Tänze spielten. Den folgenden Morgen fuhren wir auf dem kleinen Dampfboot nach Ofen hinüber zu dem Kaisersbad, welches von Soliman dem Grossen angelegt, und erst 1686 den Türken wieder entrissen worden ist. Wir kosteten die schwefelhaltige Quelle, und nahmen ein Wannenbad. Nachher liessen wir uns herumführen, sahen die steinernen Bäder, mit einer Wärme von 42 Grad Réaumur, wo zwei bis drei Personen zusammen baden können, und zehn Stufen in ein mit fortwährend ab- und zufliessendem Wasser gefülltes Bassin führen, dann noch ein ähnlich eingerichtetes Türkenbad und das grosse gemeinschaftliche Bad, wo Personen beiderlei Geschlechts in einem grossen, in der Mitte durch eine Scheidewand getheilten Bassin bei einer Hitze von ebenfalls 42 Grad Réaumur zusammen baden. Auf sehr schlechtem Pflaster, wie fast in ganz Ofen, gingen wir sodann die Wasserstadt hinauf nach der Festungsstadt. Dort geniesst man von den Festungswerken aus eine schöne Aussicht über Pesth, die Donau und die weite Umgegend. Von dem königlichen Schlosse, welches von Pesth aus gesehen einen imposanten Anblick gewährt, bemerkt man in Ofen selbst wenig. Die Festungsstadt ist besser gepflastert, als die übrigen Stadttheile von Ofen, welche zusammen eine Bevölkerung von 30—50000 Seelen haben sollen. Es herrscht wenig Leben in Ofen, mehr in Pesth, dessen Seelenzahl auf 70—80000 geschätzt wird. Der neue Stadttheil in Pesth ist regelmässiger und besser gebaut als der ältere und Ofen, mit breiten, gut gepflasterten Strassen. Da das Wetter einen abermaligen Ausflug begünstigte, so fuhren wir auf einem Kahn über die Donau, und gingen auf den an der Raizen-Stadt gelegenen Blockhausberg, wo ein Zwing-Uri erbaut wurde. Der Weg war schmal, und führte an dem steilen Bergrand entlang, wobei mir öfter schwindlig wurde, aber die Aussicht von der Spitze, wo eine Sternwarte, ist dafür auch die belohnendste. Man übersieht ganz Ofen und Pesth, eine grosse Strecke von den Niederungen der Donau, und hinter Pesth den Ort Steinbruch, wo der bekannte gute Wein gebaut wird, wie denn überhaupt alle Hügel und Berge der Umgegend theils mit Wein, theils mit Wald bedeckt sind. Die Wälder bestehen meist aus Nadelholz, doch findet sich auch Laubholz, worunter ich besonders *quercus aegilops*, eine Eiche mit stachligen Fruchtschalen, und eine andere mit riesengrossen Blättern be-

merkte. Am Abend gingen wir in das magyarische Theater, wo wir eine neue beliebte Oper: „Ilka und der Husarenwerber“, hörten, und in den verschiedenen ungarischen Costümen Nationaltänze, namentlich den Csardar und den Werbertanz, aufführen sahen.

Donnerstag, den 17. Juni besuchten wir noch einige Kirchen, welche jedoch weder hinsichtlich ihres Alters und ihrer Bauart, noch hinsichtlich der Altargemälde besonders Merkwürdiges darboten. Bei Weitem sehenswerther erschien uns das National-Museum, in einem neuen, grossen Gebäude, entstanden aus den Sammlungen reicher Magnaten, die dahin geschenkt wurden. Es enthält nicht allein ungarische, sondern auch Gegenstände aus andern Ländern und Kunstproducte, wie Maschinen und Modelle. Das für mich Interessanteste, die reiche Münzsammlung, lag leider seit 1848 in Kisten verpackt. Sonst enthält das Museum noch viele Versteinerungen, fossile Knochen und Petrefacten verschiedener Art, daneben aber auch eine bedeutende Anzahl Römischer Antiquitäten, Sarkophage und Stein-Inschriften. Gegen 11 Uhr Abends begaben wir uns an Bord des Dampfschiffes „Diana“, Capitain Jurenak, welches um 2 Uhr Morgens abfuhr. Die Gesellschaft auf dem Dampfboote bestand aus einem Pesther Juwelier, der nach Mehadia reiste, um in dem dortigen Badeorte Geschäfte zu machen, mehreren Serben, und einem jungen Wiener Commis von Arnstein & Eskeles. Dieser wurde nach der Walachei geschickt, wo das genannte Haus 60000 Stück Schweine aufgekauft hatte, um sie schlachten, sengen, ausnehmen und einpökeln zu lassen, und dann nach London zu verschicken. Er hatte 2 Zimmerleute von Wien mitgenommen, welche ein Schlachthaus erbauen sollten. — Die Nacht, wie der Morgen, waren schön; wir fuhren durch eine weite Ebene zwischen dem Pesther und Stuhlweissenburger, und dann zwischen dem Tolner und Pesther Kreis hindurch, da die Donau die Gränzscheide derselben bildet, bei den ansehnlichen Städten Tolna, Baja und Bacs vorbei, und begegneten vielen Getreidekähnen, die von 5 — 26 Pferden gezogen wurden. Sie sollen an 8000 Pressburger Metzen, die Metze zu 90 Pfd. gerechnet, laden, und aus dem Banat kommen. An den Ufern sahen wir einige Büffelheerden. Die Donau ist dort ziemlich breit, und bildet viele, zum Theil sehr grosse Inseln. Bei Baja, wohin wir 11½ Uhr kamen, fuhren wir durch einen Kanal. Wir überholten dort ein serbisches Schiff mit Thonwaaren, die von Wien und Pesth nach Belgrad und der Türkei transportirt werden. In der Nähe von Ortschaften fanden wir die Donau an den Seiten fast überall mit Schiffmüh-

len besetzt. Gegen 2 Uhr Nachmittags gelangten wir nach Mohacs, dem geschichtlich berühmten, aber an sich unansehnlichen Städtchen, in dessen Nähe wir Schiffen mit lebenden Schweinen begegneten, welche von Belgrad nach Pesth und Wien gebracht wurden. Nur etwa 10 Minuten hielten wir dort still, um Kohlen einzunehmen. Kurz darauf kamen wir an dem Franzen-Kanal vorüber, welcher die Donau mit der Theiss verbindet. Das dicht daran liegende Dorf war 1849 vom General Perczel von dem jenseitigen Ufer aus heftig beschossen worden. Wir fuhren nun viele Meilen weit an waldigen Ufern vorüber ohne grosse Abwechselung. Heerden von Pferden weideten an den nur spärlich mit Gras bewachsenen niedrigen Ufern, die deutliche Spuren von Ueberschwemmung an sich trugen. Die Wächter der Pferde wohnten in spitzen Strohzelten, ebenso die zahlreichen Fischer, welche jedoch zum Theil auch ordentliche Häuser hatten. Unser Weg führte uns zwischen dem Batscher und Baranyer Comitat hindurch — die Wärme war noch um 4 Uhr Nachmittags gegen 24 Grad R. Um $5\frac{1}{2}$ Uhr kamen wir an den Einfluss der Drave in die Donau, und hatten rechts Slavonien, links aber noch immer das Batscher Comitat. Dicht bei dem Zusammenfluss liegt am Fusse einer Hügelkette der freundliche Flecken Dalya. Wir hatten nun zu beiden Seiten des Stromes Waldungen von verschiedenen Arten Laubholz, und sahen an der äussersten Spitze, dem Abhange der weithin sich erstreckenden Hügelreihe die Ruinen von Erdöd, dem alten Teutoburgum. Das slavonische Ufer ist hoch, und besteht aus einer fast ununterbrochen fortlaufenden Hügelreihe, während das magyarische stets ganz flach und niedrig ist. Wir kamen bei dem Städtchen Vukowár vorbei, und bei Scharengrad (Staringrad) und dessen Ruinen, sahen in der Ferne Illok, fuhren aber auf dem entgegensetzten Arme der Donau, so dass uns dessen Ruinen entgingen, und gelangten am Abend nach 11 Uhr nach Neusatz, der Festung Peterwardein gegenüber, wo wir bis 3 Uhr Morgens liegen blieben. Die Finsterniss der Nacht und der Schlaf verhinderten uns, von Beiden etwas zu sehen. Früh $4\frac{1}{2}$ Uhr stand ich von meinem Lager wieder auf, und gewahrte dieselbe Landschaft, links waldige Niederungen, rechts die Hochebene von Slavonien, und dann von Srem (Syrmien). Gegen $6\frac{1}{2}$ Uhr erreichten wir Semlin, welchem gegenüber am Einfluss der Save Belgrad (Beograd, „die weisse Festung") liegt, wo wir die ersten Moscheen und Minarets, gleich den Ringmauern weiss übertüncht (daher der Name), auf der hoch am Ufer gelegenen, den Türken gehörigen Festung erblickten. Von

nun an hatten wir rechts Serbien, links die Militairgränze. Die serbischen Gebirge verloren sich allmälig in der Ferne, traten aber dann wieder den Ufern näher. Bei Páncsova hielten wir kurze Zeit, und sahen zwei junge Fischreiher, welche die Gränzer so eben eingefangen hatten. Sonst bemerkten wir nur einige grosse Adler in den vielen Waldungen, in denen es auch noch Bären geben soll. Aus der Ferne erblickten wir die schönen Ruinen von Semendria, dann, während wir speisten, die von Rama, wo die Donau eng zusammengedrängt grosse Wellen wirft, und hielten kurz darauf wieder bei Basiasch. Die serbischen Ufer sind sehr malerisch; freundliche Dörfer lehnen sich an die Anhöhen, die hier, wie in Ungarn, mit Laubholz und Obstbäumen bewachsen, oder auch mit Wein bepflanzt sind. Die Rinder haben hier, wie in Ungarn, durchgängig eine weisslich graue Farbe, ähnlich den Zebu's. Die Militairgränze am linken Ufer der Donau war kenntlich an den etwa $^1/_4$ — $^1/_2$ Stunde auseinander stehenden spitzen Strohzelten mit einem Posten dabei und einem Wachhäuschen. Die Gränzer sind gehalten, hier alle drei Wochen acht Tage lang auf Wache zu ziehen, wo sie nach je zwei Stunden Dienst vier Stunden Ruhe haben, und nichts bekommen, als den beliebten Schafkäse, Bryndza genannt, und Brod, und ausserdem *wöchentlich* noch 40 Kreuzer Münze als Sold. Das serbische Gebirge trat uns bald als reines Felsgebirge wieder näher, und zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags sahen wir auch mitten in dem Strom einen Felsen, welcher „Papagoy" genannt wurde. Ihm gegenüber liegen auf dem serbischen Ufer bedeutende Ruinen, Golube genannt, wovon die so verderblichen Mücken, welche jährlich dreimal in ungeheuren Schaaren sich zeigen sollen, den Namen Golubacz erhalten haben. Diese kommen aus einzelnen Höhlen der steilen Felsen an dieser, wie an der linken Seite, und alle Versuche, sie zu vernichten, sind bis jetzt fruchtlos geblieben. Malerisch drängen sich die steilen, nur wenig mit Laubholz bewachsenen Felsen bald dicht zusammen, so dass sie der Donau kaum die Breite der Elbe, die sie bei Wittenberg hat, lassen, und mit Mühe und Kunst hat man am linken Ufer dem Felsen eine Strasse abgedrungen, welche immer dicht an der Donau hingeht, und bis Orsova führt — bald dehnen sie sich wieder weiter aus, und scheinen einen See zu bilden; denn nur wenige hundert Schritt bleibt stets dem Auge die Aussicht nach vorn und hinten geöffnet, da die Krümmungen des Stromes, wie die waldbewachsenen hohen Berge und abwechselnden kahlen Felsen, zu denen der Zugang unmöglich ist, die weitere Aussicht

verschliessen. Dennoch sahen wir auch am serbischen Ufer, wo kaum so viel Raum zu sein schien, dass ein menschlicher Fuss treten konnte, einen langen Fusspfad für Fischer, die eine Felsspalte, als echte Troglodyten, bewohnten, oder auch, wo der Raum sich erweiterte, ein Häuschen mit kleinem Garten und Obstbäumen hatten.*) Sie scheinen ihr ganzes Leben hindurch an ihre Scholle gebannt zu sein, da sie wegen der Unzugänglichkeit der steilen Gebirge wohl nicht von da aus in das Innere des Landes dringen können, und ihnen als Fremden, welche keine Pässe haben, der Zutritt zu dem österreichischen Gebiet wahrscheinlich verschlossen bleibt. Denn in Betreff der Pässe war man in Oesterreich ausserordentlich peinlich, und sehr oft auf dieser Reise wurden uns dieselben abgefordert, obgleich wir nicht ausgestiegen waren, und nicht einmal hatten aussteigen können.

Von Neusatz bis Trenkova hatte der Capitain ein Schleppschiff mitgenommen, welches die Fahrt sehr erschwerte, uns aber dadurch entschädigte, dass wir nun die romantischen, das Auge fortwährend fesselnden Ufer des Stromes mit Musse betrachten konnten. Am serbischen Ufer fanden sich in der Nähe von Trenkova mehrere Inschriften, die von Trajan herrühren sollen. Wir konnten sie, da es schon dunkel war, nicht mehr erkennen. Auch die sogenannten Ueberreste der Brücke Trajan's sahen wir an beiden Ufern; doch schienen andere Stellen mit mehr Sicherheit dafür genommen werden zu können, da wir öfter vor und hinter Trenkova dicht über dem Flussbett in den Felsen eingehauene Wölbungen und eingemeisselte Löcher bemerkten, die offenbar dazu gedient hatten, um Balken und Pfosten aufzunehmen. Zwischen 8 bis 9 Uhr Abends kamen wir erst nach Orsova. In Alt-Orsova mussten wir wieder unsere Pässe abgeben, obgleich sie uns erst einige Stunden vorher abgenommen und wiedergegeben waren, und gingen nach dem vornehmsten Hôtel „zum Hirschen", welches wir mit Mühe ausfindig machten. Dies ist ein langes Häuschen, nur aus einem Erdgeschoss bestehend. Unsere Reisegefährten waren uns sämmtlich, ohne dass wir es bemerkt hatten, vorangeeilt, und wir mussten froh sein, in dem keineswegs schönen Speisesaal ein Unterkommen zu finden. Das ganze Hôtel ist ungefähr wie eine grosse Dorfschenke. Nur wenige Stunden schliefen wir, da unsere Lager erst nach dem Weggang aller Gäste bereitet werden konnten, standen gegen

*) Die serbischen Häuser sind gebaut nach Art der Hütten in Ober-Schlesien aus übereinander gelegten Balken mit Stroh- oder Schindeldach.

5 Uhr wieder auf, und eilten zuerst, unsere Pässe zu holen, und dann nach dem Bureau des Dampfschiffes zu gehen, um unser Gepäck in Empfang zu nehmen, und sogleich wieder für die Reise nach Galatz aufzugeben. Da wir aber hier drei Tage bis zu der Abfahrt warten mussten, so machten wir einen Ausflug nach dem berühmten Badeorte Mehadia, und mietheten uns dazu eine der hier gebräuchlichen Karossen, d. h. einen Korbwagen mit Plane, die aus Strohmatten bestand. In demselben lag Gras und Klee, und darüber ein ledernes Kissen, welches uns zum Sitze diente. Der Kutscher war ein Böhme, von denen es hier eine ganze Kolonie giebt, welche namentlich in Alt-Schupanek, einem dicht an Alt-Orsova gränzenden Dorfe, lebt. Die übrige Bevölkerung besteht meist aus Walachen, einigen Serben und deutschen Oesterreichern. Die Walachen zeichnen sich durch ihre Kleidung sehr aus. Eine Mütze von Schaffell und ein Schafpelz sind fast die einzige Bekleidung der Armen. Die Reichen haben eine kurze Jacke von blauem oder rothem Tuch, theilweise mit Schnüren von Gold, darunter ein weisses Hemde, welches bis an die Knie geht, und unter demselben weiss leinene weite Beinkleider, an den Füssen zum Theil dunkle Strümpfe und Sandalen. Die Frauen und Mädchen haben den Kopf theils frei, das Haar bloss geflochten und den Zopf von vorn nach hinten über den Scheitel gelegt, oder ein Tuch über dem Kopf mit hinten herabhängendem Zipfel, oder auch dieses nach Art eines Turbans zusammengewickelt, und darunter das geflochtene, und, wie es mir schien, mit Wolle ausgestopfte Haar. Dann tragen sie ein weisses, theilweise mit Blumen und Arabesken verziertes weites Hemde, über demselben nach vorn und nach hinten ein buntes wollenes Tuch von verschiedener Länge, welches wie eine Schürze von dem Gürtel herabhängt mit bald längern, bald kürzern Franzen. Diese zwei Schürzen oder Schürzentheile werden durch einen Gürtel zusammengehalten. Zuweilen tragen sie auch eine bunte tuchene Jacke mit goldenen Schnüren, wie die Männer. Die serbischen Frauen und Mädchen tragen ein kleines Fess mit blauen Quasten auf dem Kopf, an der Stirn ringsherum kleine türkische Goldmünzen dicht aneinander gereiht, und eben solche Halsgehänge.

Wir fuhren Sonntag den 20. Juni früh $7^1/_2$ Uhr von Orsova weg, an der Zrna[3]) sc. rêka („dem schwarzen Fluss") entlang, und wurden gerade an der Stelle, wo der Aquädukt Trajan's beginnt, von einem gewaltigen Regenguss überrascht, vor dem wir uns unter Einem der vier Bogen schützten.

Dann fuhren wir über eine Brücke da, wo die bêla sc. rêka („der weisse Fluss“) mit der zrna („dem schwarzen“) sich vereinigt, und gelangten um $10^1/_2$ Uhr (also nach drei Stunden) nach Mehadia. Der Weg dahin gleicht dem, welchen wir zuletzt auf der Donau gefahren waren, ist sehr romantisch, und Mehadia selbst liegt zwischen zwei hohen, steilen Felsen. Mit Mühe bekamen wir noch in Ferdinands-Hof, wo die k. k. Bad-Kanzlei ist, Quartier, obgleich die Zahl der Fremden noch sehr gering war. Der Grund dieser Logis-Noth lag darin, dass das Gebäude noch nicht vollendet war. Noch immer arbeiteten die Maurer um uns herum; die zwei in einander gehenden Zimmer ohne Oefen, welche wir erhielten, waren kaum geweisst, die Dielen trugen noch viele Spuren des Kalkes, waren eben erst gescheuert, noch sehr feucht, und konnten auch nur schwer trocknen, da sie zu ebener Erde lagen, und die Sonnenstrahlen nicht hineindrangen. Unter uns rauschte die Zrna über Felsblöcke, und dicht an derselben erhoben sich die gewaltigen Felsmassen, welche die Sonnenstrahlen nur bei hohem Stande der Sonne wenig über die Fenster in die Gemächer scheinen liessen. Wir hielten uns nicht lange hier auf, sondern gingen alsbald aus, um zuvörderst den kleinen Badeort in Augenschein zu nehmen. Das Städtchen Mehadia liegt jenseit des Gebirges, etwa 1—$1^1/_2$ Stunde von dem Bade entfernt; wir hatten es von Weitem gesehen, als wir über die Brücke fuhren, welche durch eiserne hohle Cylinderbogen festgehalten wird. Der Badeort besteht aus zwei Reihen von Häusern, deren rechte Seite fast ganz von dem Theresien- und Franzens-Hof eingenommen wird; an die linke schliessen sich zwei Reihen von Buden an In der Mitte steht eine Fontaine mit dem keulentragenden Herkules — denn die Bäder von Mehadia heissen „die Herkulesbäder“. Es findet sich hier auch ein Militair-Spital und zwei Kirchen. Oesterreicher, Ungarn, Serben und Walachen sieht man hier bunt durcheinander. Gegen Abend erstiegen wir noch den Fels an der linken Seite bis zu dem Czoris-Pavillon, von dem man nach beiden Seiten der Zrna hin eine wonnige Aussicht über die Kuppen der Berge und Felsen geniesst. Hier sahen wir zuerst wieder Nadelholz, eine Art Kiefern, dann die türkische Haselnuss, den Wallnussbaum, die *Syringa vulgaris* (Hollunder), Wein und die weissblättrige Linde, sämmtlich wild wachsend. Nahe dem Pavillon, nur etwas tiefer, liegt die Dampf-Kamin-Höhle, eine grosse im Innern geräumige Höhle mit etwas verengtem Eingang, bei welchem zwei Löcher in dem Boden sind, aus denen fortwährend geruchloser Dampf emporsteigt. Das Thermometer, welches

wir hinein hielten, zeigte 39—40 Grad Réaumur. In der Nähe des Badeortes wehte ein eigenthümlicher, lieblicher Duft, welcher wahrscheinlich von einer wild wachsenden Blume kam. In der Umgegend wird viel Mais, Wein und Roggen gebaut. Montag den 21. Juni gingen wir früh die Zrna hinauf, bei dem Herkulesbade vorbei bis zu der zweiten Brücke über den Fluss, welcher dort einen Wasserfall bildet, dann über diese, und das linke Ufer entlang bis zu dem Badeort. Dort nahmen wir ein Bad. Das Wasser des Herkules-Bades hat von Natur eine Wärme von 39 Grad Réaumur, wird aber in dem Nebengebäude bis zu 28 Grad abgekühlt. Nach Mittag bestiegen wir den hoch über dem Orte auf einer Felsenspitze angelegten Pavillon, und gingen darauf die Zrna hinab bis zu dem Josephs-Brunnen, dessen Wasser wegen des starken Schwefelgehaltes einen sehr unangenehmen Geschmack hat.*) Dienstag, den 22ten, machten wir am frühen Morgen noch einen Spaziergang nach der unter dem Czoris-Pavillon und gerade über dem Herkules-Bade gelegenen sogenannten Räuberhöhle, welche nicht mit Unrecht diesen Namen führt, da man nicht leicht einen passendern Ort zu einem Schlupfwinkel ausfindig machen kann. Sie besteht aus drei hohen und breiten natürlichen Höhlen, mit mehreren verengten Ausgängen, welche leicht zu vertheidigen sind. Die Höhlen oder Gewölbe können eine grosse Anzahl Menschen verbergen, und die verschiedenen Ausgänge erleichtern im Falle der Bedrängniss das Entrinnen. Um 3 Uhr Nachmittags fuhren wir in einem dem vorigen ähnlichen Leiterwagen für $4^1/_2$ fl. Münze nach Orsova zurück. Auf der Fahrt bemerkten wir an dem linken Ufer der Zrna einen dicht an derselben hingehenden Pfad, vielleicht ursprünglich eine Strasse, eingehauen in den Felsen, wie wir vorher an der Donau gesehen hatten, und sahen weiterhin ausser den auf der Hinfahrt bemerkten vier Bogen der römischen Wasserleitung noch elf andere vollständig erhaltene neben einander, und einen zwölften halb eingestürzten. Ueber je zweien derselben waren kleinere Bogen.

Kurz nach 6 Uhr Abends begaben wir uns nach dem Dampfboot Hermine, mussten aber bis gegen 9 Uhr warten, bis unser Gepäck wegen des Ausgangszolles visitirt war, und fuhren dann bei grosser Hitze bei Neu-Or-

*) Am Abend sahen wir eine Menge unsern Johanniswürmchen ähnliche Insecten, die aber grösser waren als die unsrigen, und ein stärkeres, nicht ruhiges, sondern flackerndes Licht verbreiteten. Die ganze untere Seite des Hintertheils flackerte fortwährend.

sova, einer schlechten türkischen Insel-Festung vorbei, welcher gegenüber ein kleines serbisches Fort liegt, Elisabeth-Fort genannt, ein serbischer Soldat in Hemdärmeln stand als Schildwache vor demselben. Bald kamen wir an das „eiserne Thor", bemerklich nur durch den grössern Wellenschlag; die Fahrstrasse für die Schiffe ist dort sehr beengt, und es bleibt nur rechts und links eine Klafter breit Fahrwasser, doch ist es jetzt ganz gefahrlos. Eine Stunde später gelangten wir, nachdem wir Serbien verlassen, und zu beiden Seiten türkisches Gebiet erreicht hatten, links die Walachei, rechts Bulgarien, an die Trajansbrücke bei Skela Kladova, wovon man nur an beiden Ufern noch zwei Mauern bemerkt. Oben auf der Anhöhe des walachischen Ufers, an welchem wir hielten, besuchten wir die Ruinen einer kleinen Burg, bei welcher ein steinerner Sarkophag steht. Wir mussten hier lange warten, bis die Sachen umgepackt waren; denn das grosse Dampfschiff mit drei Etagen, Pesth genannt, konnte nicht durch die Porta Danubii gehen. Die beiden früheren Schiffe hatten nur 80, das jetzige aber 100 Pferdekraft. Die Fahrt wurde nun ziemlich einförmig, unterbrochen nur durch das opulente Mittagsmahl mit Ungarwein à discretion; die beiden Ufer waren ziemlich flach mit wenigen Erhebungen meist auf der bulgarischen Seite. Wir fuhren die walachische entlang, während andere Schiffe von derselben Gesellschaft nur auf der bulgarischen Seite hinfahren und anhalten. Daher kamen wir nicht nach Widdin, sondern hielten am linken Ufer bei dem Flecken Kalafat. Von Widdin, bei dem wir später gegen 9 Uhr Abends vorbeifuhren, sahen wir nur die zahlreichen Minarets, jedes mit drei Reihen Lampen erleuchtet, ein Zeichen, dass wir gerade zu der Zeit des Ramaçân, des muhamedanischen Fastenmonats, diese Gegend berührten. In den christlichen Dörfern bemerkten wir ebenfalls zur Vorfeier des Johannistages Feuer angezündet, wodurch die Einförmigkeit etwas gehoben wurde. Von hier bis an die Sulina-Mündung sahen wir eine Menge theils gewöhnlicher, theils holländischer Windmühlen. Büffel gewahrten wir im Ganzen nur wenig, aber viele Fischreiher und Fischadler auf der ganzen Strecke. Lange bemerkten wir in dunkler Ferne die Höhenzüge des Balkan (Hämus), von denen eine ganze Reihe noch mit Schnee bedeckt war; doch soll derselbe bei fortdauernder grosser Hitze ebenfalls schmelzen. Die Dörfer und Flecken auf beiden Seiten, und namentlich auf der bulgarischen, nehmen sich, von der Ferne aus gesehen, ganz gut aus; man sieht aber doch schon von Weitem das Aermliche der strohbedeckten Hütten, und hier und da kann man die Bewohner wirkliche

Troglodyten nennen, da sie sich die Berge ausgehöhlt, eine Art von Dach daran gebaut, und so diese kunstlose Stätte zu ihrer Wohnung gemacht haben. Wir hatten am 23ten Juni über 24 Grad R. im Schatten, und den folgenden Morgen, früh 7 Uhr, war es schon so warm, dass man den Schatten suchen musste. Gegen 8 Uhr, den 24ten Juni Vormittags, erblickten wir die Stadt und Festung Nikopoli, bei welcher wir nahe vorbeifuhren, so dass wir sie ziemlich genau betrachten konnten. Die Lage derselben ist malerisch. Die Stadt liegt zum Theil in einer engen Thalebene zwischen zwei mässigen Bergen, die sich nach dem Strome hin erweitert, zum Theil an den Bergen hinangebaut. Auf dem westlichen Berge liegt die halb verfallene Festung, deren weite Mauer noch gut erhalten ist; die übrigen Theile der Festung aber schienen in schlechtem Zustande zu sein. Die Stadt selbst besteht aus ärmlichen Hütten, die einen traurigen Anblick geben; nur einige Minarets sieht man aus ihnen hervorragen, und auf einem Hügel der Festung gegenüber steht ein Glockenthurm. Nordwestlich von Nikopoli, auf der walachischen Seite, jedoch in weiter Ferne, sahen wir Turnul, dessen Kirche auf einer Anhöhe ausserhalb des Orts sich auszeichnet. Dieser Ort hat ein viel besseres Ansehen als Nikopoli. Etwa eine Stunde früher hatten wir an dem bulgarischen Ufer eine unbedeutende Ruine gesehen. Gegen 9 Uhr kamen wir bei einem türkischen Bivouac mit grünen Zelten vorüber, welches nahe dem Ufer war, und kurz darauf erblickten wir zum ersten Male eine Schaar Pelikane auf einer Sandbank. Gegen 10 Uhr kamen wir an Sistov vorüber, einer ziemlich bedeutenden Stadt mit 20,000 Einwohnern, deren Hütten aber eben so ärmlich waren, wie in Nikopoli. Das Haus des Woiwoden ist fast das einzige steinerne, aber auch nur einstöckige Haus mit Ziegeln bedeckt. Dahinter liegt ein langes Schulgebäude neben einer Moschee. Die Stadt lehnt sich, wie Nikopoli, an einen Berg an; auf einer diesen beherrschenden Anhöhe sind noch die Ruinen der Citadelle, unter welcher wir die ersten verschleierten Türkinnen im Schatten gelagert sahen. Dicht an der Donau hatte ein Färber schöne rothe und blaue Zeuge in die Sonne gelegt. Sistov gegenüber liegt die weit freundlichere, besser gebaute kleine walachische Stadt Simnitza, vor welcher eine lange, aber ebenfalls nur einstöckige Kaserne steht. Walachische Wachposten und bulgarische Fischer bemerkten wir oft an den Ufern. Gegen 2 Uhr Nachmittags, nachdem wir eine Insel ganz umschifft hatten, gelangten wir nach Giurgevo. Eine halbe Stunde zuvor hatten wir die bedeutende bulgarisch-türkische Stadt und

Festung Rustschuk passirt. Da wir einige Stunden hier anhielten, so benutzten wir diese Zeit, um die Stadt mit den in Verfall gerathenen Festungswerken in Augenschein zu nehmen. Sie ist gut angelegt, und erinnert an Karlsruhe, da alle Hauptstrassen, welche breit, aber schlecht gepflastert sind, auf dem Markt auslaufen. Es mögen deren auch — mit einigen Querstrassen — etwa 7 sein. Die Häuser sind aus Fachwerk, theilweise ein Stock hoch, und mit höchst geschmacklosen Malereien an der Aussenseite verziert. Die der Donau entgegengesetzten Strassen bilden Bazare, wo allerhand, aber nicht sehr einladende Waaren zum Verkauf liegen. Schneider und andere Handwerker arbeiten da nach orientalischer Sitte in ihren Buden, aber Alles ist sehr unsauber. An einer Strassenecke war ein Café, in welchem wir Eis essen wollten, mussten jedoch darauf verzichten, da wir des Walachischen unkundig waren, und die Leute eine andere Sprache nicht verstanden. Endlich machten wir dem Kellner verständlich, dass er uns Limonade gebe, wozu er die Citronen vor unsern Augen mit den Zähnen ausquetschte, und zugleich liessen wir uns zwei Nargîle d. i. „Wasserpfeifen" zurecht machen, die wir mit Behaglichkeit rauchten. Alles zusammen kostete 30 Kreuzer Münze. Auf dem Rückwege sahen wir Verbrecher mit Fusseisen, welche unter der Obhut eines Soldaten eine Kiste trugen.

Erst um 7 Uhr Abends fuhren wir von Giurgevo ab, und machten um 12 Uhr Nachts mitten in der Donau bis gegen 2 Uhr Morgens Halt. Nur kurz war mein Schlaf wegen der Hitze in der Kajüte und der Gelzen, einer kleinen Art Mücken, welche mir die linke Hand ganz zerstachen. Freitag, den 25ten Juni, früh 5 Uhr, sahen wir die starke Festung Silistria, am Fusse einer Hügelkette gelegen; auf dem der Stadt zunächst liegenden Hügel war eine Sternschanze, welche die Russen eingenommen hatten. Auf der Mitte des Hügels, so wie unten neben der Stadt waren viele Zelte zum Bivouac der Soldaten aufgeschlagen; unten lag Kavallerie, die Pferde weideten im Grase, in den Zelten schlief noch Alles, und nicht einmal eine Schildwache war zu erblicken. Wir fuhren dann bei dem unbedeutenden Flecken Hirsova vorbei, hielten kurze Zeit bei Braila (Brailow, Ibrahil), wo viele Schiffe vor Anker lagen, und gelangten $1\frac{1}{2}$ Stunde nach eingenommenem Mittagsmahl nach Galatz, wo wir in dem Albergo di Vapore einkehrten. Die Fahrt war höchst einförmig gewesen, da von Hirsova an beide Ufer der Donau ganz flach werden. Bei dem Einfluss des Szereth in die Donau waren wir an das moldauische Gebiet gekommen, welches nur eine kurze Strecke Landes

an dem Strome behalten hat. Galatz ist ein Freihafen. Das Dampfschiff, mit welchem wir weiter fahren sollten — denn das bisherige kehrte wieder zurück — lag schon vor Anker; doch beeilten wir uns nicht, dasselbe zu betreten, da es in Quarantäne war, und erst Sonntag, den 27ten Juni, früh abgehen sollte. Wir besorgten nur unsere Pässe, und die Billets zu der Weiterfahrt bis Konstantinopel, wofür wir 42 fl. 20 Kreuzer — der Dukaten wurde nur zu 4 fl. 40 Kreuzer angenommen — zu zahlen hatten. Dann gingen wir in dem Orte spazieren, die sogenannte Hauptstrasse entlang, welche sehr holperig und staubig war. Eine Menge Häuser sahen wir da im Bau begriffen. Die moldauische Regierung hatte den Besitzern hölzerner Häuser befohlen, dieselben niederzureissen, und steinerne an deren Stelle aufzuführen. Sie hatte dazu eine Frist bestimmt, und diese noch um ein Jahr verlängert. Da aber trotzdem die Meisten sich säumig und widerspenstig gezeigt hatten, so hatte sie an 200 solcher hölzerner Baracken niederreissen lassen, welche nun auf Kosten der Besitzer in Stein wieder aufgebaut wurden. Sonnabend, den 26ten früh schickten wir uns an, dem k. Pr. Consul, Herrn König, jetzigen Generalconsul in Alexandrien, welcher am entgegengesetzten Ende der Stadt wohnte, einen Besuch zu machen. Wir fanden ihn unterwegs bei einem deutschen Schneidermeister, Namens Rhode, bei welchem ich ein Fläschchen des in dem Orient so nöthigen Insectenpulvers kaufte. Derselbe war auch, wie ich von Herrn König erfuhr, im Besitz einer etwa 900 Nummern starken Sammlung meist griechischer und römischer Münzen, welche wir besichtigten, und die später auf meinem Antrag von dem königlichen Museum zu Berlin angekauft wurde. Der Herr Consul lud uns freundlichst zum Mittag zu sich ein, und zeigte uns die freilich nur sehr geringen Herrlichkeiten der Stadt. Wir kehrten dann zu unserm Gasthofe zurück, bezahlten die Rechnung, wobei wir von dem Wirth sehr übervortheilt wurden, und eilten auf das Dampfschiff, um gute Plätze zu bekommen. So wie wir das Gitter, welches dahin führte, überschritten hatten, waren wir von aller Verbindung mit dem Lande abgeschnitten, und durften erst nach 4tägiger Quarantaine die Stadt wieder betreten. Darnach gelüstete uns übrigens trotz der so freundlichen Aufnahme des Herrn Consuls wenig, da Galatz ein überaus schmuziger und staubiger Ort ist. Mehrere der früheren Passagiere begleiteten uns auch hier, namentlich Kaufmann Grosser aus Berlin, Kaufmann Neef aus Solingen, jetzt in Konstantinopel ansässig, mit einem jungen Menschen aus Barmen, welcher

ebendaselbst in einer Handlung conditioniren sollte, und ein wahrscheinlich spanischer Jude aus Konstantinopel, Namens de Castro, welcher sich seit mehreren Jahren in Wien niedergelassen hatte. Ausser diesen kamen noch dazu Kaufmann Matthieu aus Galatz, schwedisch-norwegischer Consul daselbst, ein Professor der griechischen Sprache in Bukarest, aus Athen gebürtig, mehrere griechische Geistliche aus Bessarabien, welche auf den *ἅγιος ὄρος* „den heiligen Berg" d. i. den Berg Athos gingen, andere Griechen und Griechinnen, mehrere rabbanitische Juden aus Czernowitz, welche eine Pilgerfahrt nach Jerusalem machten, merkwürdigerweise hebräisch zwar lesen konnten, aber nicht verstanden, und nur eine sehr mangelhafte Kenntniss von dem Talmud hatten, und endlich eine verschleierte, aber hässliche Türkin mit mehreren Türken, unter denen der Oberrichter von Belgrad war. Letztere hatten die eine Seite des Verdecks in Beschlag genommen, und verrichteten, unbekümmert um die Umstehenden, zu den bestimmten Tageszeiten ihre Gebete. Auch ein Webergeselle aus Chemnitz in Sachsen, welcher in meiner Vaterstadt, Glauchau, gearbeitet hatte, fand sich unter den Passagieren, und hoffte, in der kaiserlichen Fabrik von Erekli bei Konstantinopel Arbeit zu bekommen. Das Dampfschiff Schild xx hatte 120 Pferde Kraft. Am Abend hatten wir einen unangenehmen Zusammenstoss mit dem neben uns liegenden aufwärts gehenden Dampfer Arpad, bei dessen Abfahrt, ohne jedoch Schaden zu leiden, und Sonntag, den 27ten Juni, früh 3 Uhr stiessen wir vom Ufer. Wir kamen bei der Mündung des Pruth in die Donau vorüber, womit das moldauische Gebiet aufhörte, und das russische, Bessarabien begann, und dann auf neutrales Gebiet, welches aber ebenfalls ganz von den Russen in Beschlag genommen war. Bis dahin begleiteten uns gleichsam die Ausläufer des Balkan, die wir schon vor Braila gesehen hatten. Nun aber wurde die Aussicht im höchsten Grade einförmig, wir erblickten rings um uns nichts als Sumpf und Niederungen. Gegen 2 Uhr Nachmittag passirten wir die Sulina-Mündung, so benannt von dem kleinen dabei liegenden Ort, Sulina, dessen Bewohner als Lootsen die Schiffe durch die breite, aber fast ganz versandete Donau-Mündung hindurch leiten. Eine Unzahl von Schiffen aller Nationen lag dort vor Anker. Die Passage war eng und gefährlich; wir sahen die Wraks mehrerer gescheiterter Schiffe zu beiden Seiten. Ein Lootse von dort dirigirte die Fahrt; der Steuermann lenkte nicht gut; ein Matrose mass fortwährend das Fahrwasser, und fand zweimal nur 9 Fuss Tiefe, während das Schiff $8^3/_4$ Fuss tief ging. Die Gefahr war nicht gering,

eine lautlose Stille war auf dem Fahrzeug, bis der Matrose endlich wieder 10 Fuss rief. Die Gefahr war vorüber, und jetzt fasste Alles wieder Muth. Wir fuhren nun getrost weiter, sahen noch lange Zeit einen Streifen Landes in der Ferne an der linken Seite, und hinter uns den Leuchthurm von Sulina mit einigen Masten. Lange auch behielt noch das Wasser die schmuzig gelbe Farbe der Donau, bis die dunkelgrüne Meerfarbe des schwarzen Meeres allmälig die Oberhand gewann.

Montag, den 28ten, erhob ich mich um 5 Uhr früh von meinem Lager. Die Witterung war trübe und regnerisch, klärte sich aber bald wieder auf, der Wind war conträr, aber nicht heftig, so dass wir, statt um 6 Uhr, erst um 11 Uhr Morgens bei Varna landeten. Aber schon kurz nach 5 Uhr konnten wir die Küste in der Ferne erblicken, und bald darauf hatten wir den Böjük Balkan „den grossen Balkan" zur Seite, dessen Höhenzüge uns bis Varna begleiteten. Der Mangel an Pfeife und Tabak, verbunden mit dem Wunsche, die erste türkische Stadt und Festung, bei welcher wir anhielten, in Augenschein zu nehmen, bewogen uns, in einer gebrechlichen Barke an das einige Tausend Schritt entfernte Ufer zu fahren. Bevor wir die Stadt betreten durften, mussten wir dem Hekîm Baschi „Oberarzt", einem freundlichen Oesterreicher, unsere Pässe zeigen. Die Stadt war in Vergleich mit den zuletzt gesehenen walachischen schön zu nennen. Nach einer kurzen Wanderung durch den Bazar gingen wir in das am Thore gelegene griechische Kaffeehaus.[4])

Von Varna fuhren wir fortwährend mit conträrem Wind, der bald stärker, bald schwächer wurde, und öfter ein unangenehmes Schaukeln verursachte, ohne dass die Wellen höher schlugen, aber doch so, dass man nicht sicher stehen konnte. Früher als sonst legte ich mich zu Bette, weil ich, der Seefahrt noch ungewohnt, die Seekrankheit fürchtete, welcher man in liegender Stellung weniger ausgesetzt ist, konnte aber theils wegen des Schaukelns, theils aus Besorgniss, den Eingang in den Bosporus zu versäumen, nur wenig schlafen, und stand um 5 Uhr Morgens wieder auf, als man schon in weiter Ferne das europäische, wie das asiatische Ufer sehen konnte. Ich eilte sogleich auf das Verdeck. Je näher wir dem Bosporus kamen, desto mehr liess die Bewegung des Schiffes nach, die Wellen verloren sich zuletzt ganz, und Schaaren von Vögeln, an Grösse und Gefieder unsern Sperlingen ähnlich, welche unausgesetzt von der äussersten Spitze des Bosporus bis an das Ende der Dardanellen hin und herfliegen, kündigten ebenfalls die Nähe

des ersteren an. Man hat sie noch nie ruhen gesehen, und ihnen desshalb den Namen der „verlorenen oder verdammten Seelen“ *les âmes damnées*, gegeben. Der Dr. Duthieul, Chef des Sanitätswesens in der Provinz Bagdad, welcher früher als Quarantäne-Arzt in Gallipoli stationirt gewesen war, versicherte mir jedoch, dass er, wiewohl nur selten, in der Dämmerung Einige derselben in weiter Ferne bemerkt habe, die eine kurze Ruhe sich gönnten. Die Türken nennen sie يلقوان Jelkowan d. i. „die der Wind treibt“. Gegen 6 Uhr näherten wir uns den steil abfallenden Felsenufern. Der Eingang in den Bosporus ist durch 2 Leuchtthürme, einen auf der europäischen, Rúmili Fanáraki, und einen auf der asiatischen Seite, Anátolu Fanáraki, bezeichnet, und sehr breit, verengert sich aber bald, bald erweitert er sich wieder, so dass man öfter in einem geschlossenen See sich zu befinden meint, und ist durch Forts jedesmal bei den sich einander nahenden Felsenvorsprüngsn vertheidigt. Unmöglich ist es mir, alle die verschiedenen Ortschaftan namentlich anzuführen, an denen wir schnell vorüberschifften. Die Ufer stiegen bald steil aus dem Wasser empor, bald in allmäligen Erhebungen, und wurden, je mehr wir uns der Weltstadt näherten, desto schöner und interessanter, besonders von Rumili und Anatolu Kawak an. Jeden Augenblick bot die Landschaft Neues dar. Prächtige Paläste, dicht an dem Strande und den Bergen hinan, von Europäern, reichen Raja's und türkischen Grossen erbaut, an beiden Ufern, und namentlich dem europäischen, erhöhen die Schönheit der Landschaft, welche kaum ihres Gleichen finden möchte. Cypressen, Feigenbäume und Platanen geben ein schattiges, mehr oder weniger dunkles Grün, welches mit den verschiedenfarbigen Häusern schön contrastirt. Türkische Kaiks (Boote) und grössere Schiffe verschiedener Nationen fuhren hin und her — und mitten unter diesen lebensvollen Bildern erinnerten uns türkische Friedhöfe mit ihren dunkeln Cypressen an die Nichtigkeit unsers Daseins. Endlich nahten wir uns nach einer fast zweistündigen Fahrt der Riesenstadt. Je näher wir derselben kamen, desto grösser war das Gewühl der Schiffe, wie die Zahl der an dem europäischen Ufer erbauten Sommerwohnungen und Paläste. Wir bogen um einen Bergvorsprung — und Konstantinopel lag in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit vor uns. Der grosse, weitläufige Hafen, das goldne Horn[5]), barg in seinem Innern eine Unzahl von Schiffen aller Nationen.

Zweites Kapitel.

Aufenthalt in Konstantinopel.

Wir hatten hier fast zwei Stunden Musse, das Gewühl der Schiffe und Menschen, so wie das ganze herrliche Panorama zu betrachten, da man sich unverantwortlich viel Zeit nahm, bis die Koffer aus den Magazinen des Schiffes hervorgeholt waren. Links am asiatischen Ufer sahen wir in weiter Ferne den schneebedeckten Olymp, näher die Prinzeninseln, — so genannt, weil dort viele Prinzessinnen in klösterlicher Einsamkeit wohnten — noch näher den Leanderthurm, wo jetzt nur ein Wächter mit seiner Familie wohnt, bei dem man Kaffee und Pfeife bekommen kann — ein Theil davon ist nur für den Sultan bestimmt, ob er gleich noch nie dahin gekommen ist; und diesem gegenüber lag Scutari. An der äussersten Spitze des rechten oder europäischen Ufers ist das neue Serai, welches aber nicht von dem Sultan bewohnt wird. Er residirt in einem andern, höher hinauf an dem Bosporus gelegenen Palais, dessen rechte nördliche Seite das Harem, dessen Mitte die Zimmer für den Reichsrath, und dessen linke, südliche Seite seine eigne Wohnung in sich schliesst. Dicht hinter dem neuen Serai, welches mit seinen Gärten, Pavillons, Wohngebäuden und Vorhöfen einen bedeutenden Raum einnimmt, ist die Aja (ἁγια) Sofia, und dann folgen in grösseren und kleineren Entfernungen die vielen anderen Moscheen, eingeschlossen von einem wahren Häusermeer, welches die Türkenstadt, das eigentliche Konstantinopel, bildet. Der Thurm des Seraskiers, ein Wachthurm, um die Feuersbrünste zu beobachten und anzuzeigen, ragt hier, eben so wie der von Galata, über alle Minarets hervor. Eine lange, hölzerne Brücke über den Meeresarm, welcher das goldne Horn bildet, verbindet die Vorstädte Pera, die obere, und Galata, die untere, mit dem eigentlichen Konstantinopel;

sie ist in der Mitte hoch, und zum Wegschieben eingerichtet, wie in dem neuen Kanal von Berlin, um den Schiffen den Eingang möglich zu machen. Endlich erlangten wir unsere Koffer. Der Wirth des Hôtel de Pera, Stephan Götze, welcher selbst mit seinen Leuten und zwei Kähnen (Kaiks) auf das Schiff gekommen war, bewog uns, in seinem Gasthaus einzukehren, und brachte uns mit unserm Gepäck an das Land. Bei der Mauth wurden wir angehalten, und mussten unsere Koffer öffnen, wie auch unsere Pässe abgeben. Durch ein Thor traten wir in Galata ein, und quälten uns durch die engen, schlecht gepflasterten Gassen und durch das Menschengewühl den ziemlich steilen Berg hinan, bis ein neues Thor uns in den Stadttheil Pera brachte, welcher gleiches Ansehen mit Galata hat. Endlich gelangten wir in das in einem engen Gässchen gelegene Hôtel, wo W. Rose und ich ein zwar geräumiges, aber nicht sehr wohnliches Zimmer im dritten Stock erhielten. Wir zahlten dafür mit Kost täglich 40 Piaster oder etwa 2 Thaler 13 Sgr. à Person, und hatten dabei die Annehmlichkeit, dass wir ganz nahe der k. Pr. Gesandtschaft wohnten. Aber schon am dritten Tage veranlasste uns Herr Grosser, nach dem zwar etwas entfernten, aber freier und anmuthiger, neben dem piccolo Campo gelegenen, und eine schöne Aussicht über die Westseite von Konstantinopel gewährenden Hôtel de Byzance umzuziehen, wo wir Jeder eine Stube mit Kost für täglich 36 Piaster, also ungefähr für 2 Thlr. 5 Sgr. bekamen.

Wir blieben zwölf Tage in Konstantinopel, bis zu dem Abgang des nächsten Lloyd-Dampfschiffes nach Syrien, und benutzten diese Zeit, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt und Umgegend in Augenschein zu nehmen, und Besuche zu machen. Wir sahen zuvörderst Dr. Rosen, welcher, schon designirter Consul von Jerusalem, demnächst dahin abgehen wollte, und in demselben Hôtel mit uns wohnte. Nachdem wir zusammen nach orientalischer Weise ein warmes Frühstück eingenommen hatten, geleitete er uns in die Gesandtschaft, wo wir die Bekanntschaft der Herren Testa, des Kanzlers, und des Dr. Wilhelm Peters, des Astronomen und Bruders unsers Berliner Freundes, machten, welcher schon seit langer Zeit auf den Auftrag der osmanischen Regierung, Klein-Asien zu vermessen, vergeblich wartete, und später nach America gegangen ist. Alle Drei begleiteten uns freundlichst zu einem Spaziergang nach Konstantinopel. Das Menschengewühl wurde immer grösser, je weiter wir kamen. Wir gingen durch die Vorhöfe zweier Moscheen, deren eine die Bajezid- oder Tauben-Moschee [7]) genannt

wird, weil sie von Bajezid erbaut ist, und viele Tauben darin gehegt werden, wo allerhand Waaren feil geboten wurden, auf den Bezestan, einen grossen, überwölbten Bazar, worin Kaufleute aus Indien, Bochara, Persien, Syrien und Egypten ihre Waaren ausgelegt hatten, ferner bei dem Seraskierat vorbei, trafen unterwegs Mehemed (Muhammed) Efendi, einen der drei türkischen Offiziere, welche früher ihre Studien in Berlin gemacht hatten, jetzt Bimbaschi d. i. Major, von welchem ich die Wohnung von Râmis Bey, seinem frühern Kameraden in Berlin, erfuhr, und endlich über die vorhin erwähnte neue Brücke nach Galata zurück. Hier besuchten wir einen Königsberger Maler, Namens Franke, welcher nach Konstantinopel gekommen war, um Alles, was irgend Sehenswerthes dort zu finden ist, aufzunehmen. Die Ansichten, die er uns zeigte, waren schön, gut gewählt, und bis auf einen Punct treu, indem er, wo ein Nebenstück zu der Gruppe ihm nicht passend erschien, ein anderes an dessen Stelle gesetzt hatte. Er wohnte sehr hoch, daher die grosse Hitze uns bald wieder forttrieb. Vorher schon waren wir bei einer katholischen Kirche vorbeigekommen, welche — es war gerade Peter-Paulstag — sehr gefüllt gewesen war. Dort predigten zwei Jesuiten, und zwar zugleich, indem sie einen förmlichen *Dialog führten*, worin der Eine sich als unbekehrten Sünder, der Andere als seinen Seelsorger darstellte, der ihn auch endlich auf die rechte Bahn zurückführte, nachdem er alle Zweifel und Einwürfe des Andern gelöst und gehoben hatte. Eine solche dialogische Predigt hatte wenigstens Dr. Peters kurz vorher mit angehört.

Als wir zu dem Gesandtschafts-Hôtel zurückgekehrt waren, erhielt ich durch Dr. Rosen einen Kawass, Polizeisoldaten von der Gesandtschaft, zur Begleitung, um mit dessen Hülfe Râmis Bey aufzusuchen. Diess hatte seine grosse Schwierigkeit, da die Gassen — denn von Strassen kann dort nicht die Rede sein — keinen Namen hatten, und zwei Offiziere dieses Namens in Pera wohnten. Endlich nach einem fast stundenlangen Umherirren und Fragen gelang es uns, ihn ausfindig zu machen. Er besass ein kleines Haus, welches zwei Gärtchen an der Seite und nach hinten zu hat. In Folge des Fastens, welches von Sonnenaufgang bis zum Untergang der Sonne von den meisten Muhammedanern streng gehalten wird, war er unwohl, und hatte seinen Urlaub desshalb noch nicht antreten können, den er benutzen wollte, um seine Mutter in Nikopoli zu besuchen, wo sein inzwischen verstorbener Vater Commandant gewesen war. Mtten in seiinen Stu-

dien, denen er mit grossem Eifer auf der Berliner königlichen Artillerieschule oblag, war er plötzlich zugleich mit seinen beiden Cameraden abberufen worden. Mit trüben Ahnungen erfüllt, und mit schwerem Herzen hatte er Berlin im Jahr 1842 verlassen, und nur zu bald hatten seine Besorgnisse sich verwirklicht. Eine schwere Zeit hatte er durchlebt. Gleich anfangs war er krank geworden, und ohne alle Pflege, wie er war, hatte er sich genöthigt gesehen, sich zu verheirathen. Erst seit drei Jahren war es ihm möglich gewesen, sich ein Haus zu kaufen; bis dahin hatte er bei seinen Schwiegereltern wohnen müssen. Dieses, und dass seine Frau, welche im Jahre 1852 erst 21 Jahr alt war, gleich allen Türkinnen aller Bildung baar, und vollständig bildungsunfähig ist, hatte ihm die ersten Jahre seiner Ehe sehr verleidet, bis sie eines Söhnchens genas, welches nun seine ganze Freude wurde. Um das Maass seiner Leiden in den ersten Jahren nach seiner Rückkehr voll zu machen, sah er sich auch von seinen Vorgesetzten auf alle Weise chicanirt. Er allein von seinen Cameraden, obgleich der Fleissigste und Tüchtigste, war in dem Avancement zurückgeblieben, und drei Mal hatte man ihn, wie er versicherte, ohne allen Grund vor der Front in Arrest geschickt. Dadurch zur Verzweiflung gebracht, hatte er endlich seinen vorgesetzten Pascha um Versetzung von der Artillerie gebeten, und einst seinem Major vor der Front Ohrfeigen gegeben. Von dieser Zeit an ging es besser mit ihm. Er wurde zum Generalstab versetzt, und avancirte bald zum Kaimakam, Obristlieutenant, was er seit drei Jahren nun war. Bald hoffte er, Mir alai, Obrist, zu werden, und, wie ich zu meiner Freude zu Anfang des Jahres 1855 von dem Feldmarschall Mehemed Reschid Pascha in Bagdad hörte, ist er nun zum Livâ, Generalmajor, avancirt, und hat die Einschiffung der Truppen in Varna, welche gegen Sebastopol zogen, geleitet

In dem Ramaçân ist es Sitte in allen grösseren Städten, alltäglich den Sonnenuntergang und mit ihm das Ende der Fasten für diesen Tag durch einen Kanonenschuss zu verkündigen. In Konstantinopel werden zwei Kanonenschüsse jedesmal gelöst. So wie er diese hörte, nahm er mich mit sich in sein Haus, welches von innen verriegelt war. Er hatte gerade Besuch von seiner Schwiegermutter, einer Tscherkessin, mit deren jüngern Tochter und kleinem Sohn, welche nach dortiger Gewohnheit, ob sie gleich in Konstantinopel selbst wohnen, doch auf 8 — 14 Tage bei ihm logirten. Da er seine jüngere Schwägerin nicht unverschleiert sehen durfte, so war auch ihm das Harem d. i. das Zimmer seiner Frau für diese Zeit während des Tags ver-

schlossen, und nur am Abend durfte er mit ihr zusammen sein. Er pochte an die Thür, und rief hinein: Gelürüz, „wir kommen", das weibliche Personal stob aus einander, und wir traten ein. Nachdem wir uns die Hände gewaschen hatten, setzten wir uns zu Tische, und assen nach türkischer Weise mit den Fingern. Später liess er mir Messer und Gabel bringen, als er sah, dass ich mich in diese Sitte noch nicht recht finden konnte. Es kamen 6 — 7 Gerichte, eine Suppe zuerst, die mit hölzernen Löffeln gegessen wurde, dann mehreres Andere, was ich nicht mehr benennen kann; auch Artischoken waren darunter, die etwas besser schmeckten, und anders zubereitet waren, als in Venedig, wo sie in reinem Oel schwammen. Aber doch musste ich mir bei den meisten Gerichten Gewalt anthun, da sie fast durchgängig mit Oel angemacht waren. Zu trinken hatten wir Jeder ein Glas Scherbet (d. i. Fruchtwasser) von Kirschen. Die Ueberbleibsel von der Mahlzeit kamen in das Harem. Nachher tranken wir im Garten Kaffee, und rauchten dazu. Später kam sein Nachhar, Hüsni Efendi, ein Bimbaschi, Major, zu ihm, welcher uns nach Topchane, dem Platz an der Artilleriekaserne, unterhalb Galata und dicht am Bosporus, begleitete. Dort fanden wir ein grosses Menschengewühl. Ein oder zwei Reihen Buden waren kurz vor dem Ramaçân weggerissen, und dadurch ein freier Platz zum Corso geschaffen worden. Die Minarets der Siegesmoschee Nusretijje نصرتيه, waren erleuchtet, beide durch Lampen, die einen Sonnenschirm bildeten, verbunden, und ein Lämpchen schwebte an einem Strick befestigt, darüber auf und ab. In der Artilleriekaserne war Musik. Wir tranken Scherbet, rauchten eine Pfeife, und gingen dann weiter. Endlich setzten wir uns in dem Laden eines Armeniers, eines Fessbereiters, nieder, wo mir Râmis ein Fess zurecht machen liess, und ich bei einem Glas Scherbet die Bekanntschaft eines Obersten machte, der in London studirt hatte, und englisch, französisch, auch etwas deutsch sprach. Dann führte mich Râmis nach meinem Hotel. Es war sehr spät, gegen 12 Uhr. Die Nachtwächter mit einer Laterne und einer Handpauke versehen, kündigten durch Paukenschläge die Mitternachtsstunde an, und forderten damit alle Gläubigen zum Aufstehen und Essen auf. Mit Mühe fanden wir das Hôtel de Pera wieder, wo sich Râmis von mir verabschiedete.

Den folgenden Tag holte mich Râmis um 11 Uhr nach dem Frühstück ab. Er hatte seine beiden Pferde zum Reiten mitgebracht; da aber Rose uns begleiten wollte, so schickte er sie nach Hause. Zuerst gingen wir

zu Herrn v. Malinowsky, k. Pr. Major der Garde-Artillerie a. D., welcher seit einer Reihe von Jahren in türkische Dienste getreten ist. Leider trafen wir ihn selbst nicht zu Hause, sondern nur seine Frau und Kinder. Wir tranken ein Glas Limonade (Scherbet), was uns bei der Hitze sehr wohlthat. Dann besahen wir die nahe dabei liegende Kriegsschule, in welcher Râmis als Lehrer angestellt ist. Herr v. Malinowsky sitzt während der Unterrichtsstunden neben ihm, und hilft ihm aus, wenn er etwas nicht genau weiss. Das Gebäude ist neu, schön und zweckmässig eingerichtet, wird sehr reinlich gehalten, und hat 120 Zöglinge, welche 4 Jahre darin bleiben, nachdem sie vorher in der bei Topchane gelegenen Mekteb, niedern Schule, 5 Jahre studirt haben. Von hier aus werden sie Offiziere, und den verschiedenen Truppenabtheilungen zugetheilt, und alle Offiziere der Armee müssen diese hohe Schule erst besucht haben. Râmis stellte uns auch dem greisen Director, Ibrahim Pascha, vor, einem gutmüthigen Alten, welcher in seinen jüngern Jahren in Wien gewesen war, und noch etwas deutsch sprach. Bei dem jungen Imam der Kriegsschule rauchten wir zuletzt noch eine Pfeife.

Von da gingen wir nach dem Limân, dem Hafen, dem goldnen Horn, hinunter, und fuhren in einer spitz zulaufende n, schmalen, und, wie mir schien, dem Umsturz leicht ausgesetzten Barke nach Konstantinopel, um in dem Pfortenpalast dem mir befreundeten frühern Gesandten der hohen Pforte in Berlin, Schewket Bey, jetzt Pascha, einen Besuch zu machen. Durch zwei Höfe hindurch kamen wir endlich an das Hauptgebäude, wo wir unten an der Treppe unsere Stiefeln reinigen mussten. Râmis hatte zwei Paar über einander angezogen, und zog nur das obere aus. Wir stiegen dann die Treppe hinauf, und liessen uns in sein Zimmer führen. Bald erschien er selbst, empfing mich sehr freundlich, und lud mich zu einem Besuch in seiner Sommerwohnung ein, die er in Balta limân, drei Stunden von Konstantinopel am Bosporus hatte. Nach kurzer Unterredung entfernte ich mich wieder, um ihn nicht in seinen Amtsgeschäften länger zu stören, mit dem Versprechen, seiner freundlichen Einladung Folge zu leisten. Wir gingen darauf durch einen andern Theil des Bezestân, den wir Tags zuvor noch nicht gesehen hatten, nach Bin bir direk „1001 Säule“,[8]) einem grossen unterirdischen Gewölbe, gestützt von einer grossen Menge von Säulen — ich zählte von der Treppe aus deren 96 — aber ein Theil von ihnen ist wohl verschüttet. Von da begaben wir uns nach dem At meidân

„Rossplatz, früher Hippodrom", Rennbahn genannt, wo an der östlichen oder Seeseite, die beiden grossen Moscheen, die Achmedijje[9]) und die Aja Sofia, in der Mitte aber der Obelisk aus Sandstein ist, darunter ein Piedestal von weissem Marmor mit Basreliefs und zwei gleichbedeutenden Inschriften, einer griechischen und einer lateinischen, welche auf Theodosius den Grossen hinweisen. Wir sahen daselbst auch die drei in einander gewundenen kopflosen ehernen Schlangen, angeblich von dem delphischen Dreifuss. Dann eilten wir durch die Vorhöfe der beiden Moscheen, liessen uns abermals übersetzen, kauften bei einem böhmischen Glashändler gläserne, dem Bernstein in Form und Farbe nachgebildete, Pfeifenspitzen à 5 Grusch oder Piaster (etwa 9 Silbergroschen), und gelangten gerade zur Esszeit zwischen 6—7 Uhr nach unserm Hôtel. Nach Tische machten wir noch einen Besuch bei der Familie des grossen Blutegel-Pächters, Gottlob, der früher in Damascus gewesen, jetzt aber nach Gallipoli gegangen war, und gingen mit derselben zuerst nach dem piccolo Campo, einem freien Platz an dem westlichen Bergrücken nahe dem Hôtel de Byzance mit einigen Kaffeehäusern an der Ostseite, zum Lustwandeln für die Peroten bestimmt, und von da nach dem entferntern gran Campo, welches auf dem Plateau über Pera liegt, und eine schöne Aussicht nach dem Bosporus hin gewährt. Sehr ermüdet langten wir abermals erst nach Mitternacht in unserm Hôtel an. Die Miethen waren schon damals in Pera und Galata ausserordentlich hoch. Die Familie Gottlob zahlte für ihr Häuschen, welches nur 5 Zimmer hatte, jährlich 8500 Piaster, etwa 500 Thlr. Miethe. In Konstantinopel selbst, und in Bey Oghlu, dem türkischen Viertel von Pera, oder vielmehr dem District von Topchane zugehörig, waren Häuser, Miethe und Lebensmittel viel billiger. Die Occa (2 Pfd. 24 Loth) Fleisch kostete in Konstantioopel nach der Versicherung von Râmis 3 Piaster, während sie in Pera und Galata 10 Piaster kostete.

Den folgenden Tag machten wir dem k. Pr. Gesandten, Herrn von Wildenbruch, einen Besuch. Er empfing uns sehr freundlich, und lud uns für den nächsten Sonntag nach seiner Sommerwohnung in Arnaut kjoe („Albaneserdorf") ein.[10]) Dann ging ich zu Râmis Bey, machte einige Einkäufe mit ihm, und ass wieder bei ihm nach Sonnenuntergang zugleich mit den beiden Bimbaschi's „Majoren", dem oben erwähnten Hüsni Efendi, seinem Nachbar, und Mehemed Efendi, seinem frühern Cameraden in Berlin. Wir wuschen uns die Hände, zogen die Stiefeln aus, und setzten uns dann zu Tische. Zuerst kamen, wie frü-

her, eingemachte Früchte, dann eine Reissuppe, nachher Fleisch, ferner Bamie, ein den Bohnen ähnliches, aber wenig schmackhaftes Gemüse, sodann Bohnen, darauf Börek, eine Art Kuchen mit Schoten, dann eine Art Kirschkuchen, zwei andere süsse, aber kalte Gerichte mit Honig, und zuletzt ein Gelée. Nur die Suppe wurde mit hölzernen Löffeln, alles Uebrige mit den Fingern gegessen, und Scherbet dazu getrunken. Nachher, nachdem wir uns wieder gewaschen hatten, tranken wir Kaffee, rauchten einige Pfeifen, und vor dem Weggehen zeigte mir Râmis noch die Einrichtung seines Hauses. Auf einer Erhöhung in der Hausflur hatten wir gespeist. Rechts davon war die gewölbte Küche mit einem ganz niedrig gelegenen Heerde, der in der Mitte einige in die Höhe gerichtete Steine hatte; daneben war noch ein kleinerer Heerd. Wir gingen, nachdem wir die Stiefeln wieder ausgezogen hatten, die Treppe hinauf, welche gleich den Zimmern mit festgenagelten Strohmatten bedeckt war. Die Zimmer, welche je nach ihrer verschiedenen Lage Aussichten über Scutari, das Serai und Pera eröffneten, waren sämmtlich gleich, mit einer Nische versehen, um etwas abzulegen, mit Wandschränken zum Aufbewahren der Betten, und Divans an den Seiten mit Kopfkissen. Möbel, wie Tische, Stühle u. s. w. finden sich nirgends in orientalischen Häusern. In dem vordern Zimmer war schon das Bett für ihn und seine Frau zurecht gemacht. In der Mitte desselben lagen Matratzen auf den Strohmatten, darüber ein weisses Betttuch, zwei Kopfkissen, und an dem Fussende des Bettes eine wattirte Steppdecke zusammengewikkelt. Eine besondere Treppe führte zu dem Zimmer der schwarzen Sclavin, welche er für 2200 Piaster (etwa 130 Thaler) gekauft, aber erst hatte anlernen müssen. Sie war 35 Jahr alt; in Kurzem wollte er sie frei machen, und ihr ein Häuschen in seinem Garten bauen lassen*).

Freitag, den 2ten Juli, gingen wir vor Mittag, begleitet von einem Kawass der Gesandtschaft nach Topchane, den Sultan zu sehen, welcher kommen wollte, um dem Gottesdienst in der dortigen Moschee beizu-

*) Denn die Muhammedaner sind genöthigt, für den Lebensunterhalt ihrer Sclaven und Sclavinnen, wenn sie ihnen die Freiheit geben, zu sorgen. Ueberhaupt ist die Lage der Sclaven in der Türkei bei weitem nicht so schlimm, als man sie sich denkt, und als bei den Christen in America. Mehemed Efendi sagte in meiner Gegenwart zu seinem Sclaven, dass er frei sei; dieser aber bat ihn dringend um die Erlaubniss, in seinem Dienste zu bleiben, und Reschid Pascha von Bagdad versicherte mir, dass er unter seinen Leuten einen Sclaven habe, der über freie Diener gesetzt sei, und schon ein ziemliches Capital besitze.

wohnen. Wir durften aber nicht in der Nähe stehen, und fuhren daher in einem Kaik nach einem grossen Kohlenschiff, von welchem aus wir ihn gut sehen konnten. Kanonenschüsse des türkischen Dreimasters, welcher gleich den andern Schiffen alle Flaggen aufgezogen hatte, verkündeten die Abfahrt des Sultans aus Beylerbey[11]), dem von seinem Vater, Mahmud II., erbauten Residenzschlosse an der asiatischen Seite des Bosporus, und nicht lange darauf kamen 4 Barken mit vergoldeten Verzierungen, dergleichen auch an den Rudern waren, an das Land; zwei davon, in deren einer der Sultan war, von je 24 Ruderern geführt, hatten an dem dem Steuer entgegengesetzten Ende einen Baldachin von rothem Sammet mit goldenen Quasten, getragen von vier vergoldeten Stangen, und nach vorn zu einen kurzen Vorhang von blauem Sammet. Der Sultan, ein junger, hagerer Mann, stieg aus, und ging durch die Leibgarde, welche ein Spalier zu beiden Seiten bildete, und ihn mit dem Ausruf: Padischahümüz tschok jâschâ „lang lebe unser Kaiser“ empfing. Nach dem Gottesdienst entfernte sich das Militär, und es hiess, der Sultan werde zu Lande nach dem Seraï burnu „der Spitze des Serai's“ (eigentlich „Nase“) reiten. Wir fuhren in dem Kaik schnell ab, hörten aber bald, dass er in einer andern Barke dahin gefahren sei, und liessen uns daher nach Stambul übersetzen, wo wir für den noch übrigen Tag Pferde à 10 Piaster (etwa 19 Sgr.) mietheten, um einige entferntere Puncte zu besuchen.*). Wir ritten durch die holperigen Gassen quer durch die Stadt zuerst an die Südspitze von Konstantinopel, wo dicht am Marmormeer die Festung Jedi kulle[12]) „die sieben Thürme“ liegt.

Von da begaben wir uns durch das Thor nach Balykly (sc. kilisse d. i. „Fischkirche“), einer berühmten kleinen griechischen Kirche. Die obere Kirche ist neu, unter Sultan Mahmud mit russischem Gelde erbaut, und hat nichts Eigenthümliches; aber es ist dabei eine unterirdische Kirche, welche, wie uns ein dortiger Priester versicherte, 1470 Jahr alt sein soll,

*) Es giebt in Konstantinopel allerdings auch Wagen, die aber weniger zu allgemeinem Gebrauch, und eigentlich wohl nur für die Damen bestimmt sind. Man hat deren zwei Arten. Die Einen sind Kutschen in altfränkischer Form mit vergoldeten Zierathen von aussen, und werden von Pferden gezogen. Sie werden Talika's genannt, wahrscheinlich für „Italica“, weil sie aus Italien herübergekommen sein mögen. Die andern, die eigentlichen Araba's, عربه, werden von Ochsen gezogen, und sind lange bunt bemalte Leiterwagen, in denen Sitze angebracht sind. Sie werden mit Teppichen oder anderen Zeugen behangen, und haben im Innern einen Strohkorb, sind von hinten zu besteigen und sehr hoch, daher an jedem gleich eine Leiter angebracht ist.

und ein Bassin mit frischem trinkbarem Wasser, darin seit undenklichen Zeiten nie mehr und nie weniger als fünf kleine Fische leben sollten. Wir ritten dann an der Stadtmauer entlang durch das Stadtviertel der Juden und Zigeuner — die Jüdinnen zeichneten sich durch einen breiten tellerartigen Kopfschmuck aus — bei den Ruinen des ehemaligen Palastes Hebdomon [13]), darauf bei der durch die darin aufbewahrte Standarte des Propheten (Muhammed) berühmten Moschee Ejub [14]) vorbei, und über die Brücke nach dem Hôtel der Gesandtschaft zurück.

Sonnabend, den 3ten Juli, bestiegen wir zuerst den hohen Thurm von Galata, bis zu dessen Spitze 99 steinerne und 88 hölzerne Stufen führen. Man hat von da aus eine herrliche Aussicht über Konstantinopel mit seinen Vorstädten Galata und Pera, so wie nach dem asiatischen Ufer hinüber, und er hat einen gleichen Zweck mit dem des Seraskierats, nämlich die Beobachtung und Bekanntmachung der so häufigen Feuersbrünste. Von da begaben wir uns nach der vor der Artillerieschule gelegenen Kaserne oberhalb Pera, wo wir von dem oben genannten Bimbaschi (Major) Mehemed Efendi herumgeführt wurden. Wir bewunderten die musterhafte Einrichtung, Ordnung und Reinlichkeit, welche nach der Versicherung des Herrn von Wildenbruch unausführbar für Europa sei. Mehemed Ef. hatte eine Druckerei darin angelegt, aus welcher schon mehrere nützliche Bücher hervorgegangen waren, und in der man eben im Begriff war, Kiepert's Charte von Klein-Asien nachzudrucken. Sie hatte schon einen bedeutenden Ueberschuss abgeworfen. Am Abend führten uns der Kanzler Herr Testa und Dr. Rosen nach einem Marionetten- oder Schattenspiel-Theater Kara Göz d. i. „schwarzes Gesicht“ genannt. Dies ist eine Lieblingsbelustigung der Muhammedaner, namentlich an den Abenden des Ramaçân, des Fastenmonats, und findet ganz in derselben Weise, wie in Italien, in Kaffeehäusern oder den dazu gehörigen Gärten statt. Durch Calembour's und Persiffliren fränkischer Aussprache des Türkischen kam allerhand Komisches dabei zum Vorschein.

Sonntag, den 4. Juli, wohnten wir zuerst dem Gottesdienst im k. pr. Gesandtschaftshôtel bei, machten dann Besuche bei dem hanseatischen General-Consul, Hrn. Dr. Mordtmann, und bei dem östereichischen General-Consul, Herrn v. Mihanovitj, welcher uns seine auserlesene Sammlung griechischer, römischer und anderer Münzen zeigte, und fuhren hierauf in einem Kaik nach Arnaut kjoe zu dem königl. preuss. Gesandten Herrn von Wilden-

bruch, bei welchem wir zur Tafel geladen waren, und den übrigen Theil des Tages zubrachten. Erst gegen 11 Uhr Abends kehrten wir zurück.

Den folgenden Tag machte ich mit Rose und Kaufmann Grosser eine Spazierfahrt auf einem Kaik à 2 Piaster die Person nach Skutari[15]), türkisch Uesküdar, dem alten Chrysopolis, welches als die asiatische Vorstadt von Konstantinopel angesehen werden kann. Auf dem Hin- und Rückwege kamen wir nahe bei dem schon oben erwähnten sogenannten Leanderthurm[16]) vorbei, welchen die Türken Kis kullesi d. i. „Mädchenthurm" nennen. Diess ist eine kleine Insel mit einzeln stehendem Thurm auf einem Felsen im Meer erbaut, welche (nach Spon und Wheler) merkwürdigerweise einen Brunnen süssen Quellwassers hat. Sie ist nur 100 Schritt von dem asiatischen Ufer entfernt, und war früher, weil die Strömung in dieser Meerenge die Ueberfahrt nach Konstantinopel sehr erschwert, durch einen Molo, Damm, mit dem festen Lande verbunden. Seit langer Zeit aber ist dieser Steindamm wieder zerstört, und die Materialien sind anderweitig benutzt worden; aber noch immer sieht man Steinblöcke davon unter dem Wasser hervorragen. Der Thurm soll nach Niketas von dem byzantinischen Kaiser Manuel Komnenus, also im 12. Jahrhundert erbaut worden sein, und derselbe Kaiser soll auch an der äussersten Spitze des europäischen Ufers, da, wo jetzt die Spitze des Serai's ist, „Serai burnu" genannt, einen gleichen Thurm errichtet haben, um durch Ketten, welche von dem einen zu dem andern reichten, feindlichen Schiffen den Eingang zu wehren.

Skutari ist eine bedeutende Stadt, hauptsächlich von Türken und Armeniern bewohnt, mit einer Unzahl von Moscheen und einem kaiserlichen Palast am Ufer, welchen Sultan Mahmud II. von Grund aus wieder herstellen liess. Sie liegt grossentheils in der Ebene, nur die Armenier wohnen in dem entferntesten, aber schönsten Stadttheile, der sich an den Berg lehnt, eine sehr gesunde Luft, herrliche Aussicht und anmuthige Weingärten hat, welche die in der ganzen Türkei so berühmten weissen Weintrauben, Tschausch üzümi genannt, liefern. Wir gingen über den grossen, mit Cypressen bepflanzten Friedhof, nach Kadhi kjoe d. i. „Richterdorf", und fanden unterwegs zwei mächtig grosse Platanen, deren eine 24 Fuss am Stamme im Umkreis hatte, und nach der Versicherung des wachhabenden Offiziers 400 Jahr alt sein soll, da der Grossvater eines 3 Monate vorher im 130ten Jahre gestorbenen Greises, dessen Vorfahren ihr Alter bis nahe an 200 (?) Jahre gebracht hätten, bei ihrer Pflanzung als Kind gegenwärtig gewesen

sei. Mir schienen sie noch älter zu sein. — Kadhi kjoe, eine kleine Stunde von Skutari entfernt, jezt ein unansehnliches Dorf, steht an der Stelle der berühmten Stadt Chalkedon, wo das denkwürdige ökumenische Concil im Jahr 451 gehalten wurde. Nach einigem Verweilen fuhren wir nach Topchane zurück.

Dienstag, den 6. Juli, machten wir mit Dr. Peters einen Ausflug nach Bujukdere.[17]) Auf einem türkischen Dampfschiff fuhren wir bis Jeni kjoe d. i. „Neudorf", eine Uebersetzung des griechischen Namens Neochorion, weil es erst im 15. Jahrhundert erbaut worden. Es ist meist von Griechen bewohnt, doch finden sich auch dort viele Türken und Armenier. Bemerkenswerth ist es besonders durch die selbst für den Orient auffallend engen Gässchen, welche desshalb absichtlich in dieser Weise angelegt worden sein sollen, um zu verhindern, dass die Kosaken, die zu wiederholten Malen dort landeten, und grosse Verwüstungen anrichteten, in grossen Massen sich in dem Orte ausbreiteten, und um dadurch den Bewohnern Zeit zur Flucht zu gewähren. Nahe dabei war die Stelle, an welcher die Byzantiner die macedonische Flotte unter Demetrius schlugen. — Einen Regenschauer, der uns überraschte, warteten wir in einem Kaffeehause des griechischen Dorfes Therapia ab, von den Türken Tarabia genannt. Der ursprüngliche Name desselben war *φαρμακευς* oder *φαρμακια*, den jetzigen soll es (nach Sokrates V, 25.) von dem griechischen Patriarchen Atticus im fünften Jahrhundert erhalten haben; beide aber deuten auf die Sage hin, dass Medea dort ihren Medizinkasten aufbewahrt habe. Von da gingen wir dem Quai entlang nach dem an dem Ende der geräumigen Bucht gelegenen, und durch die vielen Sommerpaläste europäischer Gesandten und anderer Grossen ausgezeichneten Bujukdere, d. i. „das grosse Thal." Nahe dabei sind mitten auf der weit ausgedehnten Ebene die Platanen, welche Gottfried von Bouillon gepflanzt, oder, unter denen er gesessen haben soll. Die Türken nennen sie in einer runden Zahl Kirk aghatschi d. i. „die 40 Bäume" oder auch richtiger Jedi kardaschlar „die 7 Brüder;" denn es sind deren eigentlich 7. Drei davon stehen einzeln, die vier übrigen aber sind mit ihren Stämmen und Wurzeln so in einander gewachsen, dass man sie für zwei ansieht. Diese sind hohl, und in ihrem Innern haben die Griechen Lagerstätten sich bereitet; daneben war ein griechisches Kaffeezelt. Ihre Aeste und Zweige haben einen Umkreis von 150 bis 170 Schritt, und von den äussersten Zweigen bis zu den Stämmen, welche einen Halbkreis bilden, zählten wir 50 Schritt. Die Dicke der Stämme

konnten wir nicht ausmessen, da wir durch eine um dieselben festgemachte Bank daran verhindert wurden. Bujukdere liegt am Fusse des hohen Berges, Chodscha taschi, den wir darauf bestiegen. Der Weg hinauf war sehr beschwerlich, aber die Aussicht auf der Spitze desselben dafür auch die belohnendste: unter uns das reizende Bujukdere, vor uns der Bosporus mit seinen anmuthigen Hügeln, Dörfern und Palästen, links das schwarze Meer, rechts die Minarets von Konstantinopel, die Prinzeninseln, der Olymp, und ein langer Streifen des Marmormeeres. — Wir fuhren auf einem französischen Dampfboot, welches eine Extra-Tour nach Therapia gemacht hatte, weil dort das Johannisfest von den Griechen sehr solenn gefeiert wurde nach Konstantinopel zurück, und machten noch unterwegs die Bekanntschaft des Hofraths Dr. Pauli, bei welchem wir am Abend zum Thee eingeladen wurden.

Den folgenden Tag machten Rose und ich eine Spazierfahrt nach den süssen Wassern. Wir mietheten uns einen Kaik, und fuhren damit bis zu dem zweiten Kiosk des Sultans. Die Fahrt durch das goldne Horn bis zu Ende war sehr interessant; aber die Sonne brannte so sehr, dass wir vor Mattigkeit fast einschliefen. Wir stärkten uns, dort angelangt, durch einige Gläser Scherbet, und traten dann zu Fusse den Rückweg wieder an. Das Thal der süssen Wasser ist für Konstantinopel sehr anmuthig, da es hier Weiden, Eschen und anderes Laubholz giebt, aber nur an Festtagen besonders interessant, wenn sich die Türkinnen daselbst lagern. Wir trafen es in sofern unglücklich, als wir ganz allein da waren. Von dem kahlen Berge welcher dieses Thal an der Ostseite begränzt, hat man eine schöne Aussicht über Konstantinopel.

Donnerstag, den 8. Juli, besuchten wir zuerst das neu angelegte Museum. Dieses „Elbesêi atîqa“ (البسهٔ عتيقه d. i. „alte Trachten“) genannt, war erst kurz vorher, den 15. Mai d. J., dem Publicum eröffnet worden. Es enthält Wachsfiguren mit den gewöhnlichen und Gala-Anzügen sämmtlicher Beamten der hohen Pforte von den höchsten Würdenträgern an bis zu den untersten Graden, wie sie dieselben seit der Gründung des osmanischen Reichs bis zu dem Jahre der Hedschra 1264 d. i. 1845 n. Chr. getragen haben. Einem in türkischer, griechischer, armenischer und französischer Sprache gedruckten Programme zufolge war es Sonnabends und Montags geöffnet für Frauen und Mädchen der Muhammedaner, Dienstags für die der christlichen und jüdischen Raja's (Unterthanen der Pforte), Sonntags, Mittwochs, Donnerstags

und Freitags für Männer jeden Glaubens und Standes, Fremde und Einheimische, so wie für die Familien der Franken und der christlichen Unterthanen. Der Eintrittspreis war 10 Piaster für Erwachsene, 5 für Kinder.

Hierauf begaben wir uns nach dem nicht weit davon entfernten sogenannten neuen Serai.[18]) Mit der grössten Erwartung betraten wir dessen Gebiet, welches die ganze ursprüngliche Stadt Byzanz umfasst, die südliche Spitze des goldenen Horns. Der freie Platz, Gülcháne, an dessen einer Seite ein Kiosk des Sultans ist, erinnerte uns an den dort promulgirten Hatti scherif, das eine Thor an die vielen dort stattgefundenen Hinrichtungen, da an demselben die Köpfe der Enthaupteten ausgestellt wurden, — aber im Innern des Serai's fanden wir nur elende Baracken und Gärten, wie sie bei uns nur bei unordentlichen Landleuten auf den Dörfern gesehen werden. Mit Hülfe des Kanzlers der königl. Preussischen Gesandtschaft, Herrn Testa, schmuggelten wir uns in den zweiten Hof hinein, und drangen bis zu dem „Thor der Glückseligkeit" (باب سعادة) Bâbi seadet, ein, was sonst nicht gelingt, indem man eigentlich schon an dem ersten Thore abgewiesen wird.

Ich trennte mich nun von meinen Gefährten, und fuhr allein auf einem Dampfschiff bis nahe an die Villa von Schewket Bey. Ich traf ihn zwar nicht zu Hause; doch erkannte mich unterwegs sein Wekîl d. i. Aufseher über die Dienerschaft, welcher seinen Herrn nach Berlin begleitet hatte, und nöthigte mich, nach der an einem Bergabhange gelegenen Villa hinauf zu gehen. Sie ist gleich allen derartigen Gärten mit einer hohen steinernen Mauer umgeben. Durch einen kleinen mit Orangenbäumen und Blumenbeeten versehenen Garten kamen wir in ein Glashaus, dessen Fussboden mit Marmorplatten belegt, und welches rings umher mit Divans ausgestattet war, rechts und links waren Treibhäuser mit Orangen- und anderen Bäumen voll der schönsten Früchte. Hinter dem Glashaus breitete sich ein weit grösserer Garten aus mit zierlichen Lauben und Gängen und einem Marmorbassin mit Goldfischen, in dessen Mitte wieder ein kleineres Wasserbassin war. Im Vordergrunde war auf dem Vorsprung einer etwas niedriger gelegenen Anhöhe das zweistöckige hölzerne Wohnhaus. Der Garten bot eine entzückende Aussicht über den Bosporus. Während ich in Erwartung von Schewket Bey's Rückkehr meinen Tschubuk schmauchte, verkündeten 2 Kanonenschüsse — denn es war noch immer der Fastenmonat Ramadhân (die Türken sprechen „Ramaçân") — die ersehnte Zeit, zu der es den Muhammedanern wieder erlaubt war zu essen und zu trinken; und alsbald wurden uns — der Sekretär von

Schewket Bey war mittlerweile hinzugekommen — kleine Tischchen gebracht, und darauf Weissbrod, Käse und verschiedene eingemachte Früchte servirt. Als diess verzehrt, und abermals eine Pfeife geraucht war, gingen die Türken zum Gebet, und führten mich nach ihrer Rückkehr in das Glashaus, wo wir uns auf den Divans pflegten, während in der Mitte der Tisch gedeckt wurde. Jetzt kam die eigentliche Mahlzeit bei silbernen Messern, Gabeln und Löffeln, zuerst Suppe, und dann eine Menge Gerichte, welche, wenn auch mir zum grössten Theile noch unbekannt, doch recht gut schmeckten. Daneben standen Schüsseln mit saurer Milch, so wie süsse Milch mit Gurken darin, wovon man bei und nach jedem Gericht zulangte, um den Appetit wieder anzuregen, und der bei keiner Mahlzeit fehlende Pilau. Dazu wurde Scherbet gereicht, worin Eis schwamm. Nachdem der Schluss mit einem Tschubuk gemacht war, gingen die Türken abermals zum Gebet, und ein Diener führte mich in das Wohnhaus. Wir stiegen eine mit Parkanlagen versehene Terrasse hinab, und durch eine Schaar von Domestiken zwei Treppen hinauf in einen Salon, wo ich mich auf einem Divan am Fenster niederliess und rauchte. Bald kamen auch der سر كاتبى „Sirr Kjatebi,“ Geheimschreiber, und der Wekîl, und setzten sich zu einer Schachpartie nieder. Sie nannten das Spiel „Santratsch“ (eine Verstümmelung von شطرنج oder شترنج „Schatrandsch,“ welches wieder aus dem sanskr. tschatur anga „das viergliedrige“, corrumpirt ist), spielten sehr rasch und auf ähnliche Weise, wie wir. Das Schachbret hatte nicht schwarze und weisse, sondern gleichfarbig rothe Felder, die Figuren waren von den unsrigen sehr verschieden; die Bauern, welche sie پياده „pajáde“ d. i. Fussvoik, nannten, hatten die Form unserer Kegel, der König und die Königin — letztere فرز „Ferz“ genannt, woraus die Franzosen des Mittelalters „vierge“ machten, und dann erst die Königin gebildet wurde — unterschieden sich von Jenen nur durch ihre Grösse. — Endlich, gegen 12 Uhr, erschien Schewket Bey, welcher von einem Souper bei Kjamil Pascha — nicht dem, welcher früher als Gesandter in Berlin gewesen — zurückkam. Er begrüsste mich mit seiner gewohnten Freundlichkeit, liess sogleich Kaffee und Pfeife bringen, und abermals den Tisch decken. Es war nämlich mittlerweile die Zeit herangerückt, wo die Bewohner von Konstantinopel im Ramaçân von dem Nachtwächter geweckt werden, um das wiederholte Essen, welches bis zum nächsten Abend vorhalten soll, zu sich zu nehmen. *Nolens volens* musste ich daher eine zahllose Reihe von

Gerichten wenigstens kosten, wobei der Wekîl mich bediente. Als Schewket Bey den Zweck meiner Reise erfahren, liess er mir sogleich drei dringende Empfehlungsschreiben an die Pascha's von Beirut, Damascus und Jerusalem durch seinen Sekretär aufsetzen, die er dann unterschrieb und untersiegelte. Ich unterhielt mich noch lange mit ihm, wobei er mir versicherte, dass die osmanische Flotte die dritte der Welt sei, und dass Konstantinopel, welches 5—6 Jahre früher eine Bevölkerung von 800,000 Seelen gehabt habe, jetzt 1,300,000 Einwohner, das ganze osmanische Reich aber 30 Millionen Seelen zähle. So kam unter gemüthlichem Plaudern 3 Uhr heran; und, als der Tag schon graute, führte mich der liebenswürdige Wirth in ein anstossendes Gemach, welches eine reizende Aussicht auf den Bosporus darbot, und in dessen Mitte Matratzen gelegt, und seidene Decken darüber gebreitet waren. Ich verabschiedete mich von ihm, und bat ihn, mich zu entschuldigen, wenn ich mich den folgenden Morgen noch vor seinem Erwachen entfernte, musste ihm aber fest versprechen, bei meiner Rückreise über Konstantinopel bei ihm zu logiren. Der Wekîl kleidete mich nun aus, legte mir einen seidenen Kaftan an, den er mit einer Schärpe zuband, und gab mir ein weisses Käppchen. So hätte ich denn, müde von den Strapazen des Tages prächtig schlafen können, wenn mich nicht die Sorge, das nach Konstantinopel gehende Dampfschiff zu versäumen, immer wieder erweckt hätte. Gegen $7^1/_2$ Uhr, als noch Alles im Hause fest schlief, stand ich auf, und eilte hinunter nach der Hausthür, wo mich der Portier glücklicherweise bald hörte, und heraus liess. Ich kam kurz vor Abgang des Dampfbotes auf dem Quai oder vielmehr der Skela an, fuhr zurück, und machte noch an demselben Tage, nachdem ein für diese Jahreszeit seltnes tüchtiges Regenwetter die Strassen, oder vielmehr namenlosen Gassen, — nur in Alexandrien und Kairo fand ich später die Strassen und Gassen benannt, und die Häuser mit Nummern versehen, während in allen übrigen Städten des Orients Häuser und Wohnungen nur ganz allgemein nach den Stadtvierteln bezeichnet werden — gewaltig schmuzig gemacht hatte, mit meinen beiden Reisegefährten, begleitet von den Herren Testa, Rosen und Peters einen Spaziergang nach Konstantinopel. Wir gingen durch den Bazár nach der grossen Suleimanije[19]), der Moschee Suleiman's (Soliman I.), in welcher dessen prächtiges Grabmal, so wie die Grabmäler von Soliman II., Achmed II., von zwei Sultaninnen und mehreren Prinzen und Prinzessinnen sind, und setzten uns bei den Theriaki-Kaffeehäusern, wo früher — aber jetzt nicht mehr — Opium genossen

wurde, nieder, um eine Nargîle zu rauchen. Schmuzbedeckt und schweisstriefend kam ich nach Hause, und ging am Abend noch mit Rose zu Herrn von Malinowsky, welcher uns zu einer Bowle Maitrank (aus einer ihm zugeschickten Essenz und edlem Brussawein bereitet) eingeladen hatte. Ein gewaltiges Gewitter verwandelte unterdess die holperigen, schlecht gepflasterten Gassen in Sümpfe und Bäche, so dass wir froh waren, unter dem Schutz unserer papiernen Laterne, ohne über Steine oder Hunde zu fallen, glücklich unsere Wohnung zu erreichen.

Drittes Kapitel.

Reise von Konstantinopel nach Damascus.

Sonnabend, den 10. Juli Nachmittags verliessen wir Konstantinopel, ungern, obgleich der Aufenthalt ziemlich theuer war, weil man ohne Kost kein Logis bekommt, und daher viel bezahlen muss, aber dafür auch gut bewirthet wird. Des Morgens tranken wir schwarzen Kaffee, da die Milch (Ziegenmilch, wie im ganzen Orient) nicht zu geniessen war, frühstückten zwischen 9—11 Uhr warm, meist Fleischspeisen, drei Gerichte, dazwischen Sardines à l'huile, Salami, Schinken, Kaffee und Wein, so viel wir wollten. Zwischen 4—7 Uhr war das Mittagsessen, etwa 6 Gerichte und Obst, so wie ausser dem gewöhnlichen Wein noch ein spanischer oder sicilianischer Dessertwein, Abends Thee mit Brod und Schiffszwieback. Die Butter (ebenfalls von Ziegenmilch) war nicht zu geniessen, doch hatten wir in Konstantinopel noch schönen griechischen Honig.

Nachdem wir noch einige Abschiedsbesuche bei Herrn Dr. Mordtmann, dem hanseatischen Generalconsul, von dem ich ein Empfehlungsschreiben an den turkmanischen Rebellenhäuptling Qozan Oghlu bei Sis in Cilicien erhielt, so wie bei dem österreichischen Generalconsul Herrn von Mihanovitj gemacht hatten, bezahlten wir unsere Billets für die Fahrt von Konstantinopel bis Beirut mit 99 fl. Conv.-M. oder 1142 Piastern à Person für die erste Kajüte ohne die Kost, welche für den ersten Platz $2^1/_2$ fl., für den zweiten $1^1/_2$ fl. täglich beträgt, begaben uns am Nachmittag auf das Lloyd-Dampfschiff Imperatore mit 260 Pferdekraft, und fuhren nach 5 Uhr unter Begleitung zahlreicher Delphine, welche sich lustig neben dem Schiffe in die Höhe schnellten, ab. Die meisten derselben waren jedoch nicht viel grösser als unsere Lachse. In dem Marmormeere war ausser diesen Delphinen und

den oben erwähnten „verdammten Seelen" „âmes damnées" nicht viel zu sehen. Später erblickten wir die erstern nicht mehr, die andern aber begleiteten uns bis gegen Tenedos hin. Am nächsten Tage wurde der Schauplatz interessanter, die Küsten traten einander näher; wir erreichten Gallipoli[20]), wo kurze Zeit Halt gemacht wurde, und die Kastelle der Dardanellen, wo beide Ufer einander am nächsten sind. Hier schwamm Lord Byron in $1^1/_2$ Stunde von einem Ufer zum andern; hier war es, wo Hero und Leander ihre nächtlichen Zusammenkünfte hatten, wo das Heer Alexanders d. Gr. unter Parmenio nach Asien übersetzte, und Xerxes die Brücke über den Hellespont schlagen liess.[21]) Wir waren nun auf klassischem Gebiet. Beide Ufer sind hier gebirgig, das asiatische fruchtbarer als das europäische. Nahe bei Gallipoli sahen wir einen unbedeutenden Ort, Lepsik, das alte Lampsakus, und weiterhin einige steinerne Pfeiler, die zu einer alten Wasserleitung gehörten. Kaum hatten wir die Meerenge der Dardanellen verlassen, so gewahrten wir auch schon die Insel Imbros, dann mehrere kleine, wie es schien, unbewohnte Inseln, und vor uns lag Tenedos, wo das griechische Heer sich zu einer Kriegslist gegen die Trojaner versteckte. Bevor wir diese Insel erreichten, sahen wir zur Linken in einer Vertiefung des festen Landes einige Häuser, von denen man uns sagte, dass sie die Stelle bezeichneten, wo das später erbaute, aber gleich dem ursprünglichen Troja jetzt ganz verschwundene Alexandria Troas gestanden. Ausser den Säulen, welche man zu der Ausschmückung der Moschee Suleiman's I. verwendete, hat man wahrscheinlich auch andere Baustücke von da zu Neubauten nach Konstantinopel abgeführt. Tenedos besteht aus einem kahlen, langgestreckten Plateau, in dessen Mitte sich ein kegelförmiger Kalkberg erhebt. Auf der ganzen Insel bemerkte ich nur 5 zerstreut liegende Bäume. In der Nähe des Forts, neben welchem viele Windmühlen waren, hielten wir kurze Zeit an; auch Imbros erschien uns ebenso kahl, und ist ganz von einer Bergkette bedeckt; in dem türkischen Fort Baba kalesi mit wenigen Häusern wohnen fast nur Messerschmidte. Tenedos gegenüber sieht man noch zwei von Menschenhänden, wie es scheint, erbaute Hügel, welche die Gräber des Ajax und Achilles bergen sollen. Es geht die Sage, dass der französische Gesandte, Bouvier, Nachgrabungen dort angestellt, und Waffen darin gefunden, die Sache aber ganz verheimlicht habe. Unmöglich kann man hier vorüberfahren, ohne an alle die Eindrücke erinnert zu werden, welche die homerischen Gesänge auf das jugendliche Gemüth gemacht haben. Auch

uns ging es so, und lebhaft vergegenwärtigten wir uns all die Kämpfe der Helden aus der Ilias. Jede Insel, ja jeder Ort, wenn er in seinem Namen noch einen Anklang an das Alterthum hatte, oder Ruinen ihn auszeichneten, rief liebliche Jugenderinnerungen in uns zurück. — Wir kamen dann nach Lesbos, wo Sappho geboren. Vor Mitylene, der Hauptstadt, nach welcher jetzt die ganze Insel benannt wird, hielten wir nur eine kurze Zeit an, so dass uns nicht verstattet war, an das Land zu gehen. Die Stadt liegt in einer Bucht, an deren Eingang die Festung, Castro, sich malerisch ausnimmt. Die ganze Insel macht, von der Ferne gesehen, denselben Eindruck, wie Imbros, ist ebenfalls in der Mitte von einer Bergkette durchzogen, und erscheint auch kahl; in der Nähe aber bemerkt man auf ihr viel Olivenwälder und Getraidefelder, auch an der Südostseite viele Ortschaften, welche anmuthig unter Olivenwäldern liegen.

Am späten Abend, gegen $10^1/_2$ Uhr, erreichten wir Smyrna, wo wir fast 24 Stunden liegen blieben, und ein anderes Schiff besteigen mussten, da unser bisheriges Dampfboot, welches uns von Konstantinopel bis dahin gebracht hatte, über Syra und Athen nach Triest ging. Dieses häufige Wechseln der Fahrzeuge ist bei den theuern Preisen der Fahrt, welche dadurch noch erhöht werden, dass man mit Ausnahme des österreichischen Conventionsgeldes alle anderen Münzsorten nur zu den allerniedrigsten Cursen annimmt, ein grosser Uebelstand bei den Fahrten auf Dampfschiffen der Lloyd-Gesellschaft. Wir trennten uns hier von den Passagieren, welche nach Griechenland und Triest gingen. Unter diesen war auch ein Deutscher, Namens Wilke, welcher in Halle studirt hatte, früher Professor in Athen gewesen, und jetzt in gleicher Eigenschaft auf dem Lyceum der Insel Chalkis in dem Marmormeer angestellt war.

Wir standen den folgenden Morgen sehr früh auf, brachten unsere Sachen nach dem anderen Dampfschiff, Arciduca Giovanni, von nur 120 Pferdekraft, nahmen uns Plätze in der Kajüte und fuhren nach der Stadt, welche amphitheatralisch den Hafen entlang gelegen, und an einen Berg gelehnt ist, auf dessen Spitze die ausgebreiteten Ruinen der alten Burg majestätisch ruhen. An das Land gestiegen begegneten wir hier zum ersten Male einem Zuge von Kameelen, eines an das andere gebunden, und hinter einander gehend, so wie schwer belasteten Maulthieren, Eseln und Pferden, und wurden sogleich bei unserm Eintritt daran erinnert, dass wir in einer der grössesten Handelsstädte des Orients angelangt waren. Die Strassen fanden

wir reinlicher und besser gepflastert als in Konstantinopel, und die Häuser, wenn auch meist hölzern, doch nicht ohne freundlichen Anstrich. Da es noch sehr früh war, so gingen wir zuerst in das Hôtel des Herrn Deutsch, eines Würtembergers, bei welchem der Consul früher logirt hatte, und tranken bei dem freundlichen Wirth eine Tasse Kaffee; sodann suchten wir Herrn Spiegelthal, damaligen Consul, späteren Generalconsul, auf, welcher schon von unserer bevorstehenden Ankunft durch Sr. Exc. den Herrn von Wildenbruch benachrichtigt worden war, und wurden von ihm zum Diner eingeladen. Wir benutzten die Zwischenzeit zu einem Ausflug nach der Ruine, ritten zu Esel durch die Stadt und den Berg hinan, mussten aber den letzten Theil des Weges, welcher sehr steil war, zu Fuss zurücklegen. Von oben hatten wir die prächtigste Aussicht über die Stadt, den Hafen und die ganze Umgegend. Jenseit des Hafens nach der Westseite hin wird die Aussicht gehemmt durch die lang hingestreckte, von Süden nach Norden laufende Landzunge, welche aus einer ununterbrochenen Kette von kahlen Felsen besteht, unter denen sich der Stadt gerade gegenüber zwei gleich hohe nebeneinander stehende, und desshalb ایکی قرداش „die zwei Brüder" genannte Bergspitzen auszeichnen, deren Schluchten das ganze Jahr hindurch die Stadt mit Eis versorgen. Dicht am Hafen liegt das Franken- oder europäische Stadtviertel, das reinlichste und beste; an dieses schliesst sich, von oben gesehen, links das griechische und armenische, rechts das türkische, und dahinter das jüdische an. In der Mitte der Stadt sind 4 Chane, grosse Gebäude im Quadrat von Stein erbaut, welche einen geräumigen Hof einschliessen, und worin die fremden Kaufleute ihre Wohnungen und Niederlagen haben. Nach der Landseite zu, und zwar nördlich und östlich schliessen die Stadt üppige Fruchtgärten ein, und nördlich von Smyrna, da, wo die alte Stadt gestanden haben soll, liegt Burnabad, ein Vergnügungsort für die Stadtbewohner, wohin täglich drei Mal ein Dampfboot geht. Weiterhin nach Norden, Osten und Süden erblickt man nichts als kahle Gebirge. Die Burgruine, welche nach der Versicherung unsers Führers 660 Schritt lang sein soll, zeigt noch, wiewohl verwittert und zerrissen, theilweise die Ringmauern und die Mauern der innern Gebäude, aber alle Sculpturen, welche bis vor Kurzem noch vorhanden gewesen sein sollen, waren abgerissen. Auf demselben Berge, nur etwas tiefer, erblickten wir die Ruinen einer der 7 ältesten christlichen Kirchen, weiterhin eine alte, aber restaurirte griechische Kirche

und einen noch ziemlich gut erhaltenen altrömischen Aequäduct, beide an dem Bache Meles, an welchem das sogenannte Paradies liegt. Wir haben also das Paradies von Weitem gesehen, und sind (in dem neuen Serai von Konstantinopel) bis an die Pforte der Glückseligkeit gedrungen, ohne dass es uns jedoch, hier wie dort, vergönnt gewesen wäre, bis in das Innere zu gelangen. — Nachdem wir unter vielem Stolpern und bei grosser Hitze den holperigen Rückweg zurückgelegt hatten, machten wir noch eine Promenade durch die vielen Reihen des mit Bretern überdeckten und mit Wein umrankten, an Südfrüchten und Fabricaten von Europa und Asien reichen Bazárs, bei welcher uns besonders die Tracht der Frauen auffiel. Diese tragen auser den beiden weissen Tüchern, deren eines über dem Kopf liegt, und bis an die Stirn geht, das andere aber den untern Theil des Gesichts bis zur Nase bedeckt, noch einen schwarzen Schleier über dem Gesicht, welchen sie unter dem obern Tuche festgebunden haben; die Mädchen dagegen lassen, wie in Konstantinopel, Augen und Nase unbedeckt; die Landleute aus der Umgegend hatten Pistolen und Dolche im Gürtel wegen der grossen Unsicherheit ausserhalb der Stadt; wenige Tage vorher war eine ganze Räuberbande gefangen eingebracht worden.

Mittlerweile war die Zeit eingetreten, zu welcher uns der Consul zu sich eingeladen hatte. Wir begaben uns also in das Consulat, tranken bei Tische Chier und Smyrnaer Wein, und assen die ersten Weintrauben. Hier lernte ich den Dragoman des Consuls, einen nicht-unirten Armenier kennen, welcher mir ein Exemplar der dort erscheinenden Zeitschrift „die Morgenröthe des Ararat“ betitelt, mittheilte. Sie enthält hauptsächlich Nachrichten, welche ihre Kirche angehen, und namentlich polemische Aufsätze und Briefe gegen die katholischen Armenier; nächstdem aber auch politische und mercantilische Notizen. Im Gegensatz gegen diese Bestrebungen schreiben und drucken die americanischen Missionare von Smyrna ausser allgemein nützlichen Schriften auch polemische Tractate gegen die nicht-unirten Armenier, und zwar die Einen, wie die Andern, in dem dortigen Vulgärdialekt der armenischen Sprache. Alte und wichtige armenische Handschriften sollen sich nach der Versicherung des Dragoman in Smyrna nicht finden, wohl aber in Angora und an andern Orten von Kleinasien.

Bei Tische bemerkte ich, dass die See sehr bewegt war, und erfuhr, dass den ganzen Sommer hindurch von früh $8^1/_2$ Uhr bis gegen 7 Uhr Abends fast fortwährend ein starker Wind wehe, welcher die Hitze des

Tages sehr vermindere; fehlt dieser Wind, so kommen Krankheiten. Er weht aber nur in dem Hafen, nicht auf der offenen See. — Eine grosse Wohlthat für die Stadt ist auch das Eis zum Kühlen des Wassers. — Smyrna ist öfter von Erdbeben heimgesucht worden. Vierzehn Tage vor unserer Ankunft hatte man einige Erdstösse verspürt, aber im Jahre 1849 hatte ein Erdbeben vielen Schaden an Gebäuden angerichtet. Man giebt die Einwohnerzahl auf 40,000 Türken mit mehr als 20 Moscheen, 20,000 Juden und 90,000 Christen an. — Gegen Abend um 5 1/2 Uhr verliessen wir Smyrna. Das Meer war und blieb, so lange wir in dem Golf waren, was etwa vier Stunden dauerte, sehr bewegt, so dass Einer der Passagiere seekrank wurde. Wir fuhren durch die weite Bucht bei dem auf einer schmalen Landzunge erbauten Fort vorbei, welches den Eingang beherrscht. Obgleich das jenseitige Ufer sehr fern liegt, so ist dies doch dadurch möglich, dass das Meer an dieser Stelle sehr seicht ist, und nur an der Seite des Forts einen schmalen Durchgang gestattet, daher man hier bei der Ein- und Ausfahrt grosse Vorsicht nöthig hat. Der Missisippi, das Kriegsschiff, welches die ungarischen Emigranten nach America bringen sollte, war hier auf den Sand gerathen, und hatte lange liegen bleiben müssen. — Das Dunkel der Nacht, die Müdigkeit, und ein leiser Frost, den ich spürte, nöthigten mich, das Lager zu suchen; doch liess mich die Besorgniss, den Anblick von Chios zu versäumen, nur wenig schlafen. Kurz nach 4 Uhr stand ich auf — Chios lag schon weit hinter uns, vor uns Samos, und rechts und links kleinere und grössere Inseln, unter denen auch Ikaria war, wo wir einige einzeln stehende Häuser bemerkten. Sie ist ganz gebirgig und mit Waldungen bedeckt. Näher lag auf derselben linken Seite eine, wie der Kapitain sagte, zu Ikaria gehörige Insel, ebenso gebirgig und felsig wie jene, und nicht unbedeutend; sie schien aber ganz unbewohnt zu sein, und ist nicht auf der Karte verzeichnet. Noch lange sahen wir den Saum des lieblichen Chios. Um 7 1/2 Uhr erreichten wir Samos. Ein hoher vielfach zerklüfteter kahler Felsen steht am äussersten westlichen Rande der Insel, und ragt über die andern mit Wald bedeckten Gebirge weit hervor. Später sahen wir Patmos, Leros, Kalymnos, und eine Menge anderer Inseln, welche zum Theil namenlos, weil unbewohnt, sind, und daher auch auf unsern Karten fehlen. Sie haben fast durchgängig denselben Character, und gleichen dem nahe liegenden festen Lande von Kleinasien, die Berge meist kahl, wenig bewaldet; nur die Thäler erscheinen fruchtbar, und geschichtliche Erinnerungen machen, dass man

sie mit andern Augen ansieht. Um 2 Uhr Nachmittags fuhren wir an Kos, jetzt Stanco (εἰς ταν Κω), wo Hippokrates geboren, vorüber. Das Castro an der nordöstlichen Spitze der Insel ist ein, wie mir gesagt wurde, bei Stürmen sehr gefürchteter Landungsplatz, der aber durch sein üppiges Grün und die schattigen Bäume bei der Sonnenhitze — wir hatten 23 Grad Réaumur — sehr einladend erschien. Von Ruinen aus der alten klassischen Zeit konnten wir natürlich weder hier noch auf andern Inseln, an denen wir vorüberschifften, aus der Ferne etwas entdecken. Vortheilhaft in dieser, wie in mancher andern Beziehung, zeichnet sich Rhodus aus, wohin wir um 9½ Uhr Abends, Dienstag den 13ten Juli gelangten. Die Dunkelheit der Nacht verhinderte uns jedoch, ausser dem Leuchtthurm etwas zu erblicken. Um 4 Uhr Morgens standen wir auf, und vor uns lag die, wie es schien, für eine Ewigkeit gebaute Stadt, in deren Hafen wir eingelaufen waren. Eine riesige Dattelpalme, die erste, die ich bis dahin im Freien gesehen hatte, ragte über die Mauern hervor. Da wir bis 8 Uhr hier liegen blieben, so fuhren wir alsbald in einem Boot an das Land, und gingen durch das kurz darauf geöffnete Thor in die Ritterstrasse, welche zwar nicht breit ist, aber an den Seiten erhöhtes Trottoir und ein besseres Pflaster zeigt, als wir es seit Pesth gefunden hatten. Die Häuser, sämmtlich von Quadern erbaut, mit platten Dächern, scheinbar noch völlig unversehrt, mit Wappenschildern verziert*), mehrere mit gewölbten steinernen Bogengängen, jedes einzelne eine Festung. Eines derselben bestiegen wir von aussen, da es, wahrscheinlich durch die Belagerung, stark beschädigt war. Feigenbäume und Kapernstauden, welche letztern gerade sehr schön blühten, wuchsen aus den Fugen der Mauern hervor. Auf dem platten Dache überschaute man die ganze Stadt und Umgegend. Die nächste Umgebung ist auch hier fruchtbar; Dattelpalmen finden sich nur hier und da zerstreut, aber desto mehr Feigen-, Orangen- und Oelbäume, Terebinthen und eine Art Silber-Platane. Noch sieht man auch einige Kanonen der Rhodiser Ritter und grosse steinerne Kugeln, welche aus ihnen geschossen wurden. Ich betrat hier die erste Moschee, welche dicht neben diesem Hause liegt. Früher war sie eine christliche Kirche, und zwar die Hauptkirche der Ritter, dem heiligen Johannes geweiht. Sie hat im Schiff zwei Säulenreihen. In derselben liegen die Grossmeister und Ritter des Ordens begraben, steinerne Marmortafeln mit Wappen und In-

*) An dem einen Hause war eine deutsche, jedoch unleserliche Inschrift über der Thüre, wovon wir nur die Jahrzahl 1492 erkennen konnten.

schriften bekunden dies. Auf einer derselben unmittelbar unterhalb der Stufen, die zu dem Altar führen, sahen wir ein Wappenschild mit angefügten Flügeln und gekröntem Kopf eines Adlers, und darunter folgende Inschrift in Uncialbuchstaben: *R. et Ill. D. F. Fabricius de Carperto* (oder *Capperto*) *Magnus Rhodi Magister Urbis Instaurator et ad Publicam Utilitatem Per Septennium Rector Hic Jacet. Anno MDXX.* Darunter einige verwischte griechische Worte. — Jetzt scheint Rhodus sehr menschenleer zu sein; in der Ritterstrasse bemerkten wir nur wenig Spuren menschlichen Daseins, manches Ritterhaus schien ganz verödet. Bevor wir an Bord gingen, setzten wir uns bei einem Kaffeehause nieder, wo uns griechische, römische und normännische Münzen angeboten wurden; sie waren aber theils zu schlecht erhalten, theils zu theuer. Wir kauften dagegen einige Körbe mit wohlschmeckenden blauen Weintrauben, zu 3—4 Piaster den Korb, und recht gute Melonen, das Stück zu 20 Para oder $^1/_2$ Piaster.

Später erfuhr ich, dass auf Rhodus der bekannte schwedische Reisende, Hedenborg, sich niedergelassen hat, mit welchem ich, als er seine, wenn ich nicht irre, zweite Reise nach Abyssinien antrat, im Jahre 1832 von Wien nach Triest gereist war. Derselbe hat auf Rhodus eine interessante Beobachtung gemacht, wie mir Prof. Roth aus München in Jerusalem erzählte. Er hörte öfter, wenn die Züge der Störche im Herbst über das Meer nach Rhodus kamen, Gesang von Singvögeln, ohne dass er diese entdecken konnte. Einst ging er den Zügen der Störche nach, und sah, als sie sich niederliessen, dass von ihren Rücken kleine Vögel aufflogen, welche sich auf diese Weise über das Meer tragen liessen. Die Grösse der Entfernung hatte ihn verhindert zu bemerken, welche Gattung von Singvögeln dies gewesen.

Bald verliessen wir den Hafen, und assen zum Frühstück einen Rhodiser Fisch, Terna genannt — wohlschmeckende Schwerdtfische hatten wir auf den Fahrten im schwarzen Meer und nach Smyrna zu gegessen, und die beliebten kleinen Barboni, welche mir aber nicht besonders behagten, waren in Pera täglich auf den Tisch gekommen. Die Hitze stieg an diesem Tage bis auf 25 Grad R. Lange noch hatten wir hinter uns den Anblick der Küste von Rhodus, und noch länger den der benachbarten kleinasiatischen Küste zur Linken neben uns, bis wir gegen Abend mehr südostwärts steuernd auch diese aus dem Auge verloren. Den nächsten Morgen um 9 Uhr erblickten wir endlich Cypern, an dessen südlicher Küste wir den ganzen

Tag entlang fuhren, wobei wir den Olymp, den höchsten Berg der durch die Mitte der ganzen Insel von Ost nach West sich hinziehenden Kette, auf dessen Spitze ein berühmter Tempel der Venus stand, später eine griechische Kirche erbaut wurde, fortwährend vor Augen hatten. Auch bei dem armseligen Baffo, dem ehemaligen Paphos, fuhren wir vorbei. Erst am späten Abend, um $9^1/_2$ Uhr, gelangten wir an den Hafen von Larnaka, dessen Anblick uns also ebenso, wie der von Rhodus, erst den nächsten Morgen gewährt wurde. Dieser war jedoch keinesweges ein anziehender zu nennen; denn ausser einigen Tamarix, Pappeln und Dattelpalmen,*) nahe am Ufer sah man keine Bäume, und nur eine, wie es schien, ganz verödete Landschaft. Da wir hier bis gegen Abend liegen blieben, so fuhren wir am Morgen in einem Boote nach dem Hafenplatz, der Skela von Larnaka, einem ärmlich erscheinenden Orte, dessen Häuser sämmtlich aus Lehm und an der Sonne getrockneten Lehmziegeln erbaut sind, mit platten Dächern. Von aussen zeigen dieselben nichts als die kahlen Wände mit der Thüre, nur hier und da ein Gitterfenster, im Innern aber sieht man zuweilen Säulengänge und Weinlauben. Die Bazare, d. h. die meist überdeckten und mit Wein umrankten Gassen, zu deren beiden Seiten Kaufläden sind, boten wenig Merkwürdiges dar. Zu meiner Verwunderung sah ich daselbst viele Kartoffeln, ausserdem die leider so beliebten Liebesäpfel, *Solanum melongena*, Wassermelonen etc., auf andern Bazaren europäische und orientalische Stoffe, Tabak u. s. w. Ein Brief unseres Gesandten, des Herrn von Wildenbruch, nöthigte mich, nach dem $^1/_2$ Stunde entfernten Larnaka zu gehen, um den k. Pr. Viceconsul, Giovanni Matthei, aufzusuchen. Auf dem Wege dahin bemerkte ich Ueberbleibsel eines Mosaik-Fussbodens und einzelne Marmorblöcke, und ein mich begleitender Grieche versicherte mir, dass hier eine von den Türken rasirte Kirche gestanden habe; auch zeigte das Dröhnen des Fussbodens, dass wir auf einem unterirdischen Gewölbe, wahrscheinlich einem Grabgewölbe, standen. In dem Consul fand ich einen liebenswürdigen Greis, welcher das Consulat von seinem Vater ererbt, und schon 42 Jahre verwaltet hatte. Er empfing uns — Rose war mit mir gegangen — sehr freundlich, und liess uns sogleich nach orientalischer Sitte Kaffee und Pfeife bringen. Bereitwillig bot er mir seine Dienste an, benahm

*) Ich zählte deren 42, ihre Früchte sollen aber nicht reif werden. Der Wein wird erst im August reif.

mir jedoch alle Hoffnung, bei den Armeniern auf Cypern alte Manuscripte, so wie überhaupt Antiquitäten zu finden; doch erbot er sich, an einen ihm befreundeten Armenier in Nikosia deshalb zu schreiben, und mir dann dessen Entgegnung mitzutheilen. Bald verabschiedeten wir uns wieder, und setzten uns in der Skela noch in einem Kaffeehause nieder, wo Billard gespielt wurde, um bei einer Nargîle ein Glas Limonade zu trinken. In einem benachbarten Laden fand ich allerhand, aber meist schlecht erhaltene antike Figuren, Urnen, und griechische, römische und byzantinische Münzen, alle aber übermässig theuer.

Um $5^1/_2$ Uhr Abends segelten wir ab. Lange noch hatten wir den Olymp und das Cap Greco vor Augen, bis die Dunkelheit sie zu sehen verhinderte. Ein französischer Kaufmann von der Skela von Larnaka, derselbe, der die Antiquitäten hatte, und der mit seiner Familie bei dem Ausbruch der Revolution von 1789 ausgewandert war, machte mich auf dem Schiffe mit einem Armenier aus Nikosia, Namens Markosean, bekannt, von welchem ich die Versicherung erhielt, dass allerdings noch alte armenische Handschriften auf Cypern zu finden seien, und dadurch zu einem nochmaligen Besuch dieser Insel veranlasst wurde. Früh gegen 4 Uhr weckte mich Rose mit der Nachricht, dass man den Libanon schon erblicke. Schnell kleidete ich mich an, und ging auf das Verdeck. Vor uns lag die lange Bergkette des ehrwürdigen Libanon in Nebel gehüllt; in der Ferne schon sah man die Hafenstadt Beirut. Ein eignes Gefühl ergriff mich, als ich das graue Haupt dieses Gebirges erblickte. Um 8 Uhr Morgens, es war Sonnabend den 17. Juli, liefen wir in der Rhede von Beirut ein. Die lange und beschwerliche Seereise war nun glücklich und ohne alle Unfälle überstanden; die weitern Reisen sollten zu Lande, und zwar zu Pferde gemacht werden, da an Fahrstrassen in jenen Gegenden nicht zu denken ist. Ein Albanese kam an Bord des Schiffes in seiner eigenthümlichen Tracht, bestehend in rothen Schuhen, langen eng anliegenden dunkeln mit Gold durchwirkten Strümpfen, und einem weissen Hemde, — zusammengehalten durch einen Shawl, der als Gürtel diente, — und bis an die Knie reichend in vielen Falten, so dass mehr als 40 Ellen dazu gebraucht werden, veranlasste uns, in seinem in Râs Beirut, auf der die Rhede bildenden Landzunge $^1/_4$ Stunde vor der Stadt anmuthig gelegenen Hôtel abzusteigen. Wir hatten vor uns die Meeresbucht, und jenseit derselben die hohe Kette des Libanon, hinter und neben uns Gärten, meist mit Maulbeerbäumen bepflanzt und durch die zu

mächtigen Stämmen sich erhebende, und mit ihren dicken stacheligen Blättern sich nach allen Seiten hin ausbreitende *Cactus Opuntia* gleichsam hermetisch verschlossen, und am äussersten Winkel der Rhede breitete sich amphitheatralisch die jetzt schon an 50—60,000, damals aber 35—40,000 Einwohner zählende Stadt aus, welche vor 20 Jahren noch ein unansehnlicher Flecken gewesen war. Vor derselben lagen zahlreiche grössere und kleinere Schiffe vor Anker. Der Grund dieses in der Türkei, wie in Persien unerhörten Wachsthums dieser Stadt, da sonst fast alle andern Ortschaften in diesen Ländern von Jahr zu Jahr mehr entvölkert werden, liegt in dem stets zunehmenden Verkehr des Occidents mit dem Orient, und namentlich mit Syrien, so wie darin, dass hier, nächst Alexandrette, welches aber wegen des ungesunden Klima's fast unbewohnbar ist, der beste Hafen der ganzen syrischen Küste ist. Aus der Ferne gesehen macht Beirut, wie alle orientalischen Städte und Dörfer, wegen ihrer aus Lehm oder Quadersteinen erbauten Häuser und der platten Dächer derselben den Eindruck weit ausgedehnter oder fortlaufender Burgruinen.

Unser erster Ausgang war nach dem k. Pr. Generalconsulat, welches nahe dem nördlichen Stadtthore liegt, von dessen Agenten, Herrn Weber, jetzigem Consul, wir auf die freundlichste Weise aufgenommen wurden. Bei ihm fanden wir den Lieutenant, jetzigen Rittmeister, Herrn Baron v. Falkenhayn, welcher schon längere Zeit in Syrien war, um gute arabische Pferde anzukaufen. Briefe aus der Heimath, welche wir erwarteten, waren leider nicht angekommen. — Am Abend badete ich mich mit Rose in einem von der See gebildeten Bassin nahe unserm Hôtel. Das Baden in der offenen See soll hier wegen der Haifische sehr gefährlich sein, und öfter soll es schon vorgekommen sein, dass den Matrosen, die dies thaten, plötzlich ein Arm oder Bein von jenen Thieren abgebissen wurde. Den folgenden Tag überredeten mich die Herren Weber und B. v. Falkenhayn zu einem Spazierritt nach dem Pinienwäldchen. Dieses, aus der *pinus Halebensis* bestehend, umgränzt die Südseite der Stadt, und ist ziemlich ausgedehnt. Nach 1½ Stunde kehrten wir zurück. Bald, mit Sonnenuntergang, verkündeten Kanonenschüsse das von den Moslemen lang ersehnte Ende des Fastenmonats Ramadhân, und das dreitägige Freudenfest des Beiram begann. Alsbald wurden russische und gewöhnliche Schaukeln auf dem Marktplatz vor dem westlichen Stadtthore errichtet, Gaukler zeigten ihre Künste, und Jung und Alt vergnügte sich dort. Am Abend waren wir bei Herrn Weber zu Tische geladen,

und assen hier die ersten Wassermelonen, welche durch den ganzen Orient, so weit ich gekommen bin, von Reichen und Armen, Vornehmen und Geringen im Sommer für die angenehmste Frucht gehalten werden. Sie sind sehr wasserreich, süss und kühlend. Die schönsten und wohlschmeckendsten kommen von Nablûs, die grössten von Diarbekir. Sie sind meist von der Grösse unserer Kürbisse, haben äusserlich eine dicke graue Schale, und sind in der Mitte hochroth. Das mittelste Stück, عروس, „die Braut" genannt, ist das beste.

Den folgenden Tag machte ich mit Rose den durch den tiefen Sand namentlich bei der Mittagshitze beschwerlichen Gang nach dem Pinienwäldchen noch einmal zu Fusse. Hier begegnete uns ein Druse, welcher seine auf einem Esel reitende Frau begleitete. An ihrer Tracht erkannten wir, dass sie zu dieser Glaubenspartei gehörte. Die Drusinnen des Gebirges tragen nämlich einen, früher auch bei den maronitischen Frauen üblichen eigenthümlichen Kopfputz, Tartûr oder Tâsa genannt. Dieser besteht in einer Ar von geradem Horn, aus Blech, Silber u. s. w., welches mitten über der Stirn schräg aufgesetzt, und im Innern ausgestopft wird. Von da geht quer über den Hinterkopf eine gepolsterte Wulst, الفارة „die Maus" genannt, an welcher zu beiden Seiten dünne rothe Bänder festgenäht sind, die man unter dem Kinn zubindet, um das Ganze festzuhalten. Darüber wird ein weisser Schleier gelegt, der über den ganzen Körper reicht, und vorn mit den Händen zusammen gehalten wird, so dass das Gesicht fast ganz verhüllt ist. Einige sollen einen über zwei Ellen langen Tartûr haben. Am Tage der Hochzeit erhalten sie diesen Kopfputz, und dürfen ihn bis an ihren Todestag nicht ablegen; jedoch kommt diese beschwerliche Mode, gleich der ähnlichen der maronitischen Frauen in Kesruân, wovon später die Rede sein wird, immer mehr ausser Gebrauch.

In dem Consulat machten wir die Bekanntschaft eines Mannes, der mich in seiner äussern Erscheinung an den Bologneser Doctor erinnerte, wie derselbe zur Carnevalszeit in Venedig dargestellt wird. Es war ein Arzt aus der Schweiz gebürtig, Namens Fuchs, welcher, um sein Leben zu fristen, und seine schwache Gesundheit herzustellen, seit zwölf Jahren sich auf dem Libanon in der Nähe von Baalbek und den Cedern niedergelassen hatte. Seine phantastische Kleidung sollte er sich selbst verfertigen. — Bei dem österreichischen Generalconsul, Herrn v. Gödel, welcher uns sehr freundlich aufnahm, sahen wir eine schöne und reiche Sammlung von alter-

thümlichen kostbaren Waffen und Gemmen. — Mittwoch früh ging Herr Weber mit mir zu Mehemed Pascha, welcher Muschir (Feldmarschall) und Pascha von Beirut und Saida ist. Die beiden Kawasse (Polizeisoldaten) des Generalconsulats gingen mit ihren langen oben versilberten Stäben (nach Art unserer Schweizer Portiers) voraus, um uns Platz zu machen, der Dragoman, As'ad Tâbet, ein reicher junger Maronit, folgte uns. Die Kawasse des Pascha, welcher von unserm Besuch schon unterrichtet war, waren in dem Hof des Serai aufgestellt, und salutirten. Der Pascha empfing uns in seinem Selamlik (Audienzsaal), welches rings herum mit Divanen besetzt war. Wir setzten uns auf seine Aufforderung neben ihn, erkundigten uns zuerst nach seinem Befinden, und wünschten ihm Glück zu dem Beiram, dessen letzter Tag gerade gefeiert wurde. Dann überreichte ich ihm mein Empfehlungsschreiben, welches mir Schewket Bey in Constantinopel gegeben hatte, worauf er sogleich ein Bujuruldú (einen Befehl an alle Behörden und Unterthanen seines Paschaliks, mir auf meinen Reisen jeden möglichen Vorschub zu leisten) ausfertigen liess, und untersiegelte. Mittlerweile brachten schwarze Sclaven zuerst Pfeifen, dann überzuckerte Mandeln und anderes Zuckerwerk, darauf Kaffee, und zuletzt Scherbet mit Eis. Von da begaben wir uns zu seinem Kechja (Stellvertreter), einem jungen Mann, bei welchem sich dasselbe wiederholte. Hier trafen wir einen maronitischen Bischof, welcher mit einem griechisch-katholischen und einem armenisch-katholischen zu einer Conferenz nach Beirut beordert war, um über den armenischen Patriarchen in Jerusalem, welcher Unzufriedenheit erregt hatte, zu entscheiden. Von ihm erfuhr ich, dass nur wenig altsyrische Codices bei dem Maroniten zu finden seien, grösstentheils nur Liturgien und Gebete, historische Werke gar nicht; und, was noch an guten Handschriften vorhanden sei, finde sich in der Bibliothek des Patriarchen.

Da wir den nächsten Tag Beirut wieder verlassen wollten, um baldmöglichst unser vorläufiges Ziel, Damascus, zu erreichen, so hatten wir uns Pferde dazu durch die Kawassen des Consulats miethen lassen, und H. Weber überredete uns, vorher einen Proberitt mit ihnen zu machen. Er selbst mit einem Kawass und B. v. Falkenhayn begleiteten uns. Beide ritten junge, muthige Hengste, ich eine Stute. Die beiden Hengste hatten kaum die Stute gewittert, als sie auch auf dieselbe zueilten; mit Mühe hielten Beide ihre Hengste zurück, und ritten voraus. Der Hengst des B. v. Falkenhayn wurde, je weiter wir kamen, desto wüthender, und bäumte

fortwährend, so dass dieser zuletzt, da er nicht mit ihm fertig werden konnte, abstieg, und ihn laufen liess. In Carrière rannte das Pferd zurück. H. Weber rief mir zu, dass ich mich retten sollte — ich sprang, so schnell ich konnte, von dem Pferde, und liess es laufen. Der Hengst lief aber auf Weber's Pferd los, welcher eiligst herunterspringend noch glücklich genug war, mit einer leichten Verletzung davon zu kommen. Alle diese Thiere rannten nun ohne Reiter nach der Stadt zu, der Kawass sprengte ihnen nach, und erreichte sie. Glücklicherweise passirte kein weiteres Unglück; allein es stand nun fest bei mir, wo möglich nie wieder eine Stute zu reiten. Wir gingen nach Hause, packten unsere Sachen, und liessen uns andere Pferde miethen. Wetzstein kaufte Proviant ein, Brod, Salz, Kaffee, Aepfel, Reis, eine Wassermelone u. s. w., und das nöthige Koch- und Speise-Geschirr, so wie Pulver und Blei; ich aber besorgte mir eine Matratze und Steppdecke nebst einer Bettstelle zum Zusammenklappen.

Das Packen und Aufladen erfordert in dem Orient bei der Saumseligkeit der Eingebornen, zumal den ersten Tag der Reise, da die Lasten gleichmässig vertheilt werden müssen, eine geraume Zeit, so dass wir Donnerstag den 22ten Juli, erst gegen 11 Uhr Vormittags Beirut verliessen. Unsere kleine Karawane bestand aus zwei schwer bepackten Maulthieren mit zwei Treibern*) und einem Esel, den diese abwechselnd bestiegen, einem Maulesel für Rose, und zwei Pferden für Wetzstein und mich. Dazu kam noch ein Kawass des Consulats von Damascus, welchen Wetzstein hatte kommen lassen, mit seiner langen Flinte, den Säbel an der Seite. Eine grosse Strecke durch den tiefen Sand und das Pinienwäldchen begleiteten uns freundlichst noch H. Weber und B. v. Falkenhayn; dann ritten wir durch die nach dem Gebirge hin immer zunehmende Thaleinsenkung auf die steile Bergkette des Libanon, wo der Weg so beschwerlich war, dass andere als hiesige Pferde in der ersten Stunde Hals und Beine gebrochen hätten. Ich kann ihn nur mit einem steilen Berge vergleichen, der gepflastert werden soll, die Pflastersteine liegen schon darauf und zwar fast den ganzen Berg entlang, aber lose aufgeschüttet, von verschiedenem Umfang bis zu den gröss-

*) Man nennt diese in Syrien und Arabien „Mucker“ nach dem arabischen مُكَّارٍ, vulg. مُكَّارِى, worunter eigentlich ein Vermiether von Kameelen, dann aber auch von Pferden und Maulthieren verstanden wird.

ten Quadern, welche manchmal in Stufenform über einander geschichtet sind. Diess ist ein ungefähres Bild von der Beschaffenheit des grössten Theiles dieser Sultanije (سلطانيه) d. i. „Königsstrasse“ (!), wie man sie keineswegs ironisch, sondern in vollem Ernste betitelt, weil es die nächste und Hauptstrasse ist, welche nach Damascus führt. Dass ein solcher Ritt, bald steil in die Höhe, bald eben so steil wieder hinab, nicht sehr genussreich sein kann, lässt sich wohl denken, zumal, wenn man zum ersten Mal solche Kunststrassen passirt. Oft geht der Weg an schroffen Abhängen entlang, oft auch über festes, glattes Gestein, so dass man fast jeden Augenblick Gefahr läuft, mit dem Pferde zu stürzen. Dabei brannte die Sonne in jener Jahreszeit so gewaltig, dass wir in unsere breitkrämpigen grauen Hüte noch seidene Taschentücher steckten, einen weissen Shawl um dieselben wickelten, und, um Gesicht und Nacken möglichst zu schützen, noch ein Handtuch darunter legten. Trotzdem waren unsere Gesichter so verbrannt, dass wir uns bald zu schälen anfingen (wie reife Birnen). Ueberhaupt ist man in dem Orient wegen des Sonnenstichs so ängstlich, dass man unbedeckten Hauptes nicht zwei Schritte in der Sonne zu gehen wagt, ohne wenigstens die Hände über den Kopf zu halten. — In diesem Aufzuge ritten wir ununterbrochen 5—6 Stunden fort, und schlugen unser erstes Nachtlager in dem sogenannten „neuen Chan“ خان الجديد auf, einer Lehmhütte in rechtem Winkel gebaut, deren eine Seite zur Aufnahme der Reit- und Lastthiere bestimmt, die andere menschlicher Bequemlichkeit gewidmet war, wenn ein Kochheerd, erhöhte Lagerstätten und zwei Luken für Licht und Luft den Anforderungen derselben genügen können. Frisches Wasser wurde durch eine Röhre aus einem Brunnen zugeführt. Die Decke des Chans war gleich der fast aller Häuser in dem Orient gebildet aus dicht neben einander gelegten Balken, zwischen denen Reisig lag, und darüber eine dicke Lehmschicht mit darauf gelegtem und fest gewalztem groben Sande. Wir lagerten uns, bis unsere Mahlzeit, bestehend in Huhn, Eiern, Brod und Aepfeln, fertig war, auf dem Dache, und labten uns an der schönen Aussicht nach Beirut und der See hin. Rings umher war Alles öde, nur rohe Steinmassen sahen wir, welche ein in das Graue spielendes Kolorit annahmen, und theilweise in Form von Basalten sich dem Auge darstellten. Selten noch zeigte sich ein verkümmertes Blümchen, während wir unten in der Tiefe Palmen und Baumwollenstauden, weiter hinauf Maulbeerbäume, da die Seidenzucht hier vor Allem im Flor ist, Feigen- und Olivenbäume in

den Gärten, und weissblühende Myrthe, Oleander und die kleinblätterige, stachelige Zwergeiche, Ballût, بلّوط genannt, wild im Freien fanden. Eine Wasserleitung auf dem kahlen Felsen trug viel zur Fruchtbarkeit des sonst unfruchtbaren Bodens bei.

Nachdem wir unser frugales Mahl eingenommen, und den dazu gehögen Schluck Kaffee (mit obligatem Tschubuk) getrunken hatten, liessen wir unsere Betten auf der oben erwähnten Estrade zurecht machen, und legten uns bald nieder; der Kawass, ein Kurde, legte sich ohne weitere Vorbereitung zu unserm Schutz quer vor uns. Den folgenden Morgen brachen wir kurz nach 6 Uhr wieder auf, und ritten auf ähnlichem Terrain, wie Tags vorher, bergauf und bergab, bis wir gegen Mittag — der Tag war sehr schwül — an einen kleinen Chan, Chan Murad خان مراد kamen, wo wir uns eine kurze Rast gönnten, um Dibs دبس, eine Art Traubensyrup, welche sehr gut schmeckt, mit Brod, und Wassermelone zu essen *). Bald setzten wir uns wieder auf, und ritten noch in das Thal der Beqâa, welches den Libanon von dem Antilibanon trennt. In diesem Thale finden sich noch mehrfach Spuren von den Kreuzfahrern. Auf einem einzeln stehenden Hügel nahe dem Eingange sahen wir eine Burgruine, welche die Eingebornen zugleich mit dem dabei liegenden Dorfe Kabljâs (für Kâb Elias, wahrscheinlich كعب الياس „den Würfel des Elias") nannten; nicht weit davon bemerkten wir noch Spuren einer am Felsenabhange ausgehauenen Strasse, und auf einer Hügelkette, welche sich in der Beqâa von Nord nach Süd hinzieht, mehrere andere Ruinen. Dieses Thal ist die בִּקְעָה (Jos. 11, 17) der Bibel, das Cölesyrien, *κοιλη Συρια* der Griechen. Es hat von Nordwest nach Südost sich erstreckend ungefähr eine Länge von 24, und eine Breite von 3—4 Stunden; die Reinheit und Dünne der Luft mochte Ursache sein, dass es uns höchstens $^1/_2$ Stunde breit zu sein schien. Auf

*) Es giebt verschiedene Arten von Dibs: aus Weintrauben, Rosinen, Feigen, und Datteln. Die Weintrauben kocht man in Wasser, giesst daraut das Wasser weg, und drückt die Trauben aus. Das Ausgedrückte wird dann so lange gekocht, bis es dick wird; oder man tritt sie auch in einem Gefäss aus, welches unten einen Abfluss hat. Dieser Abfluss wird zu dickem Dibs gekocht. Auf dieselbe Weise wird auch Dibs aus Rosinen gemacht. — Aus Feigen bereitet man den Dibs so: man legt die reifen Feigen in einen Korb, diesen stellt man in einen eisernen Kessel, worin kochendes Wasser mit Lorbeerblättern ist. Das, was dann aus den Feigen herausfliesst, wird zu Dibs gekocht, die Feigen selbst aber werden herausgenommen, getrocknet, und so verkauft. Wahrscheinlich ist diess der Grund, wesshalb die Feigen von Smyrna, wo man wohl die Bereitung des Dibs nicht kennt, die besten sind. — Alle diese verschiedenen Arten von Dibs isst man mit Brod, oder kocht sie auch mit Reis. Dibs ist das hebr. דְּבַשׁ.

dem جبل الشيخ Dschebel esch Scheich („dem Berg des Alten"), dem Hermon der Bibel, welcher es im Süden begränzt, sahen wir noch viel Schnee. Wir ritten noch über zwei Stunden lang quer durch das Thal, so dass ich durch das ungewohnte Reiten aufs Höchste ermüdet fast in Verzweiflung gerieth. Endlich erreichten wir nahe dem Dorfe المرج „el Merdsch" den Chan, in welchem wir übernachten wollten, fanden ihn aber so schlecht, dass wir es vorzogen, die Nacht im Freien zuzubringen, und daher unser Lager jenseit der steinernen Brücke dicht an dem Flusse aufschlugen, welcher das Thal durchströmt. Diess ist der Litany (der Leontes der Alten), welcher aber hier nach der nahen Burg „Nahr el Anschar" genannt wird. Ich war wie gerädert, und nicht im Stande, ohne Beihülfe vom Pferde zu steigen. Ein Fieberschauer erfasste mich, ich glaubte, den nächsten Tag nicht weiter zu können. Gänzlich gelähmt und todtmüde vermochte ich nicht, mit Wetzstein den in der Nähe in ihren schwarzen Zelten lagernden Beduinen einen Besuch zu machen. Ich ass wenig, trank aber desto mehr Wasser mit und ohne Raqi, einem Branntwein aus Rosinen, und mehrere Tässchen Kaffee. Spät am Abend besuchte uns der Scheich jener Beduinen, ein stattlicher Sechziger, in malerischer Beduinentracht, auf einer prächtigen weissen Stute, gefolgt von einem Diener, welcher nach alter Sitte eine Schale Milch von der Heerde des Scheich als Geschenk vor uns hinstellte. Der Alte stieg ab, setzte sich nach geschehener Begrüssung zu uns, und blieb über eine Stunde, während sein edles Thier unbeweglich still stehen blieb, ohne angebunden zu sein. Er rühmte dasselbe sehr, und versicherte, dass ihm ein Franke schon 24000 Piaster (etwa 1500 Thlr.) dafür geboten habe; eine persische Flinte dagegen, die er für ein Paar rothe Pantoffeln erhandelt, habe er für 500 Piaster wieder verkauft. Sein Stamm hat sich der Pforte unterworfen, darf aber keine Waffen tragen, und muss — nur 72 Zelte stark — eine jährliche Steuer von 210 Dukaten an die Regierung zahlen. Dafür wird ihnen verstattet, im Sommer ihre Zelte in der Beqâa aufzuschlagen, und ihre Heerden dort weiden zu lassen; im Winter wenden sie sich weiter südlich. Nachdem der Scheich hinreichend erquickt und mit Tabak beschenkt uns verlassen hatte, bereiteten wir unsere Lagerstätten, indem wir nicht vergassen, unser Gepäck vor der Dieberei der Araber zu sichern. Trotzdem fehlten uns aber am nächsten Morgen, wo wir um 5 Uhr nur $5^1/_2$ ⁰ Réaumur hatten, und unsere Bet-

ten ganz von Thau durchnässt fanden, drei zinnerne Esslöffel, mit denen wir Abends vorher unsern Pillau gegessen hatten. Der Dieb, wahrscheinlich der Chanwirth selbst, hatte sie vermuthlich, da sie noch ganz neu waren, für silberne gehalten. Noch ist zu bemerken, dass wir in Ermangelung von Holz unsern Kaffee wie unsere Speisen mit getrocknetem Dünger von Pferden und andern Thieren kochen mussten, wie diess auch theilweise in den Weichselniederungen und in Südrussland gebräuchlich ist. Am Sonnabend, den 24ten Juli, stand uns eine nicht minder beschwerliche und lange Tour bevor, da wir fast den ganzen Antilibanon übersteigen, und bis zu den Ufern des Bárada gelangen wollten. Wir brachen desshalb schon früher auf als am vorigen Tage; mein Pferd war lahm geworden, was mich veranlasste, einen grossen Theil des Weges zu Fusse zu machen. Vor uns zog eine Heerde Kameele und ein Commando Soldaten, welche eine Anzahl armer Nosairi's*) als Rekruten mit Gewalt gepresst hatten, und nun nach Damascus transportirte. Wir sahen links von uns auf einem Hügel einen alten Thurm, den die Araber Medschdel (مجدل, das hebr. מִגְדָּל) Anschar nannten, und weiterhin rechts auf einer Hügelreihe an beiden Endspitzen ebenfalls Ruinen, deren Namen unsere Führer aber nicht anzugeben wussten. Nachdem wir hinter diesen Hügeln noch ein kleines Thal der Länge nach in südöstlicher Richtung durchschnitten hatten, kamen wir an den Antilibanon. Statt diesen zu übersteigen, ritten wir, uns mehr östlich wendend, zwischen dem Gebirge durch einen steinigen und holperigen Hohlweg, Wady el harîr (وادى الحرير, „Seidenthal") genannt, dann quer über eine breite Hochebene, und darauf durch einen weit engern und viel steinigern Hohlweg, als der vorhergehende gewesen, welchen man Wady el qarn (وادى القرن, „Hornthal") nannte. Da der Antilibanon bei weitem nicht so wasserreich ist als der Libanon, so mussten wir 7 Stunden lang in der brennendsten Hitze reiten, bis wir an eine Quelle kamen. Hier löschten wir unsern unersättlichen Durst, indem wir uns an die Quelle hinlegten und tranken, so lange wir konnten. Ein Chan, welcher daneben gestan-

*) Die Nosairi oder Ansairi sind eine den Drusen wahrscheinlich verwandte, und desshalb von ihnen vor Allen gehasste Religionssecte, und geben sich gleich diesen äusserlich für Muhammedaner aus, daher sie auch von der Regierung zu dem Militärdienst herangezogen werden. Da sie sich aber demselben stets zu entziehen suchen, so senden die Pascha's zur Zeit der Rekrutenaushebung Detachements ihrer Truppen in ihre Wohnsitze, und schleppen mit Gewalt fort, was sie von waffenfähigen Männern finden.

den, lag in Ruinen. Wir ritten dann weiter, und kamen nach etwa einer Stunde bei dem Chan Dimâs vorbei, welcher mit dem kleinen, von Fruchtbäumen umpflanzten Dorfe an dem gegenüber liegenden Berge ist, getrennt von uns durch eine Schlucht, welche von einem reissenden Bach mit trefflichem Wasser durchströmt wird. Hier beginnt das Gebiet von Damascus, und Gränzwächter hielten uns auf. Da wir vergessen hatten, von Beirut ein Tezkere mitzunehmen, d. i. eine Bescheinigung, dass wir keine zollbaren Gegenstände bei uns führten, welche jeder Fremde ohne alle Schwierigkeit, und ohne dass man sich von der Wahrheit überzeugt, durch die Vermittelung seines Consuls erhält: so schickte Wetzstein seinen Kawass ihnen entgegen, und liess sie durch ein kleines Bakschisch d. i. Geldgeschenk abfinden. Noch mehrere kahle Bergrücken mussten wir dann übersteigen, und gelangten endlich in eine Hochebene, an deren Gränze wir unser Nachtquartier aufschlagen wollten. Wir waren froh, das reizende Dorf, welches wie eine Oase in der baumleeren Gegend in der Tiefe an den Ufern des Bárada gelegen uns entgegenlachte, mit Sonnenuntergang zu erreichen. Mit Ausnahme der Häuser oder vielmehr Lehmhütten mit platten Dächern gleicht Hâme (حامة), so heisst es, einem sächsischen Dorfe, und enthält Gärten mit Aprikosen-, Aepfel-, Quitten- und andern Bäumen besetzt, und durch Kanäle des Flusses bewässert. Wetzstein hatte seinen Kawass vorausgeschickt, um bei einem Landmann ein Unterkommen für uns zu suchen, da wir nicht in dem Chan übernachten wollten. Bald war es ihm gelungen, ein solches ausfindig zu machen, und zwar bei einem Sêid d. i. Nachkommen des Muhammed, als welchen er sich durch seinen grünen Turban kenntlich machte, Namens Hasan Abu Muhammed, einem jungen, liebenswürdigen Manne. Seine Familie bestand aus ihm, seiner Frau, deren Mutter, und zwei Kindern. Diese bewohnten ein kleines, nur mit einem bewohnbaren Zimmer versehenes Häuschen, an welches ein kleiner Garten stiess. Die freundliche junge Frau breitete sogleich Teppiche aus, und machte ein lustiges Feuer auf dem in dem Garten angebrachten Kochheerd, um Kaffee, Pillau u. s. w. zu kochen, während die einzige Christin des Dorfes, nachdem alle ihre Verwandten, und ihre früher sehr zahlreichen Glaubensgenossen ausgestorben waren, uns Aepfel brachte. Nach dem Essen räumte uns die Familie ihr einziges Zimmer ein, und bereitete sich ihr Lager unter einer Weinlaube vor dem Hause. Wir schliefen lange, und waren kaum mit dem Frühstück fertig, so kam auch schon Besuch aus dem nur noch etwa drei

Stunden entfernten Damascus: der Dragoman des preussischen, die Kanzler des preussischen und englischen Consulats, Kaufleute und Handwerker, welche unter preussischem Schutz stehen, im Ganzen über 20 Personen, denen sich auch Abdullah Efendi d. i. der Dr. Hammerschmidt*) aus Wien, angeschlossen hatte, welcher bei der Einnahme von Wien zu den Conscribirten gehörte, aber wie durch ein Wunder glücklich entwischte, dann unter Bem diente, und mit ihm entkam. In Damascus war er als Oberarzt bei dem Hospital angestellt, bezog einen Gehalt von 1125 Piastern monatlich, und war Renegat geworden, übrigens aber ein liebenswürdiger Mann und anscheinend auch ein guter Arzt. In seiner Begleitung war seine erwachsene Tochter und sein Sohn, welcher mit seinem Vater gekämpft hatte, von den Oesterreichern gefangen, als Gemeiner eingesteckt, aber später auf besondere Verwendung wieder freigegeben worden war.

*) Dr. Hammerschmidt war Präses des Gerichts der Wiener gewesen, und hatte bei dem academischen Corps mit gefochten. Bei der Einnahme von Wien war seine Familie in der Vorstadt, er selbst mit seinem Sohne im Innern der Stadt. Windischgrätz hatte seine Auslieferung verlangt; er hatte sich deshalb, da er nach der Einnahme der Stadt nicht mehr herauskonnte, seinen Bart geschoren, und war als Weinhändler in einem Gasthof eingekehrt. Dort war er noch drei bis vier Tage geblieben, bis er von einem Offizier der steierischen Jäger getroffen und erkannt wurde. Diese hatte er, als Wien schon ganz eingeschlossen war, glücklich in die Stadt gebracht, und derselbe wollte ihn nun aus Dankbarkeit dafür wieder retten. Der Erzherzog Johann hatte sich für die steierischen Jäger verwendet, und ihnen freien Abzug ausgewirkt. Jener Officier gab ihm und seinem Sohne die Namen von Gebliebenen und deren Kleidung, und so kamen Beide glücklich durch, ohne erkannt zu werden. Bem war gleich den ersten Tag nach der Einnahme von Wien in anderer Uniform entkommen. Hammerschmidt ging mit seinem Sohne nach Gratz, von da nach Ungarn, und ward Oberarzt bei Bem, mit welchem er nach der Türkei entfloh.

Viertes Kapitel.

D a m a s c u s.

Nachdem wir noch gemeinschaftlich, und theilweise von dem, was die Damascener mitgebracht, gespeist hatten, ritten wir, während das ganze Dorf durch diesen ungewohnten zahlreichen Besuch in Aufruhr gesetzt war, von dannen. Voran ritten die beiden Kawasse des preussischen Consulats — der zweite war mit dem Dragoman bis dahin entgegen gekommen — in Amtstracht mit silbernen Stäben, dann wir in bunter Reihe. Unser Weg führte uns am Ufer des Flusses entlang unter Bäumen bei kahlen Kreidefelsen vorbei über einen ziemlich hohen Berg, von dem wir die weite Ebene von Damascus, und später dieses selbst mit seinen grünen Bäumen, eine Oase in der Wüste, erblickten. Die Stadt hat, in der Vogelperspective betrachtet, die Gestalt eines Löffels oder einer Kelle, von Nordwest nach Südost sich erstreckend, und macht aus der Ferne mit seinen Minarets und vielen Baumgärten gegenüber der dahinter liegenden endlosen Wüste einen höchst erfreulichen Eindruck, verliert aber in der Nähe gesehen bedeutend. Nachdem wir, Rose und ich, uns auf der letzten Anhöhe vor Damascus, wo, wenn ich nicht irre, das Grab eines muhammedanischen Wely oder Heiligen mit einer Kuppel ist, eine kurze Zeit an dem Anblick der Stadt geweidet hatten, ritten wir einen ebenso künstlich in den Felsen eingehauenen als gefährlichen Weg hinab in die Ebene, und kamen bei den Ruinen eines Palastes, der wahrscheinlich aus der Zeit der Mamlukenherrschaft war, vorbei. Als wir in die Stadt einzogen, ordnete sich der Zug — die zwei Kawasse voran, dann der Consul mit Rose und mir, nach uns die Uebrigen. Hier verschwand nun alsbald die schöne Illusion, die wir uns bei dem ersten Anblick der Stadt gemacht hatten. Die schlecht gepflasterten,

schmuzigen Strassen oder vielmehr Gassen zeigten eine Unzahl von Hunden, und, mit Ausnahme der überdeckten Bazárs, fast nichts als hohe Lehmmauern zu beiden Seiten mit grössern oder kleinern Hausthüren; doch bemerkten wir auch hier und da, wie in Konstantinopel, noch ein vorgebautes oberes Stockwerk mit eng vergitterten Fenstern oder Fensterluken. Vor einem ganz unscheinbaren Hause hielt der Zug; wir stiegen ab, und gelangten durch einen langen, schmalen und finstern Gang endlich in Wetzstein's vorläufige Wohnung. Aber wie überrascht waren wir, als wir den geräumigen Hofraum betraten! Wie in eine Scene aus Tausend und einer Nacht versetzt staunten wir das Pflaster von Marmorplatten in verschiedener Farbe nicht minder an, als das Bassin in der Mitte mit fortwährend fliessendem frischem Wasser, daneben ein grosser Citronenbaum mit vielen Früchten. Dem Eingang gegenüber war eine grosse, erhöhte, offene Halle*) mit Nischen an der Hinter- und den Seitenwänden, breit, in der Höhe von zwei Stock, die Wände so bemalt, dass man die Malerei für Mosaik hielt, die Decke in mehreren Abtheilungen mit goldenen und farbigen Verzierungen auf eine phantastische, aber keineswegs geschmacklose Weise baldachinähnlich geschmückt, mit gleichsam an allen vier Seiten herunterhängenden Quasten. Daneben war rechts das Selamlik (Begrüssungs- oder Empfangszimmer), ebenso hoch, wie die Halle, ebenfalls mit erhöhter Estrade, davor wieder ein Marmorbassin auf musivischem Marmorboden mit vier Hähnen, aus denen das frische Wasser stets zufloss, und Wände wie Decke gleich jener verziert. Auf den Erhöhungen der Halle und des Selamliks lagen Teppiche über Strohmatten, und ringsum Divane. Neben diesem Salon war ein anderer, ebenso hoher und ebenso geschmückter, aber ohne Wasserbassin; und eine offene steinerne Treppe auf dem Hof führte nach zwei neu angelegten Gemächern, welche Rose und ich vorläufig bewohnten. Wir bedauerten sehr, dass diese Wohnung zu klein war, und Wetzstein sich dadurch genöthigt sah, ein anderes Haus zu suchen; doch gab uns diess Gelegenheit, manche Häuser im Innern zu sehen, was uns sonst nicht vergönnt gewesen wäre; und wir fanden unter den besichtigten Wohnungen, wenn sie auch äusserlich noch so unscheinbar waren, oft noch weit mehr Pracht in ihrem Innern. Manche Häuser haben sogar drei Höfe, deren hinterster stets das Harem (die Wohnung des weiblichen Personals) enthält, und eigene schöne Bäder.

*) Liwân genannt (wahrscheinlich für الايوان).

Der Grund davon liegt in den Sitten und Gebräuchen der Muhammedaner, wie in den äussern Verhältnissen. Der Mann, der Hausherr, sei er nun Beamter, oder Kaufmann, oder Handwerker, geht den Tag über seinen Geschäften nach, verrichtet dabei in seiner Bude, oder in der Moschee gewissenhaft die vorgeschriebenen Gebete, und bringt den Abend gemüthlich in dem Harem bei seiner Familie zu. Die Frauen der Aermern versorgen unterdessen am Tage die Wirthschaft, die der Vornehmern und Wohlhabendern aber gehen entweder aus, um ihre Freundinnen zu besuchen, oder auf die Bazárs, wo allerhand Waaren feilgeboten werden, um Einkäufe für ihren Putz zu machen, oder sie empfangen Besuche von ihren Freundinnen und verwandten Damen zu Hause. Nie gehen die Männer mit ihren Frauen aus, nie kommen mehrere Familien, selbst wenn sie ganz nahe mit einander verwandt sind, zusammen, und nie können sich die Männer mit ihren Frauen anderswo, als in ihrem eigenen Hause, in ihrem Harem, treffen und belustigen. Die Unterhaltung der Frauen besteht, wenn sie gebildet sind, in der Lectüre arabischer oder auch persischer Dichter, und eigenen dichterischen Versuchen, oder in Gesang zu einem Tambourin u. s. w. Andere beschäftigen sich mit Goldstickereien, oder mit ihrem Putz, um dem Manne, wenn er nach Hause kommt, zu gefallen. Zuweilen verabreden sie sich auch mit ihren Freundinnen, und gehen, gefolgt von ihren schwarzen Sklavinnen, welche Teppiche und Argîle's (so nennt man in Damascus die Nargîle oder Wasserpfeife, welche fast von allen orientalischen Frauen geraucht wird) nachtragen, auf eine Wiese, oder in einen Garten, wo sie sich hinlagern, rauchen und plaudern, oder gemeinschaftliche Spiele spielen. Die Männer unterhalten sich theils in öffentlichen Gärten, noch mehr aber in Kaffeehäusern, indem sie bei einer Pfeife — ebenfalls meist der Argîle, seltner dem Tschubúk, der langen Pfeife — und Kaffee plaudern, oder zu zwei und zwei Dame, Puff, oder ähnliche Spiele spielen, oder endlich auch des Abends, namentlich in dem Fastenmonat Ramadhân*), bei dem oben erwähnten Puppenspiel, Kara Gôz, wobei die unzüchtigsten Darstellungen und Witze den meisten Beifall einernten, oder bei dem Vorlesen von Helden- und Liebesromanen. In jeder Stadt giebt es Vorleser, welche damit sich reichlichen Unterhalt verdienen, und Einer der beliebtesten Romane, namentlich in Damascus, ist der von dem Sultan der Mamluken, Melik ed Dhâher Bibars,

*) Wenn ich früher „Ramaçân" schrieb, so war diess nach türkischer Aussprache; die Araber sprechen diesen Monat „Ramadhân" aus.

wobei die Grausamkeiten der Ungläubigen, d. i. der Kreuzfahrer, welche mit den grellsten Farben geschildert werden, und ihre endliche Vernichtung oder gänzliche Vertreibung den Fanatismus der Muhammedaner noch mehr entflammen. — Doch das eigentliche Element des Orientalen, in dem er lebt, und gemüthlicher Ruhe sich hingiebt, ist das Innere seines Hauses, das Harem, daher er auch dieses sich möglichst prachtvoll einrichtet, zumal da er sicher sein kann, dass selbst die habgierigsten und schonungslosesten Beamten es nicht zu betreten wagen. Denn die Tyrannei der Machthaber flösste den Unterthanen die Vorsicht ein, so viel als möglich ihren Reichthum oder Wohlstand zu verbergen; und diess ist auch der Grund, warum die Häuser fast durchgängig von aussen so ärmlich erscheinen. — Auf dem Lande leben die Frauenzimmer nicht so isolirt, wie in der Stadt; oft haben sie nicht einmal ein besonderes Gemach, und selten sind sie verschleiert, da ihnen fast die ganze Arbeit im Hause, und theilweise auch auf dem Felde, obliegt. Bei den Beduinen, wenigstens bei deren Scheichs, haben sie eine besondere, jedem Andern als dem Manne und ihrer Dienerschaft unzugängliche Abtheilung in dem Zelte.

Es herrscht im Orient die Sitte, dass, wenn Jemand nach längerer Abwesenheit nach Hause kommt, seine Freunde und Bekannten, und Alle die, welche in irgend einer Beziehung zu ihm stehen, oder seinen Umgang wünschen, nicht erst warten, bis er ihnen einen Besuch macht, sondern ihm zuvorkommen, ihn begrüssen, und ihren Glückwunsch zu der glücklich vollendeten Reise ihm kund geben. So geschah es denn, dass Christen, namentlich die höhere Geistlichkeit der verschiedenen Confessionen, und die europäischen Consuln, vornehme und reiche Juden, einflussreiche Muhammedaner, die höhern türkischen Beamten und die angesehensten Araber, so wie auch vornehme Drusen mit einander wetteiferten, dem Preussischen Consul ihre Freude über seine glückliche Rückkehr auszusprechen, und sich nach seinem Befinden zu erkundigen, so dass das Consulat von früh bis zum späten Abend in den ersten Tagen nach unserer Ankunft von Besuchern nicht leer ward. Unter diesen war auch Hoffmann, ein ebenso tüchtiger Reiter als Artillerist, welcher mit mehrjährigem Urlaub von Berlin aus der türkischen Regierung überlassen worden war, um als Instructeur der dortigen Artillerie mit dem Range eines Obristlieutenants zu fungiren. Er hatte sich kurz vorher mit der ungarischen Gouvernante des Grafen Guyon verheirathet. Wir Beide, Rose und ich, freuten uns sehr, in ihm einen liebenswür-

digen Landsmann zu finden, welcher uns viele Freundlichkeiten erzeigte. Ausserdem befanden sich damals in Damascus eine Anzahl ungarischer Emigranten, unter denen ich nur den Grafen Guyon, den Baron Splenyi, dessen Schwager, und General Kollmann erwähne. Der Erste von diesen, Churschid Pascha genannt, hatte Rang und Einkommen eines Ferîk, Generallieutenants, ohne zu irgend einem Dienste verwendet zu werden; der Zweite, sein Schwager, gleichfalls ohne Beschäftigung, war zu dem Islam übergetreten, und hatte sich durch den übermässigen Genuss des Haschîsch*) körperlich und geistig gänzlich ruinirt. Beide schmeichelten sich lebhaft mit der Hoffnung, bald wieder zur Befreiung Ungarns zurückgerufen zu werden. Viel gemässigter erschien der General Kollmann, auch Renegat, und unter dem Namen Feïzy Bey als Miri alâi (Obrist) — jetzt, nachdem er bei der Vertheidigung von Kars mitgewirkt, und kurz vor der Uebergabe an die Russen mit General Kmety glücklich entkommen war, zum Pascha (General) avancirt — ein ebenso liebenswürdiger als entschlossener Mann und tüchtiger Ingenieur, welcher erst vor Kurzem einen sehr gefährlichen Coup ausgeführt hatte. — Die türkische Regierung hatte nämlich wiederholt und schärfer den Befehl erlassen, unter allen Völkerschaften des Reichs, die sich zu dem Islam bekennen, zu rekrutiren.**) Die Drusen, welche eben

*) Haschîsch حشيش bezeichnet im Allgemeinen „Gräser" jeder Art, insbesondere aber versteht man darunter ein Berauschungsmittel, welches, in der asiatischen Türkei wenigstens, das Opium jetzt ganz verdrängt hat. Es wird bereitet aus den Samenkörnern des indischen Hanfes, der Cannabis indica, welche ganz fein zu Pulver zerstossen, mit Wasser vermengt, und dann zu einem Brei geknetet werden, den man trocknen lässt. Man nimmt davon kleine Stückchen, und raucht sie entweder mit dem Tabak zusammen in der Pfeife, dem Tschubuk, wie der Nargîle, oder thut sie in den Kaffee, oder auch in die Speisen. Der Genuss davon ist aber keineswegs so allgemein, wie man vielleicht glaubt; am Meisten wird Haschîsch noch in einigen Derwischklöstern genossen, und, als ich mich später längere Zeit in Bagdad aufhielt, schickte ich meinen Diener in ein solches Kloster, wo eine förmliche Fabrik desselben war, damit er der Bereitung zusehe, und Körner, Mehl und fertiges Haschisch mir bringe. Die Wirkung des Haschîsch ist analog der des Opiums, vielleicht aber noch aufregender und noch verderblicher. Einige weinen, Andere lachen, Andere werden still in sich gekehrt, noch Andere gerathen in Verzückungen. Man sagt, dass es früh nüchtern genossen die angenehmsten Wirkungen und Phantasien erzeuge. Bekanntlich war diess das Mittel, wodurch die Assassinen, welche davon ihren Namen haben, (حشيشيين „die Haschischirten") sich in jene wüthende Begeisterung versetzten, in welcher sie die schrecklichsten Grausamkeiten verübten.

**) Es ist bekannt, dass bis zu dem letzten Friedensschluss die türkische Regierung nur ihre muhammedanischen Unterthanen zu dem Kriegsdienst heranzog; die Raja's(رعايا), d. i. die „nicht muhammedanischen" Unterthanen des Reichs waren davon befreit, mussten aber dafür den Charâdsch خراج, die Kopfsteuer, entrichten.

so wenig als die Nosairi Muhammedaner sind, aber sich dafür ausgeben, widersetzten sich; General Kollmann ging nun verkleidet als Basch bozuk, so heisst die unregelmässige Reiterei, zu ihnen, und erwarb sich durch seine Kühnheit und Entschlossenheit ihre Achtung und ihr Vertrauen — denn ein ritterlicher Sinn ist allen Drusen eigen, und daher auch von ihnen besonders geschätzt — in so hohem Grade, dass ein Theil von ihnen sich bereit erklärte, Rekruten zu stellen. Zugleich benutzte er diese Gelegenheit dazu, das Gebiet der Drusen aufzunehmen, was bei dem später ausgebrochenen Kriege von grosser Wichtigkeit war. Er hat auch einen schönen, sehr genauen Plan von Damascus gezeichnet, 53 Centimeter breit und 76 Cent. lang, und das Project zu einer fahrbaren Strasse von Damascus nach Beirut entworfen, welche nach seinem Anschlag nicht über 3 Millionen Piaster, d. i. etwa 182,000 Thlr. kosten, und von unberechnenbarer Wichtigkeit für den Handel sein würde. Leider wurde der Antrag von der Regierung zurückgewiesen, und auch den Kaufleuten der beiden Handelsstädte nicht verstattet, dieses Unternehmen auf ihre eignen Kosten auszuführen.

Freitag den 30. und Sonnabend den 31. Juli wohnten wir einer grossen zweitägigen Festlichkeit bei, dem Auszuge des Hadsch حجّ, oder der grossen Pilgerkaravane, welche alljährlich von Konstantinopel zu Lande nach Mekka geht. Am ersten Tage wurde die Standarte des Propheten Muhammed, (Sandschak scherîf) von der Umaijaden-Moschee in Procession nach der Fahnen-Moschee gebracht. Wir, Rose und ich, gingen daher nach dem Suq el qamel, (سوق القمل) d. i. Läusemarkt (so genannt, weil dort die Läden der Filztuchhändler sind), wo wir für einige Piaster 2 Plätze in der Boutique eines Juden mietheten, bei welcher der Zug vorbeikommen musste. Nachdem wir in der Mittagshitze, obgleich vor der Sonne geschützt, 3 Stunden lang auf den wollenen Decken eingezwängt gesessen hatten, ertönte endlich dicht hinter uns ein Kanonenschuss, aber nur, um uns noch eine ganze Stunde warten zu lassen. Wahrscheinlich wurde damit das Vorzeigen und die Uebergabe der Standarte verkündet, welcher ein langes Gebet in der Moschee folgte. Nachdem unterdessen das Militär ein Spalier gebildet und musicirt hatte, verkündete ein zweiter Kanonenschuss das Herannahen des Zuges. Die hohen Civil- und Militärbeamten ritten voran mit einer grünseidenen Fahne, auf welcher das türkische Wappen, Stern und Halbmond, in Gold gestickt war. Dann kamen Derwische und die Nachkommen des Propheten

mit der Standarte, getragen von dem Aeltesten und Vornehmsten derselben, Neqîb el aschrâf نقيب الاشراف genannt. Sie besteht aus einer langen, ganz vergoldeten Stange, von deren Knopf am obern Ende zu zwei Seiten breite grünseidene Bänder mit Neskhi-Inschriften in Gold gestickt herabhangen. Zwei seidene Schnuren, welche von beiden Seiten bis auf die Erde herabreichten, wurden von 2 Nachkommen des Propheten getragen. Die Bänder waren offenbar neu; aber über dem Knopf war noch ein goldener Aufsatz, unten schmal und oben breit, angebracht, welcher eine Kapsel zu sein schien, in der vielleicht die wirklichen oder vermeintlichen Ueberreste der Standarte des Propheten aufbewahrt wurden; doch habe ich darüber etwas Näheres und Sicheres nicht erfahren können. Siehe weiter unten.

Der Sonnabend, an welchem der Zug abging, brachte die Hauptceremonie, wozu der Dragoman des Consulats uns ein Zimmer am Ende der Stadt gemiethet hatte. Schon früh 7 Uhr traten wir unsern Marsch durch das dichte Menschengedränge mit vielen Hindernissen an, welche in Gestalt von Fussgängern, wie Reitern zu Pferde, Esel und Kameel mit Hülfe des Kawasses und Dragoman's glücklich überwunden wurden. Eine Stunde später begann, durch Kanonenschüsse angekündigt, der Zug. Doch zog schon vorher ein sogenannter Heiliger (nach unsern abendländischen Begriffen ein Verrückter, aber die Muhammedaner glauben, ein Wahnsinniger werde von dem Geiste Gottes getrieben) unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er war ganz nackt — selbst im Winter soll er völlig unbekleidet bleiben — und machte allerhand Grimassen, während das Publikum, vornehm und gering, alt und jung, sich bemühte, ihm zu nahen, seine Hand zu fassen und zu küssen. Das Militär hatte wieder ein Spalier gebildet, und Hunderte von Kameelen, theils belastet, theils mit Reitern, gingen voran. Dann kamen die hohen Civilbeamten mit dem Civil-Pascha, 'Izzet Pascha عزّت پاشا an der Spitze, welcher zum Gouverneur von Dschidda ernannt worden war*), darauf verschiedene Abtheilungen von regulärem und irregulärem Militär zu Pferde, auch eine Batterie mit 6 Kanonen. Diesem folgten die hohen Militärbeamten mit dem Seraskier, sodann kam ein Sessel getragen von einem Kameel und überdeckt mit einem grünseidenen, reich mit Gold durchwirkten, und mit

*) Dieser Civilgouverneur, welcher in Damascus einen monatlichen Gehalt von 60,000 Piaster (etwa 3700 Thlr.) hatte, bekam in seiner neuen Stellung 100,000 Piaster (gegen 6200 Thl.). Trotzdem galt diese Versetzung für eine Art von Verbannung, weil sein neuer Posten ohne alle Bedeutung war.

goldenen Schnuren und Quasten an den Seiten versehenen Teppich, welcher alle Jahre erneuert, und über das Grab des Propheten in Medina gedeckt wird. Er bleibt darauf bis zum nächsten Jahre liegen, worauf er durch den neuen, den die grosse Pilgerkaravane mitbringt, ersetzt wird. Die alte Decke wird zurückgebracht, die Begräbnisse der Sultane, sowie der kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen zu zieren. Siehe Muradgea d'Ohsson, Allgem. Schilderung des othom. Reichs, deutsch v. Chr. D. Beck, Th. 2. S. 177. Hinter diesem gingen die Nachkommen des Propheten mit der Standarte, welche wieder von dem Neqîb el aschrâf getragen wurde. Dann kam eine altfränkische Karosse, die einzige, welche damals in Damascus existirte, und dem nun versetzten Civilgouverneur gehörte, ein von zwei hintereinander gehenden Kameelen getragener prachtvoller Sessel, und noch einzelne Kameele mit Sesseln für 1 oder 2 Personen; den Schluss bildeten Beduinen mit ihren langen Flinten oder Lanzen bewaffnet zu Pferde.

Während des Zuges ereignete sich noch folgender Zwischenfall.. Ein sogenannter Heiliger, aber von einer andern Klasse als der vorhin erwähnte, nahte sich dem Neqîb el aschrâf, und schlug ihn mit seiner Peitsche mehrmals in das Gesicht. Trotz seiner Heiligkeit nun, welche ihn nöthigt, in einer Höhle an dem Kastell zu wohnen, und sich täglich nur von 5 Rosinen zu nähren, liess ihn der Seraskier, Mehemed Pascha, sofort festnehmen, und in das Gefängniss sperren, nachdem ihm vorher auf offener Strasse die Bastonade ertheilt worden war.

Als der Zug nach einigen Stunden vorüber war, begaben wir uns gegen Mittag bei einer Hitze von 28 ⁰ R. im Schatten nach Hause, und kamen, da wir 1/2 Stunde lang auf dem langen, breiten Meidân — so heisst die gerade Strasse, welche in dem Bilde von Damascus gleichsam den Stiel zu der Kelle ausmacht, und bei dem Thore Bâb Allah „Gottesthor", so genannt, weil der Hadsch durch dieses Thor nach Mekka zieht, endigt — in fortwährender Sonnengluth zu gehen hatten, ganz aufgelöst in unserer Wohnung an.

In den nächstfolgenden Tagen machte Wetzstein seine Gegenbesuche, wobei wir ihn begleiteten; oder wir gingen, so lange es uns noch etwas Neues war, auf den Bazár's umher, doch nie ohne Begleitung eines Kawasses oder andern Dieners des Consulats, nicht aus Furcht vor Insulten, sondern um uns nicht zu verirren, was in den überaus krummen und winkeligen Gassen leicht möglich ist. Bis zu den Zeiten der Occupation durch Ibrahim Pascha, also vor etwa 25 Jahren, waren Christen und Juden, namentlich aber

Franken (Europäer), weil sie an ihrer Kleidung leicht zu erkennen waren, häufig Beleidigungen, und selbst Thätlichkeiten ausgesetzt; jetzt, seitdem Consulate bestehen, und die Consuln sehr geehrt und gefürchtet sind, kommen solche Angriffe nicht mehr vor, und besonders hat Ibrahim Pascha sie mit Strenge geahndet. Ein Jude, welcher während dessen Anwesenheit in Damascus gewagt hatte, durch die Stadt zu reiten, war von den Muhammedanern vom Pferde gerissen, und tüchtig durchgeprügelt worden. Da eine Klage desshalb nichts half, weil die Thäter nicht ermittelt werden konnten, so forderte Ibrahim Pascha ihn auf, am folgenden Tage diesen Ritt noch einmal zu versuchen. Als er wieder schwer insultirt wurde, liess Ibrahim Pascha durch seine versteckten Beamten sogleich sämmtliche Muhammedaner, die dabei thätig waren, ergreifen, und den Vornehmsten die Bastonade geben; am folgenden Tage kamen Andere daran, und es sollte die Reihe ganz durchgehen, bis der Jude selbst veranlasst wurde, für sie zu bitten. — Ibrahim Pascha war gerecht, aber streng und tyrannisch. Mit gleicher Härte bestrafte er die Muhammedaner, und selbst die Sêïd's (Nachkommen des Propheten, den einzigen Adel, den die Moslemen anerkennen), wie die Christen und Juden; er hielt strenge Mannszucht unter den Soldaten, und das Wohl aller seiner Unterthanen lag ihm gleichmässig am Herzen; er war gefürchtet zugleich und hoch geachtet von allen Religionsparteien, und oft hörte ich die Zeit seiner Herrschaft in Syrien als eine Art von goldenem Zeitalter rühmen. — Er hatte einen schönen griechischen Jüngling, welcher sein Liebling, und stets in seiner Umgebung war. Einst rauchte er seinen Tschubuk, der Jüngling stand prächtig gekleidet neben ihm. Der syrische Tabak, namentlich der beste, hat die Eigenthümlichkeit, dass er sprudelt, als ob er mit Salpeter vermischt sei, und über den Kopf hervorquillt, gleichsam eine Mütze darüber bildet. Als diess Ibrahim Pascha sah, befahl er dem Griechen, diess wegzunehmen oder einzudrücken, und dieser, wahrscheinlich um seine Hand nicht zu beschmuzen, schob es mit seinem Schuh weg. Sogleich liess ihn Ibrahim Pascha enthaupten. — Als er (I. P.) nach Damascus kam, liess er dort rekrutiren, erhielt aber nur die schlechtesten, meist unbrauchbare Subjecte. Er ockte darauf die muhammedanische Bevölkerung unter irgend einem Vorwande nach der grossen, der Umaijaden-Moschee, und stellte, als sie sich versammelt hatte, seine Soldaten an den Eingängen auf, welche bei dem Herausgehen Jeden, den sie für waffenfähig erkannten, sogleich wegführten. Als auch dieses Mittel nicht genug fruchtete, da die Einwohner

ihre erwachsenen Söhne in ihren Häusern verborgen hielten, so liess er seine Soldaten in der Stadt einquartieren, sich mit den Hausbewohnern auf vertrauten Fuss stellen, und ihnen in ihren häuslichen und andern Arbeiten helfen. Nach langer Zeit, als die Bewohner, dadurch sicher gemacht, ihre Söhne allmälig zum Vorschein brachten, und diese der Einquartierung bekannt geworden waren, liess er plötzlich Alarm blasen, und durch die dazu instruirten Soldaten die jungen Bursche ergreifen, und unter das Militär stecken. — Keiner seiner Soldaten durfte wagen, einem Bürger oder Bauer etwas wegzunehmen, ohne ihm den verlangten Preis dafür zu zahlen; jede Contravention wurde auf das Schärfste geahndet, aber jeder Soldat erhielt auch pünktlich seine Löhnung. Diess steht im grellen Widerspruch zu der Jetztzeit. Oefter sah ich, wie arme Bauern auf Eseln Holz nach der Stadt zum Verkauf brachten, von Soldaten ergriffen und mit Gewalt, selbst mit Schlägen, nach der Kaserne getrieben wurden, wo man das Holz ihnen abnahm, ohne daran zu denken, es ihnen zu bezahlen. Klagen gegen solche Gewaltthätigkeiten fanden kein Gehör, da die Landleute die Thäter natürlich nicht anzugeben wussten. Dafür aber war das Militär auch oft 9—11 Monate, und selbst noch länger mit seinem Sold im Rückstande; doch erhält es regelmässig, was es zu seinem Unterhalt bedarf, mit Ausnahme von Kaffee und Tabak. — So lange die Herrschaft Ibrahim Pascha's bestand, blühte der Handel und alle Gewerbe — jetzt liegt Alles darnieder. Ibrahim Pascha und der gleich energische Emir Beschir in dem Libanon säuberten das ganze Syrien und Palästina, wenigstens diesseits des Jordan's, von allem räuberischen Gesindel, und verbreiteten Furcht und Schrecken unter den Beduinen. Von Hebron bis nach Aleppo konnte man damals ohne alle Bedeckung sicher reisen, während man jetzt — wenigstens war diess vor 5 und 6 Jahren der Fall — gleichsam vogelfrei ist, sobald man das Weichbild eines Ortes verlassen hat. Ibrahim Pascha soll öfter Rundreisen durch einzelne Ortschaften in Begleitung von nur wenigen Personen gemacht, dort sich bestimmte Leute, die ihm angezeigt worden waren, citirt, und, als diese, in der Hoffnung eine Belohnung zu erhalten, erschienen waren, den Befehl gegeben haben, sie sogleich zu köpfen.

Sonnabend, den 7ten August, machten wir mit ungarischen Emigranten und deren Familien zu Fuss eine Landpartie durch das nahe gelegene Dorf Dschobar nach einem Wäldchen, wo bei einer Hütte und an einer Quelle eine Schwarze uns den Kaffee bereitete, der Koch des Consulats das

Mittag- und ein ungarisch-türkischer Hauptmann, Eberhard, Abd ur rahmân, das Abendessen besorgte. Letzteres bestand aus selbstbereiteten Bratwürsten von Hammelfleisch. Die Zwischenzeit wurde von den Jüngern zu Spiel und Tanz, von den Aeltern zum Rauchen und zu traulichen Gesprächen benutzt. In Dschobar, wo 4—500 Israeliten wohnen, besuchten wir die Synagoge, welche uralt sein soll. In derselben ist nahe dem Eingang ein durch ein Geländer eingeschlossener Raum, in welchem Elias den Elisa zum Propheten, und Hasael zum König von Syrien gesalbt haben soll. Dem Eingang gegenüber und neben dem Schranke, welcher die Gesetzesrolle birgt, führt an der rechten Seite eine Thüre in eine kleine Halle. Von dieser aus gehen wieder 6—8 kleine und enge Stufen von glattem Sandstein oder Marmor rechts in ein kleines mit Marmor gepflastertes Gewölbe hinunter, welches drei Nischen und eine Steinbank an der Seite hat. Hier soll der Prophet Elias eine Zeit lang gelebt haben, und nach I B. d. Kön. 17, 6 von Raben gespeist worden sein. Ich führe diese Tradition an, bemerke aber zugleich, dass Benjamin von Tudela im 12ten Jahrhundert, welcher so grosse Reisen gemacht, und überall seine Glaubensgenossen aufgesucht hat, auch in Damascus war, und alle Traditionen der Juden berichtet, von diesem Orte und seiner Bedeutung gar nichts weiss. — Als ich in das Gewölbe hinunterstieg, musste ich meine Stiefel ausziehen.

Den folgenden Tag erhielt ich von Cabûli Efendi, dem damaligen türkischen Gesandten in Athen, welcher früher als Legations-Secretär in Berlin gewesen war, und nachmaliger Bevollmächtigter der osmanischen Regierung in den Donau-Fürstenthümern, einen freundlichen, liebevollen Brief als Antwort auf den meinigen von Konstantinopel mit einer Einlage an den Seraskier, Mehemed Pascha. Ich schickte diese demselben zu, und erhielt bald darauf einen Besuch von seinem Secretär, einem jungen Franzosen, und durch denselben eine Einladung zum Diner für den nächsten Tag. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, zu der bestimmten Zeit, ging ich, begleitet von einem Kawass, zu dem Seraskier, und wurde auf das Freundlichste von ihm empfangen. Unmittelbar vor mir war das Oberhaupt der Mutewelli's bei ihm eingetreten, welcher mit den Vornehmsten seines Stammes gekommen war, um ihm seine Huldigungen darzubringen. Die Mutewelli (متولّي pl. متاولة) sind eine muhammedanische Secte, welche gleich den Persern oder Schiiten dem 'Ali besondere Verehrung erweisen. Ob, und in wiefern sie von den Schiiten sich unterscheiden, habe ich bis jetzt

noch nicht erfahren können; nur so viel hörte ich, dass sie weit fanatischere Muhammedaner sind als die Türken und Araber, die Sunniten, diese aber mehr hassen als alle Andern. Sie essen zwar an deren Tische, lassen sie aber ebenso wenig als die Christen und Juden an ihrem eigenen Tische essen, und, wenn sie auch Gastfreundschaft üben, so haben sie doch dazu besondere Häuser für die Fremden. Sie werden von den Türken ebenso gehasst, und alljährlich soll in Damascus ein Mutewelli in effigie verbrannt werden. Daher mag es kommen, dass sie sich dort nicht sehen lassen, und es war, wie der Pascha mir versicherte, wahrscheinlich das erste Mal, dass Einer ihrer Chefs dahin kam. Natürlich nahm der Seraskier sie auf das Zuvorkommendste auf, wiewohl stets mit Rücksicht auf seine höhere Stellung. Sie mussten seine Gäste sein, und, da sie mit Messern und Gabeln nicht umzugehen verstanden, so bat sie der Pascha, nach ihrer gewohnten Weise, d. h. mit den blossen Fingern zu essen, während alle Uebrigen silberne Messer und Gabeln hatten, wie denn überhaupt Teller und alles andere Geschirr von Silber war. Der Pascha hatte mich zu seiner Rechten, den Chef der Mutewelli zu seiner Linken; die zahlreichen Gerichte folgten rasch auf einander; mir allein wurde französischer Wein servirt. Trotzdem, dass ich mit Hunger hinkam, und nur wenig von jeder Speise nahm, war ich doch nicht im Stande, von Allem zu essen, und musste selbst den Pillau vorübergehen lassen. Zum Schluss kamen Aepfel, Birnen, gelbe und grüne Pflaumen, Aprikosen, Pfirsichen und Weintrauben mit Wassermelonen und frischen Feigen. Nach Tische — wir hatten auf Stühlen gesessen, welche sonst bei den Muhammedanern nicht zu finden sind — wuschen wir uns, und begaben uns wieder in das Selamlik des Pascha; hier rauchte ich mit ihm noch einen Tschubuk, und empfahl mich dann. Beim Weggehen gab ich Einem der Diener einen Dukaten, und einem Andern, der mich auf Geheiss des Seraskiers mit einer mächtig grossen Laterne nach dem Consulat geleitete, noch etwa 20 Sgr., wie die Landessitte es erheischt, welche man um so weniger vernachlässigen darf, da die Herren mit ihren Dienern oft sehr vertraut sind.

Tags darauf waren wir gegen Mittag zu einem luxuriösen Frühstück bei dem Preussischen Instructeur Hoffmann, und am Abend zu einer jüdischen Verlobung eingeladen. Die Letztere war uns besonders interessant, und wir blieben bis $1^1/_2$ Uhr in der Nacht bei Nargîle und Tschubuk sitzen. Es wurden verschiedene Sorten Absinth u. s. w. mit Wasser herumgereicht, und dazu

geröstete Pistacien, überzuckerte Kubeben und allerhand Confituren. Zuletzt wurden wir in den Empfangssaal geführt, wo allerhand Backwerk und die schönsten Früchte aufgetragen waren. Während der ganzen Zeit wurde eine zuweilen herzzerreissende Musik gemacht. Sänger und Musiker mit einem *maitre de plaisir* oder Possenreisser an der Spitze — beiläufig gesagt, Juden, Christen und Muhammedaner — waren eigends dazu bestellt; ein Tambourin, eine Violine und ein in Form eines Dreiecks gebildetes Hackebret, welches jedoch mit den Fingern gespielt wurde, waren die Instrumente, deren Lärmen noch durch Händeklatschen und Männergesang erhöht wurde. Dazwischen tanzten kleine Mädchen, Schwestern und Verwandte der Braut, meist einzeln, auf einem sehr kleinen Raum. Der Tanz bestand aus einem einfachen *Pas* mit theilweisen Bewegungen der Hüften und der Arme, verbunden mit Knallen mit den Fingern, als ob sie Castagnetten gehabt. — Ich machte an diesem Abend einen Verstoss gegen die orientalische Sitte. Der Orientale genirt sich so wenig, aus der Pfeife eines Andern zu rauchen, dass sogar der Diener jede Pfeife, die er bringt, zuerst anraucht, und in Gang setzt. Oft ist nur Eine Pfeife in einer Gesellschaft, welche dann von Mund zu Mund geht, und mir ist es selbst einige Male unter den Beduinen und andern Arabern begegnet, dass, wenn ich eine Cigarre rauchte, ein Instrument, welches ihnen ganz unbekannt war, der mir zunächst Sitzende sie mir, ehe ich es mir versah, aus dem Mund nahm, weiter rauchte, sie in der Runde herumgehen liess, und der Letzte sie mir zurückgab, was ich wo möglich refüsirte. In einer so grossen Gesellschaft, wie die damalige war, konnte natürlich der Hausherr nicht alle seine Gäste mit Pfeifen versorgen. Ich erhielt eine Nargîle, zu meiner Linken aber sass eine ältliche Dame, welche leer ausging. Eingedenk jenes Gebrauchs rauchte ich erst einige Züge, und überreichte ihr dann das Mundstück, nachdem ich es der Sitte gemäss mit meinem Rock abgewischt hatte. Sie lehnte es mit einer mir auffallenden Miene ab. Kurz darauf bot ihr mein Nachbar zur Rechten, auch ein Europäer, die seinige an, was sie mit Dank annahm. Ich äusserte meinen Unwillen darüber, indem ich meinte, von der Dame beleidigt zu sein. Dieser aber, der schon besser in die dortigen Sitten eingeweiht war, belehrte mich, dass ich bei der Ueberreichung ein doppeltes Vergehen begangen, und selbst die Dame dadurch beleidigt hatte. Denn man muss bei der Nargîle den obern Theil des Schlauchs, an welchem das Mundstück ist, umbiegen, und in dieser Weise mit der rechten Hand es dem Andern übergeben.

Beides hatte ich aus Unwissenheit nicht gethan, und musste mir daher jene Verschmähung gefallen lassen.

An einem der nächsten Tage führte uns Abdullah Efendi, der Regimentsarzt, welcher als solcher monatlich 1125 Piaster Gehalt, und 8 Rationen für sich und seine Familie, so wie für 4 Pferde, zusammen etwas über 1600 Piaster oder 100 Thlr. bezog, und unter dem Generalarzt der Division von Syrien, Aqif Bey, stand, jetzt aber nach Konstantinopel gegangen ist, in dem Militär-Lazareth umher, welches ein grosses Quadrat mit einem geräumigen leeren Hofe bildet, und nach hinten zu einen Garten zur Promenade für die Patienten hat. Diese liegen in kleinen Sälen zu 15—16 Betten auf meist eisernen Bettstellen. Die Zimmer wie die Wäsche sind höchst sauber, und die Verpflegung gut. Jeder Kranke hat einen Zettel, worauf sein Name, Alter, Tag der Ankunft in dem Lazareth, und die Behandlung vom ersten Tage an steht, so dass der Arzt genau weiss, was er oder ein Anderer ihm verschrieben hat. Abdullah Efendi ist aller drei Tage *du jour*. Eine Apotheke in dem Lazareth liefert die nöthigen Arzeneien, nach deren Vorhandensein der Arzt sich bei seinen Recepten richtet. Die Behandlung ist im Ganzen dieselbe, wie in Europa, die Dosen Chinîn wirken aber meist schneller und leichter, als bei uns. Die chirurgische Station ist von der innern abgesondert. Operationen, wenn sie nur im Geringsten gefährlich sind, werden unterlassen, da der Arzt dann stets für die Genesung des Kranken einstehen muss. Auf der innern Station befanden sich viele intermittirende Fieber mit Tertian- und Quotidian-Typus; sie werden geheilt durch 8—12 Gran schwefelsaures Chinîn des Tages, wobei die Kranken eine Art mineralischer Limonade trinken (einige Tropfen Schwefelsäure auf ein Pfund Wasser mit Zucker). Ausserdem waren dort Kranke mit Diarrhöen, Dyssenterien, Insolationen, Ophthalmien u. s. w., und mir wurde gesagt, dass der Grund jener Krankheitsformen sowohl in den klimatischen Verhältnissen, als in der unzweckmässigen Diät, und namentlich in dem Genuss von unreifem Obst, von Aprikosen, Pfirsichen, Melonen und besonders von Wassermelonen u. s. w. liege, wozu man das in Damascus so beliebte Eiswasser trinkt. Dazu kommt das den Moslems gebotene häufige Waschen der Füsse, ferner der jähe Temperaturwechsel — die Hitze der brennenden Sonnenstrahlen und die Kühle der Nächte, besonders vor Sonnenaufgang, wobei der Araber meist auf dem kühlen Boden schläft, und sich am Tage in Räumen, die vor jedem Luftzug geschützt sind, und deren Boden

von Lehm oder Stein oft mit Wasser besprengt wird, gegen die Sonnenstrahlen absperrt. Da die Sonne unaufhörlich scheint — nur selten zeigt sich ein Wölkchen — und der Reflex der Sonnenstrahlen von den gelben Lehmwänden den Augen sehr nachtheilig ist, so sieht man hier sehr viele Blinde; und gern hätte ich eine blaue Brille getragen, wenn ich nicht das Auffällige, und die Bemerkungen der Moslems z. B. „Es ist kein Gott ausser Allah“ oder „Allah lebt noch“ d. h. um dich zu vernichten, gescheut hätte. — Ausser einem gelinden frieselartigen Hautausschlag, der uns Alle ergriffen hatte, und sehr lästig war, leidet man hier, wie in dem ganzen Orient, an verschiedenem Ungeziefer, als da sind Gelzen, grosse und kleine Ameisen, Flöhe, und oft auch Wanzen. Taranteln und Skorpione sah ich in Damascus nicht, obgleich sie in manchen Häusern häufig sein sollen. Die von letztern, so wie von giftigen Schlangen herrührenden Stiche und Bisse heilt man leicht durch einige Tropfen flüchtigen Ammoniakgeist.

Den 25. August verliess uns W. Rose, um über Baalbek nach Jerusalem, und von da über Alexandrien nach der Heimath zurückzugehen. Wenige Tage darauf zog ich mit Wetzstein aus nach seiner neuen Wohnung, welche eine der schönsten, vielleicht die prächtigste in Damascus ist. Sie wurde früher von einem Persischen Prinzen und Prinzessin bewohnt, und auch Ibrahim Pascha hatte darin seine Residenz aufgeschlagen. Wir bewohnten nur den dritten, aber den grössten und schönsten Theil des Ganzen, das eigentliche Harem, während die Familie des Besitzers die beiden kleinern Höfe inne hatte. In einer schmalen Gasse führt eine kleine hölzerne Thüre durch einen langen schmalen Hofraum in einen breitern, der zu einem Garten eingerichtet ist, bepflanzt mit kolossalen Feigenbäumen von der Grösse unserer Eichen, so wie mit süssen und sauern Citronen- und andern Bäumen neben Weinstöcken. Eine kleine Thür von da führt wieder durch einen gewölbten Gang in den 38 Schritt langen und 30 Schritt breiten, mit vielen Orangenbäumen aller Art besetzten Hof, welcher mit Marmorplatten von verschiedener Form und Farbe ausgelegt, in der Mitte ein grosses Bassin von Marmor mit Goldfischen hat, welches so gross ist, dass man darin herumschwimmen kann, ferner ausser der namentlich in der Decke prächtig verzierten offenen Halle, drei Empfangszimmer oder vielmehr hohe grosse Säle, deren einer immer schöner ist als der andere, mit getäfeltem Marmor und Bassins von verschiedenen Formen musivisch verziert, von welchen das eine labyrinthartig geformt eine förmliche Berühmtheit in Damascus erlangt hat.

Auch ein Bad befindet sich darin, sowie unten ausser der geräumigen Küche mehrere Zimmer für die Kanzlei und die Dienerschaft, und ein Pferdestall. Eine Treppe hoch sind mehrere Zimmer, die wir theilweise bewohnten, aber nicht ausfüllen konnten; und von dem platten Dache hat man die schönste Aussicht auf die Stadt, den Antilibanon und das Haurangebirge. Freilich kostete diese Wohnung ohne Einrichtung auch 5000 Piaster, oder etwas über 300 Thlr. an jährlicher ganz voraus zu bezahlender Miethe.

Die Hitze war und blieb den ganzen August bis in den September hinein sehr gross, oder wenigstens drückend. Wir hatten zwar nicht über 28° R. im Schatten, aber das Schlimmste dabei war, dass auch die Abende nicht viel kühler wurden, und selten sich ein erfrischendes Lüftchen erhob. Nur vor Sonnenaufgang stellte sich zuweilen ein empfindlicher Temperaturwechsel ein. Dabei hat man die erschreckende Gewissheit, 6—8 Monate lang keinen Tropfen Regen zu bekommen. Kein Wölkchen zeigt sich während dieser ganzen Zeit am Himmel, und die Klarheit und Trockenheit der Luft macht auch, dass man dann weder Morgen- noch Abendröthe bemerkt. Ausnahmsweise hatten wir schon zu Ende August einmal einen europäischen Himmel ganz mit Wolken bezogen, bei einigen Donnerschlägen, ohne dass es jedoch regnete *). Zugleich waren wir in den darauf folgenden Tagen mit einer Hitze gesegnet, wie man seit Menschengedenken dort nicht erlebt hatte. Wir hatten 34° R. im Schatten. Da Damascus den kühlenden Seewinden durch das Gebirge, an dessen Fusse es liegt, versperrt, dagegen den heissen Südwinden, wie den Winden der Wüste fortwährend ausgesetzt ist, so wirkt die Hitze hier intensiver, und ist anhaltender als an andern weit südlicher gelegenen Orten. Dabei kommt aber den Damascenern zu Statten, dass sie nicht nur, wie in dem ganzen Orient, das Wasser in unglasirte Töpfe schöpfen, wodurch es wegen der Verdunstung stets in angenehmer Frische erhalten wird, sondern dass ihnen auch den ganzen Sommer hindurch auf Eseln jeden Morgen Eis aus einigen Höhlen des Antilibanon zugeführt wird, womit sie, da es sehr billig verkauft wird, das Trinkwasser noch mehr erfrischen können. Nur wenn, wie gerade in diesem Jahre der Fall war, die

*) Es war diess den 27ten August (den 15ten d. M. alten Stils), an welchem die Griechen das Fest der Himmelfahrt Mariä عيد العذرا „'Id el 'odhra“ feiern. Die Muhammedaner feiern an demselben Tage das Nussfest, عيد الجوز „Id el dschoz,“ und behaupten, dass von dieser Zeit an die Wallnüsse erst zum Abnehmen reif seien; auch sollen nach ihrer Meinung mit diesem Tage die starken Winde beginnen.

Hitze besonders gross und anhaltend ist, hört auch dieser Genuss gegen Ende des Sommers auf, indem das Eis der eindringenden Wärme dann nicht mehr widersteht und schmilzt. Die grösste Wohlthat jedoch für Damascus ist der Fluss Bárada (بَرَدَى von بَرْد d. i. „Kälte“, also „der kalte Fluss“), welcher aus dem Antilibanon entspringend hier sich in mehrere Arme theilt, die ganze Stadt und Umgegend bewässert, und durch unterirdische Kanäle in die Häuser geleitet wird, so dass man in jedem derselben zwei von einander getrennte Kanäle hat, deren Einer das reine Trinkwasser liefert, während der Andere die Unreinigkeiten wegführt.[22]) Am Reichlichsten ist dabei der muhammedanische Stadttheil, der grösste, an der West- und Nordseite gelegen, bedacht. Ohne den Bárada würde Damascus eine Wüste sein, durch diesen ist es zu einem wahren Paradies umgeschaffen, welches auch von den Muhammedanern, deren Dichter bekanntlich in dem Lobe und Preise dieser Stadt unerschöpflich sind, hierher verlegt wird; und sie sagen, dass Gott den Adam aus der röthlichen Erde von Damascus gebildet habe.

Die Gärten von Damascus, welche die Stadt namentlich von der Nord- und Westseite umgeben, sind in dem ganzen Orient, wenigstens in dem türkischen Reiche, wegen ihrer ausnehmenden Schönheit berühmt, und ich war daher sehr begierig, sie kennen zu lernen. Bald nach unserer Uebersiedelung in die neue Wohnung nahm ich, um die arabische Vulgärsprache besser zu erlernen, einen jungen Dragoman an, einen Schüler des Klosters der Lazaristen, welchen mir dessen Vorsteher, Pater Guillot, freundlichst besorgte. Es war ein melchitischer (griechisch-katholischer) Christ, 16 Jahr alt, welcher, ein geborner Damascener, mit den Localitäten der Stadt sehr vertraut war. Es ist äusserrt schwer, sich in einer grossen orientalischen Stadt zurecht zu finden, da sie selten Hauptstrassen, sondern nur kleine, winkelige, krumme Gassen — natürlich auch ohne alle Bezeichnung — haben; und in Damascus besonders thut ein Europäer wohl, nicht ohne Begleitung auszugehen, um vor Neckereien und Beleidigungen, wozu die fremdartige Bekleidung allein schon Veranlassung giebt, sich sicher zu stellen. Am Besten thut man freilich, einen Kawass mit sich zu nehmen, welcher mit Säbel und Stock nach Art unserer Portiers bewaffnet dem Volke Respect einflösst. Da sich diess aber nicht immer thun liess, so begnügte ich mich mit meinem jungen Dragoman, und besuchte die vermeintlich schönsten Gärten der Stadt. Ich war aber nicht wenig erstaunt, in denselben weiter nichts als gewöhnliche Obstgärten ohne alle Symmetrie, wie man hier zu Lande

in allen Dörfern sieht, mit daranstossenden Gemüse- und Getreidefeldern zu finden. Ich war noch zu sehr Neuling in dem Orient, um die Schönheit dieser sogenannten Gärten fassen zu können. Später, als ich längere Reisen durch baum- und wasserlose Gegenden gemacht hatte, lernte ich auch diese, wenn gleich nur rohen Anlagen günstiger beurtheilen, und mehr schätzen. Es ist das saftige Grün des immer frischen Grases, es ist der kühlende Schatten der Bäume, vor Allem aber das klare, lebendige und erfrischende Wasser des Bárada oder seiner Kanäle, welches alle diese Gärten befruchtet. Und, wie der Venezianer seinen Freund, der ein neues Haus gemiethet hat, zuerst fragt: *batte il sole quâ?* so fragt der Araber, wenn er einen Ruheplatz sucht, vor allen Dingen فيه مويه هون *fî moje hôn?* oder der Bagdader اكو مويه *aku moje?* d. i. „ist Wasser da?“ oder auch nur: مويه قريب *moje qarîb?* (welches der Bagdader *dscherib*, der Damascener aber *'arîb* ausspricht) d. i. „ist Wasser in der Nähe?“ und betrübt geht er weiter, wenn er die trostlose Antwort hört: ما فيه شي *ma fisch* (in Bagdad ما اكو شي *ma akûsch*) „es ist nichts da“ sc. von Wasser. In diesen Gärten, in welchen man nichts bekommt als Kaffee und eine Wasserpfeife, besteht der Genuss lediglich darin, dass man auf niedrigen Holzstühlen oder einem ausgebreiteten Teppich sich an das fliessende Wasser setzt, raucht, ein winziges Tässchen dicken schwarzen Kaffee's ohne Zucker trinkt, und sich dem Nichtsthun mit Leidenschaft ergiebt. In den ebenfalls nicht eleganten Kaffeehäusern oder vielmehr Kaffeebuden treffen sich öfter Bekannte, welche zusammen bei Kaffee und Pfeife plaudern oder spielen.

Sonntag den 19ten September, am Tage vor dem Fest der Geburt der Jungfrau Maria (nach dem alten Kalender) machten Wetzstein und ich, begleitet von dem Dragoman, einem Kawass, dem Koch und von zwei reichen jüdischen Kaufleuten, welche unter Preussischem Schutze stehen, und zu den bedeutendsten Schubasi's*) in Damascus gehören, einen kleinen Ausflug nach dem nördlich von Damascus gelegenen Orte Malûla, wo noch

*) Unter dem Worte Schubasi شوباصي versteht man Kapitalisten, welche ganzen Gemeinden die zu zahlenden jährlichen Steuern vorschiessen, und sich nach der Ernte die Summe mit 24 % Zinsen und einem gesattelten Pferd als Belohnung zurückzahlen lassen. Der bedeutende Gewinn, den sie dabei haben, ist um so gesicherter, als die Regierung ihnen auf Verlangen auch Soldaten zu Eintreibung der Schulden zu ihrer Verfügung stellt; auch sind sie überdiess mit dem Steuereinnehmer immer im Einverständniss.

heute das Syrische neben dem Arabischen die Volkssprache ist. Da wir an einigen Stellen auf Wegelagerer zu stossen hofften, so hatten wir uns gehörig mit Flinten, Pistolen und Säbeln bewaffnet, aber auch den Proviant mit Tellern, Messern, Gabeln und Löffeln nebst Küchengeschirr, und die Matratzen mit Kopfkissen nicht vergessen. Schon vor Sonnenaufgang befand sich die vollkommen gerüstete Karavane aus 9 Reitern bestehend auf dem Marsch. Nur ich war ohne Waffen, da die meinigen aus der mir über Triest nachgesendeten Kiste durch die österreichischen Zollbeamten herausgenommen waren, und ich die Rückgabe erst von den Reclamationen des Generalconsulats in Triest erwartete. Durch das erste Dorf Berse, wo der Sage nach Abraham (vgl. 1. Buch Mose c. 14.) die vier Könige schlug, und Loth befreite, führte uns der Weg in nördlicher Richtung nach den östlichen Ausläufern des Antilibanon. Wir ritten durch eine Bergschlucht, die von einem reissenden Bache durchströmt wird, eine halbe Stunde fast fortwährend im Wasser, und gelangten darauf an das Dorf Máraba, welches an einen Bergrücken gebaut ist. Leider hatte ich, in Folge einer heftigen Erkältung unwohl, und von den heftigsten Kopfschmerzen geplagt, keinen rechten Genuss von der Reise, und war mit der kurzen Ruhe, die wir uns hier gönnten, sehr zufrieden. Wir ritten nun den Abhang eines Berges entlang über das Dorf Tel oder Telam, von da an bald im Thale über loses Gestein, bald auf der Höhe, und gelangten nach dem auf einem Berge liegenden Dorfe Menîn, von wo Damascus im Sommer mit Eis versorgt wird. Gegenüber zeigt sich ein wunderlich gestalteter kahler Felsen mit mehreren Höhlen, aus welchen unten eine reiche Quelle des schönsten Wassers sprudelt. Daneben ist eine kleine Moschee gebaut, und ihr zur Seite das Grab eines muhammedanischen ولي Weliy oder Heiligen. Wir setzten nun unsern Weg durch eine Felsschlucht über kahle glatte Felsstücke fort, so dass man stets in Gefahr war, zu stürzen, und kamen dann in eine Hochebene, welche die Aussicht auf eine grosse, kahle, baumlose Fläche eröffnete, die links abermals von kahlen Felsen beschränkt war. Wären die Wege in dem Orient, wie in Europa, so hätten wir dort rasch reiten können; allein hier hiess es nur die Richtung im Auge behalten, um sich den besten Pfad, der immer noch schlechter ist, als der schlechteste bei uns, auszuwählen. Gegen Mittag endlich kamen wir in Sidnaya oder Sednaya an, und kehrten bei dem Scheich des Dorfes ein, der sich dadurch sehr geschmeichelt fühlte. Wegen des folgenden Festtages war die ganze Be-

völkerung in Alarm, und die Freudenschüsse hörten nicht auf. Bald fand sich ein griechisch-katholischer Geistlicher des Orts, sowie ein nichtunirter griechischer ein, um den Consul zu begrüssen, da überhaupt die europäischen Consuln in dem Orient fast wie fürstliche Personen honorirt werden. Der nichtunirte griechische Archimandrit des Klosters, den wir um die Erlaubniss, ihn zu besuchen, bitten liessen, liess uns sagen, dass wir ihm sehr willkommen sein würden, nur fürchte er, dass wir, da das Kloster von theilweise berauschten Besuchern voll sei, wegen der uns begleitenden Juden Unannehmlichkeiten haben könnten. Wir gingen daher ohne Letztere hin, tranken bei dem Archimandrit Limonade und Kaffee, und besichtigten dann das Kloster, ein ziemlich weitläufiges auf einem besondern Hügel neben dem Dorfe liegendes Gebäude. Auf dem Dache, wo wir umher gingen, fanden wir ein grosses Volksgedränge, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, von denen die Erstern von den Zinnen herab ihren Jubel durch Freudenschüsse zu erkennen gaben. In der gedrängt vollen Kirche zeigte sich der Fanatismus besonders gegen den Kawass, einen Muhamedaner, und gegen den Dragoman, einen Juden, welche mit Gewalt aus der Kirche geschoben wurden, während wir frei passiren konnten. Von da stiegen wir wieder hinab, und fanden eine zweite, aber kleinere Kirche; und endlich war noch auf einem besondern Vorsprung des Berges ein hohes viereckiges Gebäude aus Quadersteinen, dessen unterer Raum eine Kapelle bildete. Eine dunkle, schmale Wendeltreppe führte auf das Dach, von welchem man, wie von dem Dache des Klosters, zu dem es gehört, eine weite Aussicht über die Ebene hat. Es scheint diess eine Art von Wartthurm gewesen zu sein, und mag vielleicht aus den Zeiten der Kreuzzüge herrühren, da man später wohl in diesen Gegenden nicht mehr so solid gebaut hat. Nachdem wir auf der Rückkehr aus dem Kloster noch eine kurze Zeit bei dem griechisch-katholischen Geistlichen verweilt hatten, der uns auch seiner Frau vorstellte — die Päpste haben nämlich allen orientalischen Christen, wenn sie zu dem Katholicismus übertraten, die Priesterehe (natürlich nur den Weltgeistlichen) mit der Beibehaltung ihres ursprünglichen Ritus gestattet — kehrten wir in unser Quartier zurück, und empfingen bald darauf den Besuch des Archimandriten, welcher auf die Frage, ob in seinem Kloster noch alte Handschriften seien, eine durchaus verneinende Antwort gab, obgleich mit Gewissheit anzunehmen ist, dass sich solche daselbst noch vorfinden, und dass nur die Furcht, sie zu ver-

lieren, sie verheimlichen lässt. — Am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang ritten wir in nordöstlicher Richtung weiter, und kamen nach einigen Stunden bei einem verlassenen Dorfe, wie man sie hier häufig findet, vorbei. Wenn nämlich die Bewohner einer Ortschaft die wirklich enormen Steuern (die noch dadurch erhöht werden, dass man sie vor der Erntezeit eintreibt, und dass somit die armen Bauern gezwungen sind, in die Hände oder Klauen der Schubasi's zu fallen) nicht mehr aufbringen können, so verlassen sie bei Nacht und Nebel ihre werthlosen Lehmhütten, und wandern nach einem andern Districte, wo sie wenigstens ohne Schulden wieder anfangen. Eine Stunde weiter trafen wir wieder einen bewohnten Ort, Dawâni, und sahen in der Nähe nach der hier üblichen Weise dreschen. Es wird dazu ein freier Platz geebnet, und die vollen Aehren werden darauf gebreitet. Der Dreschwagen besteht aus mehreren an einander gefügten Bretern mit an der untern Seite befestigten Steinen, an welche vorn eine Deichsel angebracht ist. Zwei Ochsen werden davor gespannt, und der Lenker stellt sich auf das Bretgestell, um es zugleich zu beschweren. Er fährt nun so lange im Kreise herum, bis Alles ausgedroschen ist, wobei natürlich auch die Halme zu Häcksel zermalmt werden. Diessmal war es aber kein Getreide, sondern Disteln, welche in Ermangelung desselben klein gemacht, und von den armen Leuten als Pferdefutter gebraucht werden. Es war mir interessant, zu hören, dass in Syrien und Palästina eine Distelgattung noch heute den Namen دُرْدار Dardâr, führt, welcher ganz dem hebräischen Namen דַּרְדַּר entspricht, der bei der Vertreibung Adams aus dem Paradiese 1. B. Mos. 3, 18. erwähnt wird. Auch der genannte Dreschwagen, welcher noch jetzt dieselbe Form hat, wie zur Zeit der Israeliten in Palästina, und durch ganz Palästina und Syrien, und auffallender Weise auch ähnlich in Armenien (vgl. B. v. Haxthausen Transkaukasia, Th. 1, S. 39.) gebraucht wird, hat den biblischen Namen מוֹרַג im Arabischen beibehalten, wo er مُوْرَج *moradsch* genannt wird. Merkwürdig aber ist, dass die andere Art von Dreschwagen, חָרוּץ in der Bibel genannt, welche durch scharfe eiserne Räder, die in drei Reihen hinter einander stehen, das Getreide zermalmt, sich jetzt nur noch in Egypten und Persien findet.

Nach zweistündigem Ritt gelangten wir in das Dorf *Ain Tîne* عين تينه (d. i. „Feigenquelle), wo mehrere Dorfbewohner den Pferden sogleich in die Zügel fielen, und sich einander den Besuch streitig machten. Wir

hielten nur kurze Zeit bei Einem der reichsten Bauern, und ritten dann nach dem $^1/_2$ Stunde entfernten Malûla durch ein Thal zwischen Anpflanzungen von Mais, Wein, Pistacien, Feigen, Granaten, und einer Art Akazie (Sumach), deren Beeren gegessen werden, und gegen Diarrhöe sehr gut sein sollen. So wie Sidnaya, so ist auch Malûla ein ganz christlicher Ort, während *Ain Tîne* ganz von Muhammedanern bewohnt wird, und wir hörten auch hier wegen des Festtages fortwährend Freudenschüsse. Malûla ist höchst romantisch gelegen, an einen Felsenabhang gebaut, über welchem aber noch ein mehrere Hundert Fuss hoher Felsen hervorragt, und auf drei Seiten von kahlem Gestein eingeschlossen. Wir stiegen in dem am Ende des Dorfes gelegenen Kloster, von griechisch-katholischen Geistlichen bewohnt, ab, wurden von dem Archimandrit sehr freundlich empfangen, mit Pfeifen, Kaffee und Limonade regalirt, und gingen dann in die daneben liegende, in den Felsen eingebaute Kapelle mit einer offenen Säulenhalle, von welcher man eine herrliche Aussicht über Dorf und Thal hat. — Von hier aus besuchten wir das zweite, oberhalb auf dem Felsen gelegene Kloster, und gelangten dahin durch einen schmalen Weg in enger Felsschlucht — ähnlich dem von Pfeffers in der Schweiz — wo das massenhafte Gestein sich theilweise über unsern Häuptern vereinigte, so dass man glauben sollte, das durchfliessende Wasser allein habe die Schlucht allmälig ausgehöhlt. Nach einem etwa $^1/_4$stündigen beschwerlichen Marsche kamen wir auf das Plateau in das Freie, und durch treffliche Weinpflanzungen in das Kloster selbst, in welchem ich grosse Lust hatte, mich für einige Wochen niederzulassen, um den syrischen Dialect, der hier noch gesprochen wird, zu erlernen. — Zwei Jahre früher war Malûla von den aus dem Kampfe gegen den rebellischen Fürsten von Baalbek, einemEmir der Mutewelli aus dem Geschlechte Harfûsch, heimkehrenden türkischen Soldaten schrecklich heimgesucht werden. In dem obern Kloster hatten sie zwei Laienbrüdern oder Geistlichen die Hände abgehauen, in dem untern den Superior und 21 Bewohner ermordet, in dem Dorfe selbst aber die grässlichsten Schandthaten verübt, und diess Alles nur in dem falschen Wahne, oder wahrscheinlicher unter dem Vorgeben, als hätten die Bewohner des Orts jenen Fürsten gegen die Regierung Beistand geleistet. — Von einem tüchtigen Regen, dem ersten seit Konstantinopel, ereilt, stiegen wir nun einen halsbrechenden Weg hinab bei einer Menge von Höhlen vorbei, die sich uns als Gräber, nach altorientalischer Sitte in Felsen gehauen, darstellten. Noch an dem-

selben Abend kehrten wir nach *Ain Tîne* zurück, und nahmen unser Nachtlager bei dem Scheich des Dorfes, bei dem sich bald die Vornehmsten versammelten, um dem Consul und ihren Schubâsi's ihre Aufwartung zu machen. Sie erzählten uns, dass *Ain Tîne*, so wie die ganze Umgegend, früher eine ganz christliche Bevölkerung gehabt habe, deren Oberherr einst ein Sultan (König, Fürst) *Tûma* (*Thomas*) gewesen sei. Dieser soll selbst zu dem Islam übergetreten sein, und die Unterthanen veranlasst haben, seinem Beispiele nachzufolgen. Nach einer andern Mittheilung aber, welche mir der melchitische Patriarch von Damascus, Maximos, machte, war die Ursache ihres Uebertritts zu dem Islam ihr Priester, der sie auf alle Weise drückte. Um sich seiner zu entledigen, entschlossen sie sich, Muhammedaner zu werden; kaum aber war dies geschehen, als auch er denselben Schritt that, und wieder bei ihnen als Imam angestellt wurde. Nahe vor dem Hause des Scheich war am Abhange des Berges auch noch eine Ruine, welche von einem Kloster herstammen soll. Aus einer griechischen Inschrift, welche verkehrt auf einem der eingemauerten Steine zu sehen war, erkannte ich allerdings, dass dieser Stein von einem christlichen Gebaüde genommen war; er war aber von den andern, welche die Inschrift vervollständigt hatten, losgerissen, und verkehrt wieder eingemauert worden, so dass ich nur einzelne unzusammenhängende Worte darauf lesen konnte.

So wie schon in Sidnaya, sah ich hier vor dem Hause des Scheich schön aufgethürmte Lohkuchen, die sich aber bei genauerer Besichtigung als Kuchen von Pferde- und Rindvieh-Dünger erwiesen. Derselbe wird mit Wasser zu einem Brei geknetet, und in Kuchenform der Sonne ausgesetzt, um später zur Feuerung benutzt zu werden. Uebrigens ist das Dorf in einem gewissen Wohlstande, hat keinen Bettler, und verdankt diess theils dem Fleisse seiner Bewohner, theils zwei Quellen, welche die kleinen Besitzungen eines Jeden abwechselnd stundenweise bewässern. Hier sind die letzten, aber auch, nächst Haleb, besten Pistacien; in Menîn finden sich deren zwar noch wenige, weiter südlich aber kommen sie nicht mehr vor.

Am nächsten Mittag ritten wir wieder fort, trafen in Dawâni lagernde Beduinen, und kamen gegen Sonnenuntergang vor Sidnaya an, „um die Zeit, wenn die Weiber pflegen herauszugehen und Wasser zu schöpfen," vgl. 1. B. Mos. 24, 11. Sie zogen mit ihren hohen irdenen Krügen auf der

Achsel gleich der Rebecca (a. a. O. V. 15.), und wir liessen uns, wie Elieser, von ihnen zu trinken geben. Gegen 8 Uhr Abends gelangten wir nach Menîn, übernachteten daselbst, und ritten noch vor Sonnenaufgang gen Damascus, wo wir um $9^1/_2$ Uhr Vormittags glücklich eintrafen.

Kurz nach unserer Rückkehr begann der längst vorbereitete und gefürchtete Feldzug des Seraskiers gegen die Drusen, welcher voraussichtlich nicht zu einem günstigen Resultate führen konnte. Die Veranlassung dazu war folgende:

Drusen

Die Drusen haben eine eigenthümliche Religion, welche sie vor Jedem geheim halten, so dass sie noch sehr unbekannt ist. Aeusserlich aber bekennen sie sich zu dem Islam, unterwerfen sich, wenn es sein muss, der Beschneidung, gehen in die Moscheen, um dort die den Muhammedanern vorgeschriebenen Gebete zu verrichten, und thun Alles, was sie vor den Augen der Moslems als ihre echten Glaubensgenossen documentiren kann. Da nun bisher das Gesetz bestand, dass nur die muhammedanischen Unterthanen des türkischen Reichs zu dem Kriegsdienst zugezogen werden sollten, die Zahl derselben aber alljährlich sich vermindert, weil die türkische Raçe offenbar, die der angesessenen Araber wenigstens scheinbar im Aussterben begriffen ist, auch Beduinen und Kurden sich fortwährend der Aushebung von Rekruten widersetzen: so ist nichts natürlicher, als dass die Regierung auch Alle diejenigen zu dem Militärdienst heranzieht, welche zwar nicht Muhammedaner sind, wie die Drusen und Nosairier, aber doch dafür gehalten sein wollen; und in so fern ist sie in ihrem unbestreitbaren Rechte. Wenn man aber auf der andern Seite bedenkt, dass die erste und vornehmste Pflicht einer jeden Regierung ist, ihren Unterthanen Sicherheit und Schutz gegen Ueberfälle von aussen zu gewähren, die türkische aber in Betreff der Drusen dieser ihrer Verpflichtung keineswegs nachkam, sondern die Vertheidigung ihrer Ländereien gegen die sie umschwärmenden Beduinen ihnen selbst gänzlich überliess: so war es nicht zu verwundern, dass sie ihre Jünglinge, welche ihnen zu ihrer Selbstvertheidigung nöthig waren, als Rekruten zu stellen sich weigerten. Einige von ihnen, welche zerstreut in einzelnen Ortschaften nördlich von Damascus an dem Antilibanon wohnen, hatten sich natürlich der Aushebung nicht widersetzt, ein anderer Theil in den südlichen Districten des Libanon und Antilibanon war durch die Gewandtheit und imponirende Unerschrockenheit des zu ihnen gesandten Obristen Feizy Bey (Kollmann, siehe oben S. 59.) bewogen

worden, sich dem Willen der Regierung zu unterwerfen. Es blieb nun noch der dritte, aber grösste Theil von ihnen übrig, welcher in dem Gebiete des Hauran, dem sogenannten Ledscha (لجا „Zuflucht“) wohnt. Diess ist kein Gebirge, sondern eigentlich eine Ebene, welche aber von allen Seiten von hohen Fels- (Basalt-)Wänden umgeben und durchkreuzt ist, so dass sie nur 4—5 schmale, leicht zu vertheidigende Zugänge hat, welche noch so labyrinthisch durch einander gehen, dass es äusserst schwer sein soll, ohne Führer den Ausgang wieder zu finden. Im Innern sind fruchtbare Felder, Wiesen und Fruchtbäume aller Art, und vieles Getreide, namentlich trefflicher Waizen, wird von da nach Damascus gebracht. Die Ortschaften darin sind grossentheils uralt, aus der Römerzeit, wie noch zahlreiche Inschriften bezeugen, und die Häuser sammt den Thüren aus Basalt. Hier ist der Hauptsitz der Drusen, und, obgleich auch griechische Christen und Muhammedaner darin wohnen, so bilden sie doch bei Weitem die Mehrzahl, und sollen an 100,000 Seelen umfassen. Sie haben hier Alles, was sie bedürfen, grosse Heerden von Kameelen, Rindern, Schafen und Ziegen, Getreide in Ueberfluss, Wein und Obst, auch vielen Salpeter und eigene Pulverfabriken; nur Eins fehlt ihnen, das Wasser, und sie sind daher genöthigt, das Regenwasser der Wintermonate in Cisternen aufzufangen, um den Sommer hindurch trinkbares Wasser zu haben. Wenn nun, wie in diesem Winter der Fall war, der Regen sehr spärlich fällt, so tritt im Sommer grosser Wassermangel ein, welchem jedoch durch die reichlich fliessenden Quellen unmittelbar vor dem Ledscha wieder vorgebeugt ist. — Ibrahim Pascha, welcher ohne grosse Mühe und Opfer ganz Syrien eroberte, hatte auch gehofft, das Ledscha bald in seine Gewalt zu bekommen. Er belagerte es mit einer bedeutenden Heeresmacht, welche schon durch Einen der Engpässe eindrang, und nahe daran war, das ganze Gebiet zu überrumpeln. Da trat Einer der Bewohner auf, welche noch gar nicht der von der Natur ihrem Lande gegebenen Festigkeit und Schutzwehr sich bewusst waren, und stellte einigen Andern, die bei ihm waren, die Grösse der herannahenden Gefahr für sich und ihre Familien vor; sie schossen auf die heranstürmenden Truppen, jede ihrer Kugeln, von geübter Hand gesendet, traf ihren Mann — es entstand eine Verwirrung unter den Soldaten, welche in dem Engpasse über die Gefallenen nicht so schnell vorwärts dringen konnten — zu jenen Wenigen gesellten sich bald Mehrere und immer Mehrere: und zuletzt musste sich die ganze

Armee mit grossem Verluste zurückziehen, ohne den Drusen auch nur den geringsten Schaden zugefügt zu haben. Alle weitern Versuche von Ibrahim Pascha, das Ledscha zu erobern, blieben ebenso fruchtlos, und man sagte, dass er bei diesen Angriffen an 10000 Mann geopfert habe. Endlich liess er, wüthend über das Misslingen dieses Unternehmens, seinen fränkischen Leibarzt, einen Italiener, welcher noch jetzt in Seida als Arzt leben soll, zu sich kommen, und fragte ihn, ob er wohl im Stande sei, die Quellen, oder vielmehr die bei denselben angelegten Brunnen zu vergiften? Auf seine bejahende Antwort ertheilte ihm Ibrahim Pascha den Befehl, diess zu thun; aber mit Unwillen wies der Ehrenmann diese schändliche Zumuthung zurück, und bat um seine Entlassung, welche ihm jedoch nicht ertheilt wurde, da Ibrahim Pascha bald das Verbrecherische seiner Anforderung erkannte. Er zog unverrichteter Sache mit seinem Heere ab, hatte aber die Genugthuung, dass sich später die Drusen ihm freiwillig unterwarfen.

Die Unterhandlungen des Seraskiers mit den Drusen konnten zu keinem günstigen Resultate führen, da er auf der Rekruten-Aushebung bestand, sie aber sich nur zu einem, wenn auch nicht unbedeutenden jährlichen Tribut von 300,000 Piastern (d. i. etwa 8750 Thlr.) verstehen wollten. Der Krieg war unvermeidlich, und begann unter den unglücklichsten Auspizien für den Pascha und die türkischen Truppen. Die Regenzeit war vor der Thür, welche, wenn sie eintrat, viele Krankheiten unter seinen im Freien liegenden Soldaten erzeugen, und die Fortsetzung des Kampfes fast unmöglich machen musste. Dabei hatte er nur 8000 Mann, unter denen viele Araber, welche mit den Drusen befreundet, und gleich allen Arabern der türkischen Regierung feindlich gesinnt waren, daher sie auch jede Gelegenheit zur Desertion benutzten; und, wenn er auch 2000 Baschbozuks (unregelmässige Truppen, meist aus Arnauten, Albanesen bestehend) von Beirut erwartete, so war doch sein Heer nur klein zu nennen gegen das, mit welchem Ibrahim Pascha das Ledscha so unglücklich bekämpft hatte. Die Drusen dagegen, wenn gleich undisciplinirt, aber unerschrocken, heldenmüthig und tapfer, wie kein anderer Orientale, ein wahres Rittervolk, und fest zusammenhaltend, konnten sich einander ablösen in der Vertheidigung ihres Gebietes, wozu sie keiner grossen Mannschaft bedurften, und kämpften *pro ara et focis*. Obgleich alle Zugänge zu dem Ledscha durch die Truppen des Pascha in weiterm Umkreise besetzt waren, so erhielten sie doch täglich Nachricht von dem, was in Damaskus vorging,

durch ihre Glaubensgenossen, welche 5000 an der Zahl in dieser Stadt wohnen; man sagte auch, dass Viele von ihren Brüdern, welche sich schon der Regierung unterworfen hatten, ihnen zu Hülfe eilten, und die Beduinen sich ihnen angeschlossen hätten. Für den äussersten Nothfall konnten sie sich aber aus dem Ledscha in ein anderes ihnen gehöriges, äusserst fruchtbares, und so ausgedehntes Gebiet zurückziehen, dass an ein Aushungern und Umzingeln nicht zu denken war. Dieses, südöstlich von dem Ledscha gelegen, ist gleich diesem von der Natur befestigt, und hat nur einen einzigen leicht zu vertheidigenden Zugang. Diess ist die Saffa, worin unter Andern die Ruinen der alten Stadt Bostra sind, welche Burkhardt besucht hat.*)

Der Seraskier bezog ein stark verschanztes Lager an der Stelle, wo früher das Dorf Kotaibe gestanden hatte, zwei Tagereisen südlich von Damascus, und etwa zwei Stunden von dem Ledscha entfernt, wagte sich aber anfangs nicht aus demselben heraus. Seine ursprüngliche Absicht, das Ledscha zu umzingeln, konnte er aus Mangel an der dazu gehörigen Truppenzahl nicht ausführen; auch würde diess im Ganzen wenig gefruchtet haben, da die Drusen im Innern mit allem Nöthigen versehen waren. Eben so wenig gelang ihm die Ausführung des zweiten Projectes, ihnen das Wasser abzuschneiden, da sie noch immer vor dem Ledscha standen, und die Quellen fortwährend besetzt hielten. Ueberhaupt sind die Drusen, so klein auch ihre Anzahl ist, durch ihre Unerschrockenheit in Gefahren und ihre Tollkühnheit so gefürchtet, dass ihr blosser Name Alles in Schrecken setzt, und man erzählte sich Wunder der Tapferkeit die sie verrichteten. Diess wusste der Seraskier sehr wohl, und liess daher die meisten Gefechte durch die irreguläre, leichte Reiterei, die Basch bozuks, ausführen. Da die Regierungstruppen aber fast stets im Nachtheil blieben, und er sich bald überzeugte, dass, zumal bei der herrannahenden Regenzeit, der Kampf zu seinem Nachtheil ausfallen würde: so verlangte er von ihnen eine Deputation, um ihnen die Friedensbedingungen vorzuschreiben, oder, richtiger gesagt, um von ihnen zu erfahren, unter welchen Bedingungen sie zu dem Friedensschluss geneigt sein würden. Viele ihrer Scheichs in Damascus, wie in dem Ledscha, waren mit dem Preussischen

*) Einen genauen vorläufigen Bericht über beide Districte hat Wetzstein, welcher vor zwei Jahren sie bereiste, in den Monatsberichten der Berliner geographischen Gesellschaft geliefert.

Consul, Dr. Wetzstein, befreundet, und hatten besonderes Vertrauen zu seiner Unparteilichkeit. Desshalb kam eines Tages eine Anzahl von ihnen in das Consulat, um sich mit ihm darüber zu berathen. Es war eine stattliche Versammlung von etwa 20 Personen, kühne, entschlossene Gesichter; die Vornehmsten, عقايل *Aqaïl* (oder عقلا, عقال) genannt, die Aeltesten, sassen auf dem Divan, die Andern rund herum auf dem Boden gekauert. Alle küssten dem Consul bei seinem Eintreten die Hand, und, wenn er etwas ihnen Angenehmes sagte, so erhoben sie sich sämmtlich, und legten zum Zeichen des Dankes für seine Theilnahme ihre Rechte auf Brust und Stirn. Bei dem Weggehen küssten sie ihm wieder die Hand, und Einer von ihnen brachte aus seinem Mantel ein schönes Rebhuhn*), welches, wie sie versicherten, noch vor wenig Tagen in dem Ledscha herumgeflogen war, lebendig zum Geschenk.

Die Unterhandlungen führten zu keinem Resultat, und der Kampf wurde nach kurzer Unterbrechung mit gleicher Erbitterung von beiden Seiten von Neuem begonnen. Die Drusen überfielen einmal eine Truppenabtheilung, welche dem Heer Proviant zuführen sollte, nur etwa eine Viertelstunde von dem Lager, drangen in dasselbe ein, und würden es nach der Versicherung türkischer Offiziere unfehlbar erobert haben, wenn sie sich nicht zu früh wieder zurückgezogen hätten. Obgleich der Seraskier zum Schutz der Proviantzufuhren ein zweites Lager näher an Damascus bei dem Dorfe Nedscha anlegte, und durch eine künstliche Ueberschwemmung deckte, auch jeden Transport durch ein Bataillon eskortiren liess, so hinderte diess die Drusen doch nicht, aus ihren Schlupfwinkeln von Zeit zu Zeit hervorzubrechen, die Zufuhren im Rücken der Armee wegzunehmen, und die tollkühnsten Streiche auszuführen. Da sie die besten Reiter sind, so gingen sie oft einzeln, geduckt auf ihre Pferde, so dass man in der Ferne glaubte, nur ein Ross zu sehen, auf die in Reihe und Glied stehenden Feinde los, hieben mehrere nieder, und kehrten pfeilschnell zu den Ihrigen zurück. — Auf diese Weise musste die Armee oft das Nothwendigste entbehren, und Feïzy Bey versicherte mir selbst, dass er 10 Tage lang kein Fleisch gesehen habe. Zur

*) Der arabische Name dafür ist Hadschal حجل. Es hat die Grösse einer Taube oder eines Huhns, wesshalb es auch Dedschâdsch el berr دجاج البرّ „wildes Huhn“ genannt wird, und findet sich in ganz Syrien und Arabistan, von dem Libanon bis über Bagdad hinaus in grosser Anzahl. Es ist sehr wohlschmeckend, seine Flügel sind blau und weiss, Hals und Kopf roth.

Abhülfe überfiel das Heer einen der Regierung ergebenen wehrlosen Beduinenstamm, die Beni Fadhl, بني فضل, und beraubte ihn all seiner Habe, d. h. seiner Heerden, unter dem Vorwande der Züchtigung, weil er angeblich bewaffnete Drusen nothgedrungen beherbergt hatte. — Das christliche Dorf Chabeb — denn auch Christen wohnen in dem Ledscha neben den Drusen —, dessen Bewohner der gegebenen Zusicherung zufolge, dass sie von den türkischem Truppen nichts zu fürchten hätten, an dem Kampfe gar keinen Theil genommen, wurde ebenfalls geplündert, und zwar unter Anführung jenes Wütherichs Mustapha Pascha, desselben, welcher 2 Jahre früher die unschuldigen Einwohner des christlichen Dorfes Malûla (siehe oben S. 75.) so schändlich hatte misshandeln lassen. Während aber in Chabeb die Truppen mit der Plünderung und Misshandlung der Bewohner beschäftigt waren, wurden sie von den kühnen Drusen überfallen, und mit grossem Verlust zurückgetrieben. Nicht glücklicher fiel die zweite Expedition aus, welche gegen Esra gerichtet war, einen bedeutenden Ort mit mehreren Tausend massiven, steinernen Häusern aus der Römerzeit, wo der Seraskier seine Winterquartiere beziehen wollte. Wieder war es Mustapha Pascha, welcher plündern liess, und während der Plünderung von den Drusen überfallen, zum schleunigsten schimpflichen Rückzuge gezwungen wurde.

So kehrte denn der Seraskier unverrichteter Sache, nachdem der erste Regen eingetreten, und viele Soldaten in Folge der Nässe, Kälte und Strapazen erkrankt waren, nach Damascus zurück, und hoffte nun noch unter günstigen Bedingungen einen wenigstens scheinbar ehrenvollen Frieden zu erlangen. Er schloss mit den Drusen einen Waffenstillstand unter dem Vorwande, ihnen Zeit zur Bestellung ihrer Felder zu lassen, und schickte ein kleines Corps nach Tabarija, dem alten Tiberias, angeblich zum Schutze der zurückkehrenden Pilgerkaravane, wahrscheinlich aber, um die vielen Kranken und Verwundeten vor den Augen der Damascener zu verbergen, und sie bei den dortigen Heilquellen in dem gesunden Klima wieder herstellen zu lassen.*)

*) Hätten die Drusen sich mit den Beduinen, und namentlich mit dem so gefürchteten Stamme der 'Anese, im Osten und Süden, wie mit den Mutewelli's im Norden von Damascus, verbunden, oder verbinden können, so würden sie sehr bald die Türken aus dem Lande verjagt haben. Allein entweder konnten, oder wollten sie nicht. Die 'Anese haben wenig oder gar keinen Vortheil von der Vertreibung der Türken, von denen sie alljährlich noch für die sichere Escorte des Hadsch (des Pilgerkaravane von und

Während nun in dem Ledscha vollkommene Ruhe herrschte, entspann sich von Neuem in der Beqâa (siehe oben S. 49.), dem sich zwischen dem Libanon und Antilibanon hinziehenden Thale, ein Kampf aus folgender Veranlassung: Ein Drusen-Scheich, Namens Muhammed Dawud, von dem Dorfe Jenta, nördlich von Damascus, wo im Ganzen nur wenig Drusen leben, hatte den Krieg zu allerhand Plünderungen benutzt. Nicht weit von seinem Wohnorte liegt ein anderes Dorf, Bludân, in welchem er — ein Mann von 25 Jahren und schön von Ansehen — ein Liebesverhältniss mit der Frau eines Bauern angeknüpft hatte. In einer Nacht, als gerade der englische Consul von Damascus, Mr. Wood, bei diesem war, hatte die Frau die von ihrem Manne gut verschlossenen Thüren, nachdem derselbe eingeschlafen war, heimlich wieder geöffnet, so dass Mahmud mit seinen Leuten eindringen konnte. Er versetzte dem Bauer mit dem Säbel einen Hieb über den Mund, dass er nicht schreien konnte, wurde aber von diesem, der bedeutende Körperstärke besass, aus dem Zimmer getrieben, während die Frau trotz der ihr von ihrem Manne gegebenen Winke weder um Hülfe rief, noch sonst Beistand leistete. Bald jedoch kehrten die Drusen zurück, und ermordeten den Bauer. Natürlich zog diese Gräuelthat die Verfolgung des Scheichs nach sich. Ein kleines Detachement unter Anführung eines

nach Mekka) einen Tribut bekommen; die Mutewelli (pl. Mutâwele) aber sind theils zu fanatische Schiiten, als dass sie geneigt wären, sich mit Andersgläubigen zu vereinigen, theils leben ihre Emirs, obgleich von Einer Familie, doch fortwährend in Uneinigkeit unter sich. Die herrschende Familie unter ihnen ist die der Harfûsch, welche schon Niebuhr als solche kannte. Einige Jahre vor dieser Katastrophe wurden sie von den Türken bekriegt, unterjocht, alle ihre Besitzungen confiscirt, und ihr Oberhaupt nach Candia exilirt. Auf diese Weise aller Subsistenzmittel beraubt, sahen sie sich seitdem genöthigt, als Wegelagerer aufzutreten, und durch Raubzüge sich für die erlittenen Verluste zu entschädigen. Einer von ihnen, der Emir Mahmud, Sohn jenes Oberhaupts, war es, welcher die Berliner Reisenden, Brüstlein und Maler Hildebrand, plünderte, ihnen aber, da er hörte, dass sie Preussen seien, aus Freundschaft gegen den preussischen Consul, Dr. Wetzstein, den er persönlich kannte, und der ihm auch wohl schon Gefälligkeiten erwiesen hatte, Alles zurückgab. Aus Dankbarkeit schickte die Mutter des Ersteren an Dr. Wetzstein werthvolle Geschenke mit der Bitte, sie dem genannten Emir zu überreichen. Sie kamen leider nur wenige Wochen zu spät an, da er kurz vorher getödtet worden war; und Dr. Wetzstein musste sie daher dessen Mutter zusenden. Die Ursache seiner Ermordung war folgende: des wüsten Treibens müde, war er geneigt, der Regierung sich zu unterwerfen, von welcher er hoffte, eine angemessene Stellung bei dem Militär zu erhalten, und wünschte, auch seine Verwandten dazu zu bewegen. Er lud sie zu sich ein, um sich mit ihnen darüber zu besprechen. Sie geriethen in Streit, der immer heftiger wurde; er zog sein Pistol gegen Einen seiner Vettern, wurde aber von diesem, noch ehe er sich dessen versah, niedergeschossen. Noch sterbend zeigte er ihm, dass sein Pistol nicht geladen war.

Drusen, der jedoch seinem Glaubensgenossen nichts zu Leide thun wollte, wurde ohne allen Erfolg gegen ihn ausgesendet; ein zweites trieb ihn in die Flucht; nur von Wenigen seiner Leute begleitet kam er in die Nähe von Damascus, und suchte durch Vermittelung des preussischen Consulats Verzeihung von der Regierung zu erlangen. Da dieses jedoch jede Beihülfe versagte, so sah er sich genöthigt, als Wegelagerer aufzutreten, und machte die Strasse nach Beirut unsicher. — Nachdem er die Kühnheit gehabt hatte, die Frau aus Bludân zu holen, das erste Mal, von Truppen verfolgt, sie wieder vom Pferde herunterlassen musste, ein zweiter Versuch aber völlig geglückt war, beraubte er mit seinen Leuten die reisenden Araber und Türken, liess jedoch alle Franken (Europäer) ruhig und unangefochten vorüber, wahrscheinlich, um deren Consuln für sich zu gewinnen, und durch deren Vermittelung einmal seine Rehabilitirung zu erlangen. So wurde der mir wohlbekannte Generalarzt Aqif Bey von ihm auf der Landstrasse überfallen, und, da er ein Pistol gezogen, und einen Räuber verwundet hatte, durch einen Säbelhieb zu Boden gestreckt. Aus dieser neuen Veranlassung wurde nun abermals eine Truppenabtheilung gegen den Scheich gesandt, und Feïzy Bey, der Schwiegersohn von Aqif Bey, ging mit einigen Mannschaften in die Beqâa; auch hatte man 3 Köpfe von getödteten Drusen vor dem Serai des Seraskiers ausgestellt. Aber alle Bemühungen, ihn selbst zu fahen, und mit seinem kleinen Häuflein zu vernichten, blieben fruchtlos. Gedrängt auf der einen Seite, wendete er sich nach einer andern, raubte und plünderte bald auf der Strasse nach Beirut, bald in dem südlichen Theil des Antilibanon auf der Strasse nach Jerusalem, und zog sich zuletzt in das Ledscha zurück, von wo aus er trotz den vielen ihm entgegengeschickten Truppenabtheilungen neue Streifzüge unternahm. Wahrscheinlich würde er noch lange sein Räuberhandwerk ungestört fortgesetzt haben, wenn nicht im Sommer des folgenden Jahres Einer der vornehmsten Drusenscheichs, Dschumbalât, welcher sich der Pforte unterworfen hatte, ihn unter dem Vorwande zu sich geladen hätte, dass er sich für ihn bei der Regierung verwenden wolle. Er ging in die Falle, wurde von diesem sogleich festgenommen, und dem Pascha von Beirut ausgeliefert. Dort soll er später hingerichtet worden sein.

Auf das von dem Seraskier den Drusen gemachte Anerbieten eines Waffenstillstandes behufs der Bestellung ihrer Felder stellten sie das Verlangen, denselben bis nach der Ernte auszudehnen. Da er jedoch in

diesem Falle abermals durch die Regenzeit in seinen Operationen gehindert worden wäre, so ging er nicht darauf ein, und es blieben daher in dem ganzen Hauran die Felder unbestellt liegen. Für jeden möglichen Fall, und da auch schon während des vorigen Feldzuges eine Hungersnoth drohte, weil man an eine ordentliche Verproviantirung des Heeres nicht gedacht, die Zufuhr aber aus dem Hauran, der Kornkammer von Damascus, bei der Unsicherheit der Wege aufgehört hatte, beschloss die Rathsversammlung (der Medschlis مجلس) nach vorher eingeholter Einwilligung der fremden Consuln, alle Vorräthe an Getreide von Privaten zu einem bestimmten Preise auf- und zu demselben wieder zu verkaufen, oder die Besitzer von Magazinen zu zwingen, ihre Vorräthe zu dem von ihr angeordneten Preise loszuschlagen.

Auch nach Beendigung des Feldzuges dauerte die Freundschaft des Consuls mit den Drusen fort. Einer ihrer vornehmsten Scheichs, Abbas Scheref, hatte trotzdem, dass er ein treuer Anhänger der Pforte war, manche schwere Beleidigungen erfahren müssen. Während des Krieges war er mit seinem Vater im Lager von Azîz Pascha gewesen. Der Anführer der Basch bozuk's, Namens Dscherúdi, gerieth dort mit Beiden in Streit, zog in dem Zelte des Pascha den Säbel, und hieb auf Abbas Scheref, traf jedoch nur dessen Mantel. Der Pascha schlug sich in's Mittel, und nahm Beiden die Waffen weg. Nach der Audienz trennten sich Vater und Sohn, der Letztere, um nach dem Ledscha, der Vater, um mit seinem Schreiber nach Damascus zu reiten. Letzterer war noch nicht weit gekommen, als er einen Trupp Basch bozuk's auf sich zueilen sah, deren feindliche Absicht ahnend er den Versuch machte, in das Lager zurückzukehren, jedoch noch vorher wurde er von ihnen eingeholt und zu Boden gestreckt. Sein Sohn wollte nun die Blutrache, die bei den Drusen, wie bei den Muhammedanern gewöhnlich, wenn nicht gesetzlich ist, an jenem Dscherúdi ausüben, liess sich jedoch durch ein Schreiben unsers Consuls bewegen, nach Damascus zu kommen, um auf gesetzlichem Wege Genugthuung für die Ermordung seines Vaters bei dem Seraskier zu erlangen. Dieser, der von der beabsichtigten Blutrache wohl benachrichtigt worden war, hatte mittlerweile die ganze in Damascus wohnende Familie des Scheich Abbas Scheref einkerkern lassen, sie aber auf Verlangen des Consuls sofort wieder freigegeben. Dr. Wetzstein schickte nun seinen Dragoman mit den beiden Kawassen dem Scheich entgegen, um ihn sicher in Damascus einzuführen, und liess ihn,

bis er dem Seraskier vorgestellt war, in dem Consulate wohnen. Es war ein kräftiger Mann von etwa 40 Jahren, in dessen Gesicht der Ausdruck von Besonnenheit und Entschlossenheit unverkennbar war. Er trug einen weissen Turban, und unter seinem rothen, goldgestickten Mantel zwei stattliche Pistolen auf der einen, und einen langen Säbel auf der andern Seite. Seine Dienerschaft bestand aus christlichen Fellah's (Bauern), welche theils einen Schafpelz, theils einen weiss und rothbraun gestreiften Mantel über dem Rücken trugen, und um den Kopf nach Art der Beduinen ein buntes Tuch gelegt hatten, um welches ein dunkler Strick von Wolle gewunden war. Die Drusen, welche ihn von Damascus aus mit eingeholt hatten, waren sämmtlich, sogar die Knaben auch, mit Pistolen bewaffnet. Später widerfuhr demselben Scheich eine neue Gewaltthätigkeit von Seiten der Basch bozuk's. Eine Abtheilung derselben überfiel seine 70 von Damascus, wohin er sie mit Weizen geschickt hatte, zurückkehrenden Kameele, und raubte sie nach einer hartnäckigen Gegenwehr der Treiber und Begleiter, wobei ihr Anführer und mehr als 20 seiner Leute fielen, aber auch ein Verwandter des Abbas Scheref getödtet wurde. Obgleich nun der Seraskier auf Requisition des Consuls versprach, die Kameele alsbald zurückzugeben, so kann man aus solchen Vorgängen doch ermessen, wie das Gesetz in diesen Gegenden geachtet wird, und wie unsicher jeder Besitz ist. Die Basch bozuk's (meist Arnauten - Albaneser) sind zwar die besten Soldaten der Pforte, aber nichts weiter als Räuber, welche nur auf Plünderung bedacht sind. Wie tapfer die sonstigen türkischen Truppen sind, beweist eine mir von einem Augenzeugen, einem türkischen Officier, gemachte Mittheilung, wonach bei der Flucht von Esra ein blos mit einem Beile versehener Bauer zwei bewaffnete Soldaten festhielt, und ein einziger drusischer Reiter ganze Trupps von Soldaten als Gefangene zurücktrieb.

Uneigennützigkeit ist eine Tugend, die, je seltener sie bei den Orientalen zu finden ist, um so höher geschätzt wird. Diess mag sonderbar und paradox erscheinen, wenn man bedenkt, dass die Gastfreundschaft in dem Orient zu Hause ist, und sieht, wie der Wirth, wenn der Gast nicht seine eigne Küche hat, bemüht ist, demselben, so viel als in seinen Kräften steht, leibliche Genüsse zu bereiten. Allein es ist darin, wenn man die Sache genauer betrachtet, viel äusserer Schein. Der Wirth giebt sich allerdings stets das Ansehen, als ob er sich für seinen Gast aufopfere; allein in der Regel sucht er diess mit dem möglichst geringen Aufwand von Kosten zu erreichen,

und erwartet dafür entweder für sich, wenn er arm ist, oder für seine schlecht bezahlte und darauf angewiesene Dienerschaft, wenn er reich ist, oder doch den Vornehmen spielt, ein reichliches, seine Kosten weit übersteigendes Geschenk. So habe ich es wenigstens in Palästina, Syrien, Mesopotamien u. s. w. bei Christen, wie bei Muhammedanern, gefunden. Desshalb wurden auch dem Dr. Wetzstein von Christen, Juden, Muhammedanern und Drusen, welche Gefälligkeiten von ihm erbaten, oder erhalten hatten, öfters Geschenke aller Art gebracht, die er jedoch jedesmal augenblicklich zurückschickte. Nur Einladungen konnte er nicht immer, obgleich auch diess oft geschah, von sich weisen: und so kam es denn, dass wir auch einige Male bei vornehmen Drusen speisen mussten. Zuerst gingen wir in Begleitung des Dragomans und der beiden Kawasse zu dem oben genannten Scheich. Wir wurden von ihm sehr ehrenvoll empfangen, lagerten uns auf dem Divan, und erhielten, was bei den Drusen, die gar nicht rauchen, sehr hoch anzuschlagen ist, sogleich Pfeifen. Sodann wurde uns ein warmes Getränk, bestehend aus Wasser, Zucker und wohlriechenden Essenzen, und darauf mehrere Tassen echten Mokka's präsentirt — im Ganzen trinkt man im Orient mehr americanischen oder Java-Kaffee. Nach Sitte der Drusen blieb der Wirth in ehrerbietiger Entfernung stehen, und war trotz mehrfacher Aufforderung von Seiten des Consuls nicht zu bewegen, sich neben uns zu setzen; nur zuletzt erlaubte er sich, sich nahe der Thüre hinzukauern. Später wurde eine Art niedriger Sessel vor uns hingestellt, auf denselben ein mächtig grosser zinnerner Präsentirteller, den man alsbald mit zwei grossen Schüsseln Pilau, zwei dergleichen mit Hammelbraten, zwei Assietten mit saurer Milch, und andere mit Zuckerwerk belud. Ein Jeder erhielt einen hölzernen Löffel, doch war nur ein Messer und eine Gabel vorhanden, mit denen der mit Pilau gefüllte Hammelbraten tranchirt wurde. Jeder nahm dann ein Stück in die Hand (NB. in die rechte, da die linke niemals gebraucht werden darf), und biss sich davon ab. Da es nicht Sitte in dem Orient ist, jedem Einzelnen einen besondern Teller zu geben — die kuchenähnlich gebackenen, breiten, runden und dünnen Brode vertreten meist die Stelle derselben — so assen wir Alle aus Einer Schüssel, nahmen mit unsern Löffeln saure Milch, mischten diese unter den Pilau, und assen diess, was gar nicht übel schmeckt. — Die Drusen, wie die Beduinen, giessen sich gleich saure Milch über den Pilau, kneten Beides mit der Hand zu einer Kugel, und schieben diese dann in den Mund. Bei den Beduinen sollen — *relata refero* — diese

Kugeln von dem Hausherrn allein angefertigt, und den Gästen in den Mund gesteckt oder geworfen werden.

Nach einem auf diese Weise eingenommenen Mahle war es natürlich, dass, wie diess auch vorher geschehen war, warmes Wasser mit Seife zum Waschen der Hände und des Mundes herumgereicht wurde. — Erst als wir mit zwei Geistlichen aus dem Hauran gegessen hatten, wurden die Speisen den zahlreich versammelten Drusen gegeben, zu denen sich der Hausherr gesellte.

Wir rauchten dann noch einige Züge, genossen abermals das oben erwähnte Getränk und Kaffee, und empfahlen uns, mussten aber gleich in dem Nebenhause bei einem andern Scheich einkehren, wo man uns Pfeifen gab, und Kaffee mit Moschus, Pilau mit Kokosmilch und allerhand süsse Leckereien vorsetzte, von denen wir aus Höflichkeit und Neugierde wenigstens kosteten. Als ich im August des Jahres 1853 wieder nach Damascus kam, erfuhr ich, dass kurz zuvor der Scheich Abbas Scheref, welcher grosse Lust bezeigt hatte, mit mir nach Preussen zu kommen, und sich hier anzukaufen, auf eine traurige Weise plötzlich gestorben war. Er besass in dem Ledscha grosse Magazine in Kellern oder Gruben voll Getreide, hatte Eins derselben öffnen lassen, und einen Diener hinuntergeschickt, um nach dem Getreide zu sehen, oder es herauszuschaffen. Da dieser nicht wieder zum Vorschein kam, so folgte er ihm selbst nach — und Beide wurden dann entseelt wieder heraufgebracht. Die Stickluft hatte sie getödtet. Eine zweite Einladung, der wir Folge leisteten, erging an uns von Seiten eines 'Aqil der Drusen. Wir erhielten zuerst Limonade von Apfelsinen und eine Nargîle. Sodann stellte man ebenfalls einen kleinen Sessel vor uns hin, und darüber eine Senije, einen grossen zinnernen Präsentirteller, dessen Umschrift zeigte, dass er zu den Zeiten des Melik ed Dháher Bibars, des bekannten Sultans der Mamluken, verfertigt war. Auf diesen wurden die Speisen gesetzt, bestehend aus mehreren Schüsseln mit Pilau, mehreren Assietten mit „Leben" (لبن) saurer Milch, einigen Tellern mit Kubbe (كبّة), einem aus Hammelfleisch und Burghul (برغل oder برغول) d. i. gedörrten und geriebenen Mais- oder Weizenkörnern boulettenartig zubereiteten Gerichte; und einem ebenfalls mit Reis gemengten Gemüse. In die Mitte wurde ein ganzes mit Reis gefülltes Lamm gestellt, und dessen Kopf als derjenige Theil, welcher nach der Sitte der Drusen dem Vornehmsten gebührt, vor uns hingelegt. Jeder erhielt einen Löffel von Holz, der Consul und ich dagegen aus Por-

zellan (von Mekka kommend); und, während wir Beide auch Messer und Gabel hatten, rissen sich die Uebrigen mit der Hand Stücke von dem Braten los, ebenso der Wirth, der dann die besten aus besonderer Ehrerbietung vor uns hinwarf. Ausserdem bekam Jeder noch ein rundes, fingerdickes und etwa zwei Hände breites Brod, welches zugleich als Teller diente; viele andere dieser Brode wurden rund um die Tafel auf den Teppich gelegt. Nach vollendeter Mahlzeit und Waschung nahm der Wirth die Senije mit den Speisen weg, und hob die übrig gebliebenen Brode auf, um sie auf dem Schemel, absichtlich mit Andeutung des Ueberflusses, so aufzuthürmen, dass sie herunterfielen, wobei die Anwesenden „dáïma!" (دائماً) riefen d. i. „immer" sc. mögest du solchen Ueberfluss haben! Auf einem kleinen ebenfalls zinnernen Präsentirteller, Satr (سطْر ?) genannt, wurden nun allerhand Süssigkeiten, unter denen auch Habb el âs (حبّ الآس) d. i. Myrthenfrüchte waren, aufgetragen, worauf wir uns abermals wuschen, und bei echtem Mocca eine Nargîle rauchten. Als wir uns verabschiedeten, fanden wir gesattelte Pferde vor der Thür, auf denen wir trotz aller Widerrede von meiner Seite nach Hause reiten mussten. Es war stockfinster und hatte stark geregnet. Der schlüpfrige Fussboden in den langen nicht gepflasterten Bazar's, durch die wir reiten mussten, und das schlechte Pflaster der Strassen oder Gassen, liessen mich, der ich des Reitens noch ganz ungewohnt und unkundig war, nichts Gutes ahnen. Trotz dem langsamen Reiten und trotz aller Vorsicht stürzte mein Pferd, und ich über den Kopf des Thieres auf das harte Steinpflaster, so dass ich kaum aufzustehen, und von den heftigsten Brustschmerzen geplagt nach dem zum Glück nicht mehr fernen Consulat zu wanken vermochte. Erst nach vier Wochen hörten diese Schmerzen und Stiche, welche mich anfangs in keiner Stellung und Lage des Körpers verliessen, allmälig auf.

Bei einem dritten Mittagsessen, welches ein drusischer Arzt dem Consul zu Ehren gab, hatten wir nach aufgehobener Tafel ein interessantes Schauspiel, eine Art Turnier, ausgeführt von einem erwachsenen Sohn und einem nahen Verwandten des Wirths, wobei sie kleine Schilde zur Vertheidigung, und lange Schwerdter zum Angriff hatten. Auf dem einen der beiden Schwerdter waren die Worte: *Vivat Carolus VI.* etwas ungeschickt eingegraben. Zuerst schwangen sie die Schwerdter nach allen Seiten und über ihre Köpfe, und machten verschiedene geschickte Wendungen, wobei sie

mit denselben auf die bald vorn, bald auf den Rücken gehaltenen Schilde schlugen. Dann stürzten sie mit gezückten Schwerdtern auf einander los, bei einander vorbei, und wieder gegen einander, schlugen mit grossem Geschick mit der blanken Klinge auf den Schild des Gegners, und parirten, der Eine wie der Andere, die Hiebe des Gegners schnell und sicher mit ihren Schilden.

Von besonderem Interesse für mich war ein türkisches Bad, welches ich mit Dr. Wetzstein und seinem Dragoman nahm. Wir traten zuerst in ein ziemlich umfangreiches Gemach, in dessen Mitte ein Bassin, an dessen Seiten Estraden mit Divans waren. Wir setzten uns auf diesen nieder, rauchten einen Tschubuk oder respective eine Nargíle, und liessen uns auskleiden. Hierauf bekamen wir ein Tuch für die untere Hälfte des Körpers, welches bis zu den Füssen reichte, ein zweites für den Oberkörper, und ein drittes ward rund um den Kopf als Turban gewickelt. Nach einer Weile wurden wir, mit einer Art Holzschuhe bekleidet, über den feuchten und mit glatten Quadern, einer Art schlechten Marmors, gepflasterten Fussboden durch eine niedrige Thüre in eine runde Halle geführt, wo uns warme Dämpfe entgegen kamen. Hier setzten wir uns nieder, erhielten Pfeifen und Kaffee, und wurden am ganzen Körper geknetet. Dann wusch man uns die Füsse, nnd rieb den ganzen Körper von oben bis unten mit einem wollenen Lappen, und zwar mit solcher Vehemenz, dass allerdings dadurch die Haut gesäubert werden musste, wenn man nicht zu fürchten hatte, sie selbst dabei einzubüssen. Von da wurden wurden wir in eine dritte Halle geführt, deren Fussboden auch erhitzt war. Die Temperatur war hier weit höher, und der Schweiss strömte vom ganzen Körper. Nachdem wir hier eine kurze Zeit gesessen, gingen wir einzeln in ein viertes kleines Gemach, ebenfalls eine runde Halle, in deren Mitte ein Bassin mit heissem Wasser war. In dieses stiegen wir, und wurden auch angewiesen, den Kopf unterzutauchen. In die dritte Halle zurückgekehrt, wurden wir, Haare und Gesicht mit eingeschlossen, tüchtig eingeseift, und unzählige Male mit heissem Wasser übergossen. Nun endlich war die Peinigung vorüber, und, gehörig eingehüllt, und in das erste Gemach zurückgekehrt, liessen wir uns dort nieder, tranken warmes Zuckerwasser, rauchten, und wurden dabei von Knaben leise geknetet, nicht zu vergessen, dass ein Barbier uns überdiess die Nägel an Händen und Füssen in Ordnung brachte. Nach kurzer Rast kleideten wir uns an, und gingen nach Hause, ich meinerseits herzlich froh,

die verschiedenen Schweissstadien, auf welche es hier besonders abgesehen ist, hinter mir zu haben; doch hatte mich das Bad zu sehr aufgeregt, und weder hatte ich Appetit bei Tische, noch konnte ich in der Nacht vor unausstehlichem Hautjucken schlafen.

Gegen die Mitte des October war die Dscherde (جرده), die Karavane, welche den von Mekka zurückkehrenden Pilgern Proviant durch die Wüste bis nach Dschidda entgegenbringt, von Damascus abgegangen, und die Abreise des Hadsch (حجّ) der Pilgerkarawane von Mekka[28]), welche durch einen Courier verkündigt worden, wurde zu Anfang des November den Damascenern durch Kanonenschüsse signalisirt. Aber erst gegen Ende des Monats, den 28sten November, langte er in Damascus an. Da der anhaltende Regen die Gassen grundlos gemacht hatte, so konnte ich nur mit Hülfe eines Miethgauls bis zu der Boutique eines Tabakshändlers gelangen, wo mir der Kawass dazu ein Unterkommen verschafft hatte. Zuerst kamen einige Hundert Kameele, theils einzeln, theils zu 2 — 20 an einander gekettet, dann die Basch bozuk's mit Lanzen bewaffnet oder Flinten, die sie von Zeit zu Zeit abschossen, ihre kleinen Pauken voran, darauf ein Musikcorps etwa 30 Mann stark, mit Hörnern, Trompeten, Pfeifen, Trommeln und Pauken nebst Janitscharen-Musik, sodann eine kleine von zwei Kameelen gezogene Kanone, die wenige Schritt von uns abgefeuert wurde. Dieser folgten die obersten Civil- und Militärbehörden, und nach einem zweiten Musikcorps die Fahne des Propheten mit den vornehmsten Nachkommen desselben, vor welcher sich alle Zuschauer von ihren Sitzen erhoben. Dann kam wieder Musik, einige Hundert Mann Cavallerie, 17 Kanonen, abermals Musik, und zuletzt Infanterie.

In Beziehung auf die Standarte des Propheten wurde mir von einem sonst wohl unterrichteten Muhammedaner Folgendes berichtet: Sie wurde nebst Kleidern und Waffen Muhammed's ursprünglich in Mekka aufbewahrt, und stand unter der Obhut des Scherif von Mekka. Als der Sultan Selim II. dahin kam, um die in dem Gesetz gebotene Wallfahrt zu machen, zeigte ihm der Scherif alle diese Herrlichkeiten. Der Sultan bat ihn, gegen einen Empfangschein ihm Alles bis zu dem nächsten Tage in sein Zelt zu schicken, damit er es genauer betrachten könne. Diess geschah. Als aber der Scherif den folgenden Tag die Gegenstände wieder verlangte, verweigerte der Sultan die Rückgabe derselben, und nahm Alles mit nach Konstantinopel, wo sie

im Serai verwahrt werden. Jeder Sultan wird bei seiner Thronbesteigung mit dem Schwerdt Muhammed's umgürtet, und die Standarte nur herausgenommen, wenn der Krieg gegen die Ungläubigen ausbricht, da dann alle Gläubigen (d. h. Moslems) verpflichtet sind, um dieselbe sich zu schaaren. Von jener Zeit an (also von der Zeit Selim's II.), versicherte er weiter, haben die türkischen Sultane den Titel خان (Chân) d. h. „Verräther" erhalten. Gegen diese Erzählung ist zuerst einzuwenden, dass eine Wallfahrt Selim's II. nach Mekka geschichtlich gar nicht begründet ist; unter allen Sultanen ist, so viel mir bekannt, nur Bajezid II. gleich nach seinem Regierungsantritt nach Mekka gezogen, und zweitens, dass Chân der tatarische Titel der ersten Sultane schon war, auch nicht خان Chân, sondern خاين Châjin im Arabischen einen Verräther bezeichnet. Das Ganze ist eine arabisch-damascenische Erfindung, welche der Hass gegen die türkischen Gewalthaber ihnen eingegeben hat. Nach Muradgea d'Ohsson's Schilderung des othom. Reichs im Auszug übersetzt von Chr. D. Beck, Th I. S. 413 u. ff. kam die Fahne von den unmittelbaren Nachfolgern Muhammed's an die Chalifen der Umajaden und Abbasiden, und blieb bis zum J. 1595 n. Chr. (1003 d. H.) in Damascus, wo sie Qodscha Sinan Pascha, der Grossvezier Murad's III. nach Konstantinopel bringen liess. In der oben angebrachten Kapsel wird ein angeblich von dem Chalifen Osman geschriebener Qor'ân, und in dem Umschlag eiu anderer Qor'ân, den Omar geschrieben haben soll, nebst dem silbernen Schlüssel zu dem Heiligthum der Kaaba aufbewahrt, welchen der Scherif von Mekka dem Sultan Selim I. sum Zeichen der Unterwerfung, als derselbe in Aeegypten war, überbrachte. Die Fahne, welche in Damascus sich findet, ist also wahrscheinlich eine Nachahmung der erstern, und wohl aus der Zeit, als die echte von da entführt wurde. Sie wird statt dieser alljährlich durch den Emir el hadsch امير الحج nach Mekka, und wieder zurückgebracht.

Den 3ten Februar 1853 besuchte ich eine glänzende Abendgesellschaft bei dem englischen Consul Mr. Wood, wozu sämmtliche europäische Consulate mit Zubehör, und ausserdem christliche, jüdische und muhammedanische Notabilitäten eingeladen waren. Der sehr geräumige Hof dieses Consulats ist ein wahrer Garten mit vielen Bäumen, Sträuchern und Beeten, wie auch zwei grossen Wasserbassins, und ist grösser und schöner, als der des Preussischen, wiewol die Empfangssäle nicht mit derselben Pracht aus-

geschmückt sind. Obgleich am meisten französisch und arabisch gesprochen wurde, so herrschte doch eine wahre babylonische Sprachverwirrung in der Gesellschaft, und man hörte neben und durch einander ausser jenen beiden Sprachen auch englisch, deutsch, italienisch, ungarisch, griechisch und türkisch reden. Die Europäerinnen — denn es war auch ein reicher Kranz von Damen dabei, da es eigentlich ein Ball sein sollte — erschienen in saubern, aber einfachen Ballkleidern, die eingebornen Damen dagegen, sämmtlich Jüdinnen, in glänzendem Aufzug. Ihr Kopfputz strotzte von Diamanten, die vielen, die ganze Breite des Rückens herunterhangenden Haarflechten waren von kleinen Goldstücken durchflochten, ein dicker persischer Shawl war um die Hüften gewunden, und sie hatten so weite Pantalons, dass sie nicht gehen, vielmehr nur einherwatscheln konnten. Kurz der ganze so überaus glänzende Anzug, welcher den Unterleib besonders hervorhob, war in demselben Grade unschön und geschmacklos, und beleidigte das Auge eines Europäers eben so sehr, als die sonderbare Mode der Damen, die Augenbrauen abzurasiren, und sie durch einen mit einer selbstbereiteten Farbe, Kochl كُحْل genannt, gemachten Strich zu markiren, womit auch das Innere der Augenlider gefärbt, und ein schwarzer Strich von beiden Augenwinkeln nach den Ohren zu gezogen wird. — Nachdem europäische Tänze, denen die Orientalen und Orientalinnen mit Verwunderung zusahen, ohne daran Theil nehmen zu können, getanzt waren, führte später der Consul — ein geborner Anatolier — mit einer Jüdin einen orientalischen Tanz auf. Ohne dass Beide sich berührten, machten sie ganz unabhängig von einander, wie ich schon oben mittheilte, ein einziges Pas bei Fortepianobegleitung, und zugleich Schwenkungen der Arme neben einem Vor- und Rückwärtsschreiten bald der einen, bald der andern Hüfte. Wie es scheint, ist diess der einzige Tanz, den die Araber kennen, obgleich es hier auch Tänzerinnen giebt, die auf Verlangen für Geld in den Häusern tanzen. Da ihre Tänze aber meist unzüchtiger Art sind, und sie selbst in üblem Rufe stehen, so scheinen sie in Syrien und Arabistan fast ganz verpönt zu sein; nur in Aegypten soll es deren Viele geben. Bei den Türken sind es meist Zigeunerinnen, welche dieses Geschäft betreiben, und der phlegmatische Charakter der Türken scheint es überhaupt nicht zu dulden, dass sie selbst tanzen lernen. Ich entsinne mich, dass ich einst in Berlin einen türkischen Offizier in einer Gesellschaft, wo getanzt wurde, aufforderte, selbst thätigen Antheil daran zu nehmen, von ihm aber mit verächtlicher

Miene die Antwort erhielt: „Wir lassen tanzen." Später lernte er es aber doch, fand Geschmack daran, und wurde ein leidenschaftlicher Tänzer. — Ein junger französischer Graf, Comte d'Escayrac, Pair von Frankreich, derselbe, welcher später die Expedition nach den Quellen des Nils unternommen hatte, aber wieder aufgeben musste, hielt sich nach einer Reise durch Algier, Tunis und Egypten damals gerade in Damascus auf, nachdem er als Muhammedaner noch Nubien und Cordofan besucht hatte, und liess sich, veranlasst durch seine Freunde, arabische Tänzerinnen kommen, um sich von ihnen etwas vortanzen zu lassen. Sein unmittelbarer Nachbar, ein fanatischer und zugleich einflussreicher Muhammedaner, hatte kaum davon gehört, als er es dem Grafen verbieten liess, und, da keine Notiz davon genommen wurde, den Chef der Polizei, und dann auch den Pascha aufforderte, dem Scandal mit Gewalt ein Ende zu machen. Nachdem Polizei und Militär vor dem Hause erschienen, und vergeblich Einlass gefordert, sprengten sie die Thüre, und waren eben im Begriff einzudringen, als sie durch drei von dem Grafen in die Luft gefeuerte Pistolenschüsse in die Flucht getrieben wurden — denn vor dem Schiessen haben Soldaten und Polizei gewaltigen Respect. Zum Beschluss kam der Graf noch allein heraus, fand seinen Gegner unter dem Pöbel, und fertigte ihn mit einigen Ohrfeigen ab. Einer seiner Diener, welcher am folgenden Tage etwas auf dem Bazar holen wollte, wurde sogleich von einem Polizisten ergriffen, aber durch den dem Grafen zuertheilten Kawass des französischen Consulats, welcher das Geschrei hörte, auf der Stelle wieder befreit, indem er dem Polizisten sein Fess vom Kopfe riss, das Gewehr abnahm, und den Inhaber noch tüchtig durchprügelte. Nun sollte man meinen, der Graf habe die Gesetze schwer übertreten, und allerdings gaben sich der Pascha und die Gerichtsbehörden das Ansehen, als wollten sie ihn wegen der Ohrfeigen zur Verantwortung ziehen, indem sie ihn sogar vor Gericht luden; allein ein Brief des französischen Consuls brachte sie augenblicklich zum Schweigen. Denn kein Polizist, kein Soldat, selbst nicht der Pascha darf es wagen, in feindseliger Absicht in das Haus eines Europäers oder europäischen Unterthans einzudringen, viel weniger die Thüre sprengen zu lassen. Um den Arabern Respect einzuflössen, ging der Graf später nur mit sechs bis an die Zähne bewaffneten Dienern aus, reiste aber nach wenigen Tagen von Damascus ab.

Ich hatte mir gleich anfangs vorgenommen, einige Monate in Damascus

zu verweilen, theils um mir die Kenntniss der Landessprache anzueignen, theils auch in der Hoffnung, alte Handschriften und Münzen, erstere für die königliche Bibliothek, letztere für das königliche Museum zu erwerben, wurde aber durch die Unsicherheit der Wege wie der Witterung genöthigt, den ganzen Winter dort zuzubringen. Denn der Kampf mit den Drusen hatte vieles liederliche Gesindel aus der Stadt und Umgegend veranlasst, unter deren (der Drusen) Namen und auf deren Rechnung auf den Strassen nach allen Seiten hin grössere und kleinere Karavanen und einzelne Reisende anzufallen und zu berauben, so dass kein Damascener es wagte, die Thore der Stadt zu überschreiten, oder doch sich weit von denselben zu entfernen. Was die Witterung anlangt, so habe ich schon oben bemerkt, dass wir am 27ten August schon einen ganz bewölkten Himmel sahen, und ein Gewitter, aber ohne Regen, hatten; den 20ten September überraschte uns in Malûla der erste Regen, und den 5ten October regnete es zum ersten Male in Damascus, womit ebenfalls ein Gewitter verbunden war. Nun begann die eigentliche Regenzeit, der Winter, welcher so gleichbedeutend mit Regen im gemeinen Leben gebraucht wird, dass man, wenn einmal mitten im Sommer, wie es doch auch ausnahmsweise zuweilen, wiewohl höchst selten, vorkommt, Regen fällt, sagen hört: صار شتا (sprich: ssâr schitte) „es ist Winter geworden.“ In dieser Zeit hat das Reisen grosse Unbequemlichkeiten. Man riskirt bis auf die Haut durchnässt zu werden, da der Regen oft stromweise niederfällt, und ausserdem werden die Wege theils grundlos, theils so schlüpferig, dass man jeden Augenblick Gefahr läuft, mit dem Pferde zu stürzen. Jedoch darf man sich den Winter nicht so vorstellen, als ob es unaufhörlich regne; im Gegentheil kann man dreist behaupten, dass gerade diess die angenehmste Jahreszeit ist, indem oft nach einem mehrere Tage lang anhaltenden Regen wieder Wochen lang der schönste, heitere Himmel folgt, welcher zu Spaziergängen in das Freie einladet, wo die durch den Regen hervorgerufene Vegetation in grösster Ueppigkeit emporschiesst. Schon im Januar blühten die Narzissen, wie die Veilchen, welche grösser und stärker riechend sind als die unsern, und im Februar sahen wir bei einem Spaziergange an den Ufern des Bárada muhammedanische Frauen und Mädchen sitzen, ihre Nargîle rauchen, und dazu Kaffee und eine Art Limonade von Rosinen bereitet trinken. Während im Januar in einzelnen Nächten die Kälte bis auf — 1⁰ R. stieg, und wir am frühen Morgen zuweilen noch Reif sahen, brannte die Sonne am Mittag doch so

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sehr, dass wir den Schatten suchen mussten. So ist der Winter in jenen Gegenden ganz analog unserm Sommer, namentlich, wenn, wie in diesem Jahre, der Regen nur sparsam fällt.

Ich benutzte meinen langen Aufenthalt in Damascus, um mir allerhand Notizen zu sammeln, die ich, da sie mir manches Interessante und Wissenswürdige zu enthalten scheinen, hier mittheilen will.

Ich habe schon oben erwähnt, dass die orientalischen Schriftsteller mit einander wetteifern im Lobe von Damascus, und dass sie dahin das Paradies versetzen, gebildet und eingeschlossen durch vier Arme des Bárada, welcher Reg. 5, 12 פַּרְפַּר Parpar und אֲמָנָה und Amâna, bei den Griechen Chrysorrhoas genannt wird. Auf dem Berge Qasjûn, جبل قاسيون, soll Kain den Abel erschlagen haben, dessen Grab, gleich den Gräbern von Seth und Noah in der Nähe von Damascus gezeigt wird. Bis hierher, und zwar bis Hoba (Gen. 14, 15), wo jetzt das Dorf Berse liegen soll, verfolgte Abraham, und schlug den König Kedor Laomer mit den vier ihm verbündeten Königen. Die Propheten Elias und Elisa kamen nach Damascus, und in der Synagoge von Dschobar (siehe oben S. 63) zeigt man noch die Stätten, wo Elias von den Raben gespeist worden (1 Kön. 17, 4—6), und wo er Elisa zum Propheten und Hasael zum Könige von Syrien gesalbt habe (1 Reg. 19, 15. 16). Nach Damascus kam auch Paulus, der hier bekehrt wurde, und noch bewahrt die Gasse, in welcher er wohnte (Act. 9, 11) den Name der „richtigen" طريق المستقيم, wenn man unter der ῥύμη εὐθεῖα nicht den heute sogenannten Meidân zu verstehen hat, welcher (siehe oben S. 61) ebenfalls eine gerade Strasse ist, und zu dem Bâb Allah führt. Da, wo das Haus des Ananias (حننيا) stand, ist jetzt eine Kapelle, in welcher an seinem Gedächtnisstage, den 25ten Januar, Messe gelesen wird, wobei eine Procession nach der Stelle an der Mauer geht, wo er (Act. 9, 25) heruntergelassen wurde, und nach der natürlichen Brücke ausserhalb der Mauer, die sich ihm plötzlich aus einer Höhle bildete, als er von den Juden verfolgt wurde, und gesteinigt werden sollte. Aber auch den Muhammedanern ist Damascus noch besonders wichtig als die Residenz von Chalifen, namentlich aus der Dynastie der Umaiajden, deren Moschee zu den grössten Heiligthümern gehört, und weil der eben so fromme als tapfere Nur ed din, der ritterliche Salah ed din (Saladin), der Aijubide, und der Mamluken-Sultan, Melik ed Dhâher Bibars, welcher die letzten Ueber-

reste der Kreuzfahrer aus Palästina und Syrien vertrieb, hier begraben liegen.*)

Die Einwohnerzahl von Damascus wird auf 120—150,000 Seelen angegeben, wobei die Vorstadt Salahije, welche allein 20,000 Seelen enthalten soll, mit gerechnet ist. Diese liegt dicht an dem Fusse des Antilibanon, unter dem Dschebel Qasjûn, und ist ganz von Kurden bewohnt. Die Häuser dieser Vorstadt haben meist keine förmlichen Stuben, sondern Hallen ohne Thüren nach Art der Chan's, und viele derselben haben noch am Eingange einen mit Lehm überdeckten Vorbau, unter welchem die Bewohner sitzend vor dem Regen, wie vor der Sonne geschützt sind. Hier ist auch das Grab des berühmten muhammedanischen Mystikers und Sufis Muhi ed din, welches dem Sultan Selim I. gezeigt, und von ihm mit einem kostbaren Ueberbau versehen wurde. Salahije bildet eins von den acht grossen Quartieren oder Mahalle's مَحَلّات, in welche Damascus getheilt ist; jedes derselben hat wieder drei kleinere Quartiere, und diese werden zuletzt in Aswâq أَسْوَاق getheilt. Unter den verschiedenen Stadtvierteln besteht stets eine gewisse Reibung und Jalousie.

Die Besatzung von Damascus besteht regelmässig aus drei Regimentern Infanterie, einem Regiment Cavallerie und einer Batterie Artillerie von acht Kanonen; das dazu gehörige Artillerie-Regiment steht in Homs.

Früher war hier nur ein Pascha mit fast unumschränkter Gewalt. Da aber diese Pascha's oft rebellirten, so setzte man ihnen einen Seraskier znr Seite; später ernannte man noch einen Defterdar, um ihnen nicht bloss die Armee, sondern auch die Einkünfte zu entziehen, welcher alle Geldangelegenheiten zu besorgen hatte. Dann gründete man noch einen Medschlis, مَجْلِس eine Rathsversammlung, deren Präsident jedesmal von Konstantinopel geschickt wurde; seit einigen Jahren aber wurde dieses Amt dem Defterdar übergeben. Dieses Civiltribunal besteht aus dem Präsidenten, dem Mufti, dem Qâdhi, dem Neqib (Stellvertreter des Qâdhi), vier angesehenen

*) An den eisernen Gittern der Fenster von dem Grabe des Letztern wurden die Damascener Klingen probirt, und man sieht noch eine Menge Scharten an denselben, welche dadurch verursacht worden. Ich bemerke hierbei, dass seit länger denn 400 Jahren die Fabrication dieser Klingen in Damascus aufgehört hat, da Timur nach der Eroberung von Damascus im J. 1400 alle Waffenschmiede von da nach Chorasan transportirte, wo seit jener Zeit dieselben bis auf den heutigen Tag noch in gleicher Güte verfertigt werden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Muhammedanern, einem griechischen und einem griechisch-katholischen Christen, und einem Juden. Das Militärtribunal besteht aus einem Präsidenten, zwei Generalmajoren und vier Obersten. Endlich wurde auf Antrieb der europäischen, besonders des östreichischen und preussischen Consuls, vor mehrern Jahren noch ein Handelstribunal errichtet, dergleichen schon früher in Konstantinopel, Smyrna und Salonich existirte. Dieses besteht aus einem Präsidenten, vier vornehmen Muhammedanern, einem katholischen, einem griechischen Christen, einem Juden und einer Person von jedem Consulate, deren es sieben giebt, also im Ganzen aus 15 Mitgliedern. Ausserdem besteht noch der Gerichtshof des Qâdhi unter seinem Präsidium, dessen Mitglieder eine Anzahl Efendi's (vornehmer und gebildeter Muhammedaner) sind, in deren Familie diese Würde erblich ist.

Alljährlich wird ein neuer Qâdhi von Konstantinopel geschickt, welchen der Scheich ul Islâm erwählt und sendet. Er erhält bei Todesfällen ein bestimmtes Quotum (mir wurde versichert $^1/_4$, was aber wohl zu viel ist) der Erbschaft, und 5 $^0/_0$ von jedem Process, den er entscheidet. Diess ist die Summe, die jeder Unterthan der Pforte bei einem Process zu bezahlen hat (wenn er ihn verliert), die europäischen Unterthanen zahlen nur 2 $^0/_0$; dieselben sind auch zugleich mit ihrer Dienerschaft von allen andern Abgaben frei, während die Unterthanen der Pforte, und zwar alle Mannspersonen vom 18ten oder 20ten Lebensjahre an alljährlich die فِرْدَة Ferde, eine Abgabe, je nach dem Vermögensverhältnisse von 20—500 Piastern, die Raja's aber (die nicht-muhammedanischen Unterthanen) ausserdem noch den Charadsch خراج, die Kopfsteuer zu 15, 30 oder 60 Piastern zu entrichten haben. Dieses Letztere geschah wenigstens bis zu dem letzten Friedensschluss, weil sie bis dahin von dem Militärdienst frei oder ausgeschlossen waren.

Die Hauptbevölkerung von Damascus, beinahe $^5/_6$ oder doch $^4/_5$ der ganzen Einwohnerzahl, besteht aus Muhammedanern, und zwar fast durchgängig aus Sunniten, welche gleich den Türken zu der Secte der Hanefiten gehören. Sie unterscheiden sich äusserlich nur wenig von den Christen und Juden; nur die wirklichen oder vermeintlichen Nachkommen des Muhammed *) tragen einen grünen Turban, d. i. das rothe mit blauseidener

*) Diess sind meist fanatische Muhammedaner, da sie sich auf ihre Abstammung viel einbilden, und namentlich mit Verachtung auf Juden und Christen herabblicken.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Quaste versehene Fess mit einem grünen Tuche umwickelt, die übrigen muhammedanischen Araber aber einen dicken weissen oder weiss mit Gold durchwirkten Turban. Das blosse Fess, oder, wie man es hier nennt, den Tarbusch, tragen die türkischen Beamten und Soldaten, aber auch Christen und Juden.

Unter den Moscheen, deren Zahl mir nicht bekannt, aber sehr gross ist, ragt vor allen die Umaijaden-Moschee hervor, als die berühmteste und grösste von allen, nicht nur in Damascus, sondern vielleicht in dem ganzen Orient; nur Schade, dass sie von Häusern und Bazar's so dicht umgeben ist, dass man ihren Umfang nicht ermessen kann. Nächst den heiligen Stätten von Mekka und Medina, so wie der Omar-Moschee zu Jerusalem, gilt sie für dir heiligste des ganzen türkischen Reichs, und kein Ungläubiger (d. i. Nichtmuhammedaner) darf sie betreten. Nur dem Herzog von Brabant, und mit ihm auch andern Christen, wurde der Eintritt in diese, wie in die Omar-Moschee, im J. 1855 verstattet. Samaritaner, Mandäer oder Johannisjünger und Christen wollen sich dieselbe als ihr ursprüngliches Eigenthum vindiciren, und sie Alle behaupten, dass ihre ältesten Religionsschriften darin noch zu finden seien. Von den Christen meinen es selbst die Muhammedaner; und dieser in Damascus allgemein verbreitete Glaube war eine Hauptveranlassung für mich zu dieser Reise. Dr. Wetzstein war und ist befreundet mit den angesehensten und einflussreichsten Muhammedanern von Damascus, und hoffte, von diesen sichere Kunde darüber zu erlangen, und, wenn nicht zum Kauf, doch zur Ansicht, christliche Handschriften, sofern sie sich da noch vorfinden sollten, zu bekommen. Einige Zeit nach unserer Ankunft brachte er das Gespräch mit einem derselben, der ihn öfter besuchte, auf diesen Gegenstand. Diesem war das Gerücht bekannt, aber er versicherte, dass er, ob er gleich seit seiner frühesten Jugend die Moschee besucht habe, und darin fast erzogen worden sei, doch nie andere als arabische Schriften dort gesehen habe. Die ganze Moschee, sagte er, sei ihm bekannt, bis auf ein Zimmer in der Kuppel, welches er noch nie betreten habe; aber er könne und wolle auch in diesem Gemach einmal nachsuchen, und, wenn er nichtarabische Schriften darin entdecken sollte, sie uns zur Ansicht mittheilen. Mit Ungeduld erwarteten wir von Tage zu Tage seine Wiederkehr — endlich erschien er, berichtete uns aber, dass er trotz aller Nachforschung nichts derartiges, wie wir wünschten darin gefunden habe. Er sagte, es liegen darin vier mächtig grosse kufische

Qor'ane, geschrieben für die ersten vier Chalifen, und ausserdem einige Kisten mit kufischen Fragmenten aus verschiedener Zeit, aber durchaus nichts, was nicht arabisch sei. Es war somit alle meine Hoffnung auf bedeutende litterarische Funde, die ich in dieser Moschee zu machen glaubte, vernichtet. Uebrigens war die Möglichkeit des Vorhandenseins christlicher Codices in derselben keineswegs so unwahrscheinlich. Denn, dass sie ursprünglich eine christliche Kirche gewesen war, sieht man schon aus ihrem hohen, schiefen Schieferdach, und wird auch hinreichend durch geschichtliche Documente bestätigt. Als der Chalif Omar im J. 14 d. H. Damascus in Besitz nahm, wurde die eine Hälfte dieser Kirche zur Moschee gemacht. Die andere Hälfte verblieb den Christen, bis im J. 86 d. H. der Umaijaden-Chalif Welid I. sie den Christen abkaufte. Früher war sie die Kathedrale von Damascus, und Johannes dem Täufer geweiht, dessen Haupt nach der Sage der Muhammedaner in dem Grundstein liegen soll, und dessen Grabmal im Innern der Kirche noch zu sehen ist. Nur Einmal wagte ich, aus dem Laden eines christlichen Goldschmidts auf das Dach eines Bazar's zu steigen, welcher dicht an der Moschee liegt. Dort sah ich über einem der vermauerten Portale eine Inschrift in griechischen Uncialbuchstaben, welche bei genauerer Besichtigung die Bibelstelle Ps. 145, 13 enthielt. Ein hinzukommender Türke verhinderte mich, da der Grieche dadurch sehr ängstlich gemacht wurde, weitere Beobachtungen anzustellen. Nach genauer Untersuchung hat Anton Bulad, ein melchitischer Priester und geborner Damascener, welcher viele Studien über die Geschichte seiner Vaterstadt gemacht hat, wie er mir versicherte, gefunden, dass diese Kirche von Theodosius dem Kleinen restaurirt worden ist. Ueber den ursprünglichen Erbauer derselben wusste er nichts zu sagen. Im J. 1400 n. Chr. (803 d. H.) wurde auch sie bei der Eroberung durch Timur in Brand gesteckt, litt jedoch wegen ihres massiven Baues nur wenig. Nach Benjamin von Tudela soll eine Mauer derselben ganz von Glas wie durch Zauberei aufgeführt worden sein. Diess ist so zu verstehen, dass eine solche ganz mit kleinen Stücken farbigen Glases musivisch bedeckt ist. Die Muhammedaner haben diese Arbeit, so weit sie mit Leitern reichen konnten, mit Kalk übertüncht. Nach demselben Autor soll sie so viel Fenster enthalten, als das Sonnenjahr Tage hat, und diese sollen in 12 Grade abgetheilt sein, so dass die Sonne in jeder Stunde des Tages einen andern Grad bescheine, und man auf diese Weise genau wissen könne, welche Tagesstunde es sei. Diess ist nicht ganz richtig; sie

hat allerdings viele Fenster, aber nicht so viele, und diese nicht so abgetheilt, wie Benjamin sagt.

Die Muhammedaner glauben, dass dereinst am Ende der Tage der Antichrist, den sie sich als ein Ungeheuer vorstellen, erscheinen und alle Gläubigen bis auf ein ganz geringes Häuflein in Jerusalem vernichten werde; dann aber, wenn diese in der äussersten Verzweiflung sein werden, werde der Messias von dem Himmel herabsteigen, sich zuerst auf dem östlichen Minaret der Umaijaden - Moschee zeigen, darauf zur Erde kommen, den Antichrist besiegen, und ein tausendjähriges Reich stiften.

Es ist bekannt, dass den Sunniten erlaubt ist, vier rechtmässige Frauen zu heirathen; dem Sultan ist nach dem Vorgange Muhammeds verstattet, ausserdem noch so viele Kebsweiber zu halten, als ihm beliebt. Die Schiiten sollen darin, wie in manchen andern Stücken, viel weniger beschränkt sein, und die Zahl ihrer Frauen bis auf 18 steigern können. Ferner dürfen die Mannspersonen unter den Sunniten nichts an sich tragen, was blos von Gold oder Seide ist, was die Schiiten ebenfalls nicht so streng halten sollen. Nie sieht man bei ihnen ganz goldne Ringe, oder Ringe, deren Einfassung ganz von Gold ist, sondern nur Siegelringe mit einem Steine, meist Karneol, und silberner Einfassung. Seidene Taschentücher, Shawls, oder Hemden dürfen sie nicht tragen; nur bei den Türken findet sich das Letztere zuweilen gegen das Gesetz. Alle ihre Kleidungsstücke sollen aus Schafwolle, Baumwolle oder Leinwand, oder aus diesen Stoffen mit Seide gemischt bestehen. Diess Gesetz ist gegeben, um dem Luxus zu steuern; jedoch sind die Frauen und Mädchen davon ausgenommen. Auch dürfen sie nicht gleiche Münze bei dem Wechseln einnehmen, oder überhaupt Gleiches mit Gleichem vertauschen, nicht Silber für Silber nehmen, Gold für Gold, oder Brod für Brod u. s. w., um den gegenseitigen Betrug zu verhüten. Die Beschneidung soll bei den Sunniten jetzt gewöhnlich mit dem Eintritt der Pubertät stattfinden, bei den Schiiten dagegen, so wie der Knabe Zähne bekommt. Oft geschieht es aber bei den Sunniten auch erst später, aber stets vor ihrer Verheirathung, und alle Jahre findet, so viel mir bekannt ist, ein Beschneidungsfest bei dem Militair statt, wobei alle noch Unbeschnittenen sich dieser Ceremonie unterwerfen müssen. Wenigstens war ein solches Fest während meiner Anwesenheit in Damascus. Das Vergeltungsrecht, *jus talionis*, ist ein uraltes Herkommen in dem Orient. Es kann jedoch nach dem muhammedanischen Gesetze durch eine bestimmte Geldstrafe jede körperliche Ver-

letzung gebüsst werden, wenn auch nur Einer der Verwandten für die Annahme derselben ist. Während meiner Anwesenheit in Damascus ereignete es sich, dass auf einem Dorfe in der Nähe der Stadt zwei Bauernbursche in Streit geriethen, und der Eine den Andern in der Hitze des Streits mit seinem Messer erstach. Der Mörder wurde sogleich eingezogen. Er war ein junger Mann von einnehmendem Aeussern, und in dem ganzen Dorfe sehr beliebt. Obgleich nun alle seine Verwandten und Freunde zusammengetreten waren, und der Mutter des Ermordeten 12000 Piaster (gegen 750 Thlr.) als Lösegeld geboten hatten, so war doch weder sie, noch dessen Frau und Schwester, als die einzigen noch übrigen Verwandten zu bewegen gewesen, eine andere Sühne als den Tod anzunehmen. Der Spruch erfolgte früher durch die Pascha's, welche volles Recht über Leben und Tod hatten; jetzt muss das Urtheil, nachdem vorher über den Criminalfall Bericht erstattet worden ist, von Konstantinopel erfolgen. Der in diesem Falle auf Tod lautende Ausspruch liess keine Gnade mehr zu, da die mehrfachen Versuche der von Mitleid für den Unglücklichen ergriffenen Richter, des Tribunals, und des Pascha selbst, die weiblichen Angehörigen des Getödteten zur Milde und Barmherzigkeit zu stimmen, vergeblich waren, die Mutter vielmehr unaufhörlich nach Blut schrie! Man suchte daher nach einem Menschen, der das Amt eines Scharfrichters — da es hier eigentliche gesetzliche Vollstrecker nicht giebt — übernehmen wolle; aber Niemand wollte sich mit dem Blute dieses Delinquenten beflecken, bis sich endlich nach vielfachen Aufforderungen ein Polizist für 100 Piaster (etwa 6 Thlr.) dazu bereit erklärte. Doch, als er in Gegenwart des Delinquenten das Schwerdt erprobte, fing er an zu zittern, und lief davon. Endlich fand man Einen, der diesen traurigen, ungewohnten Dienst für 150 Piaster leistete. Der Hinzurichtende wurde nicht nach dem sonst für solche Executionen bestimmten Sûq el Chêil d. i. „Rossmarkt", sondern nach dem am Meidân gelegenen Platz „Senaníje" geführt. Bis auf die in die Höhe gezogenen, und am Halse zugebundenen Beinkleider war er ganz entblösst, und die Arme so gebunden, dass er sie nur zum Gebet erheben konnte. Unterwegs fiel sein ihn begleitender Bruder der Mutter des Gemordeten zu Füssen, küsste ihre Pantoffeln, und bat flehentlich um Gnade für seinen armen Bruder — aber „Blut" tönte es aus ihrem Munde — und beschämt und traurig hüllte er sich in seinen Mantel, um dem Unglücklichen schweigend zu folgen. Nachdem demselben noch auf dem Richtplatz ein Glas Wasser gereicht war, kniete er mit dem

linken Fusse hin, indem er den rechten aufstützte, und liess sich die Augen verbinden, worauf der ungeschickte Henker ihm den Kopf abhieb, oder vielmehr abhackte; denn sechsmal soll er zugehauen haben, ehe derselbe fiel!!! Die wüthende Mutter, deren Rachegelüste nun gestillt war, ging darauf triumphirend zwischen dem blutenden Rumpf und Kopfe hindurch!! Doch wenden wir uns ab von diesem grausenhaften Bilde der Unmenschlichkeit und Verworfenheit, welches auch dem Araber ein Gräuel ist. Denn es fehlt ihm durchaus nicht an Tugenden, die ihn uns ehrenwerth machen. Die Gastfreundschaft ist von jeher an dem Araber gerühmt worden; selbst, wenn er noch so fanatischer Moslem ist, wird er einem fremden Gjaur (Nichtmuhammedaner), der ein Unterkommen bei ihm sucht, seine Thüre nicht verschliessen*), und, wenn man seinem Wirth nicht recht traut, so muss man ihn nur bitten, an dem Essen Theil zu nehmen: thut er diess, so ist man sicher; verweigert er es aber, so kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass er Böses im Schilde führe. Aber bei dieser Gastfreundschaft schimmert meist, namentlich bei den angesessenen und mehr verfeinerten Arabern, wie ich schon oben bemerkte, ein gewisser Eigennutz durch Nur der freie Bewohner der Wüste ist davon ausgenommen, und, während er selbst mit grosser Freigebigkeit den Fremden bewirthet, bleibt er auch der geringsten Wohlthat, die er empfangen, stets eingedenk. Folgendes Beispiel mag zum Beleg dieser Behauptung dienen: Einst — so erzählte mir Mr. Geoffroy, Kanzler des französischen Consulats zu Aleppo (Haleb) — machte ich mit Mr. Lesseps, dem Consul, einen Ausflug von Haleb nach der Wüste. Wir erblickten von Weitem Beduinen, welche uns kaum bemerkt hatten, als sie sich uns näherten, uns umzingelten, und nach dem Zelte ihres Scheichs schleppten, wo wir ganz ausgeplündert wurden. Der Consul eilte sogleich in das Zelt, um den Scheich an den Gürtel zu fassen, und „Dachlak,“ دخلك, d. i. „ich flehe dich an“ zu ihm zu sagen. Wenn man diess thut, so ist der Andere zum Beistande verpflichtet. Der Scheich, der die Absicht des Consuls merkte, fasste ihn sogleich bei dem Arm, und warf ihn zum Zelte hinaus. Während wir so in der hülflosesten Lage — erzählte Mr. Geoffroy weiter — vor dem Zelte standen, betrachtete ich die Beduinen

*) Ein einziges Mal ist mir aber doch auf meiner Reise zwischen Tiberias und Nazareth, und, wenn ich diess in Anschlag bringen darf, auch am Tage vorher, von Basch bozuk's, die aus Algier waren, und mich für einen Franzosen hielten, die gastliche Aufnahme verweigert worden.

Bed.

genauer, und fand glücklicherweise unter ihnen Einen, der früher einmal in Haleb gewesen war, und dem ich ein Glas Scherbet (Limonade) gegeben hatte. Ich erinnerte ihn daran, er erkannte mich und schüttelte seinen Mantel, worauf die Andern sämmtlich zurücktraten. Dann ging er in das Zelt des Scheichs, der uns sogleich alle geraubten Gegenstände zurückgeben liess, und uns zu Kaffee und Pfeife einlud. Und jener Araber gehörte nicht einmal zu diesem, sondern nur zu einem befreundeten Stamme.

Eine andere Tugend der Araber ist die Murúwwe مُرُوَّة, welches Wort der Entstehung, und auch so ziemlich der Bedeutung nach dem lateinischen *virtus* entspricht, und Tapferkeit, Männlichkeit, Grossmuth, Edelmuth in sich schliesst. Wenn Einer in Gefahr ist, und in der Angst seines Herzens ausruft: فين اهل المروّة fên ahl el muruwwe „wo ist das Volk (wo sind die Männer, Leute) des Edelmuths?“ so ist Jeder verpflichtet, ihm beizustehen, und er kann der Hülfe versichert sein. Zwei sprechende Beispiele davon, welche zu meiner Kenntniss gelangt sind, will ich hier mittheilen.

Vor etwa 30—35 Jahren hausten in Damascus die Arnauten (Albaneser), wie die Janitscharen in Konstantinopel. Ein Deli baschi دلى باشى, Anführer derselben, wollte einst eine vorübergehende Frau mit Gewalt in das Serai schleppen. In ihrer Todesangst rief sie: Ja ummat Muhammed, ja ahl el murúwwe يا امّة محمّد يا اهل المُرُوَّة „O Volk Muhammed's, o ihr Leute des Edelmuths!“ und sogleich trat ein Kleiderhändler hervor, und bat den Anführer der Basch bozuks flehentlich um Entlassung dieser Frau, indem er ihm zugleich versprach, 100 andere Frauen oder Mädchen ihm dafür zu verschaffen. Mit Verachtung und Hohn zurückgewiesen, warf er seinen Mantel zurück, zog sein Schwerdt — denn damals gingen Alle bewaffnet — und spaltete dem Arnauten, der zu Pferde sass, den Kopf, nahm dann die Frau, und eilte mit ihr davon, ohne von den nachgesandten Kugeln getroffen zu werden. Er brachte die Frau nach ihrer Wohnung, viele Andere, nicht minder empört über die Frechheit und Zügellosigkeit der Arnauten, schlossen sich ihm an, und bald war er ein Schrecken für diese räuberischen Truppen.

Einst rief ein zum Richtplatz geführter Verbrecher aus: „Wo ist ein edler Mann, der für mich einsteht, dass ich meine Frau und Kinder nochmals sehen und von ihnen Abschied nehmen kann?“ Ein vornehmer Mann trat aus der Menge hervor, und übergab sich dem Scharfrichter, welcher

dem Delinquenten eine Stunde Frist gestattete. Dieser ging zu den Seinigen, kam aber auf dem Rückwege auf den Gedanken zu entfliehen, und eilte nach Salahije. Unterwegs aber ging er in sich, und kehrte, indem er bedachte, dass er den, der ihm Murúwwe bewiesen, dem gewissen Tode nicht aussetzen dürfe, eiligst zurück. Er kam gerade in dem Moment auf dem Richtplatz an, als der Andere für ihn den Tod erleiden sollte, durchbrach die Menge, und stellte sich dem Nachrichter zur Verfügung. Dieser, der seine Rückkehr nicht mehr erwartet hatte, konnte sich nicht entschliessen, die Hinrichtung sogleich vorzunehmen, sondern ging mit Beiden zu dem Pascha, welcher den Delinquenten fragte, warum er die schöne Gelegenheit nicht lieber benutzt habe, um zu entkommen? Als derselbe darauf gestand, dass er allerdings die Absicht gehabt, aber bald in sich gekehrt sei, um den Edelmuth des Andern nicht mit so schändlichem Undank zu belohnen, sagte der Pascha, welcher damals noch Recht über Leben und Tod hatte: „Nun, so will auch ich Murúwwe zeigen und dich frei lassen.“ — Wem fällt dabei nicht Schiller's Bürgschaft ein? — Die jungen Leute von Damascus haben auch unter sich eine gewisse Murúwwe. Wenn Einer eine Geliebte hat, und diess unter seinen Genossen bekannt ist, so nimmt nicht nur Keiner von diesen sie zu seiner Geliebten, sondern sie leiden auch nicht, dass ein Anderer aus seinem oder einem andern Stadtviertel sich ihr in solcher Absicht nähere.

Die Zahl der Christen in Damascus soll sich auf 15000 Seelen belaufen, wobei fast alle Confessionen vertreten sind; bei Weitem die Mehrzahl derselben bekennt sich aber zur katholischen Kirche. Wie viel christliche Kirchen vor der muhammedanischen Eroberung in Damascus gewesen seien, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit angeben. Im J. 14 d. H., 635 n. Chr. wurde diese Stadt halb durch Gewalt der Waffen, halb durch Capitulation unter dem Chalifen Omar eingenommen. Denn, während die Muhammedaner auf der einen Seite unter dem wüthenden Chalid sich kämpfend den Eintritt in die Stadt erzwangen, hatten die Bewohner eines andern Stadttheils mit einer Truppenabtheilung derselben, die unter Anführung des sanftmüthigen Abu Obeida stand, einen Vertrag geschlossen, und ihnen die Thore geöffnet. Einer gesetzlichen Bestimmung Muhammed's zufolge wurden Tempel und Kirchen eroberter Ortschaften „den Ungläubigen“ genommen und in Moscheen verwandelt, ihnen dagegen gelassen, wenn sie sich freiwillig ergeben hatten. Da nun die Art der Besitznahme in diesem Falle zweifelhaft war, so entschied man sich dahin, dass die eine Hälfte der Kir-

chen den Christen verbleiben, die andere aber für den Kultus des Islam verwendet werden sollte. In die prächtige Kathedrale, von einem Umfange, wie gewiss nur wenige Kirchen der Welt, theilten sich Muhammedaner und Christen; später aber, im J. 86 d. H., 705 n. Chr., nahm der Umaijaden-Chalif Welid I., wie man sagt, durch Kauf, die ganze Kirche in Besitz. Bei der Einäscherung der Stadt durch Timur, im J. 803 d. H., 1400—1 n. Chr., wurde auch sie theilweise zerstört, und viele ihrer kostbaren Handschriften vernichtet und zerstreut. — Der bekannte muhammedanische Geschichtschreiber, Ibn 'Asâkir, aus dem dritten Jahrhundert der Hedschra, zählt in dem ersten Theile seiner Geschichte von Damascus 14 Kirchen auf. Da nun nach obiger Angabe die Hälfte derselben in Moscheen verwandelt wurde, so kann man mit Sicherheit behaupten, dass mit der frühern Kathedrale, der jetzigen Umaijaden-Moschee, wenigstens 29 Kirchen vor der Einführung des Islam in Damascus gewesen sind. Denn, da einem (bisherigen) Gesetze des Islam zufolge eine Kirche oder Synagoge, wenn sie eingestürzt ist, nicht wieder aufgebaut werden darf: so lässt sich annehmen, dass schon zu Ibn 'Asâkir's Zeit mehrere der anfangs noch besteheuden Kirchen nicht mehr vorhanden waren. Man sucht zwar die Ausführung des Gesetzes dadurch zu verhindern, dass man durch zeitige und theilweise Reparaturen, deren Erlaubniss mit Geld zu erlangen ist, dem Einsturz zuvorkommt, und auf diese Weise nach und nach die Kirchen völlig neu wieder aufbaut; aber dennoch existiren jetzt von den vorislamitischen Kirchen als solche nur noch 4—6. Welche, und wie viele unter den zahlreichen Moscheen von Damascus ursprünglich christliche Kirchen gewesen sind, lässt sich schwerlich mit Sicherheit ermitteln. Am 11ten Februar 1540 n. Chr. nahmen die Muhammedaner den Christen die Georgenkirche, und machten sie zur Moschee; ein Gleiches geschah ein Jahr später mit der Kirche des Ananias hinter der jetzigen Kapelle: beide liegen aber auch als solche (als Moscheen) schon seit langer Zeit in Ruinen.

Abyssinische Christen hat es wohl nie in Damascus gegeben; aber die Nestorianer, welche jetzt auf Kurdistan beschränkt sind, hatten in früherer Zeit hier wenigstens Eine Kirche, die jedoch gleich ihnen selbst jetzt ganz verschwunden ist. Die Zahl der koptischen Christen soll sich auf 2—3 Familien beschränken, welche genöthigt sind, in die Kirche der Armenier zu gehen.

Von syrischen Jacobiten finden sich ebenfalls nur wenige Familien

in Damascus, welche bis auf die neueste Zeit ohne einen Geistlichen und Kirche waren, und gleich den Kopten die armenische Kirche besuchten. Erst vor Kurzem hatte ein junger Mann in seinem Hause ein Zimmer für den Gottesdienst einrichten lassen, und ein Geistlicher war gekommen, um in dieser Kapelle zu fungiren. Ob jetzt noch ein Solcher da ist, und ob die Kapelle noch existirt, weiss ich nicht. Der junge Mann starb während meiner Anwesenheit in Damascus, und ich wohnte seinem Leichenbegängnisse bei. Er wurde, da die Jacobiten auch keinen eignen Begräbnissplatz haben, auf dem der Armenier beigesetzt. Zwei Geistliche geleiteten ihn zur Grabstätte. Der Eine derselben hatte einen Tarbusch (Fess) mit schwarzem (oder violettem?) لفّة (Leffe) Tuch darum gewickelt, und diess schien der syrische Geistliche zu sein, da diese — und nicht die Armenier — einen Tarbusch mit violetter Leffe tragen; der Andere trug über seine, wie es schien, spitze Kopfbedeckung einen schwarzen Schleier. Seine Angehörigen und Freunde, auch seine Frau, Mutter und Schwester, die von den übrigen Frauen durch einen schwarzen Schleier, der aber das Gesicht frei liess, und durch die aufgelösten, herunterhängenden Haare sich unterschieden, gingen hinter der Bahre her. Diese war blau angestrichen, und hatte das Ansehen von dem obern Theile eines Leiterwagens. Darauf lag der Todte in ein weisses leinenes (oder kattunenes?) Tuch eingehüllt, so dass der Körper mit dem Gesicht ganz damit umwickelt war. Ein dunkelfarbiges Tuch war darüber gebreitet. Von dem Thore an erhuben die Leidtragenden Klagegesänge, wobei die Frauen abwechselnd ein Jammergeschrei ausstiessen. Ich eilte voraus, das Grab wurde erst aufgegraben. Zwei breite Steine bedeckten es. Als diese von der darüber geschütteten Erde frei gemacht und weggenommen waren, zeigte sich ein viereckiges Gemäuer, mannstief, in Quadrat, aber nur etwa $1^1/_2$—2 Ellen nach allen Seiten hin breit. Die Grabstätte war dahinter. Als die Leiche ankam, streute der Priester, nachdem man das dunkelfarbige Tuch, welches darüber gebreitet war, weggethan hatte, etwas Erde darüber. Dann wurde sie von der Bahre abgenommen, und schief in die Grube geschoben, wo zwei Männer standen, welche sie hinlegten, und dann wieder herausstiegen. Sogleich wurden jene zwei breiten Steine wieder über das Grab gelegt, und Erde darauf geschüttet, wobei der Kirchendiener, der das Rauchfass hielt, geistliche Gesänge sang. Darauf legte der Priester, welcher den schwarzen Schleier auf dem Kopfe trug, das kleine silberne Kreuz, das er mit einem grünen goldgestickten

Flortuch hielt, nachdem er sich selbst damit bekreuzigt hatte, an drei Stellen auf die Erde, da wo Kopf, Brust und Füsse des Leichnams lagen: und damit war die Ceremonie beendigt. Der Vater und die männlichen Verwandten umstanden das Grab, und wurden von den übrigen Leidtragenden nach orientalischer Sitte auf beide Schultern geküsst. Der Zug bewegte sich nun langsam zurück, und die Frauen erhoben wieder Klagegesänge, wobei sie als Refrain nach jeder Strophe ein Jammergeschrei ertönen liessen. Die Mutter streute sich Erde auf den Kopf, und sie, wie die Frau und Schwester, schlugen sich fortwährend mit Händen und Fäusten auf den Kopf. Die Schwester namentlich ging meist rückwärts, jammerte, schrie, und gebehrdete sich, als ob sie sinnlos geworden wäre. — Bei den Griechen und griechischen Katholiken gehen die Frauen nicht mit nach der Grabstätte. — Der junge Mann hatte, wie man mir sagte, den Abend vorher so viel Raqi (عرقي, eine Art Branntwein, der aus Rosinen, Feigen oder Datteln bereitet wird) getrunken, dass er in der Nacht vom Schlage getroffen war — und um Mittag schon wurde er beerdigt! Wie Viele mögen hier lebendig begraben werden! Ein ärztlicher Todtenschein wird nicht verlangt, das Zeugniss der Priester reicht aus. Bei den Muhammedanern findet die Beerdigung noch früher statt, und oft liegt ein Leichnam schon zwei Stunden, nachdem er verschieden, im Grabe. Sie haben ordentliche Särge mit Deckel, darüber buntfarbige Tücher gebreitet werden; am Kopfende ist der Turban angebracht, der, wenn der Todte ein Nachkomme ihres Propheten war, von grüner Farbe ist, und blinde Sänger, welche fortwährend das La ilah illa 'llah singen, so wie Frauen in ihren weissen عزار 'Izâr, d. i. „Schleier" gehüllt, folgen dem Sarge. Ein solches Leichenbegängniss sah ich wenigsten einmal in Damascus. Es wurde mir auch erzählt, dass man wenige Jahre vorher ein neugebornes Kind lebendig aus dem Grabe herausgeholt habe. Eine hochschwangere Frau war beerdigt worden. Einige Stunden nach der Beerdigung waren Vorübergehende erstaunt, Kindergeschrei aus dem Grabe zu hören. Nachdem sie sich überzeugt hatten, dass sie sich nicht täuschten, setzten sie die Behörde davon in Kenntniss. Man öffnete das Grab, und fand an der Seite der todten Mutter ein neugebornes Kind am Leben.

Nichtunirte Armenier giebt es ebenfalls nur Wenige in Damascus. Der Dragoman des preussischen Instructeurs, welcher selbst zu ihnen gehörte, versicherte mir, dass sie kaum 10 Familien stark, und dass diese sämmtlich arm

seien; der melchitische Priester, Anton Bulad, dagegen behauptete, dass ihre Seelenzahl sich auf ungefähr 300 belaufe, und Dr. Lautour endlich schätzte dieselbe auf 150. Diese letzte Angabe scheint der Wahrheit am nächsten zu kommen. Sie haben nur eine kleine, aber, wie es scheint, sehr alte Kirche, welche vielleicht noch aus der vorislamitischen Zeit stammt, mit einem dem heil. Jacob (von Nisibis) geweihten Altare, zwei Geistlichen und einer Schule. Sonntag, den 14ten December, besuchte ich ihre Kirche. Es waren ungefähr 60 Menschen darin versammelt, unter denen allerdings auch Kopten und syrische Jacobiten sein konnten. Zu beiden Seiten des Altars standen zwei Männer, deren Einer einen Wedel, der Andere einen langen Stock trug, welcher oben ein aufgespanntes Trommelfell von kleinen Glöckchen umgeben zeigte. Letzterer wurde in kurzen Intervallen bewegt, um eine Art Musik hervorzubringen. In der Mitte vor dem Altar sassen oder kauerten vielmehr in orientalischer Weise eine Anzahl Chorknaben in weissen Talaren, welchen auf den Rücken ein Kreuz genäht war, unter ihnen der Vorsänger, dem sie accompagnirten. Vor dem Ende der Messe zeigte der Priester ein kostbar geschriebenes und ebenso prachtvoll gebundenes Exemplar der Evangelien vor, welches er mit einem schwarzen Flortuch anfasste, und Mehrern der Anwesenden zum Küssen hinhielt. Während der Communion des Priesters wurde ein Vorhang dicht vor den Altar gezogen. Kurz vor dem Schluss brachte ein Diakonus mehrere dünne, runde und geweihte Brode, welche gebrochen und bei dem Ausgang aus der Kirche denen, die es wünschten, gereicht wurden. — Ich wohnte auch der Bestattung einer Armenierin bei, welche mit ihrem Sohne nach Jerusalem zu dem Osterfeste hatte wallfahrten wollen, hier aber unterwegs gestorben war. Dem Zuge, welchen ein Geistlicher, der die Litanei las, und ein Kirchendiener mit dem Rauchfass geleiteten, schlossen sich Viele an. Die Leiche wurde, wie die des Jacobiten, ohne Sarg nur auf einer Trage, die mit einem langen Tuche überdeckt war, getragen, und bloss mit einem weissen Hemde bekleidet in ein dazu gegrabenes, schmales Loch gelegt, welches sogleich mit Erde bedeckt wurde.

Eine der bedeutendsten christlichen Gemeinden in Damascus ist die der nichtunirten Griechen, deren Seelenzahl auf 3—5000 geschätzt wird. Da aber die letzte Zählung, welche vor 15—20 Jahren stattgefunden haben soll, allein 2200 männliche Individuen vom 15ten — 18ten Lebensjahre an ergab — denn nur diese wurden bisher in dem osmanischen Reiche gezählt, als allein steuer- und, wenn sie Muhammedaner waren, militärpflichtig —:

so ist die obige Seelenzahl vielleicht um das Vierfache zu gering angeschlagen. Zu ihnen gehören die reichsten und vornehmsten Christen; sie sind aber, wie überall in dem Orient, sehr fanatisch. Vor etwa 10 Jahren brachten sie eine Anzahl protestantischer Bücher in die Kirche, wo sie, nachdem der Fluch über sie ausgesprochen war, verbrannt wurden. Sie sind in dem Besitz von zwei Kirchen, welche beide noch aus der vorislamitischen Zeit stammen sollen. Die Eine ist die Marienkirche, ursprünglich dem heil. Justinus und der Justina geweiht. Im Jahr 314 d. H. oder 926 n. Chr. wurde sie gleich dem daneben liegenden Nonnenkloster, der Kirche der Nestorianer, welche seitdem ganz aus der Reihe der Kirchen verschwunden ist, und vielen andern Kirchen, bei einem Aufstand der Muhammedaner ihres Schmuckes beraubt und zerstört; doch gestattete der abbasidische Chalif, el Muktedir billah, an den sich die bedrängten Christen wandten, ihren Wiederaufbau. Sie wird (1853) fast ganz neu wieder erbaut. Sie liegt in dem Stadtviertel Aimarije, und hat vier Altäre. Der Hochaltar ist der heil. Jungfrau geweiht, der zweite dem heil. Michael, der dritte dem heil. Georg, und der vierte den Märtyrern. Es ist auch ein Altar in dem Hof der Kirche, dem heil. Johannes geweiht. Die Andere ist die Nikolaikirche, welche dicht daneben liegt, und jetzt (1853) die einzige Kirche ist, in welcher die nichtunirten Griechen ihren Gottesdienst halten. Sie haben ausser einem Patriarchen und einem Matrân als dessen Wekil وكيل oder Stellvertreter 12 Priester in Damascus, von denen Einige verheirathet sind. Diejenigen Priester, welche das Cölibat bewahren, die Mönchspriester, tragen ein schwarzes rundes Barrett, Qalläse genannt, die verheiratheteten aber oder Laien-Priester den Turban, die sogenannte Leffe لفّة, so dass sie daran sogleich zu erkennen sind. Ebenso bei den unirten Griechen. In der Kirche legen sie den Turban ab, und behalten bloss die weisse oder schwarze Taqije (طاقية) auf dem Kopf. Die Priester werden unterhalten durch die Almosen der Gläubigen und durch Sammlungen, die in der Kirche veranstaltet werden.*) Einige von ihnen sollen auch Handelsspeculationen treiben. Die Einkünfte der

*) Bei jedem Gottesdienst gehen nämlich in dieser, wie in den meisten andern Kirchen, zwei Diakone mit Tellern umher, von denen der erste für die Kirche, der zweite für die Geistlichkeit bestimmt ist; vor der Kirchthür steht ein dritter Diakonus mit einem für die Armen bestimmten Teller. Auf jeden derselben legt man gewöhnlich ein Zehnparastück (etwa 6 Pfennige nach unserm Geld), auch lassen sich Viele herausgeben, wenn sie ein grösseres Geldstück auflegen; die Reichen geben jedoch auch Goldstücke.

Kirche fliessen ebenfalls aus freiwilligen Geschenken der Gläubigen und aus frommen Legaten.

Die Griechen besitzen jetzt 5 Unterrichtsanstalten mit eignen Gebäuden, in denen das Alt- und Neuarabische, das Alt- und Neugriechische, und das Italienische gelehrt wird.*) Sie haben 6 Professoren, von denen zwei für das Neuarabische, einer für das Altarabische, einer für das Altgriechische, einer für das Neugriechische und einer für das Italienische bestimmt ist; aber auch das Französische und Russische soll darin gelehrt werden. Die Zahl der Schüler war damals (nach der Angabe des Dr. Lautour) 405, von denen 240 das Vulgärarabische, 55 das Italienische, 50 das Neugriechische, 10 das Altgriechische und 50 das Altarabische studirten. Alle diese Schüler gehören mit Ausnahme von 6 Juden, 4 Katholiken und 1 Armenier der nichtunirten griechischen Kirche an. Die Kinder werden mit dem fünften Lebensjahre zugelassen, um die Eltern sich zu verpflichten; man lässt sie aber selten vor ihrem sechsten Jahre lesen. Die Kinder beginnen in der ersten Klasse mit dem Syllabiren; in der zweiten Klasse lesen sie die Psalmen, in der dritten wird das tägliche Gebetbuch vorgenommen, in der vierten das Neugriechische und der italienische Kalender gelehrt; in der fünften werden die apostolischen Briefe gelesen, und daneben wird Unterricht in dem Altgriechischen, so wie in der Schriftsprache der Araber ertheilt. Die Evangelien sind für die sechste, und die Propheten für die siebente Klasse bestimmt. Ausser diesen 7 Klassen giebt es endlich noch eine letzte Klasse, eine Selecta, für diejenigen, welche sich durch ihre erworbenen Kenntnisse auszeichnen, und die Schule noch nicht verlassen wollen.

Auch die griechische Kirche hat gleich den andern ihre Verfolgungen erlitten; jedoch gestehen die Griechen selbst ein, dass diese nur selten direct von den Türken ausgegangen sind. Wenn aber irgend ein Ereigniss, namentlich ein Streit unter den Christen selbst stattfand, so entsprangen daraus häufig Denunciationen bei den türkischen Behörden, welche Einkerkerungen und Bastonaden zur Folge hatten. Die Beamten benutzten in der Regel diese Gelegenheit, um von den streitenden Parteien so viel Geld als möglich zu erpressen; und, wenn es sich um die Reparatur einer Kirche oder Kapelle handelte, so musste stets die Erlaubniss dazu mit Geld erkauft werden. —

*) Die Griechen behaupten, seit dem Beginn der türkischen Herrschaft in diesem Lande Schulen in Damaskus gegründet zu haben.

Eine ergiebige Quelle für die Einkünfte der osmanischen Regierung, und insbesondere für die Behörden in Damascus war das griechische Patriarchat von Antiochien, dessen Sitz seit mehr als 300 Jahren nach Damascus verlegt wurde.[24])

Die Zahl der Melchiten oder katholischen Griechen wird ebenfalls zu gering auf 3000 Seelen angeschlagen, und scheint der der nichtunirten Griechen nicht viel nachzustehen, da sie bei der letzten Zählung 2100 Männer (vom 15ten bis 18ten Lebensjahre an) ergeben haben soll.

Bis zu dem Jahre 1834 waren sie ohne eine eigne Kirche, und genöthigt, in ihren Häusern zu beten, oder ihren Gottesdienst bei den fränkischen Katholiken zu halten; doch wurde ihnen das Letztere auch oft auf das Strengste untersagt. Durch das zu Ende des Jahres 1830 von Sultan Mahmud II. gegebene Berât erlangten sie endlich grössere Freiheiten, und gleiche Berechtigung mit ihren Hauptfeinden, den nichtunirten Griechen.*) Zu ihrem Glück starb die Gemeinde der karaitischen Juden in Damascus aus, und der letzte Karäer verkaufte ihnen seine Synagoge, welche nach der Versicherung von Anton Bulad ehedem schon eine christliche Kirche gewesen

*) Ueber 100 Jahre lang, seit Anfang des Jahres 1726, als der nichtunirte Patriarch Sylvester nach Damascus kam, und das griechische Glaubensbekenntniss in der Kirche öffentlich vorlas, waren die katholischen Griechen mit kurzer Unterbrechung ohne Gotteshaus und ohne eignen Kultus. Unglaubliches erduldeten sie seit jener Zeit durch Sylvester und seine Nachfolger, welche die Verfolgungen so weit trieben, dass die lateinischen Missionare, die die Vertheidigung der Katholiken übernahmen, genöthigt waren, ungeheuere Geldsummen zu zahlen, um Firmane zu erlangen, durch welche den Bedrükkungen ein Ziel gesetzt wurde. Abgesehen davon, dass sie als Vertheidiger der Katholiken, welche, um sich Ruhe zu erkaufen, allmälig mehr als 1,500,000 Piaster verwendet haben, oft vor den Anfeindungen der Heterodoxen flüchten mussten, so hatten die unaufhörlichen Verfolgungen das Resultat, dass man 1) den katholischen Griechen verbot, in die Kirche der Lateiner zu gehen, 2) ihnen befahl, dem Gottesdienst der orthodoxen Griechen beizuwohnen, 3) sie fälschlich bei dem Divan in Konstantinopel des Einverständnisses mit den Europäern beschuldigte, indem man angab, dass sie denselben das osmanische Reich in die Hände spielen wollten, und dass man sie 4) zum Unterhalt des schismatischen Klerus beizusteuern nöthigte, indem man Taxen feststellte für Taufen, Verlobungen, Trauungen, Beerdigungen, Todtenmessen u. s. w. Ob sie nun gleich durch Geld von dem Mufti ein Fetwa (Erkenntniss) erlangten, dass sie nicht gezwungen werden konnten, dem Glauben des Sylvester und seiner Nachfolger anzuhangen, und später die Erlaubniss, in den Kirchen der Lateiner zu beten: so mussten sie doch bis zu dem Jahre 1831 zum Unterhalt der nichtunirten Geistlichkeit beisteuern. Das, was sie dieser früher gegeben hatten, bestimmten sie nun zur Unterhaltung ihrer Priester und religiösen Institute. — Die Melchiten nennen die orthodoxen (nichtunirten) Griechen معاندين „Schismatiker," alle andern Nichtkatholiken benennen sie aber mit dem Ausdruck هراطقة „Häretiker." —

war- Diese wurde zugleich mit einem Hause für den Patriarchen im Jahre 1833 erbaut, und den 15ten April 1834 fand der erste Gottesdienst darin statt. Sie hat 3 grosse Altäre, der erste, der Hochaltar, ist der heiligen Jungfrau geweiht, von welcher die Kirche auch den Namen der „Marienkirche" erhalten hat, der zweite dem heil. Michael, und der dritte der heil. Barbara; ausserdem hat sie noch zwei kleine Seitenaltäre und einen in der Sacristei, dem heil. Nicolaus geweiht. Sie liegt in dem Stadtviertel Zeïtun الزيتون, nahe dem Bâb scherki باب الشرقى oder dem östlichen Thore. Im Jahr 1835 erbauten die Basilianer-Mönche von dem Kloster des Erlösers bei Saida (دير المخلّص) auf ihre Kosten das an die Kirche anstossende Kloster, und sie verwalten auch die Parochie. Eben dieselben erbauten noch in demselben Jahre 1835 eine kleine Kirche oder Kapelle auf dem Meidân. Sie hatten dort erst eine Schule errichtet, und dann sich die Erlaubniss, darin zu beten, Lichter anzuzünden, und gottesdienstliche Handlungen zu verrichten, erbeten. Denn nur auf solche Weise, wenn nicht durch einen unmittelbaren Fermân von Konstantinopel, war bisher die allmälige Entstehung neuer Kirchen möglich. Die Griechen jedoch sollen zuweilen auch noch folgendes Mittel zu diesem Zweck angewendet haben: Sie liessen ihre Glaubensgenossen die Strasse oder Gasse, in welcher sie eine Kirche erbauen wollten, plötzlich die „Kirchstrasse" nennen; und, nachdem diess eine Reihe von Jahren geschehen war, brachten sie diesen Namen zum Beweis, dass früher dort eine Kirche gestanden habe, so dass sie die vermeintliche Wiedererbauung derselben durch Bezeichnung des Hauses, welches nach ihrer Angabe an deren Stelle stand, leicht, aber natürlich auch nicht ohne Geldopfer, von den Behörden erlangen konnten.

Die Melchiten haben in Damascus 15 Geistliche, denen die Seelsorge und der Gottesdienst anvertraut ist, 12—13 Priester, Diakonen und Subdiakonen, und dabei noch einen Matrân oder Bischof und einen Patriarch, welcher ebenfalls den Titel des „antiochenischen" führt.*) Auch 2 Schulen

*) Der damalige (und auch wohl noch jetzt lebende) Patriarch hiess Maximos, und war ein alter, liebenswürdiger Mann, welcher während der Herrschaft des Ibrahim Pascha in Syrien, von da nach Alexandrien, und über Malta nach Marseille gekommen war, und noch ziemlich geläufig französisch sprach. Er besuchte zuweilen Dr. Wetzstein, und wir machten ihm Gegenbesuche. Nichtsdestoweniger erliess er während meines Dortseins ein Edict an die ihm untergeordneten Geistlichen, allen Umgang mit den Protestanten zu vermeiden und abzubrechen. Wahrscheinlich war er dazu durch die Streitschriften veranlasst worden, welche der Vorsteher der evangelischen Gemeinde

haben sie; die erstere bei der Marienkirche zählte damals 81 Schüler, fast sämmtlich Kinder von Melchiten[1], unter der Leitung eines einzigen Lehrers; die zweite in der Vorstadt, auf dem Meidân, hat ebenfalls nur 1 Lehrer und 50 Schüler, sämmtlich Melchiten In Beiden wird Religion, Arithmetik und das Arabische gelehrt; die Lehrer werden von den Eltern der Kinder bezahlt.

Sonntag, den 10ten October besuchte ich die Messe in der Marienkirche. Während derselben wurde zuerst das Evangelienbuch in folgender Procession herumgetragen. Aus der einen Pforte, die zu dem Hochaltar, dem Allerheiligsten, führte, traten zuerst zwei Knaben mit Lichtern heraus, ihnen folgte eine rothe Fahne mit silbernem Kreuz an der Spitze, dann das Evangelium, getragen von einem Priester in der blossen Hand (nicht wie bei den Armeniern), vor welchem die Umstehenden sich bekreuzten. Durch eine andere Pforte des Hochaltars kehrten sie wieder zurück. Später erschien auf dieselbe Weise eine zweite Procession. Voran gingen wieder zwei Knaben mit Lichtern, dann kam die Fahne, nach dieser ein Knabe mit dem Rauchfass, welcher dasselbe rückwärts gehend fortwährend gegen den ihm folgenden Priester schwenkte, der eine vergoldete Kapsel in Form einer Krone mit dem geweihten Brode trug. Darauf kamen wieder zwei Knaben mit Lichtern, denen ein anderer mit dem Rauchfass folgte, welches er gleich dem vorigen rückwärts gehend gegen den nach ihm kommenden Priester mit dem Kelche schwenkte; und neben diesem Priester gingen zwei Knaben, welche Stäbe (ῥιπίδια) von Silberblech mit in Silber getriebenen Engelsköpfen (nach Art derer, welche unter der sixtinischen Madonna sind) hin und her schwenkten. Auch hier beugten sich die Umstehenden zur Erde, und bekreuzten sich. Am Schluss der Messe wurde auf einem Stuhl eine Blechschüssel mit Weizen gefüllt hingestellt, ein Geschenk von Einem aus der Gemeinde, wofür die Priester zum Gedächtniss eines Verstorbenen von seinen Angehörigen eine Messe zu lesen haben.

Die gottesdienstliche Feier der Feste endigt bei den orientalischen Christen meist schon mit oder selbst vor Sonnenaufgang, so dass der Anfang derselben, da sie mehrere Stunden dauert, nicht lange nach Mitternacht zu beginnen pflegt. Der Grund davon liegt vielleicht theilweise wenigstens darin, dass der die Messe celebrirende Priester schon von Sonnenuntergang des vorigen Tages an sich aller Speisen und alles

in Damascus, Dr. Meschâka, der, so viel ich weiss, ursprünglich zu seiner Kirche gehörte, hauptsächlich gegen ihn gerichtet und veröffentlicht hatte.

Schlafes enthalten muss, bis der Gottesdienst vorüber ist, und an den Festtagen die höchste Geistlichkeit stets fungirt, welche in der Regel schon zu betagt ist, um eine solche Enthaltsamkeit bis zu Mittag des nächsten Tages zu ertragen. — Da wir in dem muhammedanischen Stadtviertel, und also sehr entfernt von den christlichen Kirchen wohnten, die Zeit leicht verschlafen werden konnte, und eine Menge Bazar's dazwischen liegen, welche zu beiden Seiten durch Thore in der Nacht verschlossen werden, auch die zahllosen Hunde des Nachts viel böser sind als am Tage: so konnte ich mich nicht leicht entschliessen, einem solchen nächtlichen Gottesdienst beizuwohnen. Ein Hauptfest der orientalischen Kirchen ist das Fest Epiphanias, oder der heiligen drei Könige, an welchem sie das Weihwasser für das ganze Jahr segnen, so wie die Taufe Jesu, welche symbolisch dargestellt wird, feiern, daher die Griechen auch dieses Fest عيد الغطّاس „das Tauffest" nennen. Zwar lud mich mein junger Dragoman ein, die Nacht bis zu dem Beginn des Gottesdienstes bei seiner Mutter zuzubringen, doch zog ich es vor, um die Seinigen nicht zu belästigen, und ihnen, da sie arm waren, und mich ohne Zweifel mit einem Nachtmahl bewirthet hätten, keine Unkosten zu bereiten, zu Hause zu bleiben, und mir den folgenden Tag darüber von ihm referiren zu lassen. — Der Gottesdienst begann um Uhr und dauerte bis 7½ Uhr Morgens. Zuerst besangen die Priester und Sänger aus dem Volke (Letztere werden *κατ' ἐξοχήν* مُطلّية genannt) die Taufe Jesu, während der Patriarch auf seinem Stuhle neben dem Hochaltar sass. Dann bekleidete sich derselbe mit dem Messgewand, setzte die Krone auf, und celebrirte die Messe (القدّاس), nach welcher man zwei grosse und zwei kleine mit Wasser gefüllte Gefässe brachte, über die der Patriarch betete und den Segen sprach. Dann taufte er den Messias (عمّد المسيح) d. h. er tauchte dreimal das Crucifix in das Wasser, nahm darauf einen grünen Zweig zugleich mit dem Crucifix in die rechte Hand, tauchte beides in das Wasser, und besprengte damit das Volk. Nachdem er wieder an den Altar gegangen, nahm der Matrân (Bischof) ein Glas mit geweihtem Wasser, und gab, das Crucifix in der Hand, den Laien von dem Wasser zu trinken, welche zugleich das Crucifix küssten, und dann auf einen von einem Kirchendiener gehaltenen Teller ein Geldstück legten. — Der Gottesdienst wurde, und wird stets in arabischer Sprache gehalten. Nur am Oster-Sonntage wird griechisch und arabisch gepredigt.

Am Gründonnerstage wird in der Kirche eine grosse Estrade errichtet. Oben sitzt der Patriarch und 12 Priester auf Stühlen neben ihm, welche die Namen der 12 Apostel erhalten. Der Patriarch ruft sie einzeln auf. Ein Knabe bringt ein Becken mit einer Kanne, worauf der Patriarch Allen die Füsse wäscht und abtrocknet. Dann nehmen sie Lichter und Stäbe in die Hand und suchen Jesum.

Da ich zu mehrerer Uebung in dem Vulgärarabischen einen jungen Dragoman angenommen hatte, welcher zu dieser Secte gehörte, so hatte ich Gelegenheit, ihre Gebräuche näher kennen zu lernen, deren Mittheilung vielleicht nicht ohne Interesse ist.

1) Die Taufe, عمّادة, Ammâde. Wenn ein Kind geboren ist, so ladet der Vater, ist es am Morgen angekommen, denselben oder den folgenden Tag, ist es am Abend, für den folgenden oder nächstfolgenden Tag seine Verwandten — bei Mädchen weniger als bei Knaben — zum Abendessen ein. Sobald die Mutter des Kindes wieder gesund ist, bestimmt der Vater den Tag, an welchem es getauft werden soll, und ladet dazu abermals seine Verwandten, ferner mehrere Priester, die sämmtlich im Messgewand erscheinen, so wie einen Pathen, شبين, Schebîn, und eine Pathin شبينة, Schebîne genannt, zum Mittag- oder Abendessen ein, welches entweder vor oder nach der Taufe eingenommen wird. Soll diese vollzogen werden, so wird — und zwar in der Regel in den Häusern, nur bei den Armen in der Kirche — ein Tisch in die Mitte gestellt, darauf ein Crucifix und Bilder der Junfrau Maria, so wie mehrerer Heiligen. Der Pathe giebt Jedem der anwesenden Männer, die Pathin jedem Frauenzimmer ein Licht in die Hand. Diese werden angezündet, und der fungirende Priester bekreuzt sich. Dann segnet derselbe das in einer kupfernen, auf einen niedrigen Sessel vor den Tisch gestellten Wanne befindliche warme Wasser, macht das Zeichen des Kreuzes darüber, und betet. Darauf segnet er das heilige Salböl, womit er Stirn, Augen, Nase, Mund, Ohren, Wangen, Schultern, kurz den ganzen Körper des Kindes bestreicht, indem er überall das Zeichen des Kreuzes darauf macht. Dann betet er wieder, und liest das Evangelium und die Epistel. Hierauf spricht der Pathe, wenn es ein Knabe, oder die Pathin, wenn es ein Mädchen ist, den Glauben: „Wir glauben an Gott den Vater" نومن بالله — der Priester sagt alsdann: „Entsagst du dem Teufel und seinen Werken?" worauf der Pathe oder die Pathin antwortet: „Ja." Während dieser Zeit wird das Kind, je nachdem es ein Knabe oder Mädchen

ist, von dem Pathen oder der Pathin gehalten, alsdann aber von dem Priester genommen, und dreimal ganz unter das Wasser getaucht. Erst schwenkt er dasselbe von der Rechten zur Linken, dann von der Linken zur Rechten, und zuletzt von sich aus nach vorn hin, so dass er bei dem Untertauchen mit dem Täufling das Zeichen des Kreuzes macht, während er dabei spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ — Der Pathe oder die Pathin nimmt nun das Kind wieder aus der Hand des Priesters, wickelt es in ein Tuch, منشفة, Menschefe genannt, und geht mit dem Geistlichen, welcher an jeder Seite des Tisches, da ihm der Pathe oder die Pathin mit dem Kinde gegenübersteht, ihm entgegenräuchert, dreimal um den Tisch herum. Dann wird mit einem Gebet die Feierlichkeit beschlossen. — Die Pathin wäscht darauf unter Mitwirkung der Amme und Mutter die Kleider des Kindes, und die anwesenden Frauenzimmer erheben ein Freudengeschrei. Zuletzt wird entweder gegessen, oder, wenn das Mahl vor der Taufe stattgefunden hatte, eine Argîle (Nargîle, Wasserpfeife) geraucht. Der Priester, so wie die Hebamme erhalten jedes 4 Lichter und Geld.

2) Die Verlobung, خطبة, Chotbe. Die Knaben oder Jünglinge verloben sich vom 15ten oder 16ten Lebensjahre an, und können sich mit dem 16ten Jahre verheirathen, vorausgesetzt, dass sie ihr gehöriges Auskommen haben; jedoch geschieht diess Letztere selten vor dem 18ten Lebensjahre. Gewöhnlich verloben sie sich mehrere Jahre vor der Verheirathung mit einem Mädchen von 8—9 Jahren, obgleich diese erst von ihrem 12ten Jahre an heirathen dürfen. Findet nun ein junger Mensch Gefallen an einem Mädchen, so sagt er diess seinem Vater, der sich mit der Mutter, den Grosseltern und ältern Verwandten, so wie mit dem Beichtvater, معلّم الاعتراف, Mu'allem el i'tirâf, des Jünglings darüber berathet. Sind sie damit einverstanden, so bitten sie den Beichtvater, dass er zu dem Vater des Mädchens gehe, und ihm diesen Wunsch mittheile. Nach gehöriger Berathung mit seiner Frau und seinen ältern Verwandten, lässt dieser, wenn sie einwilligen, den Vater des Jünglings davon benachrichtigen, welcher nun den Verlobungstag bestimmt, und den Vater des Mädchens durch denselben Priester davon in Kenntniss setzen lässt. — Zu dem Verlobungstage laden beide Väter ihre Verwandten zu sich in ihre Häuser. Der Priester geht in das Haus des Bräutigams, und erhält von dessen Eltern 1) einen Brillantring خاتم الماس gebunden an eine Schnur, welche der „Verlobungs-

gürtel“ زنّار الخطبة, sonnâr el chutbe genannt wird. 2) einen Schmuck für den Tarbusch (das Fess), شققة صيغة, scheqfet sîgha genannt — denn die Frauen und Mädchen tragen ebenfalls durchgängig ein Fess in den Städten. — 3) eine Summe Geld, jedoch nicht über 2000 Piaster (nach jetziger Währung 120—25 Thlr.). — 4) 7 Gesichtsschleier, سبعة مناديل von Baumwolle. 5) eine schûre, شُورة, eine Art von Schleier, welcher über den Kopf nach hinten herunterfällt, und dessen Zipfel mit Gold gestickt sind. — Der Priester nimmt alle diese Gegenstände, zeigt sie den Verwandten, segnet sie, und trägt sie zu den Eltern der Braut, denen er sie segnend vorlegt. Die Frauen und Mädchen, bei denen die Braut ist, da sie sich den Männern nicht zeigen darf, erheben nun ein Freudengeschrei, زغلوط, saghlût, oder gewöhnlich mit Versetzung der Buchstaben زلغوط, salghût genannt, jauchzen und jubeln. Der Priester liest dann die mit dem Siegel des Patriarchen versehenen gesetzlichen Bestimmungen der Verlobung, wonach der Bräutigam, wenn er die Braut verlässt, nicht nur jener Geschenke verlustig wird, sondern sich auch nicht wieder verloben darf, und Kirchenbusse thun muss, in beiden Häusern vor, ruft die Anwesenden zu Zeugen auf, dass Bräutigam und Braut sich verpflichtet haben, die Bestimmungen zu halten, und lässt dieselben von den Männern unterzeichnen und besiegeln. Das Mädchen wird nicht gefragt, ob sie in die Verlobung willige, oder nicht; nur, wenn sie schon älter ist, fragt man sie, ohne sich jedoch daran zu kehren, wenn sie nein sagen sollte. — Im Hause des Bräutigams wie der Braut begeht man an diesem Tage ein Fest mit Musik; aber Bräutigam und Braut kommen vor der Hochzeit nicht zusammen.

Nach der Verlobung macht der Bräutigam einen Besuch bei seinen zukünftigen Schwiegereltern, doch ist die Braut weder für ihn, noch seinen Vater, noch seinen männlichen Verwandten, sondern nur für die Frauen sichtbar.

Zum Neujahr des Jahres, in welchem die Hochzeit عُرْس, 'Ors, stattfinden soll, bei den Reichen aber auch jedes Jahr vor derselben und nach der Verlobung, schickt der Bräutigam seiner Braut durch den Priestur einen Schmuck für das Fess als Neujahrsgeschenk. Dieser wird شققة صيغة فوْريه, scheqfet sîgha furije (von فور, womit im Neuarabischen das „Neujahr“ bezeichnet wird) genannt.

3) Die Hochzeit. Wenn der Vater des Bräutigams den Hochzeitstag festgesetzt hat, so schickt er einige Zeit, 1—2 Monate, vorher zu dem Vater der Braut, und lässt ihn fragen, ob er mit dem von ihm bestimmten Tage einverstanden sei. Ist diess der Fall, so wird die Braut zwei Tage vorher dazu vorbereitet. Sie wird mit ihren Verwandtinnen gebadet, und ebenso der Brätigam mit seinen Verwandten. Am Abend kommen zwei Frauen, deren Jede eine Hand der Braut nimmt, und mit einer Masse, die mit Wachs vermischt und am Feuer geschmolzen ist, Figuren, namentlich Blumen, auf die hohle Hand malt. Darauf werden beide Hände zugebunden. Am andern Morgen bindet man sie auf, und bestreicht sie mit einer Masse aus verschiedenen Species, welche man mit Wasser vermischt hat. Die Braut muss nun beide Hände frei in der Luft halten, und die Frauen probiren durch Wischen mit den Fingern, ob die hohle Hand an den gezeichneten Stellen schwarz ist. Wenn diess nicht der Fall ist, so werden die Hände abermals bestrichen, bis die Schwärze sich zeigt. Dann wäscht die Braut beide Hände, und die Figuren kommen deutlich zum Vorschein. Dieselbe Procedur müssen auch die Verwandtinnen des Bräutigams und der Braut an sich vornehmen lassen.

Am Abend vor der Hochzeit ladet der Vater der Braut Verwandte und Freunde, Männer, Frauen und Mädchen zu sich ein. Nachdem die Männer gegessen, eine Argîle geraucht und Kaffee getrunken haben, gehen die Meisten wieder fort, und nur die nächsten Verwandten bleiben zurück. Dann essen die Frauen, trinken Kaffee, rauchen eine Argîle, jauchzen und jubeln-, tanzen, singen, spielen Tambouret, trinken auch theilweise Raqi (Branntwein aus Rosinen) und essen Confect dazu. Gegen Mitternacht wechseln sie ihren Anzug, ziehen die qabqâb, قبقاب eine Art Holzschuhe an, nehmen jede ein Licht in die Hand, und geben der Braut zwei Armleuchter. Dann tanzen sie im Hofe um das Wasserbassin herum, voran die Vorsängerin, dann die Braut, welche sie unter der Achsel anfassen. Alle legen sich silbergestickte Tücher, طرحة, Tarcha genannt, über den Kopf, welche auf den Rücken, der Braut aber über das Gesicht herabfallen. So jauchzen sie und jubeln, und singen den Refrain der von der Vorsängerin laut gesungenen Lieder leise nach. Gegen Morgen legen sie sich zu Bette, oder kleiden sich neu an, oder gehen in die Kirche, und kommen zum Frühstück wieder. Nach demselben besorgen sie abermals ihren Anzug, und erwarten mit den verwandten Mannspersonen die Verwandten des Bräutigams, welche sich mittlerweile in dessen Hause versammelt, gefrühstückt

und ihren Anzug gewechselt haben. — Denn sie bringen Alle ihre Hochzeitskleider mit sich, und ziehen sie dort erst an. In frühern Zeiten gingen dann sämmtliche Verwandte und Eingeladene in das Haus der Braut, jetzt aber nur 4—6 Männer und 4 Frauen, weil bei einer so grossen Anzahl leicht Unfug getrieben werden könnte. An der Thüre des Hauses der Braut werden sie mit Musik empfangen, und mit derselben in das Haus geleitet. Am Eingange in der Hausflur stehen Kinder oder Männer mit silbernen Krügen, قُمْقُم pl. قَمَاقِم genannt, gefüllt mit Rosenwasser, die eine ganz kleine Oeffnung haben, um die Eintretenden zu besprengen. Andere haben Rauchpfannen (مباخر, gewöhnlich مباخير von مبخرة) mit wohlriechenden Species. — Nach den Männern treten die Frauen ein, auf die selbe Weise von den Frauen im Hause empfangen. Sie werden nun bewirthet mit Argîle, Kaffee, Zuckerwasser mit Eis, Raki, Pistacien, Dragée, مُلَبَّس genannt u. s. w. Nachdem sie eine Weile gesessen, stehen sie auf, nehmen die Braut mit sich, und führen sie im Hause herum, dass sie allen Anwesenden die Hände küsse; dann geleiten sie dieselbe in das Vaterhaus des Bräutigams, wobei sie fortwährend weint, während die sie begleitenden Frauen und Mädchen unterwegs ihr Freudengeschrei ertönen lassen (يزغلطوا oder nach der jetzigen Aussprache يزلغطوا). Von dem Hause des Bräutigams kommt Musik dem Zuge entgegen, welcher aus etwa 10 Personen mit der Brautmutter besteht, und mit der Musik die zurückgebliebenen Verwandten und Eingeladenen. Zugleich wird auch ein grosses Tableau سُفرة الكلام oder سَنِيَّة) mitgebracht, worauf ausser einem قُمْقُم qumqum, silbernen Krug (siehe oben) und einer Rauchpfanne (مبخرة), noch Raqi, Wein, Pistacien und Dragée ist, um unterweges präsentirt zu werden. In frühern Zeiten fand diese Procession in der Nacht mit Fackeln oder grossen Lichtern statt. — Während dieser ganzen Zeit bleibt der Bräutigam ruhig zu Hause. Im Hause angekommen trennen sich die Männer von den Frauen in besondere Zimmer, rauchen Argîle, und trinken Kaffee oder Raqi. Endlich kommen die Priester, wenigstens zwei oder drei, welche die Trauung vollziehen sollen; diese findet jedoch meist nach dem Abendessen, welchem Kaffee und Tabak folgt, selten vor demselben statt. Die Schwäger der Braut und des Bräutigams geben Jedem der Anwesenden ein Licht in die Hand, sie versammeln sich in Einem Zimmer, und die Priester krönen (يكلّلوا

oder vulgär يكلّلوا) die beiden Brautleute, d. h. sie legen auf ihre Häupter Bracelets, welche Kronen (إكليل oder gew. كليل) vorstellen sollen, worauf sie die Ringe wechseln, beten und sie segnen.

Nach der Trauung werden die Lichter ausgelöscht, die Frauen bekommen andere Lichter von der Schwägerin der Braut, und tanzen wie am Tage vorher um das Bassin im Hofe herum. Gegen Mitternacht führen die Frauen die Braut in das Brautgemach, wo eine Tafel mit allerlei Leckereien aufgestellt ist. Sie essen davon, und legen die Braut auf ein Kissen. Dann kommen die Männer mit dem Bräutigam singend und jubelnd, essen ebenfalls, und lassen die Eheleute allein. Nachdem alle Eingeladenen die Nacht in dem Hause zugebracht haben, gehen die Männer den folgenden Tag nach dem Frühstück oder Mittagessen fort, die Frauen aber bleiben zurück, speisen, rauchen, singen mit der Vorsängerin, und geben der Braut Geld für die Vorsängerin. Sie begleiten die junge Frau auf ihr Zimmer, rauchen und trinken mit ihr Kaffee und Zuckerwasser, und entfernen sich endlich, nachdem Jede von ihnen eine Handvoll Dragée erhalten hat. Früher blieben und schmausten die Eingeladenen drei Tage in dem Hause des Bräutigams.

4) Das Begräbniss. Wenn ein Kranker dem Tode nahe ist, so lässt der Arzt einen Priester kommen, welcher ihm die Stirn salbt und betet. Ist er gestorben, so wird er in den Liwân (eigentlich ايوان für الايوان), die offene Halle im Hofe, gebracht, 2 Lichter zu seinen Füssen und 2 neben seinen Kopf gestellt — ein Klageweib (ندّابة), in dunkelfarbige Kleider gehüllt, sitzt neben seinem Haupte. Die Frauen des Hauses und verwandte Weiber setzen sich um den Leichnam herum, und antworten schluchzend und heulend dem Klagegesang (موّال pl. موالات) der Klagefrau. Dann kommen ein oder mehrere Priester, welche sie verjagen. Man bringt ein weisses, leinenes Zeug (كفن), zieht dem Todten seine Kleider aus, und wickelt ihn darein, worauf dasselbe leicht zusammengenäht wird. Während diess die Priester mit Hülfe einer Dienerin thun, stehen die Männer etwas entfernt im Hofe weinend, die Frauen laut heulend. Bevor der Todte angezogen wird, zerreisst man die Kleider, die er angehabt hatte; auf den Kopf setzt man ihm das Fess, und bindet darüber ein schwarzseidenes Tuch, dessen Enden man herunterhängen lässt. Bei den Frauen und Mädchen werden noch Blumen in dieses Tuch gesteckt. Kurz darauf, — denn man begräbt

die Todten an demselben Tage, an dem sie gestorben, wenn diess nicht in der Nacht oder am Abend geschehen, in welchem Falle man bis zum Morgen wartet*) — legt man den Todten in den Sarg (نعش), aus schwarzen Bretern bestehend, und deckt eine Decke darüber, die bei den Reichen kostbar ist, und von verschiedenen Farben sein kann. Dann gehen die Männer in dunkelfarbigen Kleidern voran, vor ihnen die Priester, hinter ihnen der von 4 Männern getragene Sarg, dann die Frauen. — So gehen sie in die Kirche und setzen in der Mitte derselben die Bahre nieder; die Männer stehen zur Seite, während die Frauen oben im Chor sitzen und schluchzen. Dann deckt man das Gesicht des Todten auf, legt die Decke bis zu den Füssen herunter, das Evangelium auf seine Brust, und das Crucifix darüber. — Rund um die Bahre sitzen bei den Vornehmen der Patriarch, der Bischof und die Priester. Auf besondern Wunsch hält auch zuweilen der Patriarch oder der Bischof eine Leichenrede; indess geschieht diess nur selten. Die Priester lesen die Todtengebete sitzend nach einander ab. Dann küssen sich die Männer unter einander auf beide Schultern und sprechen ihre Wehmuth aus. Man nimmt das Crucifix und das Evangelienbuch wieder ab, worauf die Frauen, nachdem sie sich gegenseitig ebenfalls auf die Schultern geküsst haben, in das Haus des Todten zurückgehen, um dort zu essen. Die Männer geleiten den Sarg nach dem Kirchhof. Dort wird die Erde auf dem Stein des Familienbegräbnisses und dieser selbst weggenommen. Zwei Männer heben den Todten aus dem Sarge, während zwei Andere in der Gruft stehen, welche die Tiefe von etwa 6 Fuss hat, und unten so breit ist, dass 4 — 5 Leichen neben einander liegen können. Den Leichnam legt man neben die andern, oder, wenn kein Platz ist, darüber. Zuvor aber macht der Priester das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Brust und Füsse; und sagt: „Bedenke, dass du Staub bist, und zu Staub wieder werden musst.“ Dann legen sie den Stein wieder über das Grab, und schütten die Erde darüber; das Tuch wird in das Haus des Todten zurückgetragen, und die Männer gehen nach Hause. Zwei Tage nach dem Leichenbegängniss gehen die Frauen wieder nach der Kirche, um dort zu beten und zu weinen;

*) Diess ist nach ihrer und aller Orientalen Berechnung ebenfalls derselbe Tag, da sie den Tag mit Sonnenuntergang beginnen, und folgiich der Abend des Sonnabends ليلة الاحد (die Nacht) der Abend des Sonntags — der Abend des Sonntags ليلة الاثنين, der Abend (die Nacht) des Montags heisst u. s. w.

und alle Jahre gehen sie ein bis zweimal zu dem Grabe, um dort zu klagen, und das Vaterunser und das Ave Maria zu beten.

In Beziehung auf die Erbschaft ist zu bemerken, dass, wenn ein Mann, ohne ein Testament vorher gemacht zu haben, stirbt, die Wittwe den vierten Theil seines Vermögens erbt, einen Theil die Kirche bekommt, und das Uebrige die Kinder, jedoch so, dass die Töchter nur die Hälfte von dem erhalten, was die Söhne erben.

Die Melchiten haben auch, wie obige mit den nichtunirten Griechen einige besondere Gebräuche, Spiele, Speisen für bestimmte Feste gemein, die ich, so weit sie mir bekannt geworden sind, noch kürzlich erwähnen will.

Am Tage der Enthauptung Johannes des Täufers, den 29ten August alten, oder 10ten Septbr. neuen Stils, nach unserer Berechnung (siehe oben S. 122.) am Vorabend dieses Tages, also den 9ten Septbr. Abends, schenken die Lehrer ihren Schülern, die Meister ihren Lehrlingen, die Hausväter ihren Kindern und Dienstboten, Jedem eine Wassermelone, welche die Kinder unter oder auf ihr Kopfkissen legen, den folgenden Morgen aufschneiden und essen. Aus der Farbe des Fleisches derselben weissagen sie sich Glück für das nächste Jahr, wenn es roth ist, im andern Falle ist es eine unglückliche Vorbedeutung.

Den 26ten September, nach ihnen den 14ten, feiern sie des Kreuzes Erhöhung. Am Abend vorher klopfen die Knaben an den Häusern ihres Stadtviertels und rufen: اعطونا حطب لعيد الصليب a'tûna hatab le'id es-salîb, d. i. „gebt uns Holz zum Feste des Kreuzes." Sie bekommen Geld, kaufen sich dafür Holz, zünden dieses auf den Gassen an, und springen darüber hinweg.

Das Fest der heiligen Barbara den 4ten (den 16ten) Decbr. versammelt bei seinem Beginn am Abend vorher die Familien. Es wird allerhand vorher bereitetes Zuckerwerk auf den Tisch gestellt, in die Mitte aber eine Schüssel mit gekochten Weizenkörnen, von denen das Wasser abgegossen, Zucker darauf gestreut, und dann Dragée, Pistacien, geschnittene Kokosnüsse u. s. w. darüber gelegt wird. In die Mitte der Schüssel kommt ein brennendes Wachslicht oder Wachsstock, und rund herum andere Lichter. Bei dem Essen singen sie:[25])

Barbara, o Barbara!
O du Heilige, du Auserwählte!
War dein Vater ein Ungläubiger?
Oder von den Feueranbetern?

Er kam mit dem Schwerdt, sie zu opfern;
Das Schwerdt wurde zur Nadel.

Dabei nehmen sie einen Stift, ميل, Mîl genannt, halten ein Stück Weihrauch, wohlriechendes Harz über das Licht, und den Stift darüber, so dass sich der Rauch an dessen Spitze festsetzt. Dann bestreichen sie sich mit demselben das Innere der Augen und über die Augenwinkel hinaus, so dass dadurch ein schwarzer Rand entsteht, wobei sie sagen: على اسمك يا قديسة بربارة, 'ala ismek ja qadise Barbâra, d. i. „In deinem Namen, o heilige Barbara!" Diess thun jedoch nur die Frauen und Mädchen; das männliche Personal führt zwar ebenfalls den Stift nach den Augen, jedoch ohne sie zu berühren. Hat diess Einer von ihnen aus Versehen gethan, und das Zeichen davon noch am folgenden Morgen, so wird er verhöhnt. [26])

Wenn man am Sylvesterabend Einen ruft, so darf er nicht antworten; thut er es, so sagt man zu ihm: اخذت شطارتك, achadt schetâretak, d. i. „Ich habe dich überlistet,".ich bin klüger, stärker als du. Am Abend wird Kubbe كُبَّة oder كُبَيْبَة Kubêbe d. i. eine Art Boulotten aus Hammelfleisch und بُرْغُول Burghul, (aus Weizengraupen in Bouillon mit Butter gekocht) gegessen, und Wein getrunken. In das Weinglas thut man ein Goldstück, womit man andeuten will, dass der, welcher es trinkt, das ganze Jahr hindurch Geld haben solle.

An dem Epiphaniasfeste ist ein besonderes Backwerk bei ihnen gebräuchlich, بخوت Bachût gnannt. Darunter versteht man ein Gebäck aus Teig von Mehl und Wasser, welches die Form unserer Pfannkuchen hat, und mit verschiedenen Dingen gefüllt ist: 1) بخوت بلحم, Bachût mit Fleisch, welches mit Zwiebeln und Pinien (صنوبر) gekocht ist. 2) بخوت بقريشه Bachût mit klein geschnittenem Ziegenkäse. 3) بخوت بكشك Bachût mit Kischk. Darunter versteht man einen Teig aus Mehl und Milch, welcher sechs Tage an die Sonne gelegt wird, damit er sauer werde und trockne; dann wird er in Stücke geschnitten und gemahlen. 4) بخوت بلوز وسكر Bachût mit Mandeln und Zucker; beides wird fein zerstossen und mit dem Teig gebacken. 5) بخوت بخبيصة Bachût mit Chabîsa. Diess bezeichnet einen Teig aus Traubensyrup und Kraftmehl; er wird erst gekocht, wenn er erkaltet ist, zerschnitten, Stückchen davon in das Bachût gethan, und dieses von allen vier Seiten wie eine Tasche zusammengelegt. Man isst auch Chabîsa allein, und streut süsse Mandeln darauf.

Den Montag vor Beginn der grossen siebenwöchentlichen Fasten (vor Ostern) belustigen sich die unirten und nichtunirten Griechen im Freien, und nennen ihn den Montag des Mönches يوم الاثنين الراهب, weil sie sagen, es komme ein Mönch, die Fasten zu bringen. Diess wiederholen sie alle sieben Montage in der Fastenzeit, da sieben Mönche السبع رهبان (die sieben Mönche, nach jetziger Ausdrucksweise) hinter einander kommen, und Jeder von ihnen eine Fastenwoche bringen soll.

Am Palmsonntage erhalten die Laien von den Priestern für ein kleines Geldgeschenk geweihte Olivenzweige, welche sie aufheben. Die getrockneten Blätter zerreiben sie, und brauchen sie dann als Arzenei bei verschiedenen Krankheiten.

Zu Ostern werden Eier gekocht und roth oder grün gefärbt. Die Knaben suchen sich gegenseitig diese Eier abzugewinnen, indem Einer mit seinem Ei auf das des Andern schlägt. Derjenige, dessen Ei dabei zerbricht, hat das seinige verloren. Derselbe Gebrauch findet sich auch bei den Maroniten.

Zu Pfingsten gehen die Christen in die Gärten und machen sich Schaukeln (مَرْجُوحَة) durch Befestigung von Stricken an Baumästen, indem sie dazu singen.[27])

Von unirten Kopten finden sich nur wenige Familien in Damascus. Sie haben weder Kirche noch Priester, und schliessen sich den Katholiken an, ohne dass man weiss, in welche Kirche sie gehen.

Die Zahl der Chaldäer, chaldäischen Christen, d. h. der zu dem Katholicismus übergetretenen Nestorianer, übersteigt nicht 80 Personen. Sie haben weder Kloster, noch Kirche, noch Priester. Geistliche Hülfe wird ihnen von den Franziskaner-Mönchen des Klosters der *terra santa* gespendet.

Die katholischen Armenier, welche im Ganzen etwa 200 Seelen stark sind, haben erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine Kapelle, welche ihr Priester — sie haben nur Einen — in seinem Hause eingerichtet hat. Diese liegt in der sogenannten Säulenstrasse, nahe dem *Bâb Thuma* (Thomasthor). Früher beteten sie in ihren Häusern. Man sammelt jetzt Gelder zu dem Bau einer Kirche. Die Kinder werden in dem Kloster der *terra santa* und in dem der Lazaristen unterrichtet.

Die Zahl der zu dem Katholicismus übergetretenen Jakobitn, welcehe man hier gleich den Jakobiten selbst „Syrianer“ سريانية nennt, beläuft

sich in Damascus auf etwa 600*) Seelen. Früher hatten sie neben den Griechen ein Besitzrecht auf das Kloster von Sidnaja, $^1/_3$ des Gebäudes und Einen der Altäre in der Kirche. Bis zum Jahre 1800 n. Chr. lebte auch dort stets Einer ihrer Priester; da aber seit dieser Zeit kein Priester weiter von Damascus gefordert wurde, so bemächtigten sich die dasigen Griechen des Antheils der Syrianer. In Damascus haben sie ein Kloster und eine Kirche daneben. Die letztere gehört zu den ältesten Kirchen der Stadt. Sie ist, der Sage nach, von dem Apostel Paulus erbaut, und von dem heiligen Moses, dem Abyssinier, welcher Einer der ersten Mönche in Syrien gewesen und hier den Märtyrertod gestorben sein soll (?), restaurirt worden. Von ihren drei Altären ist der Hochaltar dem Apostel Paulus, der zur Rechten von diesem dem heiligen Moses, und der links von dem Hochaltar dem heiligen Behnam geweiht, den die Araber Mina nennen. Von ihm erzählte mir der Matrân, oder, wie er sich nannte, Erzbischof Velioni, welcher einige Jahre vorher eine Reise nach Frankreich gemacht hatte, und bis an den Rhein gekommen war, um, wie ich glaube, Almosen für seine Kirche einzusammeln, dass er der Sohn eines assyrischen Königs Sanherib gewesen sei,**) welcher mit seiner Schwester zu dem christlichen Glauben sich bekehrt habe, und desshalb mit ihr zugleich von seinem heidnischen Vater getödtet worden sei. Dieser, welcher dann selbst Christ geworden, habe nun zu Ehren seines Sohnes vier Kirchen erbaut, eine in Aegypten, eine in Jerusalem, eine in Mosul und eine in Damascus. Diese letzte restaurirte später der Apostel Paulus (!). In dem Jahre 1848 wurde sie fast ganz von Neuem wieder aufgebaut, und das Datum in syrischer und arabischer Sprache über den Eingang eingegraben. — Die Geistlichkeit besteht aus einem Matrân (Erzbischof, oder vielmehr Bischof), einem Priester und einem Diakonus, welche in dem Kloster wohnen, und deren Einkünfte aus den Stolgebühren fliessen. Im Jahre 1830 gründeten sie eine Schule, welche einen Lehrer und zwanzig Schüler hat, unter denen auch vier nichtunirte Griechen waren. — Ihr Ritual ist in Rom 1843 in Fol. syrisch und

*) Nach der Angabe ihres Metran sollen im Ganzen nur 500 Seelen in Damascus sein, welche zu dieser Kirche und diesem Ritus sich bekennen.

**) Dieser Sanherib war ein kleiner Fürst oder Präfect von Athuria oder Ninive unter dem König der Sassaniden Sapores (Schapuh) II. (vgl. Assem. Bibl. Or. tom. IV. Dissert. de Syr. Nestor. p. LVIII.) welcher 40 Jahre lang die Christen verfolgte, von 330—370 v. Chr.

karschunisch (d. i. arabisch mit syrischen Lettern) gedruckt worden. Die Priester können die Liturgie nach Willkühr syrisch oder arabisch lesen; nur die Einsetzungsworte bei der Communion müssen syrisch gelesen werden. Die angehängten besondern Liturgien sind für die Gedächtnisstage der Heiligen. Gedruckte Kalender haben sie nicht; jeden Monat werden die Fest- und Gedächtnisstage an dem Portal der Kirche geschrieben aufgehängt. Im Besitz des Matrân war ein alter syrischer Codex in Estrangelo-Schrift auf Pergament geschrieben, welcher die vier Evangelien in der philoxenianischen, oder richtiger gesagt, der herakleensichen Uebersetzung enthielt. Früher war er geneigt, denselben für 3000 Piaster (etwa 180 Thlr.) zu verkaufen, weil in Haleb noch ein um 100 Jahre älterer Evangeliencodex, wie er behauptete, gewesen sei. Da dieser aber bei der letzten Christenverfolgung im Jahre 1850 abhanden gekommen war — Einige meinten, er sei verbrannt, Andere, er sei an einen Engländer verkauft worden —: so hatte ihm auf seine Anfrage der damals noch lebende Patriarch geschrieben, dass der Codex, als der jetzt älteste ihrer Kirche, nicht veräussert werden dürfe. Er war aber so freundlich, mir ihn auf einige Wochen zu leihen, so dass ich ihn, da ich kein gedrucktes Exemplar zur Vergleichung in Damascus vorfand, gänzlich abschrieb. Später fand ich in dem Kloster Safrân bei Maredin einen diesem, wie mir schien, ganz gleichen Codex, der dasselbe Datum hatte, und vielleicht von derselben Hand geschrieben war, daher ich glaube, dass man das Exemplar des Thomas Charklensis, für welches sich beide Handschriften ausgaben, öfter mit Beibehaltung des Datums kopirt habe.[28])

Westlich von Diarbékir und Maredin sind fast alle Jakobiten zu der katholischen Kirche übergetreten, und die Zahl dieser soll sich nach der Angabe des obigen Matrân auf 10,000 Seelen belaufen, welche fünf Matrane haben, nämlich in Damascus, in Nebk, einem Orte östlich von Malula (etwa zehn Stunden von Damascus), wo auch noch syrisch gesprochen wird, auf dem Libanon in dem Kloster Dêr Scherfe, und in Haleb; ein fünfter endlich war in Maredin. Ausserdem haben sie noch einen Patriarchen, welcher in Haleb residirte. Der Letzte war im Jahre 1851 gestorben, und erst im Herbst des Jahres 1853 hatten die Matrane eine Conferenz in dem Kloster Dêr Scherfe des Libanon, auf welcher der Matrân Anton von Maredin, wie ich später hörte, gewählt worden ist. Südlich von Damascus soll es keine Syrianer mehr geben.

Die Seelenzahl der Maroniten*) in Damascus soll nicht über 250 Personen betragen.**) Sie sind im Besitz einer Kirche, welche nach ihrer Behauptung an 1400 Jahre alt sein soll. Ihr früherer Pfarrer, jetziger Bischof, Joseph Desaya, liess sie, da sie sehr klein und baufällig war, im Jahre 1836 fast ganz neu wieder aufbauen, vergrössern und ausschmücken. Sie hat drei Altäre, der Hochaltar ist dem St. Antonius von Padua, der zur Rechten dem St. Maro, und der zur Linken dem St. Joseph geweiht. Ausserdem hat sie noch zwei kleine Seitenaltäre, von denen der nördlich gelegene der St. Anna, der südliche der St. Maria geweiht ist. Der einzige Priester, welcher hier fungirt, ist ein geborner Damascener, welcher 17 Jahre in Rom studirt hat. Seine einfache, aber bequeme Wohnung stösst dicht an die Kirche. Die Einkünfte für sich und die Kirche bezieht er aus freiwilligen Geschenken und Legaten, so wie aus den Einsammlungen in der Kirche und aus den Stolgebühren.

Die Maroniten haben gleich den andern occidentalischen Christen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, indem das Brod in den Wein getaucht, und so den Laien gereicht wird. Sie haben den gregorianischen Kalender angenommen, und feiern auch mit uns das Weihnachtsfest, welches von andern Orientalen, wie den Armeniern, nach der ursprünglichen Weise mit dem Epiphaniasfeste verbunden wird. Da ich der gottesdienstlichen Feier des Weihnachtsfestes mit beiwohnen wollte, dieselbe aber schon kurz nach Mitternacht beginnt, so ging ich am heiligen Abend gegen 8 Uhr — weil die zahlreichen Thore im Innern der Stadt um 9 Uhr geschlossen werden — mit den drei maronitischen Dienern des Consulats zu dem Schwager des Einen derselben, welcher in der Nähe der Kirche wohnte. Von dem Anputzen eines Baumes oder von Bescherung der Kinder wissen die Orientalen nichts. Das Einzige, was an dem heiligen Abend geschieht, ist die Zubereitung der Kubbe, كبّة, einer Lieblingsspeise der muhamme-

*) Sie sind oder halten sich wenigstens noch für die einzigen Ueberreste der alten ursprünglich katholischen Syrer. Nach der Versicherung des syrianischen Matrân sollen die katholischen Syrer mit Gewalt zu dem Glauben der griechischen Kirche gezwungen worden sein. Wer sich dazu nicht verstehen wollte, wurde getödtet, oder musste sich durch die Flucht zu retten suchen.

**) Bei der letzten Zählung soll man 100 männliche Individuen gefunden haben. Da nun viele Maroniten nach Damascus kommen, um dort in Dienste zu treten, dabei auch die noch im elterlichen Hause befindlichen Knaben und Jünglinge vom funfzehnten Lebensjahre an mitgerechnet werden, so scheint obige Angabe ziemlich richtig zu sein.

danischen, wie der christlichen Araber. Ich fand auch hier die Frau damit beschäftigt, und musste die ziemlich grossen, inwendig hohlen Klösse kosten, obgleich sie von ihnen erst am Morgen nach dem Gottesdienst genossen wurden, da die orientalischen Christen bis dahin Fasten haben, und zwar die katholischen — nämlich die syrisch-katholischen, griechisch-katholischen und Maroniten — 15 Tage, alle übrigen orientalischen Christen aber 4 Wochen. In dieser Zeit dürfen sie bis Mittag nichts geniessen, selbst nicht einmal Wasser trinken, und von da an nichts als Brod, Gemüse und Fische essen, mit Oel zubereitet, und nur Wasser und Kaffee trinken. Milch, Eier u. s. w., kurz alles Thierische, ist ihnen verboten; doch lassen sich Viele durch ärztliche Zeugnisse davon dispensiren. Erst nach Beendigung der Weihnachtsmesse halten sie sich schadlos für die lange Entbehrung. — Der Anfang des Gottesdienstes wurde, wahrscheinlich, weil die Gemeinde so klein ist, durch Klopfen an den Häusern angekündigt. Nur die Kirche der Melchiten, die grösste der christlichen Kirchen in Damascus, hat eine kleine Glocke, die etwa einen Fuss lang und breit ist. Alle andern Kirchen im Orient, mit Ausnahme der maronitischen des Libanon und der fränkischen Kirchen in Ierusalem, entbehren der Glocken wie der Thürme, und es ist darum für den europäischen Reisenden um so erhebender, wenn ihm einmal das Glockengeläute entgegentönt. So werden auch die Tagesstunden nicht angezeigt, und man ist gewohnt, die Zeitabschnitte nach den Rufen der Mu'essin's von den Minaret's, welche sehr regelmässig stattfinden, zu bestimmen. Die orientalischen Kirchen (und auch die maronitischen) haben im Innern durchgängig einen viereckigen Raum, Quadrat oder Parallelogramm, in welchem der Chor durch eine Erhöhung von 1 — 2 Stufen und ein Gitter von dem Schiff getrennt ist; das weibliche Personal wird von dem männlichen durch einen Gitterverschlag, welcher entweder unten, und zwar an der dem Chor gegenüber liegenden Seite, oder in einer Art Emporkirche oben an derselben Seite oder auch zu beiden Seiten des Chors angebracht ist, geschieden. Eine eigenthümliche Sitte aller orientalischen Christen besteht, wie bei den Iuden in den Synagogen, und bei den Muhammedanern in den Moscheen, darin, dass sie in der Kirche Fess oder Turban aufbehalten, und nur bei dem Vorlesen der Bibel, wenn der Geistliche die Einsetzungsworte spricht, bei dem Gebet und bei dem Vorzeichen oder Genuss des Sacramentes abnehmen; aber meist tragen sie darunter noch ein weisses

Käppchen, welches nicht mit abgenommnen wird. Der Grund davon mag darin liegen, dass die Orientalen, Drusen, Muhammedaner, Juden und Christen sich das ganze Haupthaar abrasiren, und daher eine Entblössung des Hauptes wegen möglicher Erkältung vermeiden. Manche, namentlich ältere Moslems, lassen die Haare nach Art der Chinesen auch auf dem Scheitel stehen und zu einem Zopf heranwachsen, der unter dem Turban versteckt wird.*) Bei den christlichen Knaben findet man mitunter eine ganz widerwärtige Haartracht; oben auf dem Kopfe bleibt das Haar stehen, unten wird es abrasirt, und mitten über der Stirn lässt man einen Büschel von der Grösse einer hohlen Hand übrig.

Der Hochaltar der Kirche war festlich geschmückt durch mehrere silberne Vasen mit künstlichen Blumen, sowie durch eine Menge silberner Leuchter pyramidalisch aufgestellt mit ganz dünnen Wachskerzen, die jedoch erst während der Celebration der Messe angezündet wurden. Silberne Crucifixe — nicht blosse Kreuze, standen auf dem Hochaltar und den Nebenaltären; grosse Oelgemälde, Scenen aus der Heiligengeschichte darstellend, zierten die Wände des Chors, und wunderlich stachen dagegen zwei farbige Lithographien in französischer Manier unter Glas und Rahmen ab. Ampeln und kleine Kronleuchter erhellten das Ganze. — Als wir in die Kirche traten, deren Fussboden mit einer Strohmatte, und darüber mit Teppichen belegt war, standen die zwei Geistlichen**) der hiesigen maronitischen Kirche auf hohe Krücken gestützt, mit einem Laien, zu dem sich später noch zwei andere gesellten, vor einem Tisch dicht vor dem Chor an der rechten Seite des Schiffs, und lasen und sangen abwechselnd Gebete, die diese Nacht verherrlichten. Die Geistlichen nahmen dabei ihren schwarzen Turban nicht ab, wohl aber die Laien ihren Tarbusch, der mit einem buntfarbigen Tuche umwickelt war, wenn sie allein beteten. In ihrem arabischen Gesange — einer Art Canon, wobei nach sehr kurzen Pausen Einer der Geistlichen immer wieder anstimmte, und die andern nachfolgten, so dass bald Einer, bald 2, bald 3, bald

*) Man nennt diess شقطيّة (?), und es findet sich diese Mode zuweilen auch bei Christen. Die persischen und arabischen Schiiten in Iran rasiren das Haar von vorn bis hinten auf der Mitte des Kopfes eine Hand breit weg, und lassen das übrige Haar zu beiden Seiten stehen.

**) Ich habe oben gesagt, dass die Maroniten nur einen Priester in Damascus haben; vielleicht war der Eine von beiden nur Diakonus, vielleicht auch nur in der letzten Zeit noch ein zweiter Priester dazu gekommen.

alle 4 sangen — hörte ich auch auffallender Weise das griechische κυριε ἐλῃισον. Als dieser Gesang volle 1½ Stunden gedauert hatte, trat der Eine der beiden Geistlichen, nachdem er sein Haupt entblösst und dabei eine Tonsur mit einem Kranz von Haaren auf der Mitte des Kopfes gezeigt hatte, vor den Hochaltar, und betete singend, wobei die Andern ihn aus der Ferne begleiteten. Dann ging er zurück, trat wieder vor den Altar, und betete abermals knieend. Während man nun sämmtliche Kerzen anzündete, wurde er bekleidet. Zuerst erhielt er ein Hemd mit Aermeln, dessen oberer Theil bis zur Mitte weiss, der untere rosenroth war. Nachdem er diess über seinen schwarzen Rock gezogen, umgürtete er sich mit einer rothseidenen Schnur, und legte über diese noch einen etwa drei Finger breiten Gurt. Goldgestickte Aermel, an der Seite mit einer Schnur zusammengebunden, wurden hierauf über die beiden Vorderarme gezogen, und ein feines weisses Tuch mit goldgestickter Kante über den Kopf gelegt, und hinten mit einer Schnur befestigt. Dann wurde die Stola über beide Schultern gelegt, über Alles diess kam der weisse, blumige und goldgestickte Mantel, dessen Kragen die zurückgeschlagene Kante des weissen Tuchs bildete; und endlich wurde ihm die weisse Bischofsmütze aufgesetzt, welche vorn ein goldenes Kreuz, hinten aber zu beiden Seiten weisse Atlasbänder mit goldenen Franzen herabhängen hatte. Zur Linken des Priesters trat ein Knabe mit dem bischöflichen Krummstab, den er ihm von Zeit zu Zeit reichte; zur Rechten stand ein Kirchendiener mit dem Rauchfass, welches ihm von dem Geistlichen wiederholt abgenommen wurde, um gegen den Altar und das Publicum hin zu räuchern. — Bei der Consecration und bei dem Genuss des Abendmahls wurden ihm die Bischofsmütze und der Mantel abgenommen, statt des letzteren aber ein kleinerer übergeworfen. Das Brod schien eine runde Oblate zu sein. Die ganze Liturgie war arabisch, nur die Einsetzungsworte Iesu wurden von dem Priester syrisch abgesungen, jedoch auf andere Weise intonirt, als diess noch bei uns an manchen Orten, namentlich in Sachsen, geschieht. Ich erwähne diess besonders, weil in der armenischen Kirche, deren Liturgie sich seit dem fünften Iahrhundert fast unverändert erhalten hat, ganz unsere Weise der Intonation sich findet. Bei der Consecration und nachher wurde zeitweise mit einer Glocke, an die Einer schlug, und zwei metallenen Becken Zeichen und Tact zum Gesange gegeben. Der Kirchendiener, welcher das Rauchfass gehalten hatte, liess, nachdem der Priester das Abendmahl

genossen, seine rechte Hand von ihm berühren, und sie dann von Andern küssen. Während der Geistliche dem von der Geburt Christi handelnden Abschnitt des Evangeliums Lucae an einem vor den Altar gestellten Pulte vorlas, erhoben sich Alle, und nahmen den Tarbusch, nicht aber das weisse Käppchen unter demselben, ab. Die Laien hatten sich nämlich nach orientalischer Weise mit untergeschlagenen Beinen auf den Boden hingekauert, mir hatte man einen Stuhl gegeben. — Nach dem Schluss der Messe zeigte der Priester eine Wachspuppe vor, welche das Christuskind vorstellen sollend von Allen auf Knieen und Fussspitzen stehend geküsst wurde, wobei Jeder ein 5 Para-Stück, d. i. 3 Pfennige auf einen Teller legte. Die ganze Ceremonie dauerte bis 4 Uhr Morgens.

Ich füge noch einige allgemeine Bemerkungen über die Unterschiede der orientalischen Christen unter sich und von den occidentalischen bei.

Es ist schon oben mehrfach erwähnt worden, dass ihre Weltgeistlichen, Priester, Diakonen und Subdiakonen verheirathet sein können, das heisst, es ist ihnen verstattet, in einer vor ihrer Weihe eingegangenen Ehe zu verbleiben; sie dürfen sich jedoch nicht zum zweiten Male verheirathen, wenn ihre Frau gestorben ist. Diess beruht auf einem Dekret des Concilium Trullianum oder quinisextum (weil es kirchliche Verordnungen als Nachträge zu dem fünften und sechsten ökumenischen Concil enthielt, die in jenen beiden nicht gemacht worden waren), welches im Jahre 692 zu Constantinopel gehalten wurde. Diese Erlaubniss haben die unirten, wie die nicht unirten Griechen, Armenier und Syrer. Ist die Frau gestorben, so gehen sie gewöhnlich in ein Kloster, um auch die Aussicht auf eine höhere Stufe oder Würde sich zu eröffnen. Alle orientalischen Secten haben die Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt*), und geben den Laien das in den Wein getauchte Brod in den Mund; aber nur die Armenier, die unirten, wie die nicht unirten, und die Maroniten haben ungesäuertes Brod bei dem Abendmahl (فطير), alle andern christlichen Secten des Orients gesäuertes (خمير).

Die unirten Armenier und Syrer haben (theilweise erst in der neue-

*) Dr. Lautour behauptet, dass die Syrianer (die kathol. Jacobiten) seit einiger Zeit gleich den Maroniten von den römischen Katholiken auch das Abendmahl unter Einer Gestalt angenommen haben. Diess ist wenigstens bei den Letztern nicht der Fall, wie ich mich aus eigner Anschauung überzeugt habe; und da die Maroniten mehr als alle andern unirten Secten von dem Katholicismus angenommen haben, so lässt sich annehmen, dass auch die Syrianer von ihrem ursprünglichen Ritus nicht abgegangen sind.

sten Zeit, die Maroniten schon früher) den gregorianischen Kalender angenommen, die Melchiten dagegen mit den übrigen orientalischen Secten den alten julianischen noch beibehalten.

Die Zeiten, zu denen die Fasten geboten sind, sind in allen orientalischen Kirchen im Ganzen dieselben, und die unirten Kirchen haben die Fasten der ihnen entsprechenden nichtunirten, aus denen sie hervorgegangen sind, beibehalten; aber es hat fast jede Kirche noch ihre besonderen Fest- und Fasttage. Sie stimmen darin überein, dass sie in jeder Woche zweimal, Mittwochs (weil Judas an diesem Tage seinen Meister verkaufte) und Freitags, vor Ostern 48, und vor dem Fest der Himmelfahrt Mariae 15 Tage fasten. Jenes heisst صوم الكبير, sôm el kebir „das grosse Fasten", dieses صوم (السيّدة) ستّ sôm es-Sitt „das Fasten der Herrin" (Madonna); die Armenier, welche nächst den Griechen die meisten Fasttage — in jedem Jahre 111 — haben, fasten jedoch vor dem Himmelfahrtsfest der Maria nur 7 Tage. Das Fasten der Apostel, (صوم الرسل) sôm er-rosol, dauert bei den Griechen 12 Tage und darüber, bei den Syrianern regelmässig 12, bei den Maroniten aber nur 4 Tage. Das Fasten vor Weihnachten (صوم الميلاد) sôm el milad, hat bei den Griechen eine Dauer von 40 (nach Dr. Lautour nur 14), bei den Syrianern von 25, und bei den Maroniten von 20 Tagen. Die Gebete und deren Anordnung bei der Messe sind bei den verschiedenen Secten verschieden. Die Maroniten stimmen am meisten mit der römischen Kirche überein, auch ist ihr Messgewand dem der römischen Kirche analog. Die Griechen haben einen Chorrock, welcher vorn zugenäht ist, und auf die Arme genommen wird; auch können sie die Messe nicht celebriren, ohne auf einem Teller, oder in einem leinenen Tuche (*αντιμινσιον*) Reliquien von Heiligen (ذخيرة) bei sich zu haben.

Bei allen diesen Secten, mit Ausnahme der Armenier beider Confessionen, ist die Liturgie arabisch; bei den syrischen Christen (den katholischen Syrianern, Jacobiten, Nestorianern, chaldäischen Christen und Maroniten) kann sie auch in syrischer Sprache gehalten, die Einsetzungsworte bei dem Abendmahl müssen bei ihnen aber in syrischer Sprache gesprochen oder vielmehr gesungen werden. In Kurdistan, wo bei allen Syrern ihre Muttersprache sich als lebende erhalten hat, ist die Liturgie ganz syrisch. Im Uebrigen sind die Liturgien verschieden, doch haben die unirten Chri-

sten die der nichtunirten Secten, aus denen sie hervorgegangen sind, beibehalten.

Ausser diesen orientalischen Secten findet sich aber auch eine kleine Anzahl römischer Katholiken in Damascus, welche durch die katholischen Missionäre convertirt worden sind. Diese waren von drei verschieden Mönchsorden, jetzt sind nur noch zwei derselben dort vertreten. Man kann nicht mehr mit Sicherheit angeben, welche von ihnen zuerst nach Damascus gekommen sind. Wahrscheinlich aber waren es die Franciscaner, welche von ihrem Mutterhaus in Jerusalem, der eigentlichen und wohl auch ersten Pflanzstätte katholischer Mission, Kolonieen an verschiedene Ortschaften in Palästina aussandten, um dort Töchteranstalten zu gründen. — Es ist bekannt, dass der Papst Innocentius III. im J. 1216 den Kanon des Franciscus von Assisi bestätigte, und dass dieser im J. 1219 nach Jerusalem reiste. Im folgenden Jahre kehrte er nach Italien zurück, und liess 10 von seinen Schülern in Palästina. Zehn Jahre nach seiner Rückkehr überliess Melik el Kamil, Sultan der Aijubiden, den Kreuzfahrern Jerusalem wieder; aber Melik en Nâsir entriss es ihnen von Neuem 11 Jahre später. Er liess jedoch die fränkischen Priester dort, wie sie Selah ed din Jusuf (der bekannte Saladin) bei der Eroberung von Jerusalem im J. 1187 gelassen, und wie Melik el 'Adel Seif ed din, der ihnen sogar in den Jahren 1212 und 1213 zwei Fermane gegeben hatte, durch welche ihnen gestattet wurde, an den heiligen Orten Messe zu lesen, und die grosse Kirche in Bethlehem unter ihrer Obhut zu behalten. Von jener — des Melik el Kamil — Zeit an sind bis auf den heutigen Tag die Franciscaner die Hüter des heiligen Grabes geblieben. Von Jerusalem aus haben sie sich weiter in Palästina und Syrien verbreitet, und Klöster unter dem Namen terra santa gegründet, welche einen grossen Theil ihres Unterhaltes von Jerusalem beziehen. Nach Damascus sind sie wahrscheinlich schon früher als alle andern römischen Missionare gekommen; denn der mehrgenannte Priester, Anton Bulad, versichert, dass er auf einem Stein der frühern Georgenkirche, welche schon im J. 1540 zur Moschee gemacht wurde, das Kreuz der terra santa, welches sich durch seine Form auszeichnet, gesehen habe; und da die im J. 1823 zur Kapelle eingerichtete Höhle des Ananias, welche zu der hinter ihr gelegenen und im J. 1541 in eine Moschee verwandelten Kirche des Ananias gehörte, Eigenthum der Franciscaner ist: so kann man mit Sicherheit annehmen, dass sie schon, und vielleicht lange vorher in Damascus sich

niedergelassen hatten. Im J. 1572 war der Pater Baptista von diesem Orden hier, welcher der maronitischen Kirche mehrere Geschenke machte. — Die Franciscaner hatten anfangs ein Haus ausserhalb der Stadtmauer nahe dem östlichen Thore باب شرکی Bab scherki, in welchem 6 Mönche von den Muhammedanern ermordet wurden. Denn früher war den Fremden verboten, innerhalb der Stadt zu wohnen. Diese Ermordeten sind, wie man sagt, auf dem Begräbnissplatze des Scheich Ruslân (einem früher bedeutenden Stadtviertel, welches an 30,000 Seelen umfasst haben soll) begraben worden. Als den Fremden die Wohnung im Innern der Stadt verstattet wurde, erwarben sie sich ein Haus in dem Stadtviertel des Thomasthores, Bâb Tûma باب طوما, und bauten darin eine Kapelle, die jetzt einen Theil der Klosterkirche ausmacht, und unter dem Namen des heil Antonius bekannt ist. Daran schloss sich das übrige Gebäude. Unter dem Superior Thomas Campaya wurden die Kirche und das Kloster erweitert, und beide sind, wenige nöthige Zusätze und Veränderungen abgerechnet, bis auf den heutigen Tag in jenem Zustande geblieben.*) Es findet sich noch ein Taufregister, geschrieben von seiner Hand, in dem Kloster, woraus erhellt, dass er von 1728 bis zu dem 19ten des Adar (März) 1753 getauft hat Am 14. des Elul (September) desselben Jahres starb er in einem Alter von 79 Jahren.

Das Kloster enthält 2 Gebäude mit 22 Zimmern, eine Schule, Bibliothek, Refectorium, Kirche und Zubehör, 3 Höfe, 2 Bassins mit fliessendem Wasser, und einen Küchengarten. Früher hatte es 4 Priester, jetzt nur deren 2, und einen Laienbruder, sämmtlich spanische Franciscaner. Ihre Einkünfte beziehen sie von dem grossen Kloster in Jerusalem, und ausserdem erhalten sie noch zuweilen Honorare für Messen und Gebete, so wie andere Stolgebühren von hiesigen Einwohnern. — Die Erlaubniss zu Erbauung der Kirche konnte nur durch einen Fermân des Sultan erlangt werden, welchen die Franciscaner mit einer Summe von 305 Beuteln d. i. 17500 Piastern erkauften (der Piaster hatte damals einen 7 — 8 Mal höhern Werth als heute, da er etwa 2 Silbergroschen gilt).**) Sie ist reich verziert, und hat 3 grosse Altäre: der Hochaltar ist dem heil. Paulus, der zweite der heil.

*) Nach Dr. Lautour wurden Kloster und Kirche von dem genannten Pater Thomas Campaya im J. 1724 erst gegründet.

**) Nach Dr. Lautour soll diess im J. 1758 geschehen sein. Da aber, wie eben erwähnt worden, Thomas Campaya die Kirche erbaut haben soll, und dieser schon im J. 1753 starb, so beruht diess wohl auf einem Schreibfehler, und soll vielleicht 1738 statt 1758 gelesen werden.

Jungfrau, der dritte dem heil. Antonius geweiht, und ausserdem 4 kleine Altäre, 2 im Norden, deren einer dem heil. Joseph, der andere dem heil. Rochus, und 2 im Süden, von denen der erste dem heil. Michael, der zweite der heil. Maria geweiht ist. Man feiert hier die Parochialmesse für die Römisch-Katholischen, deren Zahl sich etwa auf 30 – 40 Personen beläuft. — Zu dieser Kirche gehört noch die unterirdische Kapelle des Ananias, erbaut von dem römischen Legaten Franciscus Villardet (?) im J. 1823, als er Superior der Franciscaner in Damascus war, denen dieser Ort gehörte. Er bestimmte zugleich, dass jeden Sonnabend darin eine Messe gelesen werden sollte. Diese Kapelle ist nicht von dem genannten Superior zum ersten Mal erbaut worden, sondern steht an der Stelle einer alten verfallenen Kirche, worüber eine alte syrische Handschrift, die früher den Maroniten gehörte, jetzt aber in dem Kloster der terra santa aufbewahrt werden soll, wie mir der Pater Guillot versicherte, nähere Auskunft ertheilt. Leider konnte ich sie trotz aller Bemühung nicht zu Gesicht bekommen. Obige Kirche stand natürlich auf ebener Erde, und es sollen, nach der Versicherung desselben überhaupt viele Häuser in Damascus auf dem Schutt anderer eingestürzter Häuser gebaut sein, so dass man unter der Erde noch viele Pfeiler und Gemächer findet, welche früher auf ebener Erde gestanden haben. — Die Schule dieses Klosters hat einen Lehrer für das Arabische mit 150 Piaster monatlichem Gehalt; man hat auch seit einiger Zeit angefangen, das Italienische zu lehren, doch hat dieser Unterricht keinen Fortgang gefunden. Die Zahl der Schüler betrug 106, von denen 93 katholische Griechen, 6 Maroniten, 4 katholische Armenier und 3 nichtunirte Griechen waren. Die Kinder werden nicht unter einem Alter von 5 Jahren angenommen.

Nach der Versicherung des Priesters Anton Bulad sollen einer in Damascus allgemein verbreiteten Annahme zufolge die Capuciner die ersten katholischen Missionäre gewesen sein, welche sich dort niedergelassen haben. Da aber ihr Kloster seit dem am 5ten Februar 1840 erfolgten räthselhaften Verschwinden (oder der Ermordung) des Pater Thomas und seines Dieners Ibrahim Amâra[29]) geschlossen, und sämmtliche Papiere desselben nach Beirut geschafft worden sind, so ist es nicht möglich, nähere Notizen über seine Geschichte zu erlangen. Der Sanitätsrath Dr. Lautour sagt jedoch in seinen mir gütigst mitgetheilten schriftlichen Notizen über die verschiedenen christlichen Secten in Damascus, dass dieses Kloster im J. 1711 gegründet sei, und aus einer kleinen Kirche mit 3 Altären, einem gut

erhaltenen Hauptgebäude mit etwa 6 Zimmern, einem Hof mit einem Bassin fliessenden Wassers und einem Garten mit Zubehör bestehe, und dass bis zum J. 1844 zuweilen noch einzelne Mönche darin gewohnt haben.

Nach, vielleicht aber auch schon vor den Capucinern kamen die Jesuiten nach Syrien.*) Aus ihrem Archiv geht hervor, dass zuerst im J. 1625 zwei von ihnen, Namens Caspar Manilia und Johann Stila (Stella?) von Lyon nach Haleb kamen. Kaum aber waren sie als Missionäre aufgetreten, als die Griechen eine Klage gegen sie erhoben, und der Richter sie nach Ladakîa schickte, von wo sie auf dessen Befehl zu Schiffe nach Frankreich zurückgebracht werden sollten. Ein heftiger Sturm nöthigte das Schiff, in Malta zu landen, wo der Pater Manilia erkrankte, und von dem Schiffskapitain unter der Pflege des Pater Stila daselbst zurückgelassen wurde. Nach des Erstern Genesung gingen Beide nach Konstantinopel, und verschafften sich dort einen kaiserlichen Fermân, der ihnen den Besitz eines Hauses in Haleb verstattete. Mit diesem Fermân kehrten sie nach Haleb zurück; aber die Griechen erhoben eine neue Klage gegen sie. Der neue Pascha, der sie in Konstantinopel gesehen hatte, erklärte jedoch öffentlich vor der Gerichtsversammlung, dass er sie unter seinen besondern Schutz nehme, und Jeden, der sie beunruhigen würde, mit dem Gefängniss bedrohe. Sie begannen nun ungestört ihre Mission. Kurze Zeit darauf reiste der Pater Johann Stila nach Frankreich zurück, und sandte an seiner Stelle den Pater Hieronymus Quiroute (?) nebst zwei Priestern und einem Laienbruder. Als die Pest in Haleb ausbrach, pflegten sie die Kranken, wurden aber von den sämmtlichen Kaufleuten, die für sie fürchteten, genöthigt, sich in dem Chân abzusperren. Der griechische Matrân, welcher dem katholischen Glauben ergeben war, veranlasste sie, ein Lehrbuch für die Kinder, einen Katechismus, und eine Ermahnung an den Klerus auszuarbeiten. — Doch, als ein neuer Pascha nach Haleb kam, wurden sie abermals von den Griechen verklagt, weil sie eine Kapelle erbaut, und öffentlich Messe gelesen hatten. Die beiden Väter und zwei Diakonen wurden von dem Pascha in das Gefängniss geworfen, aber von einem christlichen Jünglinge, Namens Kentus, der darauf von den Griechen vergiftet wurde, aus demselben befreit. — Als der Matrân von Haleb, Euthymius, im J. 1631 zum Patriarchen erwählt, nach Damascus ging, nahm er den Pater Hieronymus, einen gründ-

*) Ich verdanke das Folgende den arabischen Mittheilungen des Priesters Anton Bulad, daher ich in der Orthographie der Namen unsicher bin.

lichen Kenner der orientalischen Sprachen, als seinen Legaten, Rathgeber und Erzieher seines Neffen, dem er die Priesterwürde ertheilt hatte, mit sich. Allein bei der im J. 1643 erfolgten Vertreibung dieses Patriarchen musste auch der Pater Hieronymus aus Damascus fliehen; überdiess hemmte auch der Krieg zwischen den Türken und Venezianern den Fortgang der Mission.

Als der Pater Hieronymus später nach Damascus zurückkehrte, kaufte er auf Anrathen des Befehlshabers der kaiserlichen Artillerie, Namens Michael Kendalojo, welcher den Pater liebte, und sein Verbleiben in Damascus wünschte, ein Haus in dem Quartier der Franken, wodurch er von dem Miri, der jährlichen Abgabe, befreit wurde. In diesem Hause gründete er im J. 1680, als er die Erlaubniss dazu erhalten, die erste Schule, und begann seine Mission, weil er am Vorabend des Festes von Pauli Bekehrung zuerst nach Damascus gekommen war, unter dem Schutz dieses Heiligen; und, so lange die Jesuiten in Damascus waren, hatte die Mission den Namen von ihm. Hieronymus blieb bis zu seinem Tode, 38 Jahre lang, in dieser Stadt. Im J. 1687 erhielten die Jesuiten specielle Autorisation, im Lande zu bleiben, und den katholischen Glauben zu lehren. Im J. 1689 kauften sie ein Haus in dem Quartier Fesêteq فسيتق an derselben Stelle, wo sich noch jetzt ihr Kloster befindet; auch eröffneten sie 1697 darin eine Schule, und erbauten eine Kapelle. — Im J. 1740 hatten die Mönche viele Streitigkeiten mit ihren Nachbarn wegen der Verbesserungen, welche die neue Einrichtung der gegründeten Schule nothwendig machte. Durch ein Geschenk von einigen Ellen Tuch wurde die Sache beigelegt. Später aber, während die Jesuiten sich mit der Organisation ihres Klosters beschäftigten, liess der Defterdar von Damascus, Dscheleby Efendi, die Baumaterialien stehlen, und zwang die Arbeiter, sie zu einem Bau für ihn zu verwenden. Im September und October desselben Jahres brach die Pest unter den Christen aus, so dass gegen das Fest aller Heiligen die Schule, und 18 Tage später auch das Haus und die Kapelle geschlossen wurden. Zu Anfang des folgenden Jahres liess die Pest zwar nach, und es stellte sich die Communication allmälig wieder her; aber erst gegen die Mitte des Sommers hörte die Seuche ganz auf, nachdem sie auch unter den Jesuiten mehrere Opfer gefordert hatte. — Im J. 1745 nöthigte eine Verfolgung von Seiten der Muhammedaner die Mönche, ihr Haus zu verlassen. Einer von ihnen, der Pater Roman, starb, ohne dass man die Ursache seines Todes ermitteln konnte. Nachdem durch die darauf erfolgte Veränderung des

Pascha's der Friede hergestellt war, nahmen die Jesuiten ihre missionarischen Arbeiten wieder vor, und erlangten in demselben Jahre sogar in Folge einer bei dem Gesandten in Konstantinopel eingereichten Beschwerde wegen der ihnen von dem Gouvernement zugefügten Uebel, und wegen einer neuen Erpressung von 3000 Piastern, den Befehl des Sultan, dass ihnen das Geld sofort zurückerstattet werden solle.

Im J. 1753 entstanden mit Excommunication und vielem Scandal endigende Streitigkeiten zwischen den Lateinern und Maroniten wegen einer frommen Frau, welche diese Letztern noch während ihres Lebens kanonisiren wollten. — Am 22ten September wurde der Hochaltar im Namen des heiligen Joachim eingeweiht, und die Reliquien der heiligen Rosalie, der Patronin der Pestkranken, unter den geweihten Stein gelegt. Damals erst fing man an, die Kapelle mit schönen goldenen und silbernen Gefässen und anderm Schmuck zum Gottesdienst zu versehen, und erweiterte sie im folgenden Jahre zu einer Kirche. — Im J. 1756 entstanden religiöse Streitigkeiten mit den nichtunirten Griechen. Im folgenden Jahre wurde Damascus von vielen Aufständen heimgesucht; Volk und Soldaten kamen öfter in Handgemenge, mehrere Stadtviertel wurden in Brand gesteckt, die Karavane von Mekka wurde beraubt, und die sie begleitenden Truppen zusammengehauen. — Der eintretende Tod des Sultan vermehrte noch die Wirren, und alle Mönche hatten viel zu erdulden. — Im J. 1758 lieferte der Pascha von Damascus den Janitscharen mehrere Treffen in der Vorstadt des Meidân, wobei Letztere besiegt und ohne Erbarmen getödtet wurden. — Die Stadt war dabei wiederholten Plünderungen ausgesetzt, die Pforte des Klosters wurde zweimal gesprengt. Im J. 1759 kauften die Jesuiten ein unterirdisches Gewölbe auf dem griechisch-katholischen Kirchhof zu ihrem und ihrer Nachfolger Begräbniss. Sie wurden darauf gefangen gesetzt und genöthigt, 2200 Zechinen zu bezahlen, um das Niederreissen ihrer Kirche zu verhindern. Kurze Zeit nachher fand eine noch heftigere Verfolgung gegen sie statt, so dass sie am 11ten Juni gezwungen wurden, aus ihrer Wohnung zu fliehen, und Kirche und Kloster erst am 1ten October 1760 wieder eröffnet werden konnten. — Die Jahre 1761 und 1762 brachten zwar keine Verfolgungen von Seiten der Muhammedaner, aber viele Intriguen und Streitigkeiten unter den verschiedenen katholischen Riten. Die Autorität des Papstes war durchaus nothwendig zur Wiederherstellung der Einheit; aber man musste den Gouverneurs der Districte, in denen diese

Misshelligkeiten stattfanden, einige Tausend Piaster zahlen, eine Contribution, welche oft wiederkehrte, und wozu sich immer ein Vorwand fand.

Nachdem im J. 1764 die Unterstützungen aufhörten, da der Jesuitenorden in Frankreich aufgehoben war, und da Rom nur den vierten Theil der bisherigen Unterhaltungssumme bewilligte, waren die Mönche auf Almosen angewiesen. Die Jesuiten von Damascus waren so glücklich, von einem Kaufmann, Namens Ibrahim Chêr (Khêr), ein Geschenk von 240 Zechinen zu erhalten. Andere fromme Personen kamen den Mönchen ebenfalls zu Hülfe: und so wurden sie in den Stand gesetzt, ihre Mission fortzusetzen. Ausser den damaligen Verfolgungen von Seiten der nichtunirten Griechen unternahmen auch die Muhammedaner wieder eine Verfolgung der Katholiken am Tage von Pauli Bekehrung im J. 1765, weil ein Katholik, welcher Moslem geworden war, zu seiner ersten Religion zurückkehren wollte. Sie beunruhigten die Christen sehr, verlangten von den Katholiken eine Summe von 2200 Zechinen, eben so viel heimlich von den Vätern der terra santa, und gaben einem Christen die Bastonade in dem Grade, dass er fast unter den Streichen verstorben wäre.

Während der französischen Revolution von 1789 waren die Jesuiten, da ihr Orden von Neuem aufgehoben war, abermals genöthigt, ihr Kloster zu verlassen. Der Pater, Petrus Wirst, ein Jesuit, verliess seine Congregation, und liess sich in den Orden der L a z a r i s t e n aufnehmen, in welcher Eigenschaft ihm verstattet wurde, das Kloster zu verwalten, eine kleine Schule zu halten, und seine Missionsarbeiten fortzusetzen. Mit vielem Eifer erfüllte er allein diese verschiedenen Functionen bis zu seinem Tode im J. 1805 (nach Anton Bulad bis 1808). Darauf wurde das Kloster der Bewachung eines Katholiken, Namens Michael Kobieh, überlassen, welcher das Haus bewohnte, und Almosen für die Armen einsammelte. — Am 20ten des Monats Elul (September, nach Lautour erst im October) 1827 wurde das Kloster wieder eröffnet durch die zwei Lazaristen Ponceau und Leroi, welche viel darin bauten, und die Kirche vergrösserten, unter grosser Gefahr für ihre Person, aus welcher sie die Zahlung einer Geldsumme befreite. — Im J. 1833 wurde die Schule eröffnet; im J. 1835 begann darin der Unterricht im Italienischen, hörte aber nach zwei Jahren in Folge des Todes des Lehrers wieder auf. In demselben Jahre wurde eine Mädchenschule gegründet, in welcher Unterricht im Lesen des Arabischen und im Nähen und Schneidern von zwei Lehrerinnen ertheilt wird. Im J. 1846 besuchten diese Schule

110 Mädchen, von denen 29 das Nähen und Schneidern von Damenkleidern erlernten. Es waren darunter 60 Töchter von katholischen Griechen, 14 von Syrianern, 6 von nichtunirten Griechen, 3 von chaldäischen Christen, 12 von Maroniten, 10 von Armeniern, 5 von Lateinern (d. i. europäischen Katholiken). Anfangs wurden die Mädchen auch im Schreiben unterrichtet; da aber die griechisch-katholische Geistlichkeit dagegen eiferte, indem sie meinte, diess führe die Mädchen zu weit und zur Zügellosigkeit, so sah sich der Superior genöthigt, diesen Theil des Unterrichts eingehen zu lassen.

In der Knabenschule begann 1839 der französische Unterricht, und im J. 1848 der Unterricht im Türkischen, nachdem schon vorher im J. 1843 durch den trefflichen Superior des Klosters, Pater Pierre Guillot, ein neuer Schulplan ausgearbeitet worden war. — Ausser dem Superior enthält das Kloster noch einen Coadjutor, zwei Laienbrüder, sämmtlich Franzosen, und ausserdem noch 2 Lehrer und 2 Lehrerinnen; diese 4 Letztern sind Eingeborne. Die Functionen des Superiors bestehen in der Führung der Correspondenz, der Verwaltung des Klosters, und der Aufsicht über den ganzen Unterricht, während der Coadjutor und die zwei Laienbrüder im Französischen, die beiden Lehrer im Arabischen und Türkischen unterrichten. Die Schule wird in 3 Klassen getheilt, deren erste bestimmt ist für das Arabische, die zweite für das Französische, die dritte für das Französische und Türkische. Ausserdem wird auch noch Unterricht in der Geographie und im Rechnen ertheilt. Die Zahl der Schüler beträgt 100—120, darunter Christen, Juden und Muhammedaner. Unterhalten werden die Lazaristen durch die französische Regierung und durch ihren Orden. — Der Schullehrer erhält monatlich 125 Piaster, die Lehrerin im Lesen 90, die Andere, welche im Nähen unterrichtet, monatlich 30 Piaster (1 Piaster ungefähr 2 Sgr.) aus dem Budget der Lazaristen. Ausser Damascus haben die Lazaristen noch Stationen in Haleb, Tarabolus und Antura.

Endlich finden sich in Damascus auch evangelische Missionare, und zwar Presbyterianer, unter denen 2 Americaner, Mr. Barnett und Dr. Bolding, und ein Irländer, Mr. Robson, ausserdem aber noch 3 Andere waren, deren Namen mir nicht bekannt sind. Diese Station bestand erst seit 15 Jahren, während sie schon seit etwa 35 Jahren in Beirut etablirt waren, wo sie auch eine Mädchenschule errichtet haben; auch hatten sie 8 Jahre vorher Stationen in Haleb und Tarabolus gegründet. Die Zahl der Protestanten in Damascus übersteigt jedoch nicht 40—50 Seelen, während

ihre Anzahl in Hasbaya, einer Filialstation von Beirut, und in Beirut selbst, viel bedeutender ist. — In Damascus haben sie eine kleine Schule, welche in dem Hause von Mr. Barnett war. Der Gottesdienst, welcher jeden Sonntag, aber auch nur an Sonntagen, da die Presbyterianer keine Feste anerkennen, erst arabisch und dann englisch gehalten wird, fand in dem Hause des Dr. Bolding statt, im Sommer in der offenen Halle, im Winter in dem geheizten Saale, und besteht in einem kurzen Gebet zu Anfang und zu Ende, und in einer wörtlichen Erklärung eines Kapitels aus dem neuen Testamente.

Im Allgemeinen bemerke ich nur noch, dass die Wirksamkeit der Missionäre bis zu dem letzten Friedensschluss nur auf die verschiedenen Confessionen der Christen und der Juden beschränkt war. Die Muhammedaner durften ihren Glauben bei Todesstrafe nicht abschwören; aber الكفر ملة واحدة „der Unglaube ist eine Religion;" also ist diess gleich. Mir wurden auch zwei Beispiele von Drusen genannt, welche zu dem Christenthum übergetreten waren, der Eine zu der evangelischen, der Andere zu der katholischen Gemeinde.

Die Juden haben in Damascus 8 ordentliche Synagogen und 4 Bethäuser oder vielmehr Betsäle in Privathäusern. Ihre Zahl wird, wahrscheinlich auch zu gering auf 5—6000 Seelen angeschlagen, welche zusammen in einem besondern, nach ihnen benannten, und an das christliche anstossenden Stadtviertel wohnen. Sie sind sämmtlich Rabbaniten, die den Talmud als ihre Norm anerkennen. Früher gab es in Damascus auch Karaiten oder Karäer, welche aber etwa seit 25—30 Jahren ausgestorben sind. Die ihnen gehörige Synagoge verkaufte, wie ich schon oben erwähnte, der letzte Karäer an die melchitischen Christen, welche sie zu der jetzt bestehenden Nikolaikirche umbauten. Ausserdem gab es in Damascus noch Samaritaner, welche aber ebenfalls ausgestorben sind; jedoch gehört es wohl in das Reich der Fabeln, wenn diese behaupten, dass die jetzige Umaijaden-Moschee, ehe sie eine christliche Kirche wurde, ihre Haupt-Synagoge gewesen sei.

Von wissenschaftlichen Werken, von alten Handschriften überhaupt findet man, so viel ich mich aller Orten erkundigt habe, bei den orientalischen Juden nichts. Sie ermangeln jetzt durchgehends aller Bildung, wissen diese nicht zu schätzen, und haben daher auch nichts aus alter Zeit aufbewahrt. Ich fand in Damascus eine einzige Handschrift des A. T., die Erwähnung verdiente. Sie ist in den Jahren 5126—5143 d. i. von Erschaffung der Welt, also von 1366—1383 n. Chr. geschrieben, und enthält in der

Einleitung geschichtliche Notizen bis zu der Zeit des Schreibers, deren Abschrift von Interesse sein könnte.

Ein Mal wohnte ich einer jüdischen Trauung und Hochzeit bei. Braut und Bräutigam waren aus den reichsten Familien; die der Braut stand unter dem Schutz des preussisch-englischen, die des Bräutigams unter dem des österreichischen Consulats, daher sämmtliche europäische Consulate eingeladen waren. Um 1 Uhr Mittags waren wir eingeladen, konnten aber erst gegen $2\frac{1}{2}$ Uhr erscheinen. Schon, als wir in den Hof eintraten, schallte uns aus dem Empfangssaal (der Qâa) eine gellende Musik entgegen, welche 5 sich und die Ohren der Zuhörer jämmerlich abstrapazirende Instrumente hervorbrachten, eine Violine, eine Handpauke mit Schellen, die, wie man auch bei uns zuweilen sieht, abwechselnd geschüttelt und mit der Faust geschlagen wurde, zwei kleine Pauken, die man mit kleinen Stäben bearbeitete, und eine Art von Hackebret, قانون Qânûn genannt, welches, wie ich glaube, 6 Octaven hat, mit Saiten von Eisendraht, die mit den Fingern betastet wurden. Die Braut sass, als wir in den Saal traten, wie eine Pagode in der Mitte des Divan, erhob sich mechanisch und schweigend, um uns zu begrüssen, und setzte sich dann eben so mechanisch mit untergeschlagenen Beinen wieder nieder. Obgleich wir glaubten, zu spät zu kommen, so hatten wir doch die Ceremonie noch zu erwarten, und erst allmälig, nachdem noch mehr Herren und Damen erschienen waren, füllte sich der grosse Saal. — Ich hatte desto länger Gelegenheit, die kostbar geschmückten, von Diamanten, Perlen und Goldstücken strotzenden Damen in Augenschein zu nehmen, und bedauere nur, dass ich nicht im Stande bin, den Putz in allen seinen einzelnen Theilen recht genau zu beschreiben. Ueber dem kleinen, niedrigen Fess (Tarbusch) waren Blumen mit untermischten Schnüren von Diamanten angebracht, in das lange (falsche) in vielen Flechten den Rücken herabhängende Haar kleine Goldstücke in Menge eingeflochten; die Füsse zierten gelbe Schnabelschuhe, und über den weiten schweren buntseidenen Pantalons trugen sie bunttaftene Tunika's durch einen persischen Shawl als Gürtel nachlässig zusammengehalten, während Viele darüber noch einen seidenen Spenzer hatten. Die Braut war natürlich besonders reich geschmückt. Ihre Tunika war von grünem Atlas mit Gold durchwirkt; eine Menge Schnuren von kostbaren Perlen und Goldstücken bedekten gleich einem Kürass ihre Brust und den Oberkörper. So sass sie fast unbeweglich, ein wahres Schlachtopfer, mehrere Stunden lang da, durfte wenig

sprechen und nichts geniessen. Unaufhörlich spielten dabei die Instrumente, oder sangen die Musici zu ihrem Spielen, zuweilen unterbrochen durch das Jauchzen der Damen und laute Glückwünsche. Endlich ertönte aus dem Vorhofe (vor dem eigentlichen Hof, welcher bei den Muhammedanern das sogenannte Harem einschliesst) der liebliche Schall einer Pauke und Pfeife zum Zeichen, dass der Bräutigam im Anzuge sei. — Zuerst kamen die verwandten Damen des Bräutigams, durch das Jauchzen der weiblichen Gesellschaft empfangen, dann mit denselben Acclamationen er selbst mit grossem Gefolge von Verwandten und Freunden. Vorher hatte man, obgleich es heller lichter Tag war, Lampen um das Bassin, und vor einem in der offenen Halle, dem sogenannten Liwân, aufgerichteten Thronhimmel zwei grosse Leuchter angezündet. Unter diesen Thronhimmel wurde, nachdem der Bräutigam von den Anwesenden begrüsst worden war, die Braut, der ein weisser durchsichtiger Schleier übergeworfen wurde, von zwei Damen geführt, und auf den Divan gestellt, wobei sie fortwährend, wie während der ganzen folgenden Ceremonie, die Augen zuhalten musste. — Drei Rabbiner stellten sich nun an der Seite auf, der Bräutigam vor ihnen, und recitirten halb sprechend halb singend lange hebräische Gebete, deren Inhalt ich aber, obgleich ich dicht dabei stand, weil sie nicht vernehmlich und mit rasender Schnelligkeit gesprochen wurden, doch nicht verstehen konnte. — Ein dem einen Rabbinen gereichtes Glas voll Wein, worüber er ein Gebet sprach, gab er wieder zurück, und empfing ein anderes leeres Glas, um es auf die Erde zu werfen, so dass es in Stücke zersprang. Darauf liess er sich abermals ein Glas voll Wein geben, trank erst daraus, gab dann dem Bräutigam zu trinken, und setzte es auch der Braut unter dem Schleier an den Mund. Sodann nahm er von dem Bräutigam einen goldenen Siegelring, steckte ihn der Braut an die rechte Hand, wobei der Bräutigam geloben musste, sie nicht zu verlassen u. s. w., und endlich las ein anderer Rabbiner den Heirathscontract vor, worin die Mitgift für den Bräutigam, und die Summe, die er seiner Frau bei etwaiger Trennung der Ehe auszusetzen versprach, angegeben war. — Nachdem damit die Feierlichkeit beschlossen war, rauchte man, trank Limonade und Kaffee, ass allerhand Süssigkeiten, überzuckerte Aprikosen, Citronat u. s. w., und trennte sich endlich. —

Nosairier giebt es in Damascus mit Ausnahme derer, welche mit Gewalt als Soldaten gepresst worden sind, wahrscheinlich gar nicht, oder doch nur

sehr Wenige; dagegen sind die Drusen in grosser Anzahl vorhanden. Man schätzt ihre Seelenzahl auf 4—6000, welche sämmtlich auf dem Meidân wohnen, d. i. in dem Stadtviertel, welches bis zu dem باب الله Bâb Allah „Gottesthor“ sich erstreckt, und aus einer breiten, langen und geraden Strasse mit mehrern Nebengässchen besteht. — Da die Drusen selbst durchaus nichts von ihrer Religion an Andersgläubige verrathen dürfen, so konnte ich auch nur von Christen und Juden einige Notizen über sie erlangen, welche ich hier mittheilen werde. Sie sind theils von dem mehrerwähnten melchitischen Priester Anton Bulad, theils von dem Dragoman des Preussischen Consulats in Damascus, Mr. Dawud, theils endlich von Dr. Hanna, einem Araber, der zugleich die Seelsorge für die evangelische Gemeinde in Hasbaya ausübt, theils auch aus mündlichen Mittheilungen Anderer geschöpft.

Sie sollen sich gegenseitig theils an einem bestimmten Händedruck, theils an einer bestimmten Begrüssungsformel erkennen, welche nach der gewöhnlichen Begrüssung Einer dem Andern sagt: „Bist du von denen, welche die Ehliledsch (eine Balsamstaude, *myrobalanum*) in die Herzen der Gläubigen säen?“ Ihren Müttern, so versicherten mir Augenzeugen, erweisen sie göttliche Verehrung; jeden Morgen, wenn sie ausgehen, legen sie ihre Waffen, oder, wenn sie deren nicht haben, ihre Messer vor ihnen hin, werfen sich nieder, beten, und lassen sich von ihnen zu ihrem Werke segnen. — Sie glauben, dass Gott den Menschen zu Anfang sich persönlich geoffenbart und ihnen befohlen habe, ihn allein anzubeten. Später sei der Satan gekommen, und habe ein Gleiches verlangt. Da fielen Viele von Gott ab, und wendeten sich zu dem Satan; diejenigen aber, welche standhaft bei ihrem wahren Glauben beharrten, waren die Drusen; sie haben sich nicht nur bis heute so erhalten, sondern werden auch ihrer Meinung nach auf ewig als der Kern der Menschheit bestehen bleiben, unbefleckt von dem Kultus des Satans, von welchem Muhammedaner, Christen und Juden verunreinigt sind. Daher vermischen sie sich auch nicht mit ihnen, und mögen keine Proselyten unter ihnen machen. Alle Andern sind erst später zu der Erkenntniss des Einen Gottes gelangt. Die Seelenwanderung von einem Drusen zum andern, nicht aber in Thiere, erhält sie fortwährend in gleicher Anzahl; sie glauben, dass, wenn Einer bei ihnen stirbt, derselbe sogleich in China wieder auferstehe; von da meinen sie, werden sie dereinst mit Heeresmacht ausbrechen, und Stambul erobern. Daher sind sie sehr

kriegslustig und tapfer, ja tollkühn im Kampfe. Sie glauben, dass Gott einem Jeden sein Schicksal auf die Stirn geschrieben habe,*) und ein Kriegslied bei dem Beginn des Kampfes lautet: سيروا الى ما قدر الله — اللى كاتبه ربّك يصير Sîru ela ma qadar allah— elli kâtebu rabbak jeçîr, d. i. „Gehet, wohin Gott bestimmt hat — der, welcher es (sc. das Loos) aufschreibt, wird dein Herr sein.“ — Es ist ihnen verstattet, ihre Schwester, ja sogar die eigne Tochter zu heirathen, obgleich diess, um den Anstoss bei Christen und Muhammedanern zu vermeiden, nur im Geheimen geschieht.*) Vielweiberei haben sie jedoch gar nicht, auch nicht die Beschneidung, der sie sich nur gezwungen unterziehen. — Sie haben 7 Fundamentalartikel ihres Glaubens, von denen der eine der Glaube an Einen Gott, ein anderer die Vertheidigung des Glaubens ist. Mit den Jesuiten haben sie den Grundsatz gemein, dass der Zweck die Mittel heilige; und insofern halten sie auch zur Vertheidigung ihres Glaubens und ihrer Glaubensgenossen, zu der sie verpflichtet sind, so wie in der Politik jede Ungerechtigkeit und Lüge für erlaubt.**) — So wie sie 7 Glaubensartikel haben, so besteht auch ihr Hauptwerk über ihre Religion aus 5 Büchern.

Sie haben keine besondern Gotteshäuser. Ihr Gottesdienst, welcher stets am Abend von Donnerstag zu Freitag stattfindet, wird auf einem freien Platze auf der Spitze eines Berges, خلوة Chalwe***) d. i. „einsamer Ort“ abgehalten. Auf demselben steht ein Tisch, und auf diesem die Figur eines Kalbes von Erz, Gold oder Silber, mit aufgesperrtem Maul. Der Angesehenste unter ihnen, eine Art Geistlicher, legt getrocknete weisse Weintrauben in das Maul des Kalbes, welche dann am andern Ende der Figur wieder herauskommen, und — von den Anwesenden verzehrt werden. Diess behauptete wenigstens Mr. Dawud, der Dragoman, einmal heimlich mit aus der Ferne gesehen zu haben. Uebrigens ist auch die Meinung, dass

*) Es ist ihnen Alles erlaubt, was im Geheimen geschieht, Mord, Diebstahl, Ehebruch u. s. w.

**) Gleich bei seiner Geburt, sagen sie, wird einem jeden Menschen auf die Stirn geschrieben, wie lange er leben, und welches Todes er sterben werde. Der Mensch wird gut oder schlecht geboren, und hat kein Verdienst, wenn er gut, keine Schuld, wenn er böse ist. Wie der Mensch im Stande ist, eine Uhr, ohne dass er nöthig hat, sie aufzuziehen, Tage, Wochen, Monate, selbst Jahre lang gehen zu lassen: so hat ein Weiser die Welt mit Allem, was darin ist, erschaffen, und für sich selbst eine Stelle im Himmel bereitet. Er erhob sich dahin; aber ein Sturm trieb ihn hinweg, und vernichtete ihn, so dass nun die ganze Welt wie ein Räderwerk fortgeht.

***) Auch die Moscheen der Muhammedaner benennen sie so.

die Drusen der Figur eines Kalbes Verehrung erweisen, in Damascus wenigstens ganz allgemein (obgleich Dr. Hanna in Hasbaya sie für eine Erfindung hielt), und, wenn man damals, als der Krieg mit ihnen von Seiten des Seraskiers begonnen, und eine für sie so glückliche Wendung genommen hatte, sie scherzweise fragte, wie das Kalb sich befinde, was es mache? so antworteten sie, es habe Hochzeit. Das Kalb, عجل, 'Adschel, soll bei ihnen eine doppelte Bedeutung haben, und bald als Gegenstand der Verehrung, bald als Gegenstand der Verwünschung genommen werden. Im letztern Falle sollen sie sich Muhammed darunter denken, während sie Abubekr als شيطان „Satan" und Aly als ابليس Iblîs (Teufel) verfluchen. Dagegen sollen die Drusen dem Elias eine besondere Verehrung erweisen, indem sie bei einer Betheuerung bei dem Chudhr, خضر — so wird Elias und auch der Ritter St. Georg, in welchen die Seele des Elias übergegangen sein soll, allgemein in dem Orient genannt — schwören. Neben dem Chudhr verehren sie aber auch den Propheten Schoaib, نبى شعيب, wie die Araber den Jethro nennen. Den Ursprung dieser Verehrung und der Drusen überhaupt leiten die Rabbinen von dem Zug der Kinder Israel in der Wüste her, und sagen: Als Aaron während der Abwesenheit Moses auf dem Sinai von dem Volke gequält wurde, ihm einen Gegenstand der Anbetung zu geben, forderte er von ihnen in der Absicht, sie bis zu seines Bruders Rückkehr aufzuhalten, alles Geschmeide an Gold und Silber, was sie besassen (2. B. Mos. 32.). Wider Erwarten brachten sie es auf der Stelle. Einen neuen Aufschub hoffte er dadurch zu erlangen, dass er ihnen sagte, er müsse diess Alles in das Feuer werfen; aber auch dazu gaben sie sogleich ihre Einwilligung. Als diess nun geschmolzen war, und gegossen wurde, ergab sich von selbst die Figur eines Kalbes oder einer Kuh, welche sie anbeteten. Diejenigen von ihnen, welche von dieser Zeit an bei der Verehrung des Kalbes verharrten, waren die Drusen. — Die Samaritaner behaupten dagegen, die Drusen seien die Nachkommen von Loth's Töchtern, also die Moabiter und Ammoniter, vgl. 1. B. Mos. 19, 37. 38.

Nicht alle Drusen sind mit ihrer Religion und ihren Mysterien vertraut. Es giebt Eingeweihte und Uneingeweihte unter ihnen; die Letztern wissen fast gar nichts von ihrer Religion, die Erstern, unter welche sich auch Frauen aufnehmen lassen können, zerfallen in 3 oder 4 Grade, welche nach und nach, aber nicht von Allen, durchlaufen werden. Ihre Geistlichen nennen sie عقلا 'Oqelâ oder عقايل 'Aqâïl d. i. „Weise," über welchen zwei oder

drei العقل (مشايخ oder) شيوخ Schoiûch el 'aql, „Greise des Verstandes" oder des Wissens stehen; und diese endlich haben ein allgemeines gewissermassen unsichtbares Oberhaupt, den eigentlichen شيخ العقل, Scheich el 'aql, den aber niemand kennen soll. Bei ihrem Gottesdienst fungirt stets ein عاقل, 'Aqil, Weiser, welcher die Figur des Kalbes mit sich bringt, da diese stets von ihnen aufbewahrt wird, und so klein ist, dass man sie in der Tasche tragen kann, aber nur Erwachsene dürfen dabei zugegen sein, wahrscheinlich auch Frauen, da diese ja auch zu den höhern Graden zugelassen werden.

Eine häufige Verwünschung bei den Drusen ist: الله يلبسك برنيطة Allah jilbesakBornêita, „Gott setze dir einen Hut auf" d. i. mache dich zu einem Franken, also Ungläubigen, was gleichbedeutend ist mit „Gott verdamme dich." — Eigenthümlich ist, dass die Drusen sämmtlich nicht rauchen. Ein Druse versicherte mir einmal, dass ihre Religion viel Aehnlichkeit mit der der Engländer habe. [30])

Ausser den Drusen und Nosairiern soll in Syrien noch eine dritte, ganz räthselhafte Secte sich finden — der Ismaeliten nicht zu gedenken,— welche gleich Jenen unter Muhammedanern als Muhammedaner, unter Christen als Christen sich geriren. Man nennt sie die alten Syrianer. Ihr Wohnsitz ist in der Umgegend von Alexandrette (Iskenderûn); sie haben keinen Gottesdienst, aber ein jährliches Fest um Johannis, wo sie in einem bestimmten Dorfe nahe bei Alexandrette zusammenkommen, und niemand hinein lassen. Ist ein Fremder gerade zu dieser Zeit in dem Orte, den sie nicht hinausweisen können, so verschieben sie das Fest bis zu seinem Weggange. Man glaubt, dass sie eine Art von Venusdienst haben. — Ich erwähne diess hier, ob ich gleich die Wahrheit dieser Notiz, die mir übrigens von einem glaubwürdigen Manne mitgetheilt wurde, der längere Zeit dort gelebt hat, nicht verbürgen kann, und, wenn sie richtig ist, auch nicht weiss, ob in Damascus sich Leute dieses Glaubens finden.

Man begegnet in Damascus verschiedenen Trachten; bald sieht man einen Moslem mit langem weiten Talar und weissem, oder weiss und gelbem, oder auch, wenn er Anspruch auf seine Nachkommenschaft von dem Propheten (Muhammed) macht, mit einem grünen Turban, bald einen orientalischen Christen mit blauem, blau und rothem oder anderm dunkelfarbigen dünnen Tuche um das Fess gewickelt, bald einen orientalisch-christlichen Geist-

lichen mit schwarzem Talar und schwarzer oder violetter Qaluse auf dem Kopfe, bald einen Juden mit dickem, breitem, schwarz und weissem Turban, bald einen Drusen mit schwarzem, auf dem Rücken und an den Seiten bunt mit Seide durchwirkten Talar und weissem Turban, bald einen Fellah oder Beduinen mit dunkelbraunem und weiss gestreiftem Talar und einem gelb und rothem oder dunkelbraunem dreieckigen Tuche auf dem Kopfe, welches durch einen dicken Strick oder Schnur von Kameelhaaren festgehalten wird, bald einen Türken oder europäischem Unterthan in fränkischer Kleidung mit Fess auf dem Kopfe, oder einen europäischen Reisenden mit breitkrämpigem weissen oder grauen Hute, oder einen europäischen Consul mit schwarzem Hute*) in Begleitung seiner Kawasse, welche in bunter, reich mit Gold gostickter Kleidung mit ihren langen silberbeknöpften Röcken ihm vorangehen, bald endlich Frauen oder Mädchen, die ganz in ein weisses Tuch verhüllt über ihren hellgelben Schuhen noch eben solche Stiefeln tragen, und desshalb höchst ungeschickt einherwatscheln.

Im Allgemeinen tragen die Männer unmittelbar auf dem Leib ein Hemde قميص, qamîs, darüber eine سترية (صدرية) setrije, eine Art Weste mit seidenen Knöpfen von buntem seidenen Stoffe, über diese einen langen Rock von bunter Seide, قنباز qumbâs genannt, mit Aermeln, welcher bis an die Füsse reicht, und vorn übergeschlagen wird. Dieser wird zusammengehalten durch eine wollene Leibbinde, تقميطة, taqmita, welche jedoch nicht von Allen getragen wird, und durch den Gürtel, زنار, sunnâr, einen dicken Shawl von Wolle bei Moslemen und Juden, von bunter Seide bei den meisten Christen; darauf kommt eine Art Jacke, ذامر oder طامر (dâmir oder tâmir)? genannt, welche im Winter von Tuch, im Sommer von Merino ist, mit langen aufgeschlitzten Aermeln, oder eiue andre Art mit kurzen Aermeln, die bis an die Elnbogen gehen, فرملية, fermelije, genannt, und über dieses Alles ein langer Talar mit langen, weiten, aber nicht aufgeschlitzten Aermeln, den man جبة dschubbe, nennt, wenn er von Tuch, aber عباية 'abâje, wenn er schwerer von Wolle, oder mit Goldstickerei verziert ist; auch wird er zuweilen

*) Da sämmtliche europäischen Consuln schwarze Hüte tragen, so hält man diess für eine Auszeichnung, die nur ihnen gebühre; und als einst am Neujahrstage ein armer deutscher Handwerker dem Pr. Consul in seinem schwarzen Hute, den er dazu aufgehoben hatte, seinen Gratulationsbesuch machen wollte, wurde er von den Dienern des Consuls insultirt, ihm der Hut abgerissen und zertreten.

كبوت kabût(?) genannt. Den Unterleib und die Beine bedecken weisse weite Beinkleider, welche oben zugebunden werden, und لباس lebâs heissen, und noch unter das Hemde kommen; theils über diese, theils auch ohne diese tragen sie, namentlich im Winter und auf Reisen, blaue Beinkleider von gleichem Schnitt, die man بُطُور butur, oder gewöhnlicher شَرْوَال scherwâl (corrumpirt aus dem persischen شَلْوَار) nennt. An den Füssen tragen sie, besonders in Beirut, Kamaschen, طماقات (?) temâqât, oder weisse, meist aber bunte Strümpfe, oder vielmehr Socken جرابات dschorâbât, oder auch لَقَالِيق (?) leqâlîk (vom Sing. لقلوق), und über denselben, oder auch ohne diese rothe Schuhe oder Stiefeln صَرْمَايَات sermâjât. Viele tragen aber auch über den Strümpfen rothe Schuhe قلاجين qalâdschîn, oder قلاشين qalâschîn (Kaloschen?), und über diese wieder die rothen Stiefeln, welche sie bei dem Eintritt in die Zimmer ausziehen. Die Bauern, alten Leute und Kinder haben gewöhnlich keine andere Fussbekleidung als diese Stiefeln. Schwarze Stiefeln oder Schuhe, welche Türken, Europäer und europäische Unterthanen tragen, werden صرمايه فرنجيه sermaje frendschije, fränkische Schuhe oder Stiefeln, oder auch كوندره kundra(?) genannt. — Das Fess nennt man in Damascus طربوش tarbusch, den Turban im Allgemeinen لفّة leffe, den der Muhammedaner, wobei das Tuch umgedreht wird لفّة مَبْرُومَة, leffe mebrume, wenn das Tuch gerade gebunden ist, عمّة, 'amme, und, wenn es klein, der Turban nicht dick ist, عَصْبَة 'asbe. Die Juden tragen eine breite, schwarze عمّة, weniger breit die Priester der Maroniten, früher auch die der Griechen und Melchiten. Diese tragen jetzt ein Barrett, قَلُوسَة qalûse genannt, über welches die höhere Geistlichkeit noch einen schwarzen Florschleier trägt. Der spitze Filzhut der Derwische heisst لَبَادة, lebâde.

Die Frauen und Mädchen tragen zuvörderst zwei Paar weisse Beinkleider unmittelbar über einander, von denen das untere alt und schmuzig, das obere neu und von verschiedenen Farben ist; darüber das Hemde, قميص, welches nur bis an die Schenkel geht, unten weiss, oben aber verziert ist. Ueber dem Hemde haben sie entweder einen قُنْبَاز, einen Rock mit Aermeln, der bis an die Knie geht, und unten aufgeschürzt wird, von bunter Seide, oder einen سَتْرِى setri, einen langen Rock, ebenfalls

mit Aermeln, welcher bis an den Unterleib zu, dann offen ist, bis an die Füsse reicht, und am Halse zugebunden werden kann, oder auch eine تنّورة, tennûra, welche unten zu ist. Die katholischen Christinnen tragen jetzt keinen Setri mehr, sondern eine Tennûra, weil der Patriarch jenen als nach seiner Ansicht unanständig verboten hat. Wirklich unanständig aber ist die Bedeckung der beiden Brüste durch zwei feine, durchsichtige Flortücher, welche hinten an dem Nacken zugebunden werden, und باية البزاز heissen. An den Füssen tragen sie weisse Strümpfe, darüber hellgelbe Schuhe, الجين اصفر (oder الشين), und über diesen auf der Strasse مست اصفر, gelbe Stiefeln. Auf dem Kopfe tragen sie einen طربوش, Tarbusch, welcher früher bis zu den Zeiten von Ibrahim Pascha bei Frauen und Mädchen der Muhammedaner, Juden und Christen sehr breit und an 2 Rotl d. i. 10 Pfund schwer gewesen sein soll, jetzt aber sehr klein ist. Ueber dem Tarbusch haben sie ein Tuch, عَصْبة genannt, gewunden; unter demselben (dem Tarbusch) aber hängen lange dünne Flechten von eigenem oder falschem Haare herunter, in welche kleine Goldplättchen — keine Münzen — eingeflochten sind. Die Jüdinnen müssen, wenn sie sich verheirathen, ihr Haupthaar ganz abscheeren lassen, und tragen daher falsches Haar; eben so rasiren sie sich auch die Augenbrauen ganz ab, und bestreichen die Stelle zum Ersatz dafür mit Kochl. Den Frauen und Mädchen der Muhammedaner ist streng verboten, ihr Haar einem Manne sehen zu lassen. — Um den Leib tragen die Frauen und Mädchen einen Shawl, und theilweise auch noch ein Tuch darüber oder darunter. Wenn sie ausgehen, nehmen sie ein grosses, weisses Tuch von Linnen oder Baumwolle um den ganzen Körper, welches sie an den Hüften aufschürzen, und über den Kopf legen; diess heisst إزار, und über das Gesicht legen sie dann noch unter den Isâr ein منْديل, ein buntes, meist dünnes Tuch.

Da die orientalischen Damen äusserlich so unschön, und fast Alle in gleichem Anzug auf der Strasse erscheinen müssen, so suchen sie sich dafür in ihren Harems, in dem Innern der Häuser, zu entschädigen, und die Frauen und Töchter der Reichen und vornehmen Beamten strotzen von Juwelen und den kostbarsten Stoffen, um ihren Männern zu gefallen, und vor ihren Freundinnen bei gegenseitigen Besuchen zu glänzen.*) Sie besuchen

*) Der Wunsch, dem Manne zu gefallen hat theils den Zweck, so viel als möglich Geschenke ihm abzulocken, theils den Gedanken an eine Scheidung von ihm fern zu halten. Denn nichts ist bei den Muhammedanern leichter als diess. Wenn die Frau den

fleissig die Bäder, wo sie ihre Füsse mit dem حجر رجلين „Stein für die Füsse,“ einer Art Bimsstein, welcher von Mekka kommt, abreiben lassen; und, um die Unreinigkeiten auf dem Kopfe unter den Haaren zu entfernen, nehmen sie einen wohlriechenden Stein, der aus Haleb kommt, und ترابة حمرا turabet hamra, „rother Staub“ genannt wird, zerstossen ihn, und legen das so gewonnene Pulver in eine Schale mit warmem Wasser, wo es zu Boden fällt, und das Wasser röthlich färbt. Dann giessen sie das Wasser über den Kopf, und reiben es tüchtig ein, wodurch der Kopf ganz rein werden soll. Auf diese Weise wird es auch von Männern im Bade gebraucht. Schwangere Frauen sollen diesen Stein (oder steinige Thonerde) theils wegen des angenehmen Geruchs, theils der Gesundheit wegen auch essen; für Andere soll der Genuss desselben nachtheilig sein, und namentlich den Urin zurückhalten.

Ausserdem haben sie noch verschiedene Schönheitsmittel:

Wenn die Haare der Augenbrauen abstehen, so nehmen sie دِبْس, Dibs, eine Art Rosinenhonig, und bestreichen sie damit, um sie fest anliegend zu machen. Denselben Dibs legen sie aber auch, nachdem sie ihn an dem Feuer härter, consistenter gemacht haben, auf das Gesicht, um damit einzelne hervorwachsende Haare auszuziehen. Sonst bedienen sie sich, die Haare wegzubringen, eines andern Mittels. Sie thun fein zerstossenen Arsenik زرنيخ mit Gips كِلْس vermischt in Löschpapier, und träufeln von aussen einige Tropfen Wasser darauf, wodurch beides sich zu einem Teig vermischt. Dann legen sie diess auf die Stelle, von welcher sie die Haare entfernen wollen, und lassen es einige Minuten darauf liegen; wenn sie es wegnehmen, gehen auch sämmtliche Haare darunter mit weg. Man muss sich aber wohl hüten, es zu lange liegen zu lassen, weil es sonst die Haut verletzt.

Die Fingernägel färben sie zuweilen schwarz mit einer aus Gips und einer andern Species bereiteten Masse, دقوف genannt, welche in einer Schale

Mann z. B. um die Erlaubniss bittet, ihre Verwandten zu besuchen, und derselbe einfach erwiedert, dass sie gehen könne, ohne hinzuzufügen, dass sie auch wiederkommen solle, so ist damit schon die Scheidung ausgesprochen. In diesem Fall bekommt die Frau das vor der Hochzeit bestimmte Geldgeschenk, und darf die frühern Geschenke des Mannes, so wie das, was in ihrem Harem ist, mitnehmen. Damit ist die Sache abgemacht, und der Mann kann sich auf der Stelle wieder verheirathen; kein Wunder also, dass die Frauen aus dieser Befürchtung ihren Männern so viel als möglich zu entlocken trachten.

mit Wasser gekocht, und dann auf die Nägel gestrichen wird, wo sie $^1/_2$ oder eine ganze Stunde liegen bleibt. Gewöhnlicher färben sie die Nägel roth mit Henna, حنّا (*Lawsonia inermis* nach Forskål p. LV.). Man nimmt die getrockneten und fein zerriebenen Blätter, feuchtet das so gewonnene Pulver mit Wasser an, und legt dann den Teig auf die Nägel, wo man ihn etwa eine Stunde liegen lässt. Meist aber färben sie die hohle Hand ganz roth. Diess thun sie am liebsten des Abends vor Schlafengehen. Sie nehmen dann die dazu nöthige Quantität in die zusammengeballte Faust und lassen sie fest zugebunden die Nacht darauf liegen. Am Morgen waschen sie die gerötheten Hände, und es bleibt die rothe Farbe 3—4 Wochen. Viele färben die ganzen Hände von innen und aussen, und die obern Ränder der Füsse mit den Zehen auf dieselbe Weise, und bei den Schiiten ist es auch gebräuchlich, dass die Männer, namentlich die ältern, deren Bart weiss oder grau ist, denselben eben so roth färben.

Frauen und Mädchen zeichnen sich auch allerhand Figuren, Blumen, Zweige, Bäume, Festungen u. s. w. in die hohle Hand. Diess geschieht auf folgende Weise: Sie setzen لبان المرّة „Weihrauch oder Balsam von Myrrhen" mit gelbem Wachs vermischt an das Feuer, und, wenn es geschmolzen ist, malen sie sich diese Figuren mit Hülfe eines in die Masse getauchten Stiftes in die Hand und auf den innern Theil der Finger. Wenn diess nach etwa $^1/_4$ Stunde getrocknet ist, legen sie rothe Henna in die zusammengeballte Hand, und binden sie zusammen. So lassen sie es bis zum nächsten Morgen, nehmen dann die Henna zuerst, und nach ihr auch das Wachs weg. Die Stellen, auf denen das Wachs gelegen, sind dann weiss, der übrige Theil der innern Handfläche roth. Hierauf nemen sie die mit fein zerstossenem نشادر (Salmiak oder Alaun?) und Dibs (Rosinenhonig) vermischte „weisse Henna" حنّا بيضاء, und bestreichen damit Hand und Finger von innen und aussen. Dadurch werden die Stellen, an denen die rothe Henna war, schwarz, die übrigen Stellen aber mit den Figuren, auf denen das Wachs gelegen hatte, bleiben weiss. Sie lassen diess trocknen, indem sie die Hand über das Feuer halten, und die Hand bleibt einen Monat und länger in dieser Färbung.

Nicht minder gebräuchlich als das Färben mit Henna ist die gleichbekannte Augenschminke, Kohl كُحْل genannt. Mir wurde versichert, dass es aus gebrannten Nuss- oder Dattelkernen bereitet werde — auch die Russinnen bedienen sich der verbrannten Haselnusskerne als Schminke für die

Augenbrauen — nach Dr. Hille (Zeitschrift der deutsch. morgenl. Gesellschaft Bd. 5. S. 236 ff.) jedoch wird dazu Schwefelantimon genommen. Sie thun einen Tropfen Wasser zu dem bereiteten Pulver, und streichen mit einem Stift ميل aus Elfenbein, Silber oder Gold über die Augenbrauen, um ihnen eine glänzende Schwärze zu geben; in der Mitte zwischen beiden machen sie gewöhnlich einen Punkt. Man nennt diese Augenbrauenschminke خطوط. Aber nicht bloss die Augenbrauen, sondern auch die Augenwimpern und Augenlieder schwärzen sie mit Kohl, indem sie die Augen schliessen, und dann mit dem ميل zwischen den Rändern und über dieselben hinaus streichen. Durch den auf diese Weise an den Rändern gezogenen schwarzen Streif erhalten die Augen ein grösseres Ansehen, und treten scheinbar mehr hervor. Den arabischen Aerzten zufolge soll diess auch ein vortreffliches Mittel zur Erhaltung und Stärkung der Augen sein, und sie wenden es vielfach bei ihren Augenpatienten an; auch scheinen sie die Bereitung des Kohl als ein Arcanum zu betrachten, was in einzelnen Familien — denn die Arzneikunde pflegt in dem Orient von dem Vater auf den Sohn überzugehen — sich forterbt; wenigstens versicherte mir ein drusischer Arzt in Damascus, dass seine Familie den besten Kohl bereite, und desshalb eine gewisse Berühmtheit erlangt habe.

Endlich bedienen sich auch die orientalischen Damen einer weissen Schminke, mit dem persischen Namen سپيداج (von den Arabern, welche das p nicht kennen, سبيداج geschrieben) benannt, um ihren Wangen einen weissen Anstrich zu geben.

Obgleich die Abgeschlossenheit des weiblichen Geschlechts, welche zwar vorzugsweise bei den Muhammedanern stattfindet, aber auch auf Christen und Juden bedeutenden Einfluss ausübt, dem geselligen Verkehr so vielfachen Abbruch thut, und der Orientale in Folge des Klima's bei Weitem mehr zur Trägheit geneigt ist als der Europäer: so ist er doch keinesweges allen Vergnügungen abhold, sondern sucht sich vielmehr bald auf die eine, bald auf die andere Weise zu zerstreuen.

Wie bei uns, so sieht man auch in dem Orient die Kinder klein und gross in den Höfen und vor den Häusern, wie ausserhalb der Ortschaften auf freien Plätzen, allerhand Spiele spielen. Bei diesen Spielen bilden die Knöchel der Lämmerfüsse, welche die Grösse von dem Gliede eines Daumens haben, eine Hauptrolle. Man nennt sie كعب kaab, „Würfel," und die verschie-

denen Spiele, zu denen sie gebraucht werden لعب بالكعب „Spiel mit Würfeln.“ Diess sind, so weit ich in Erfahrung gebracht habe, folgende:

1) تلاتة اقدام telâtet aqdâm „drei Schritte.“ Jeder der Theilnehmer, deren Zahl beliebig ist, nimmt einen solchen Würfel, den er sich genau merken muss, um ihn nicht mit andern zu verwechseln, zum Spiel, und giebt einen oder mehrere je nach vorheriger Bestimmung ab, welche dann zusammen auf dem Platze, auf dem sie spielen wollen, in Einer Linie auf die hohe Kante gestellt werden. Einer der Spielenden nimmt dann von Jedem den Knochen, mit dem er spielen will, schüttelt sie zusammen in den Händen, und wirft sie auf den Boden. Der, dessen Würfel (oder Knochen) zuerst auf die hohe Kante zu stehen kommt, fängt an, und die Andern folgen in der Reihe, in welcher ihre Knochen aufrecht stehend hingeworfen werden. Dann treten sie in die Linie, welche die aufgestellten Knochen bilden, und werfen ihre Knochen in der vorhin festgesetzten Reihenfolge von da weg. Der, dessen Knochen am weitesten gefallen ist, beginnt nun erst das Spiel, und schnellt mit dem Zeigefinger von der Stelle aus, wohin der Knochen gefallen, auf die aufgestellte Linie, um einen oder mehrere von den Knochen derselben drei Schritte und darüber weg zu schleudern, welche er dann isst (بياكل) d. i. gewinnt. Gelingt ihm diess, so schnellt er wieder von der Stelle aus, wohin sein Würfel gefallen, und wiederholt diess so oft, als er Würfel die bestimmte Strecke weit wegschleudert. Sieht der Letzte, dass die Andern wahrscheinlich nichts treffen werden, so stellt er seinen Würfel dicht vor die Reihe, und sagt dabei: فيها „darin.“ Wenn dann die Tour an ihm ist, so schnellt er von diesem Stande aus auf die Linie, und, wenn er von dieser Knochen drei Schritte oder darüber weggeschleudert, immer wieder von dem Orte aus, wohin der seinige gefallen ist. Sind alle Knochen der Linie gegessen d. i. weggenommen, so ist das Spiel zu Ende, und der, welcher den letzten Knochen gewonnen hat, beginnt das neue Spiel. Die Knochen der Spielenden können nicht gewonnen werden, da Jeder den seinigen, nachdem er geworfen hat, ohne zu treffen, wieder wegnimmt. Ist aber bei dem Schnellen der Knochen eines Spielers auf die hohe Kante zu stehen gekommen, so tritt sein Hintermann schnell hinzu, sagt الف ومائة „1100“ sc. Schritte weg, und schnellt ihn so weit als möglich fort; bleibt dieser wieder stehen, so wiederholt er diess bis derselbe zu liegen kommt. Der Inhaber des auf diese Weise so weit weggeschleuderten Knochens muss dann, wenn die Reihe wieder an ihm ist, von der Stelle aus, wohin er

geschleudert worden, seinen Knochen auf die Linie werfen. Trifft Einer die Knochen der Linie so, dass keiner drei Schritte weggeschleudert ist, so beginnt das Spiel von Neuem. Die Knochen werden wieder aufgestellt, Jeder wirft von der Linie aus seinen Knochen, uud wer am weitesten geworfen hat, fängt an. Es können auch zwei und zwei zusammen spielen. Das Schnellen geschieht nach vorheriger Bestimmung entweder stehend, oder in kauernder Stellung.

2) قلعة qal'ah „Festung.“ Bei diesem Spiele werden die Knochen in zwei oder aueh drei Reihen über einander gestellt. Nachdem die Reihenfolge der Spieler auf dieselbe Weise wie bei dem vorigen Spiele bestimmt worden, schnellt Einer nach dem Andern von einer bestimmten, gleichen Entfernung aus auf diese Festung. Wer sie trifft und zerstört, isst d. i. gewinnt alle die Knochen, welche auf dieselbe Weise wie der seinige gefallen sind, und schnellt so lange fort, als er einnehmen darf, oder sein Knochen auf die hohe Kante zu stehen kommt. Hat Einer einen andern Knochen so geschnellt, dass dieser auf die hohe Kante gefallen ist, so ist dieser sein Beschützer حاميه, indem dieser Knochen erst genommen werden muss, bevor man auf den seinigen schnellen darf. Denn bei diesem Spiele bleiben die Knochen der Spieler, nachdem sie geschnellt sind, liegen, und Jeder kann auf die der Andern schnellen, ausser wenn sie auf die hohe Kante gefallen sind. Der Getroffene ist todt, مات, und muss zugleich alle in diesem Spiele gewonnenen Knochen wieder herausgeben.

3) دقّة على الحائط doqqat 'ala 'chelt „Schlag an die Wand.“ Die Knochen werden in einer Reihe aufgestellt. Von da aus wirft Jeder stehend seinen Knochen. Der, dessen Knochen der Reihe am nächsten steht, sagt فيها „darin,“ indem er seinen Knochen wegnimmt, und dann zuletzt unmittelbar vor der Linie auf diese schnellt. Sagt er diess nicht, und hebt er seinen Knochen nicht auf, so muss er von der Stelle aus, wohin der seinige gefallen ist, auf die Linie werfen. Wer einen Knochen der Linie bis an die Wand geschnellt hat, hat alle gewonnen. Hat Einer getroffen, aber keinen Knochen bis an die Wand geworfen, so beginnt das Spiel von Neuem; aber dann fängt der an, dessen Knochen der Linie am nächsten steht.

4) خُطّة, chotta. Ein Knochen wird an einen Bindfaden gebunden, an das andere Ende des Bindfadens eine Kohle. Einer tritt auf den Knochen, während ein Anderer mit der Kohle einen Kreis zieht. In der Mitte desselben

werden die Knochen nach der Zahl der Spieler aufgestellt. Dann wird eine Stelle bestimmt, von welcher aus geschnellt wird. Wer später kommt, muss gewöhnlich etwas entfernter treten. Wenn Einer einen Knochen der Linie bis aus dem Kreise heraus geworfen hat, so hat er ihn gewonnen, und schnellt dann weiter von der Stelle aus, wo der seinige liegen geblieben ist. Die Folgenden treten dann in den Kreis, und schnellen von da aus auf die Linie. Hat Einer einen Knochen aus dem Kreise geworfen, und ist dabei der seinige stehen geblieben, so kommt schnell sein Hintermann, sagt الف ومايَة „1100 Schritte weg," und schnellt den Knochen des Andern so weit als möglich fort, damit dieser nicht noch mehr Knochen gewinne. Diess thut er, indem er sich dicht davor stellt. Hat Einer einen Knochen aus dem Kreise herausgeworfen, und ist der seinige den andern so nahe stehen geblieben, dass nicht ein Fuss Raum dazwischen ist, so muss er auf diese durch seine Beine werfen. Ist bloss einer so nahe, die andern aber entfernter, so steht ihm frei, auch auf die andern zu schnellen. Wer die meisten Knochen gewonnen hat, fängt das nächste Spiel an, und ihm folgt dann unmittelbar der, welcher den letzten Knochen gewonnen hat.

5) سلطان ووزير „Sultan und Vezier" oder Herrscher (König) und Minister. Diess wird nur mit einem Knochen gespielt, und zwar nicht blos von Kindern, sondern auch in den Harems unter den Frauen. Einer nach dem Andern — denn daran können auch Viele Theil nehmen — wirft den Knochen in die Höhe, und lässt ihn dann auf den Boden fallen. Fällt der Knochen auf die hohe Kante, so dass die Seite, welche die Vertiefung hat, oben steht, so wird der Werfer "Sultan;" bleibt die entgegengesetzte Seite oben, so wird er „Vezier;" kommt er zu liegen, und zwar mit der Vertiefung oben, so heisst er حرامي „Dieb;" kommt er auf die andere Seite zu liegen, so dass die erhabene Seite oben ist, so wird er خاروف „Lamm" genannt. Wenn, was aber nur an der Wand oder in einer Vertiefung auf unebenem Boden geschehen kann, der Knochen auf der dickern, schmalern Seite stehen bleibt, so heisst der Werfer سبع سلاطين „7 Sultane," verliert aber jedesmal Einen von diesen 7 Sultanen, wenn ein Anderer Sultan wird; fällt er auf die derselben gegenüber stehende Seite, so wird der Werfer معزّل الششامي „Reiniger der Kloaken" genannt. Der Sultan darf den Knochen nicht angreifen, sonst wird er abgesetzt, und diess geschieht auch, wenn ein Anderer nach ihm Sultan wird. Der frühere Sultan wird dann

verhöhnt und gefragt في اين بيت السلطان „wo ist die Wohnung des Sultan?" worauf er nach dem neuen Sultan zeigen muss. Der, welcher Dieb geworden ist, erhält die ihm von dem Sultan dictirte Strafe durch den Vezier; das Lamm aber bleibt unangefochten. Zum Unterschied von dem weiter unten anzuführenden Spiele wird dieses سلطان ووزير بالكعب „Sultan und Vezier mit dem Würfel" (Knochen) genannt.

„Spiel mit Kugeln." Es werden ein oder mehrere Knochen hinter einander in einiger Entfernung von einander aufgestellt, und dann mit kleinen Kugeln, welche ganz wie unsere Murmeln sind, darauf geschnellt. Die Reihenfolge wird so bestimmt, dass Einer sämmtliche Kugeln der Spielenden versteckt, und Einen aus der Gesellschaft fragt, wessen Kugel an einer bestimmten Stelle sei? Trifft er es, so fängt er an, mit seiner Kugel auf die Knochen zu schnellen; trifft er es nicht, so folgt er nach. Die Kugeln bleiben, nachdem sie geworfen sind, liegen. Wird die Kugel eines Spielers von einem Andern getroffen, so ist der Inhaber derselben todt. Wer zuletzt gewonnen hat, fängt das neue Spiel wieder an, welches beginnt, sobald alle Knochen genommen sind.

Es werden auch Spiele mit dem Zusammenschlagen einzelner und beider Hände, und das, wobei man sich gegenseitig auf die Hand zu schlagen sucht, ثقل „wäge," von den Damascener Kindern gespielt.

Ferner Spiele unter Erwachsenen.

1) Spiele mit einem Ringe:

a) Man wirft einen Ring aus der hohlen Hand in die Höhe, und fängt ihn mit dem Rücken der Hand auf. Dann sucht man ihn, indem man den Daumen dabei ausgestreckt halten muss, auf den kleinen Finger, welcher der „Vezier" heisst, und von diesem auf den Zeigefinger, welcher der „Sultan" genannt wird, zu bringen. Gelingt es einem Spieler nicht, den Ring auf einen der beiden Finger zu bringen, so dictirt ihm der Sultan eine Strafe, welche der Vezier an ihm zu vollziehen hat. Dieses Spiel heisst سلطان ووزير بالخاتم „der Sultan und Vezier mit dem Ringe."

b) Die Gesellschaft setzt sich in einen Kreis dicht an einander. Einer aus derselben nimmt einen Ring, den er sich und jedem Andern scheinbar in den Busen steckt. Nachdem er ihn versteckt hat, fordert er Einen auf, ihm zu sagen, bei wem sich der Ring befinde, und giebt ihm zugleich mit einem zusammengewickelten Taschentuch drei Schläge auf die hohle Hand. Trifft

er es nicht, so bekommt er abermals drei oder fünf Schläge auf die Hand; trifft er es aber, so erhält der Genannte die Schläge, und dann das Taschentuch mit dem Ringe, um das Spiel von Neuem zu beginnen. Dieses Spiel kennt man unter dem Namen: أُعمل مخزنك عُبّك „mache deinen Busen zu deinem Magazin."

c) زاغ وزاغ „Rabe und Rabe." Die Spielenden setzen sich in einen Kreis, und halten Alle die Hände zusammen. Zwei sich gegenüber Sitzende heissen „die beiden Lehrer" معلمين. Der Eine derselben nimmt einen Ring, und lässt ihn von einer Hand in die andere wandern, während in der Mitte Einer steht, der ihn suchen muss. Gelangt derselbe in die Hand eines der beiden Lehrer, so wird er mit dem Rufe: زاغ „Rabe" angezeigt, oder auch still weiter gegeben. Trifft der Suchende den Ring, so tritt der, bei dem er gefunden wird, an dessen Stelle; wird der Ring aber bei Einem der beiden Lehrer gefunden, so tritt derjenige, von dem dieser ihn erhalten, in den Kreis.

2) Wie bei uns, so unterhalten sich auch die Knaben in Damascus zuweilen damit, dass je zwei und zwei sich rückwärts mit den Armen anfassen, und sich gegenseitig aufheben. [31]).

3) طوغرا الّا نقش toghra ella naqsch, „Bild oder Schrift." Ein Spiel um Geld, welches sehr beliebt ist. Man wirft, so wie bei uns, ein Geldstück, gewöhnlich ein kupfernes Besch Paraliq (5 Para-Stück) in die Höhe, so dass es sich einige Mal in der Luft umdreht, fängt es dann wieder auf, und legt es mit darüber gedeckter Hand hin, indem man fragt: „Bild oder Schrift? طوغرا الّا نقش toghra ella naqsch. Der Gefragte, je nachdem er es trifft oder verfehlt, erhält oder verliert das Geldstück, um welches gewettet worden war. — Auch das Spiel „gerade oder ungerade" ist bei den Damascenern im Gebrauch, indem man mehrere Geldstücke zugleich in die Hand nimmt und fragt, ob sie eine gerade oder ungerade Zahl bilden?

4) Das Schachspiel, welches bekanntlich unter Chosrov I. Nuschirwan (reg. 531—79 n. Chr.) aus Indien nach Persien kam, und unter dem abbasidischen Chalifen Mamun bei den Arabern eingeführt wurde, ist noch heute ein in dem ganzen Orient beliebtes Spiel, ob ich gleich es fast nur bei Europäern gesehen habe.*) Es wird, wie man mir versicherte, auf dieselbe

*) Ein einziges Mal sah ich es in Konstantinopel (s. S. 31.) von zwei Türken spielen. Die Araber sollen es darin zu einer ausserordentlichen Fertigkeit bringen, und Dr.

Weise gespielt wie bei uns, und als ein besonders ausgezeichneter Kenner desselben wurde mir der Scheich von Meghâra مغارة, einer Ortschaft, welche östlich von der Strasse liegt, die nach Haleb führt, in Damascus gerühmt. Der persische Name شطرنج, eine Verstümmelung des indischen tschaturanga „das viergliederige“ sc. Spiel, ist auch von den Arabern beibehalten worden, welche es ebenfalls شطرنج oder auch سطرنج Schetrendsch oder Setrendsch nennen; unser „Schach“ ist das persische شاه „König.“ Ebenso ist رخ Roch, Thurm, was auch in unsere Sprache als „Rochen“ übergegangen ist, persischen Ursprungs, gleich dem فرز „Vezier“ und dem aber ganz eingebürgerten فيل „Elephant.“ Als dieses Spiel durch die Kreuzzüge nach Europa kam, machte französische Galanterie aus dem Ferz „Vezier“ eine Jungfrau „*vierge*,“ woraus dann unsre „Königin“ wurde, und aus Fîl einen *fou*, den wir nun „Laufer“ nennen. Dagegen haben die Araber für die „Bauern“ und den „Springer“ eigene Namen, indem sie die ersten حجر hadschar „Steine,“ den letztern فرس faras, „Pferd“ nennen. Der Name des Ganzen, wie der einzelnen Figuren deutet darauf hin, dass dieses Spiel ein Kriegsspiel ist; und in der That finden wir darin auch ein vollkommenes Bild der indischen Schlachtordnung. Voran stehen die Bauern, das Fussvolk پیاده pajâde, wie es die Perser und Türken nennen, welche den Kampf beginnen, und den ersten Angriff auszuführen und abzuhalten haben. Dann kommen die Thürme رخ, d. i. die Soldaten in sich bergenden und von Elephanten getragenen Thürme, gleichsam das schwere Geschütz. Ihnen folgt die leichte Reiterei, und zuletzt stürzen die Elephanten auf das feindliche Heer los, um es niederzutreten. So hätten wir die viergliederige Schlachtordnung, von welcher das Spiel seinen Namen hat. Die Königin, die wir uns an der Seite ihres Gemahls denken, gehört gar nicht in den Kampf; dagegen ist der Vezier offenbar die wichtigste Person nächst dem König, und hat die doppelte Pflicht, einmal den König zu schützen, in dessen unmittelbarer Nähe seine eigentliche Stelle ist, und dann als Oberbefehlshaber des ganzen Heeres nach allen Seiten hin zu agiren und zu operiren, und mit der grössten Schnelligkeit von einem Puncte des Schlachtfeldes nach dem andern zu eilen,

Wetzstein versicherte mir, dass einst ein Ungar, welcher in seiner Heimath für einen der besten Schachspieler gegolten hatte, in seiner Gegenwart mit einem vornehmen Araber spielte, aber jedesmal nach wenigen Zügen von diesem matt gemacht wurde.

um in dem entscheidenden Momente mit Rath und That Hülfe leisten zu können. Der König bleibt, so viel als möglich, ganz in dem Hintergrund, und der Feind kann nur dann, wenn er alle vier Linien durchbrochen hat, zu ihm gelangen. Erst, wenn dieser auf dem Platze geblieben ist, hat der Feind die Schlacht gewonnen. Diess bezeichnen auch wir mit dem persisch-arabischen Ausdruck شاه مات Schah mât, „der König ist todt."

5) Das „Damenspiel" ضاما Dhâma, welches unmittelbar aus dem Schachspiel hervorgegangen ist, wird ebenfalls in dem Orient gespielt, aber auf eine von der unsrigen etwas verschiedene Weise, indem das Damenbret nur weisse Felder hat, Jeder von beiden Spielern 16 Steine bekommt, und damit 2 Reihen vollständig besetzt, nicht wie bei uns, wo zwischen je 2 Steinen ein Quadrat leer gelassen wird. Die hinterste Reihe bleibt unbesetzt, und ist bloss für die „Damen" bestimmt. Die Steine der einen Partei sind unserm Rochen, die der andern unsern Bauern im Schachspiel ähnlich, um sie von einander unterscheiden zu können, und weisen somit mehr als die unsrigen auf ihren Ursprung hin; sie schlagen und gehen vor- und seitwärts, rechts und links, die Damen aber auch rückwärts, also nach allen Richtungen hin, und über das ganze Bret hinweg, sie brauchen sich auch nicht unmittelbar hinter den geschlagenen Stein zu stellen, sondern können mehrere Felder überspringen, vertreten also ganz den Vezier im Schach. — Das Puffspiel habe ich nur von Türken spielen gesehen; ob es auch bei den Arabern Eingang gefunden habe, vermag ich nicht zu sagen. Die Türken spielen es mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit.

6) Später, wahrscheinlich aber auch schon vor 5—6 Jahrhunderten, hat man das Schachspiel auf Papier gebracht, und so entstand das Kartenspiel, welches wahrscheinlich erst aus dem Occident nach dem Orient gewandert, und von den Italienern hinüber verpflanzt ist. Die Araber nennen die Karten ورق waraq, „Blätter," oder gewöhnlich شدّة schidda i. q. scheda? Den italienischen Ursprung deuten aber insbesondere folgende Namen an: *Coeur*, arab. قبّة qubbe, das ital. *Copi* — *Caro*, arab. دينارى dinâri, ital. *Denari* — *Treffle*, arab. سْبادى sbádi, ital. *Spadi* — *Pique*, arab. باستونى bastûni, ital. *Bastoni*. Das As wird auch von den Arabern اس as genannt, der „König," ريّا Rajja, die „Dame," كَوْل (Kôl), vermuthlich Verstümmelung des ital. *Caval*, der „Bube اعْرج a'radsch, der „Hinkende," die Drei ديكة (?Dêke). Man nennt auch die Königin كَوْالة, und den Buben مُفشّح.

Die Araber kennen nur die französischen Karten.

a) Arabrak (?), ein Spiel unter 4 Personen, wobei jedoch immer 2 und 2 zusammenspielen. Die Karten werden gemengt, dann abgehoben, und 4 von den abgehobenen Karten aufgelegt. Jeder Spieler erhält 4 Karten, und sieht, der Reihe nach, ob er von den aufgelegten Karten etwas wegnehmen kann. Sind Bilder aufgelegt, so kann er mit jedem beliebigen Bilde, welches er in der Hand hat, z. B. mit dem Buben oder der Dame den König und umgekehrt, wegnehmen. Bei den andern Karten werden die Augen gezählt. Hat man z. B. in der Hand eine 10, und es liegen 5 und 3 und 2 aus, so kann man diese 3 Karten mit der 10 nehmen. Sind die aufgelegten Karten genommen, oder kann der Spieler, welcher an der Reihe ist, keine nehmen, so muss er eine von den seinigen hinlegen. Wenn die 4 Karten, die Jeder bekommen hat, ausgegeben sind, so erhält Jeder 4 neue Karten, und so auch zum dritten Male. Am Schluss zählt Jeder die Blätter von den eingenommenen Stichen, und wer von beiden Theilen die meisten Blätter hat, hat gewonnen. Sie machen dabei allerlei Gesticulationen und Zeichen mit den Karten, um dem, mit welchem sie spielen, ihre Karten, die sie in der Hand haben, anzuzeigen.

b) Skembîl سْكَنْبِيل, ein Spiel unter 2 Personen. Die 2, 4, 5, 6 werden herausgenommen. Nachdem die Karten gemengt sind, und der Andere abgehoben hat, legt der Kartengeber zuerst den Trumpf سْكَنْبِيل, aus, und giebt dann sich und seinem Gegner 3 Karten; die übrigen werden auf den Trumpf gelegt; Manche, doch nicht Alle, spielen es so, dass man mit der 7 den Trumpf rauben kann. Das As ist die höchste Karte, welche alle andern sticht, die drei steht ihm zunächst, dann folgen, wie bei uns, der Reihe nach, König, Dame, Bube, und die übrigen haben ihren Werth nach der grössern oder geringern Zahl der Augen. Nach jedem Stich wird von Beiden ein Blatt abgehoben. Die Blätter haben folgende Geltung: As gilt 11, 3 gilt 10, der König 4, die Dame 3, der Bube 2, die übrigen sind werthlos. Am Schluss werden nach dieser Regel die Augen der Stiche gezählt; wer über 60 hat, hat gewonnen; hat der Andere unter 40, so hat er zwei Spiele verloren, ist مغلوب با لدّقين.

7) Am beliebtesten unter allen ist das Spiel منقلة Manqale genannt, welches man fast stets in den Kaffeehäusern von Damascus spielen sieht. Es wird auf einem etwas über 2 Fuss langen, $^1/_2$ Fuss breiten und über 1 Zoll

starken viereckigen Brete gespielt, welches auf der obern Seite 2 Reihen mit je 7 runden Einschnitten oder Löchern hat. In diese werden kleine Kieselsteine gelegt, welche die Pilger unterweges auf ihrer Reise von Mekka in einem bestimmten Thale sammeln. In jeden der Einschnitte kommen der Regel nach 7 Steinchen, also zusammen 98; doch wird es auch so gespielt, dass man die Steinchen nicht zählt, sondern willkührlich in jedes Loch eine Anzahl Steine legt, ohne sie zu zählen. Dann loosen die beiden Spieler — denn nur 2 Personen können daran Theil nehmen — und zwar ns, dass der Eine eine Anzahl Steine in die Hand nimmt, und dem Andern entweder sagt, wie viel Steine er genommen habe, oder جَوْزُك يا فَرْدُك dschozok (wohl für زَوْجُك) ja ferdok d. i. „gerade oder ungerade?“ Wenn der Gefragte die richtige Antwort giebt, so fängt er das Spiel an, wo nicht, der Andere. Sie sitzen einander gegenüber an der breiten Seite des Bretes, und der Erste nimmt die Steine aus dem letzten Einschnitt zu seiner rechten Seite, wirft nach links gehend in jeden folgenden einen Stein, und wieder sämmtliche Steine aus dem Einschnitt, in welchen er den letzten hatte, und so fort, von seiner Seite nach der des Gegners übergehend, bis er den letzten Stein in einen leeren Einschnitt, oder in einen solchen wirft, in welchen mit dem seinigen 2 oder 4 zu liegen kommen, die er dann als gewonnen herausnimmt. Im erstern Falle muss er aufhören, ohne etwas gewonnen zu haben. Dann folgt in derselben Weise der Andere. Wenn der an die Reihe kommende Spieler in dem letzten Einschnitt zu seiner Rechten keinen Stein findet, so beginnt er von da nach links gehend bei dem ersten Einschnitte, in welchem noch Steine sind. Wer auf seiner Seite gar keine Steine mehr hat, kann nicht weiter spielen, und der Andere zieht alle noch übrigen Steine seiner Seite als gewonnen ein. Am Schluss werden die gegessenen d. i. gewonnenen Steine gezählt, und, wer die meisten hat, ist Sieger. Dieses Spiel nennt man الرأسية oder الرؤسية. Eine zweite Art العاقلة (?) unterscheidet sich von dieser nur dadurch, dass der, welcher 2 oder 4 Steine gewinnt, auch die gegenüber liegenden Steine, wenn deren wieder 2 oder 4 sind, wegnimmt, und bei einer dritten Art nimmt er ausserdem auch noch die gleiche Anzahl von Steinen, welche rechts oder links von dem Einschnitte liegen, aus dem er 2 oder 4 genommen hatte

Von dem Tanze und der Musik habe ich schon oben gesprochen, und füge nur noch in Betreff des Gesanges hinzu, dass der Araber, wie mir ver-

sichert wurde, 24 verschiedene Melodien haben, nach denen alle Gesänge gesungen werden, dass sie aber Gesang wie Instrumentalmusik nur nach dem Gehör erlernen. — Noten haben sie nicht.*) Diese finden sich erst, seit Donizetti Kapellmeister in Konstantinopel ist, hier und da bei der Militärmusik. Die Sänger aus dem Volke, welche in der Kirche singen, werden مُطَلِّيَة genannt. Ein Gesang von einem Einzigen gesungen heisst مُوَّال Mowâl — wenn ein ganzer Chor mit Instrumentalbegleitung singt, so nennt man diess شُغْل „Arbeit;“ wenn aber bei Instrumentalbegleitung Einer zu singen anfängt, und dann die Andern einfallen, so wird diess غَنِّيَة genannt. Es ist merkwürdig, wie die Araber, deren Musik unser Ohr auf das Höchste beleidigt, für die unsrige gar keinen Sinn haben. Einst, so wurde mir erzählt, kamen Tyroler Sänger nach Damascus. Der englische Consul, Mr. Wood, veranstaltete in seiner Wohnung eine musikalische Soirée, wobei die Tyroler Ausgezeichnetes leisteten. Er hatte dazu ausser den Europäern auch die vornehmsten und gebildetsten Araber eingeladen. Mehrere der Letztern entfernten sich heimlich während das Concerts, Andere schliefen dabei ein; und, als er sie wohlgefällig am Schlusse fragte, wie ihnen der Gesang gefallen habe? entgegneten die Aufrichtigsten unter ihnen nach einiger Zögerung, er möge es nicht übel deuten, ihr Geschmack in Betreff der Musik sei ein von dem seinigen verschiedener.

In Beziehung auf die ebenfalls früher (S. 26.) erwähnten Marionetten- oder Schattenspiele, Qara Goz (قرا كوز „Schwarzgesicht“), arabisch eigentlich خيالات genannt, in denen 2 Figuren Qara Goz und Aiwâs die Hauptpersonen spielen, wurde mir ihr Ursprung folgendermassen erzählt: Die genannten beiden Personen waren Possenreisser (Hofnarren) bei einem Sultan, und hatten strengen Befehl, ihre Vorstellungen bei keinem Andern zu geben. Nachdem sie dieses Verbot jedoch übertreten, und der Sultan davon Kunde erhalten hatte, befahl er seinem Vezier, sie zu köpfen, was nur zu eilig geschah. Denn alsbald bereute der Sultan seine Uebereilung, und drohte dem Vezier mit der Todesstrafe, wenn er die Künstler nicht

*) Für den Kirchengesang allein sollen Noten existiren, vielleicht in der Weise, wie die armenischen, und diese werden تَرَانِيل genannt. Sonst braucht man zur Bezeichnung derselben das Wort انْغام (pl. von نغم, welches eingentlich „Melodie“ ausdrückt

binnen drei Tagen wiederbrächte. In grösster Angst lief der Unglückliche rathlos umher, und fand endlich einen Derwisch, welcher ihm versprach, die Geköpften wieder zu schaffen.— Derselbe fing in der See zwei grosse Fische, zog ihnen die Haut ab, machte zwei menschliche Gestalten daraus, und gab ihnen Gesichter. Dem Sultan wurde nun gemeldet, dass die Verlangten bereit wären, allerlei Kurzweil vor ihm zu treiben, aber aus Scham nur hinter Coulissen. Die Vorstellung gefiel dem Sultan, und er wollte den Possenreissern eine Belohnung darreichen. Da trat der Dorwisch hinter der Leinwand hervor, und sagte zu ihm: „Ist es denn mögich, dass ein Todter wieder zum Leben zurückkehre?" worauf der Sultan demselben unwillig die Belohnung hinwarf. Von dieser Zeit an soll die Verbreitung dieses Spiels datiren.

Endlich belustigen sich auch die Muhammedaner durch das Trinken des Raki, عرق, eines von ausgepressten Weintrauben oder Rosinen (in Bagdad von Datteln) bereiteten Liqueurs. Dieses ist erst seit der Zeit von Ibrahim Pascha, durch dessen Armee eingeführt, sehr in Gebrauch gekommen; früher stand die Todesstrafe auf Betrunkenheit. — Man kommt zusammen, und wählt einen Sultan, vor welchem der Raqi und ein kleines Glas steht. Er trinkt zuerst drei Gläser, und giebt dann Jedem der Reihe nach ein volles Glas. Verlangt Einer wieder zu trinken, so schenkt sich erst der Sultan ein volles Glas ein, trinkt es aus, und giebt dann dem Verlangenden zuerst, nachher aber auch jedem Andern ein volles Glas. Der Sultan kann aber auch aus eigner Machtvollkommenheit sich und Jedem einschenken, und Keiner, der das erste Glas getrunken, darf die andern verweigern. Da es überdiess für eine Schmach gilt, die Annahme des dargebotenen Getränks auszuschlagen, so lät sich ermessen, zu welchen Unmässigkeiten diess führt, und wie glaublich es ist, dass Mancher in Folge davon auf der Stelle gestorben ist. Während früher sogar der Sultan genöthigt gewesen sein soll, jedes Mal, wenn er ein Glas für einen Andern einschenkte, zuvor ein volles auszutrinken, ist man in Konstantinopel lange nicht so unmässig, wo Jeder wenigstens sein eignes Glas hat, welches er nach eignem Belieben füllen lässt. — Auch die Frauen in den Harems sollen den Raqi lieben. — Ausserdem wird von Muhammedanern, Christen und Juden auch Wein getrunken, welcher aus den Trauben des Libanon bereitet, und à Flasche 1 Piaster = 2 Sgr. verkauft wird. Es giebt sauern und süssen; der erstere hat einen dem französischen Rothwein ähnlichen Geschmack. Auch diesen

kann man in Damascus, jedoch nur zu dem Preis von 1 Thlr. — 1 Thlr. 10 Sgr. pro Flasche bekommen. Endlich machte auch ein Europäer, ich glaube, ein ungarischer Emigrant, den Versuch, in Damascus eine Bierbrauerei zu errichten, und erzielte in der That ein dem bairischen Bier ähnliches Getränk. Er fand jedoch, wahrscheinlich wegen der geringen Anzahl von Europäern, nicht seine Rechnung dabei, und ging später nach Beirut, wo er meines Wissens noch jetzt seine Brauerei in vollem Gange hat.

Ein anderes wärmendes, aber nicht berauschendes Getränk für den Winter, welches 'Erfe قِرْفَة (eigentlich „Zimmet," hier aber so viel als „Zimmetwasser") genannt wird, besteht aus Wasser mit gestossenem Zimmet und Zucker gekocht, wozu noch klein geschnittene oder gehackte süsse Mandeln, Pistacien und das Fleisch der Kokosnüsse oder Wallnüsse gethan wird. Es wird in Tassen warm aufgetragen. Im Sommer trinkt man Eiswasser oder Limonade, wozu man fast in jedem Hofe die reifen Citronen von den Bäumen nehmen kann, oder irgend ein anderes Scherbet von Frucht- und Pflanzensäften mit Zucker, meist auch mit wohlriechendem Wasser vermischt, welches man entweder löffelweise geniesst, und darauf ein Glas Wasser trinkt, oder gleich in das Wasser einrührt. Das gewöhnlichste Getränk, welches nächst der Pfeife bei keinem Besuch fehlen darf, ist der Kaffee. Man trinkt aber in Syrien und Arabistan, wie in Egypten, eben so viel Java- oder americanischen als arabischen Kaffee, welcher, da er nur durch die Pilgerkarawanen gebracht wird, eher theurer als billiger zu stehen kommt. Die Zubereitung desselben geschieht auf folgende Weise. Man streut die Bohnen, so dass sie nur Eine Schicht bilden, nicht über einander zu liegen kommen, in ein unsern Eierkuchen-Pfannen ähnliches Gefäss von Eisenblech, an dessen langem Stiel durch eine Kette ein kleiner Eisenstab befestigt ist, setzt die Pfanne über das Feuer, und, indem man die Bohnen mit dem Eisenstabe fortwährend hin und her schiebt, lässt man sie rösten, bis sie hellbraun geworden sind; dann thut man sie in einen Mörser, und zerstampft sie ganz fein, worauf man den Kaffee in einer Blechbüchse aufbewahrt. Bei den Beduinen, namentlich den Scheichs, wird der Kaffee jedesmal vor den Augen des Fremden erst gebrannt und gestossen. Will man ihn nun als Getränk zubereiten, so setzt man einen Blechtopf mit Wasser an das Feuer, und wenn das Wasser kocht, so thut man je nach der Zahl der Gäste mit kleinen Löffeln mehr oder weniger Kaffe dazu, lässt diesen

dann 2—3 mal aufkochen, und stellt darauf den Topf an die Seite, damit der Kaffee sich setze. Man ist jedoch dabei nicht so ängstlich, wenn man ihn aufträgt, und jedesmal erhält man in den winzig kleinen auf messingenen oder silbernen Untersetzern präsentirten Tässchen noch eine gute Portion Satz mit.

Was die Speisen anlangt, so hat man zuvörderst 3 verschiedene Arten von Brod: خبز رقيق, ein feines, dünnes Brod, خبز رومى ein langes, und كعك ein rundes Brod. Das gewöhnliche Brod wird aus Weizen mit weissem und gelbem Mais vermischt gebacken, welche zusammen gemahlen werden. Diess geschieht in Wassermühlen; Windmühlen sind in der Umgegend von Damascus und auf dem ganzen Libanon unbekannt — mein maronitischer Diener war ganz erstaunt, als er auf einem Vorsprung des Berges Karmel die erste (es war eine holländische) Windmühle gewahrte, und wusste gar nicht, was für einen Zweck dieses sonderbare Gebäude haben könnte. Die Mühlen sind durchgängig unterschlächtig. Die Körner werden durch einen hölzernen Trichter, den ein oben angebrachter Stab fortwährend in Bewegung setzt, so dass sie nur in kleinen Quantitäten herausfallen, von oben in die Mitte des obern, horizontal dicht über den untern liegenden Mühlstein geschüttet, und fallen durch die in demselben befindliche etwa 2 Hand breite Oeffnung auf den untern, welcher unbeweglich liegen bleibt, während der obere durch seine fortwährende Umdrehung sie zu Mehl zermalmt. Dieses fällt dann nach allen Seiten heraus. Die gewöhnlichen dünnen, runden Brode werden meist in den einzelnen Haushaltungen selbst bereitet. Man nimmt dazu nur Mehl und Wasser, ohne Sauerteig, und bäckt sie in einem tiefen Kessel von Lehm oder Thon, welcher entweder in die Erde eingegraben wird, oder frei auf derselben stehet. In diesen, nicht unter denselben, wird Reisholz gelegt, welches man anzündet, und durch fortwährendes Nachlegen im Brennen unterhält, bis alle innern Flächen des Kessels gehörig erhitzt sind. Dann nimmt die Hausfrau oder Dienerin das Mehl, giesst Wasser dazu, und knetet es zu einem Teig. Von diesem nimmt sie ein Stück, und wirft es so lange aus einer Hand in die andere, bis es zu einem dünnen, runden Fladen wird, den sie sogleich an der innern Wand des Kessels festklebt. Schnell macht sie einen neuen Fladen und so fort, und nimmt jedes Mal, wenn ein anderer fertig ist, den unmittelbar vorher angeklebten wieder weg, der nun vollständig gebacken sein muss. Die Beduinen, welche natürlich solche Kessel nicht mit sich führen können,

legen den auf dieselbe Weise zubereiteten Teig unmittelbar auf die Kohlen, und schaben diese dann ab. Natürlich sind solche Brode oft auf der einen Seite verbrannt, während die andere Seite noch gar nicht gebacken, noch ganz roh ist.

Von Fleischspeisen sind die gewöhnlichsten Hammelfleisch, gekocht, meist aber gebraten, und Hühner.*) Ausserdem kann man aber in Damascus durch Christen auch wilde Schweine bekommen, die in dem ganzen Orient sehr verbreitet sind, in der Nähe von Damascus aber sich hauptsächlich an dem بحر المرج, Bahr el Merdsch in grosser Menge finden.**)

Ich habe nur selten in dem Orient Schweinefleisch gegessen, muss aber gestehen, dass mir das europäische weit mehr zusagt; woran diess liegt, vermag ich nicht zu sagen. Dagegen scheint mir das Hammelfleisch bei weitem schmackhafter zu sein, als das unsrige, welches ich schwerlich mehrere Jahre lang alle Tage essen möchte, wie ich jenes mit nur seltnen Ausnahmen gegessen habe. Statt des Hammelfleisches wird zuweilen auch Ziegenfleisch genossen, welches jedoch, wenn es nicht von ganz jungen Ziegen ist, stets den diesen Thieren eigenthümlichen unangenehmen Beigeschmack und Geruch hat. Dasselbe findet man auch öfter bei der Milch — denn nur Ziegenmilch wird getrunken — doch muss ich bemerken, dass ich bei dieser den Ziegengeschmack nur in Damascus gefunden habe, obgleich wir da die Milch eben so frisch bekamen als an andern Orten. Denn die Ziegen werden in den Städten von einem Haus zum andern getrieben, und der Bedarf eines jeden Hauses sogleich gemolken; vielleicht, dass mein Gaumen damals noch die europäische Sensibilität hatte? — Rinder giebt es verhältnissmässig in dem Orient sehr wenig; Rinderheerden habe ich nie gesehen; Rindfleisch habe ich, so viel ich mich entsinne, ein einziges Mal hier, und dann in Bagdad bei Col. Rawlinson, der es aber aus England hatte kommen lassen, gegessen, Kuhmilch aber ausnahmsweise ein oder mehrere Male in einem Garten von Damascus getrunken. Butter findet man in Damascus, wie überhaupt

*) Wir assen gewöhnlich zuerst eine Reissuppe, dann gekochtes Hammelfleisch, ein Gemüse, Kohlrabi, Bamie (eine Art Bohnen) oder Pommes d'amone, dann Hammelbraten mit Gurkensalat, und zuletzt allerhand Früchte als Dessert.

**) Dieser See besteht aus 3 grossen, 1 Tagereise östlich von Damascus in gerader Linie von Norden nach Süden liegenden Bassins, welche in keinem Zusammenhang mit einander stehen. Das mittelste liegt genau östlich von Damascus. Zwischen denselben liegt trocknes Erdreich, und im Sommer bestehen sie mit Ausnahme kleiner Strecken aus Sümpfen mit dichtem Schilf überwachsen, wo sich die Eber aufhalten.

in dem Orient, nur selten; auch sie wird von Ziegenmilch bereitet, hält sich aber bei der grossen Hitze nicht lange. Käse habe ich in Damascus nicht gefunden; dagegen ist sauere Milch لبن (die frische Milch heisst حليب) von allen Orientalen sehr geliebt, und darf bei keinem Mittagstisch fehlen. Gazellenbraten, den man zuweilen von Jagdliebhabern bekommt, ist äusserst schmackhaft; Kameelfleisch essen Drusen und Beduinen; es soll jedoch sehr zähe sein; auch die armen Leute in Damascus und anderwärts essen es zuweilen, und Kameelmilch ist die Hauptnahrung der eigentlichen Beduinen, welche überhaupt nur selten Fleisch essen, und sich meist mit süsser und sauerer Milch, Reis, Brod und Datteln begnügen. Suppe lieben die Araber nicht.

Von Geflügel habe ich in Damascus, wie überhaupt, meist Hühner gegessen, ausserdem aber auch die oben erwähnten wohlschmeckenden Rebhühner, حجل genannt, welche namentlich in dem Ledscha in grosser Menge vorkommen, ferner Gänse, und, aber erst nach der Mitte des Februar, Wachteln, welche um diese Zeit in unübersehbaren Schwärmen oder Schaaren ankommen, und daher sehr billig sind. Sie sollen die Eigenthümlichkeit haben, dass sie stumm sind. Wahrscheinlich würden sie mit guter Butter von Kühen gebraten, die wir leider nicht hatten, sehr gut, und unsern Lerchen ähnlich schmecken, und sind obenein fetter als diese, aber nicht viel grösser. Leider sah ich sie erst, als sie schon gebraten waren. Sie heissen سَلْوَى, was ganz dem hebr. שְׂלָו entspricht, und sind also vermuthlich dieselben, welche 2. B. Mos. 16, 13. 4. B. Mos. 11, 32 von den Israeliten in der Wüste gegessen wurden. Endlich haben wir auch zuweilen eine Art Turteltauben gegessen, welche ستيتيّة Stetijje genannt wird. Den Muhammedanern gilt sie für heilig; denn sie behaupten, dass eine solche es war, welche Noah aus der Arche entliess, und die mit dem Oelzweig zurückkam; auch rettete eine solche Taube der Sage nach ihrem Propheten das Leben. Denn, als er im Anfang seines Auftretens von den Bewohnern von Mekka hart bedrängt und verfolgt wurde, flüchtete er sich in eine Höhle. Die ihm nachsetzenden Feinde kamen an diese Höhle, untersuchten sie aber nicht, da sie eine solche Taube unmittelbar vor derselben auf ihrem Neste brütend fanden, und desshalb meinten, dass er nicht darin sein könnte.

Auch Fische giebt es in Damascus, welche der Bárada liefert. Man isst zu den gekochten Fischen eine kalte, sehr schmackhafte Sauce. Sie

wird aus der Krume von Weissbrod und Wallnüssen bereitet, welche gestossen, mit der erstern zu einem Brei gerührt und stark mit Citronensaft getränkt werden. Diese Sauce wird طراطور genannt.

An Gemüse kann man sich hier wenig delectiren. Ausser Reis, der natürlich bei keiner orientalischen Tafel fehlen darf, findet man noch die in Syrien und Arabistan so gewöhnlichen Trüffeln, Kohlrabi, die mir wenigstens widerlich schmeckenden, säuerlich süssen pommes d'amour oder pommes dorées, woraus die Araber بنادورة Banadura gemacht haben, und die unsern Bohnen ähnliche بامية Bamie (nach Forskal *hibiscus syriacus*), welche ebenfalls sehr weichlich schmeckt. Zuweilen bekommt man auch Kartoffeln, die wahrscheinlich durch die americanischen Missionäre hier, wie in Persien eingeführt worden sind, aber den unsrigen an Güte nachstehen, und von den Muhammedanern nirgends gegessen werden. Dagegen essen sie Gurken gekocht, und auch oft ausgehöhlt und mit Hammelfleisch gefüllt, sehr gern. Der Gurkensalat, den wir fast täglich assen, sagte mir wegen des schlechten Oels nie recht zu; denn trotzdem dass in ganz Syrien Oelbäume und selbst kleine Olivenwälder gefunden werden, und dass man Oel davon in grosser Menge bereitet, so versteht man doch nicht, es zu reinigen, oder man ist zu träge dazu.

Je geringer aber die Abwechselung an Gemüse ist, desto grösser ist sie in Betreff der Früchte zum Dessert. Im Frühjahr und zu Anfang des Sommers hat man zuvörderst Aprikosen verschiedener Art, von denen die von Hama مشمش الحموى die zierlichste und wohlschmeckendste ist. Sie ist kleiner als die andern, hat aber eine ganz glatte Schale und fast das Ansehen einer Glaskirsche, nur dass sie weit grösser ist. Ferner finden sich hier Pfirsichen, die gelben und grünen Pflaumen, aber nicht die blauen, welche ich im Orient nur getrocknet gesehen habe, und die aus Bochâra kommen sollen. Eben so wenig hat man Kirschen, die mir ebenfalls auf meiner ganzen Reise nicht vorgekommen sind. Diese wachsen in Armenien, welches ihnen auch den Namen gegeben hat, in dem nördlichen Theile von Persien und am schwarzen Meere. Aepfel und Birnen findet man zwar hier wie anderwärts, die ersteren sehen äusserlich sehr einladend aus, aber die einen wie die andern haben nicht das Aroma und den Wohlgeschmack der unserigen. Dagegen giebt es hier die wohlschmeckenden süssen und sauern Granaten, Wallnüsse, so wie auch, wiewol seltener, Haselnüsse, welche von

Haleb kommen sollen, Pistacien ebenfalls von Haleb, und näher noch von Menîn und Ain Tine, die gleich den Maiskörnern geröstet genossen werden, Feigen, Oliven, Myrthenkörner, Weintrauben, von denen es eine Unzahl verschiedener Sorten giebt, grosse und kleine, längliche und runde, mit weicher und mit harter Schale, fleischige und saftige, blaue, gelbe, rothe, welche alle aus der Umgegend von Damascus kommen, und von der Mitte Juli bis Mitte Februar gegessen werden, Rosinen an der Sonne getrocknet und mit Oel besprengt, Datteln, welche die Pilger aus Mekka bringen, Melonen, die aber gleich den Aprikosen als fiebererzeugend vermieden werden, und die so beliebten Wassermelonen, auch Maulbeeren, Brombeeren u. s. w.

Das Meiste von allen diesen Gegenständen der menschlichen Nahrung, se wie noch Vieles Andere, findet sich in Damascus und der nächsten Umgebung. Aus dem Thierreich hat man hier zuvörderst Schafe und Ziegen, Rinder, hie und da Büffel, Kameele, Maulthiere, Esel und Pferde. [31])

Zum Schluss füge ich noch einige Eigenthümlichkeiten der Orientalen und insbesondere der Araber hinzu. Der Araber in den Städten isst viel Fleisch, aber nur von Hammeln, und liebt sehr das Fett, Hammeltalg. Auf jeden Tisch kommt dieses mit einer Schüssel Pilau (Reis), und gekochten, zuweilen auch mit Hammelfleisch gefüllten Gurken, so wie mehreren Schalen saurer Milch. Jeder erhält einen hölzernen Löffel, giesst mit diesem etwas saure Milch in den Reis, und greift mit den Fingern in die Schüssel, um dieses Gemisch zu einer Kugel zu kneten, und dann zu essen. Hat ein Beduinen-Scheich einen vornehmen Gast, so soll er mit seiner rechten Hand die Kugeln für diesen Gast zurecht machen, und sie ihm in den Mund stecken. Diese letztere Zuvorkommenheit beobachtet aber der angesessene Araber nicht, jedoch sucht er es ihm auf andere Weise nachzuthun, indem er die besten Stücke des Hammelbratens aussucht, sie mit den Fingern abreisst, und dem Gaste hinwirft, eine Höflichkeit, deren ich mich selbst einmal (siehe oben S. 89.) zu erfreuen hatte. Nur muss man bemerken, dass der städtische Araber sich jedesmal vor dem Essen die Hände und den Mund wäscht, während ein alter Beduine sich einst gerühmt haben soll, wie mir in Nablûs erzählt wurde, dass nie in seinem Leben Wasser an seinen Körper gekommen sei. Nie hatte er Wasser, sondern nur Kameelmilch getrunken; wenn er einen Bach oder Fluss überschritten hatte, war er stets auf seinem Kameel geritten, so dass das Wasser ihn nie berühren konnte; und — nie

hatte er sich mit Wasser gewaschen. Denn es ist den Muhammedanern verstattet, bei den gebotenen täglichen Abwaschungen in Ermangelung des Wassers auch Sand dazu zu nehmen, wie ich mich selbst einmal durch Augenschein überzeugt habe. Ueberhaupt aber sind die Beduinen schlechte Muhammedaner, halten die vorgeschriebenen Gebete nicht, und nur, wenn Einer von ihnen zufällig in einen Ort kommt, geht er in die Moschee, und betet gleich für den ganzen Stamm mit.

Eine besondere Sitte, oder vielmehr Unsitte, welche der Anstand bei dem Araber erfordert, ist das ructare, roter bei Tische. Man zeigt damit an, dass das Essen schmeckt, und gut bekommt. Als ich den Patriarchen der Maroniten in dem Libanon besuchte, musste ich, da er mich für einen vornehmen Gast ansah, an seiner Tafel Theil nehmen, während seine Geistlichen, Bischöfe und Erzbischöfe, zur Tafelzeit sich entfernen mussten. Wir kauerten einander gegenüber vor dem auf niedrigem Fussgestell stehenden Präsentirteller, und ich hatte fortwährend dieses Zeichen des Wohlbehagens von ihm zu hören, ohne dass er sich die Hand dabei vor den Mund hielt, oder zur Seite bog. Diess verdarb mir natürlich allen Appetit, und nur mit äusserster Resignation vermochte ich einige Bissen zu essen, um den guten Alten nicht zu beleidigen, der die Ursache meiner Appetitlosigkeit nicht ahnte, und mir wiederholentlich versicherte, dass der Araber aus dem vielen Essen seines Gastes die Freundschaft und Liebe zu ihm erkenne.

Abgesehen davon wird jeder Orientale, selbst der gemeinste und der rohe Beduine, sich in jeder auch noch so feinen und vornehmen Gesellschaft bewegen können, ohne im Geringsten den Anstand zu verletzen, in mancher Beziehung übertrifft er auch den Europäer. Wenn man etwas lobt, was der Orientale besitzt, so bietet er es sogleich zum Geschenk an, und wenn man Einen besucht, und sich entschuldigt, dass man ihn störe, so erhält man jedesmal die Antwort ماهو بيتى بيتك, mô bêti, bêtak, es ist nicht mein Haus, sondern das deinige."

Aber sie haben manche eigenthümliche Gesten und Sitten, die man erst erlernen muss. Bei der Begrüssung, wie bei dem Ausdruck des Dankes fahren sie mit der rechten Hand nach unten, gleichsam, um Staub von dem Boden zu nehmen, dann nach der Brust, den Mund und die Stirn, und die Untergebenen ergreifen die Rechte des Höhern, küssen sie, und legen sie zum Zeichen der Unterwürfigkeit auf ihren Kopf. Um jemand zu sich zu winken, machen sie fast dieselbe Bewegung mit der Hand, welche wir

machen, wenn wir ihn abweisen; wenn sie etwas bejahen wollen, so schütteln sie mit dem Kopfe, wollen sie es verneinen, so werfen sie den Kopf in die Höhe, und schnalzen dabei mit der Zunge, was aber auch unterbleiben kann; um anzudeuten, dass Einer nichts hat, setzen sie die Nagelspitze des rechten Daumens an die obern Zähne, und ziehen sie dann ab; wollen sie bemerklich machen, dass sie keinen Antheil an einer Sache haben, so greifen sie mit der rechten Hand an den obern Rockzipfel, und schütteln ihn. Vornehmlich aber beobachten sie streng, dass sie die linke Hand nie bei dem Essen gebrauchen, sie nie einem Andern reichen, und nie etwas mit derselben geben. Der Diener, wenn er Kaffee, Wasser, Pfeife oder sonst etwas überreicht, thut diess stets mit der Rechten, und legt die Linke dabei auf das Herz. Ich lernte erst darauf achten, als ich einen Verstoss gegen diese Sitte gemacht hatte. (S. oben S. 66, Z. 14. bei der jüdischen Verlobung.)

Eine eigenthümliche Ehrenbezeigung, die mir in Damascus und Jerusalem widerfuhr, ist die, dass, wenn man bei einer Kaffeebude vorbeigeht, der Wirth eine Schale Kaffee einschenkt, und gleichsam als Libation auf die Erde giesst. Natürlich ist es dabei stets auf ein Bakschisch (Geldgeschenk) abgesehen, welches überall in dem Orient die Hauptrolle spielt.

Wenn die Araber mit einem Andern sprechen, so reden sie ihn gewöhnlich mit „Du" an, doch haben in neuerer Zeit die Vornehmern und Gebildetern auch angefangen, „Ihr" statt „Du" zu einem höher oder gleich hoch Gestellten zu sagen, was vielleicht seit der französischen Occupation in Aegypten geschehen ist. Aber das einfache „Du" oder „Ihr" scheint ihnen zu kahl und klingt zu unhöflich, daher sie es entweder mit einem Hauptwort, einem Ehrentitel verbinden, und zu einem vornehmen Beamten sagen سعادتك (se'âdetak) oder سعادتكم (se'âdetkum) „Deine oder Eure Glückseligkeit, Herrlichkeit," zu einem hohen Geistlichen قدسك (qudusak) „Deine Heiligkeit," قدسكم (quduskum) „Euere Heiligkeit," zu einem vornehmen Europäer جنابك oder جنابكم (dschenâbak oder dschenâbkum), eigentlich „Deine oder Euere Seite," so viel als das eben so gebräuchliche حضرتك (hadretak) oder حضرتكم (hadretkum) eigentlich „Deine, Euere Gegenwart" und beides für „Euer Hochwohlgeboren, Euer Excellenz" — oder sie setzen Anrufungen voran, wie يا بك (ja Bey) „o Bey" zu einem Consul, افندينا (efendîna) „unser Efendi, Herr" zu einem Pascha, يا صاحب (Sâheb) „o Herr" (diess ist besonders in Bagdad gebräuchlich), oder, und diess findet besonders unter Muhammedanern statt, يا سيدى (ja sidi)

„o mein Herr.“ Das Letztere ist so gewöhnlich, dass ich selbst Kinder von 6—8 Jahren aus vornehmen Familien sich gegenseitig so anreden hörte. Auf den Dörfern redet man jeden Mann, er sei Muhammedaner oder Andersgläubiger, mit يا شيخ (ja Schêich) „o Scheich“ an, obgleich diess eigentlich nur den Alten, Greisen, und vornehmlich den Dorfschulzen zukommt. Auch stellt der Araber im Gespräch nie das Pronomen انا (ana) „ich“ voran, sondern lässt es gewöhnlich weg, da es schon in dem Verbum enthalten ist, oder setzt dafür, wenn er mit Vornehmen spricht: الفقير (el faqîr) „der Arme.“

Die Muhammedaner begrüssen einen Andersgläubigen, Christen oder Juden, in ähnlicher Weise, wie wir: „Dein Morgen u. s. w. sei glücklich, oder sei gesegnet,“ und die Antwort ist dieselbe; unter sich aber haben sie eine andere Begrüssungsformel und Antwort darauf, welche sie an keinen Ungläubigen richten, und von keinem Solchen annehmen wollen. Ein Beweis dafür findet sich weiter unten S. 274. Sie wollen auch nicht, dass ihre Segenswünsche, die sie für die Ihrigen aussprechen, Andern, d. h. Andersgläubigen zu Gute kommen, wovon S. 210 sich ein Beispiel findet.

Fünftes Kapitel.

Reise von Damascus nach Jerusalem.

Nachdem der Winter, d. h. die Regenzeit, vorüber zu sein schien, da der Himmel schon seit mehrern Wochen ein heiteres Antlitz zeigte, entschloss ich mich zu Anfang März 1853 meine Pilgerreise nach Jerusalem anzutreten. Ein junger, französischer Arzt, Dr. Faure, von seiner Regierung nach Damascus geschickt, um die Krankeiten Syriens kennen zu lernen und zu beobachten, schloss sich mir als Reisegesellschafter an; und bald fanden wir eine Karavane, welche uns bereitwillig in ihre Mitte aufnahm. Es waren armenische Pilger, grossentheils aus Orfa (dem alten Edessa) und Marasch, welche gleich uns der Feier des Osterfestes in Jerusalem beiwohnen wollten. Zu ihnen hatten sich einige Damascener Kaufleute gesellt, die damit zugleich mercantilische Speculationen verbanden, und sich für ihre mitgeführten Ladungen, in Tombak (persischem Tabak für die Wasserpfeifen), in allerhand Stoffen und Confituren bestehend, bei dem grossen Zusammenfluss von Menschen aus allen Regionen einen gewinnreichen Absatz versprachen. So bestand unsere kleine Karavane aus etwa 100 Pferden, Eseln und Maulthieren, mit circa 60 Personen, worunter Männer, Frauen und Kinder waren, 30 davon mit Flinten, Pistolen und Säbeln bewaffnet.

Da diess die erste grössere Reise war, welche ich in diesen Gegenden unternahm, — bei den bisherigen kleinen Touren von Beirut nach Damascus, und von da nach Malûla, hatte Dr. Wetzstein alles Erforderliche gütigst besorgt — so hatte ich manche Vorbereitungen zu treffen, welche die letzten Tage meines Aufenthaltes in Damascus ganz in Anspruch nahmen. Es wurden blecherne Büchsen mit gebranntem und fein zerstossenem Kaffee, mit Salz und Pfeffer, mit geschnittenem Tabak, eine messingene Schale zum Trinken, ein Schlauch oder lederne Flasche aus Ziegenfell zur Auf-

bewahrung des Wassers, eine blecherne Flasche für den Raqi (Traubenliqueur), Kaffeetassen mit messingenen Untersätzen, Messer, Gabeln und Löffel, Holzkohlen, Küchengeräthe, ein besonderer Behälter für die Pfeifen, ein خُرج, grosser Sack zum Aufbewahren der übrigen Gegenstände, über das Maulthier zu legen, ein turkomanischer Teppich für 130 P. (etwa 8 Thlr.) und eine leichte weisse Abaye عباية (Mantel) angeschafft — eine Matratze und Steppdecke nebst Bettgestell mit Gurt zum Zusammenlegen hatte ich mir schon in Beirut anfertigen lassen — und so nur mit dem Nothwendigsten versehen, zu welchem Dr. Wetzstein noch Brod, gekochte Eier und ein gebratenes Huhn, und die Frau des Preussischen Instructeurs Hofmann noch selbstgebackenes Brod, Salami und eine geräucherte Gänsebrust fügte, machten wir uns auf den Weg. Da wir alles überflüssige Gepäck in Damascus zurückliessen, so konnten wir uns (Dr. Faure und ich) mit einem einzigen Lastthiere begnügen, welches unsere Betten und Koffer trug; alles Uebrige musste mein Diener auf dem Maulthier mit unterbringen, welches er bestieg. Ich liess mir auch, als des Reitens fast ganz unkundig, einen sogenannten wechabitischen Sattel machen, welcher breit und weich war, und überdiess noch vorn und hinten einen kleinen Mantelsack hatte, so dass ich schlimmsten Falls nur von den Seiten herunterfallen konnte.

Der 9te März war zu der Abreise bestimmt — es sollte sehr früh fortgehen, daher wir lange vor Tages Anbruch aufstanden, und uns bereit machten, aber der Orientale beeilt sich nicht; und so kam es denn, dass wir erst um 9 Uhr ausrücken konnten. Vorn ritt der Kawass, hinter ihm der Consul und ich, dann der Dragoman mit Dr. Faure, ferner ein uns befreundeter Jude, und zuletzt mein maronitischer Diener mit dem Mucker, einem Armenier aus Orfa, welcher einen Esel bestiegen hatte, und das schwer bepackte Maulthier vor sich her trieb. Auf dem geraden Wege, welcher zu dem Bâb Allah, „Gottesthor“ hinaus führte, hätten wir, da das Consulat an dem entgegengesetzten Ende liegt, durch die ganze Stadt ziehen müssen. Um diess zu vermeiden, ritten wir gleich zu dem nächsten Thore, welches nach Salahije führt, hinaus, um die Stadt herum bis zu dem südlichen Thore, dem eben genannten Bâb Allah, und dann in directer südlicher Richtung weiter. Nahe vor dem Thore, rechts von der Strasse, hatten Zigeuner Zelte aufgeschlagen, oder vielmehr ein Mittelding zwischen Häusern und Zelten errichtet, indem die Seitenwände aus Lehmziegeln, an der Sonne

getrocknet, bestanden, die Decken aber von Kameelfellen oder härene Decken waren. Wir ritten rechts bei dem Dorfe Kadem vorbei, und machten in dem etwa eine Stunde von Damascus liegenden Dorfe Deireje (Dêreje), (ديريه) Halt, wo wir den preussischen Instructeur Hofmann, welcher vorausgeritten war, um nochmals Abschied von mir zu nehmen, schon antrafen. Dêreje hat seinen Namen von Dêr دَيْر, d. i. „Kloster,“ weil hier früher ein Kloster stand, von dem noch Ruinen vorhanden sind. Wir stiegen bei dem Kaffeehause ab, wo wir rauchten, Kaffee tranken, und Eier u. s. w. assen. Dann gingen wir zu dem Scheich des Dorfes, unsere Damscener Freunde verabschiedeten sich von uns, und ich blieb nun mit Dr. Faure, meinem Diener, Francis, und dem Mucker allein, um die Karavane von Damascus zu erwarten. Im Hofe des Scheich sassen mehrere arme Nestorianer, welche die Reise nach Jerusalem zu ihrem (dem griechischen) Osterfeste machen wollten, und Körbe flochten, um sich dadurch ihr Reisegeld zu verdienen. Sie waren aus der Nähe von Urmia. Bei dem Scheich trafen wir den Einnehmer des Miri (der Steuern), von dem wir erfuhren, dass er monatlich 250 Piaster von den Bauern des Dorfes als Gehalt bekommt, und im Monat März jedes Jahres den Miri nach Damascus an den Defterdâr abliefern muss. Er selbst schätzt jeden Grundbesitzer nach seiner Aussaat ab; der Eine von diesen, welcher eben seine Steuern abzahlte, hatte jährlich 8000 Piaster, gegen 500 Thlr. zu geben. Es wird hier, wie in der ganzen Umgegend, Weizen, Gerste und Mais gebaut, ferner eine Sorte Weintrauben mit länglichen Beereu, auch werden Pfirsichen-, Aprikosen-, Maulbeer-, Aepfel- und Oelbäume gezogen; alle diese werden gezählt, und für jeden einzelnen Baum wird eine bestimmte Abgabe gezahlt. Hier, wie in den meisten Dörfern der Umgegend giebt es wenig Christen (sc. christliche Raja's), welche Grundbesitz haben, daher sie auch nicht den Miri (die Grundsteuer), sondern nur den Charadsch, خراج, die Kopfsteuer, zu entrichten haben, und zwar direct an den Defterdâr von Damascus. Die Zahl derselben beläuft sich in diesem Dorfe auf 50 griechische Christen, während die der Muhammedaner 1500 beträgt. Hierbei werden jedoch, wie bei allen Zählungen der Bewohner nur die Männer von ihrer Pubertät an gerechnet, Frauen und Kinder sind von keinem Interesse, weil von ihnen keine Abgaben verlangt werden. Das Dorf hat 3 Scheichs, von denen Jeder jährlich 1500 Piaster von den Bewohnern als Gehalt bezieht. Dem Steuereinnehmer steht ein Anderer

zur Seite, welcher die Widerspenstigen dadurch zwingt, dass er in ihre Häuser geht, sich von ihnen ernähren lässt, und Alles, was er findet, wegnimmt. Im schlimmsten Falle bringt er sie nach Damascus, wo sie bis zur Abtragung der Steuern in Haft bleiben. Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, doch erreichen die Aeltesten nur ein Alter von 70—80 Jahren; sie essen viel Fleisch, und haben viele Heerden von Schafen mit Fettschwänzen und Ziegen.

Gegen 2 Uhr Nachmittags kam endlich die Karavane, der wir vorangeeilt waren; wir ritten ihr nach, da sie in Dêreje nicht anhielt, erreichten sie nach ungefähr einer halben Stunde, und machten nach etwa dreistündigem Marsche Halt in dem Dorfe Dschedêde جديدة d. i. „Neudorf.“ Der Weg ging in der Ebene fort in südlicher Richtung zwischen dem Antilibanon und der Hügelkette Aschrafije. In Dschedêde blieb die Karavane in dem Chan, für uns aber suchte der Mucker ein Logis bei dem Scheich des Dorfes aus. In einem finstern Gemach, welches keine andere Oeffnung als die Thüre hatte, und worin die Familie versammelt war, die Kinder schon schliefen, wurden wir einquartiert, und unsere Matratzen ausgebreitet. Wir liessen uns Kaffee bereiten, und assen von unsern Vorräthen, worauf Dr. Faure sich niederlegte, um zu schlafen. Ich aber zündete mir noch eine Pfeife an, und setzte mich zu dem Wirth, um mit ihm bei dem Schein des Feuers, welches zur Bereitung des Kaffee's für uns in dem Zimmer angemacht war, zu plaudern. Bald kamen Andere dazu, unter denen auch der griechische Priester des Dorfes, welche neugierig waren, uns zu sehen, und von unsern Ländern zu hören. Natürlich verfehlte ich nicht, diese ihnen in dem vortheilhaftesten Lichte darzustellen, sie durch Erzählung und Beschreibung der Merkwürdigkeiten in Erstaunen zu setzen, und ihnen den Wahn zu benehmen, als seien unsere Monarchen Vasallen des Sultan oder des russischen Kaisers. Von ihnen erfuhr ich, dass das Dorf etwa 200 Männer und Jünglinge zählt, von denen die Hälfte Griechen, 50 Muhammedaner und 50 Drusen sind. —

Es regnete die ganze Nacht, und auch noch am Morgen, da wir gegen 8 Uhr aufbrachen. Der Weg ging in der Ebene in südwestlicher Richtung fort, $^3/_4$ Stunde lang noch unter Regen, dann aber erheiterte sich der Himmel; jedoch nach abermals $^3/_4$stündigem Marsche hielt die Karavane an, und der Führer erklärte uns, dass wir hier — wir waren in einem nur $1^1/_2$ Stunde von Dschedêde entfernten Dorfe, Namens Katana — übernachten müssten.

Alle unsere Gegenvorstellungen halfen nichts; auch wir mussten Halt machen, da die nächste Station zu entfernt war, und nach der Versicherung der Leute eine Alleinreise gefährlich sein sollte.

Die Karavane kehrte im Chan ein, welcher ein verschliessbares Thor hatte. Durch dieses trat man in einen Hofraum, hinter diesem war eine Säulenhalle, unter welcher sich die Glieder der Karavane gruppenweise lagerten, und hinter dieser wieder ein geräumiger Stall zur Aufnahme sämmtlicher Thiere. Wir aber wurden in der Nähe bei einer christlichen Familie untergebracht. Das Haus hatte 2 Thüren für 2 Gemächer, die dicht neben einander lagen, und durch eine $^2/_3$ der Höhe einnehmende Lehmwand von einander geschieden waren. Wir nahmen die vordere Hälfte des Zimmers zur rechten Seite ein, die hintere war mit Cocon's von Seidenwürmern, Getreide und allerhand Geräthschaften bedeckt. Nachdem wir uns hier niedergelassen, und Kaffee getrunken hatten, machten wir dem Scheich des Dorfes, einem alten, ehrwürdigen Muhammedaner, einen Besuch, und wurden von ihm freundlich empfangen. Bei ihm trafen wir etwa 50 Cavalleristen, Baschbozuk's, welche ausgesendet waren, den Drusen-Scheich, Muhammed Dawud von Jenta, von welchem ich früher gesprochen, anfzusuchen und, wo möglich, aufzuheben, oder zu vernichten. Von ihm erfuhren wir, dass die Aussaat des Getreides im October, die Ernte gegen Ende April stattfinde. Wenn ein Feld das eine Jahr besäet wird, so bleibt es im nächsten Jahre brach liegen. Zu der Ernte brauchen sie zuweilen fremde Arbeiter, denen sie ausser der Kost täglich 3 Piaster (etwa 6 Sgr.) zahlen müssen. Er meinte, das Dorf habe zwischen 3—400 männliche Bewohner. Nach einer andern Schätzung wurde uns dort gesagt, dass es nur 265 männliche Bewohner zähle, von denen 250 Muhammedaner und 15 Christen, nämlich 10 Griechen und 5 Maroniten seien. Diese Christen haben keine eignen Priester, sondern sind nach Qal'at Dschendel قلعة جندل eingepfarrt, dessen Priester von Zeit zu Zeit nach Katana kommen, um die gottesdienstlichen Handlungen daselbst zu verrichten. Qal'at Dschendel ist, wie der Name zeigt, eine Festung mit dazu gehöriger Ortschaft, 2 Stunden südlich von Katana gelegen, und zwar in dem Gebirge, deren männliche Bewohner aus 40 Maroniten, 40 griechischen Christen und 60—70 Drusen bestehen. Die Festung soll von den Franken (Kreuzfahrern) erbaut sein, und alte nicht arabische Inschriften haben. Nicht weit davon liegt Birkusch, wo ein altes Kloster mit Inschriften sein soll.

Die Christen von Katana sind sämmtlich Weber und Seidenwirker ohne Grundbesitz; nur die Muhammedaner haben Ländereien, und erbauen Weizen, Gerste, Mais, Linsen, Kichererbsen, Baumwolle, Hanf, säen Veilchen, und haben Maulbeer-, Aprikosen-, Nuss-, Aepfel- und Granatbäume. — Der District von Dschedêde bis über Katana hinaus heisst Jaqlîm el belân اقليم البلان, von Dschedêde aber links nach Aschrafije zu an den Ufern des Flusses A'vadsch, اعوج „des krummen," welcher von dem Höhenzug von Aschrafije kommt, sich dann theilt, und allmälig verliert, heisst der District Wady el 'adschem وادى العجم „Thal der Perser." — In Katana ist das Grab eines muhammedanischen Heiligen, Namens Hasan, der früher ein christlicher Mönch, nach der Aussage der Bewohner sogar Patriarch gewesen, und unter dem Namen Râhib Bochaire, راهب بخيره („der Mönch Bochaire") bekannt war. In der Mitte des Dorfes ist auf einer freien, etwas erhabenen Stelle eine aufrecht stehende Säule, deren Kapitäl jedoch abgebrochen ist, und Säulenstücke liegen daneben zerstreut halb unter der Erde; wahrscheinlich hat hier früher ein Kloster gestanden, doch konnten wir nichts Näheres darüber von den Bewohnern erfahren. — Die Flora dieser Gegend bietet wenig Bemerkenswerthes dar; Aaronstäbe wuchsen wild an den Ufern des kleinen Baches. — Hier sah ich die erste Handmühle bestehend aus 2 runden, kleinen Mühlsteinen, von denen der untere fest liegt, und in der Mitte ein vorstehendes Holz hat; der obere, mit einem breiten Loch in der Mitte, wird auf diesen (den untern) gesetzt, das Getreide in dieses Loch geschüttet, und dann durch rasches Umdrehen des obern Steines vermittelst eines an der Seite als Handhabe befestigten Holzes gemahlen.

Freitag, den 11ten März, machten wir uns früh auf den Weg, da wir eine starke und beschwerliche Tour über die hohen Gebirge des Antilibanon zu machen hatten. Eine Zeit lang ging die Reise in südlicher Richtung noch in der Ebene fort; an dem Wege blühten weisse und rothe Tulpen (oder Ranunkeln?), und eine besondere Art Zwiebeln mit weisslichen Blüthen an langen Stengeln, Basal fâr بصل فار „Mäusezwiebel" genannt. Dann ging es bergab in ein tiefes Thal, und von da an in südwestlicher Richtung bergauf höher und immer höher unter fast fortwährendem Regen, bis wir in die Schneeregion gelangten, wo sich allmälig der Regen in Schnee verwandelte. Fusstiefer Schnee lag hier, den unsere Thiere durchwaden mussten, und dabei war eine empfindliche Kälte. 1½ Stunde von Katana

sahen wir links von dem Wege auf einer Anhöhe die Ruinen einer Festung, deren Namen mir niemand zu sagen wusste. Der Antilibanon zeigt auch hier, wie im Norden, wenig Vegetation, meist graue Felsen, dazwischen Zwergeichen und Dornengesträuch; dagegen soll er reich an Panthern, Unzen, Wölfen, Bären, Luchsen, Füchsen, Hyänen und andern Raubthieren sein, aber auch Hasen und viele Rebhühner bergen. — Nach 6stündigem, beschwerlichem Ritte — wir waren $^1/_2$ Stunde vor Sonnenaufgang aufgebrochen, und langten $^1/_2$ Stunde nach Mittag an — kamen wir durch ein Dorf, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, und 1 Stunde später nach dem ziemlich bedeutendem Orte Raschaja mit 1000 männlichen Bewohnern, von denen 400 Drusen, 50 syrische Katholiken, und 500 schismatische Griechen sind. Ausserdem giebt es hier noch etwa 10 Muhammedaner. Die Griechen haben 7 Geistliche und 2 Kirchen, die Syrianer nur 1 Kirche. Dieser Ort, ein Mittelding zwischen Stadt und Dorf, liegt auf einem Bergrücken, der zu einer niedrigen Gebirgskette gehört, welche östlich und westlich durch fruchtbare Thäler von den höhern Gebirgszügen des Antilibanon getrennt ist. Hinter der westlichen Gebirgskette liegt das Thal der Beqâa. Auf der Spitze des Berges, auf und an welchem Raschaja liegt, steht das alterthümliche Schloss mit einer nach Norden zu gerichteten, offenen Säulenhalle, in welcher ein Emir aus der vielverzweigten und weit verbreiteten alten Familie Schehâb residirt. Ihre Ahnherren kamen mit Abu Bekr, dem Nachfolger Muhammed's, aus dem Hedschâz in Arabien nach Syrien, vertrieben später die Kreuzfahrer aus Hasbaya, Raschaja und andern festen Plätzen, und herrschten hier als eine Art souverainer Fürsten, bis Ibrahim Pascha ihnen ihre Macht entriss, und sie auf einen Jahrgehalt setzte, das sie auch später wieder nach dessen Vertreibung aus Syrien von dem Sultan bezogen, aber in dem Jahre 1852 ebenfalls verloren. Einer derselben, der damalige Fürst von Hasbaya, sass gerade damals in Damascus, wo ich ihn, wie seinen Sohn und einen Neffen von ihm kennen gelernt hatte, gefangen in Folge einer Anklage von Seiten des englischen Consuls, dass er ehrenrührige Worte gegen die Königin von England geäussert habe. — Es ist merkwürdig, dass ein Theil dieser Familie zum Christenthum übergetreten ist, ein anderer, wie die Familie des Emir Beschir zu der Religion der Drusen sich bekennt, und ein dritter, wie die Emirs von Hasbaya und Raschaja bei dem Islam geblieben ist. Wir besuchten den Emir auf dem Schlosse, einen alten, freundlichen Mann, der an Hämorrhoiden

litt. Von da hatten wir eine schöne Aussicht über die zu beiden Seiten liegenden Thäler, auf den Dschebel esch Scheich (den Hermon der Bibel), und über den westlichen Gebirgszug des Antilibanon hinweg auf die höhern Gebirgsketten des Libanon, und namentlich den Dschebel esch Schûf, den südlichen Theil dieses Gebirgszuges. Das Thal der Beqâa (Cölesyrien, בקעה) sahen wir nicht; es liegt zwischen den westlichen Höhenzügen des Antilibanon, und den östlichen des Libanon. Der Emir sagte uns, dass es nur bis Sachle diesen Namen habe, oberhalb aber als zu dem District von Baalbek gehörig ebenfalls Baalbek genannt werde. — Die Felder werden hier zweimal bearbeitet (beackert), und bleiben nach der ersten Ernte ungefähr 2 Monate liegen, unmittelbar nach der zweiten aber werden sie besäet.

Der grosse geräumige Chan von Raschaya, welcher die Karavane aufnahm, bestand aus einer offenen Halle, gestützt von hölzernen Säulen, welchen einen grossen Hofraum nach allen 4 Seiten einschloss. Wir aber wurde von unserm Mucker in einem Privathaus bei einem griechischen Christen untergebracht. Dieses Häuschen hatte eigentlich nur Ein Zimmer, welches die ganze Länge desselben einnahm, und ausser der niedrigen Hausthüre noch eine Fensteröffnung mit Fensterladen davor hatte, die, weil sie niedrig lag, ebenfalls als Eingang benutzt wurde — an Glasfenster war natürlich nicht zu denken. Nahe der Stuben- und Hausthüre (denn sie war beides zugleich) führte links eine andere Thüre zu einer Art von Keller, weiterhin war auf derselben Seite eine Lehmwand gezogen, welche einen besondern Verschlag bildete. Dicht an der Wand dieses Verschlags hatte man eine Stelle als Heerd eingerichtet, auf welchem, da es ziemlich kühl war, fortwährend Feuer unterhalten wurde; der Rauch davon verbreitete sich nach allen Seiten hin. In diesem Verschlag, dessen hinterer Theil mit Holz angefüllt war, richteten wir unsere Lagerstätte ein. Gegen Abend besuchten wir die dem Hause gegenüber liegende griechische Kirche, in welcher gerade Gottesdienst gehalten wurde. Sie ist vor ungefähr 40 Jahren gänzlich restaurirt worden, sehr klein und hat durchaus nichts Besonderes. Unter dem in der Mitte des Chors abgebildeten Kreuze war das Bild eines Hahnes angebracht, welches ich später öfter in griechischen Kirchen sah. Bei dem Herausgehen redete uns einer der fungirenden Priester an, und nöthigte uns, eine Tasse Kaffee bei ihm zu trinken, und eine Nargîle zu rauchen. Wir sollten durchaus zum Abendessen bei ihm bleiben, was wir aber ausschlugen, da

wir ganz durchnässt waren; denn es regnete fast den ganzen Tag, und wir sehnten uns nach Ruhe. An diese war freilich noch lange nicht zu denken, denn der Besuch riss den ganzen Abend nicht ab, auch der Pfarrer machte uns einen Gegenbesuch. Wir schliefen endlich, nachdem die Besucher sich entfernt hatten, weniger geplagt von Ungeziefer als die vorhergehenden Nächte, einige Stunden ziemlich gut.

Wir hatten hier, noch mehr aber in Katana, Gelegenheit, uns von der Indolenz der Männer gegen ihre Frauen, wie von dem Fleisse der Letztern und der Trägheit der Erstern zu überzeugen. Nur in grossen Städten und bei den Vornehmen tritt der umgekehrte Fall ein, dass nämlich die Männer nach ihrer Art fleissiger sind, die Frauen aber nur an ihren Putz denken, um ihren Herren und Gebietern, wenn sie am Abend nach Hause kommen, zu gefallen.

Sonnabend, den 12ten März, reisten wir unter noch anhaltendem Regen, welcher mit weniger Unterbrechung fast den ganzen Tag fortdauerte, und nns von Neuem durchnässte, früh $7^1/_2$ Uhr von Raschaya ab. Der Weg, der an sich schon schlecht war, wurde dadurch natürlich noch bedeutend verschlechtert. Es ging bergauf und bergab durch viele Weinberge, und bei einigen Anpflanzungen von Maulbeerbäumen vorbei. Die hohen Plateaus zwischen der zweiten und dritten Bergkette des Antilibanon waren sehr cultivirt, während die erste Reihe, der eigentliche جبل الشيخ Dschebel esch Scheich, ganz unfruchtbar war. Etwa 1 Stunde von Raschaya kamen wir bei dem Dorfe Bethlije vorbei, die Namen der andern Dörfer, die wir passirten, konnte ich nicht erfahren, da der Führer der Karavane selbst nur wenig Ortschaften, fast nur die Stationen, dem Namen nach kannte. Weiterhin kamen wir an dem Fusse von drei verschiedenen Bergen, die wir überschritten, hinter einander bei vier Quellen vorbei, welche mit Oleandersträuchern dicht bewachsen waren, und von denen man uns sagte, dass sie den نهر الحصبيه Nahr el Hasbaya, den Jordan, bildeten, oder doch dahin führten. In Hasbaya selbst aber versicherte man uns, dass diess nicht der Fall sei, sondern dass sich ihre Gewässer in den Niederungen verlören. Die Flora zeigte auch hier nichts Besonderes, nur sahen wir hier zuerst eine Blume, die ich bis dahin nur auf dem Rütli in der Schweiz bemerkt hatte, wahrscheinlich ein Cyclamen, mit zurückgebogenem Saum der Blumenkrone, und der wir von da an überall bis in die Nähe von Jerusalem begegneten. Wir hatten diesen westlichen Weg statt des gewöhnlichen über

Kanneytra, welcher östlicher geht, aus Furcht vor den Drusen und Beduinen eingeschlagen. An diesem Tage fürchtete aber trotzdem die Karavane einen Anfall, da man behauptet hatte, dass auch die Strasse nach Hasbaya nicht sicher sei. Uns traf jedoch kein Unfall; nur Ein Mal kamen uns einige verdächtige Drusen in den Weg, die aber, weil ihre Anzahl zu gering, und die Karavane wohl bewaffnet war, uns friedlich ziehen liessen. Leider ritten wir nicht nach Hasbaya, welches links etwas seitwärts von dem Wege liegen blieb, und, wohin eine schöne, steinerne Brücke mit 12 Bogen über den Jordan führt, sondern mussten uns bequemen, noch eine Stunde weiter unter fortwährendem, starkem Regen bis zu dem Suq el Chân سوق الخان zu reiten, wo uns endlich unser Karavanenführer gestattete, der Ruhe zu pflegen. Abermals ganz durchnässt langten wir nach einem siebenstündigen Ritt um $2^1/_2$ Uhr in dem lang ersehnten Chan an, und hofften, hier für die Beschwerden des Tagemarsches einigen Ersatz zu finden. Die Regierung hatte dieses Gebäude gleich vielen andern der Art zum Nutzen und Frommen der Reisenden fest und dauerhaft aus Quadersteinen mit erhöhten, offenen Hallen nach dem Hofraum und Ställen dahinter für Pferde und Lastthiere aufführen lassen, und die frühern Sultane haben durch solche Chans gleich den persischen Schah's das Reisen zur Regenzeit in ihren Ländern, in denen die Ortschaften so dünn gesäet sind, und bei grössern Karavanen oft nicht genügendes Unterkommen gewähren, sehr erleichtert. Allein, während in Persien immer wieder neue und schöne Karavansereien erbaut, und die alten restaurirt werden, geräth in der Türkei Alles in Verfall, und niemand denkt jetzt an die Reparaturen der den Einsturz drohenden Gebäude. So war auch dieser Chan, ursprünglich aus festen Quadersteinen aufgeführt, jetzt zu einer Ruine geworden, und ein Blick auf das alte, verfallene Gemäuer, dessen Hofraum mit Gras überwachsen war, und voller Steine lag, die sich allmälig losgerissen hatten, machte uns lange unschlüssig, ob wir absteigen, oder irgend ein anderes Unterkommen suchen sollten. Aber der nächste Ort, Hasbaya, lag eine Stunde entfernt hinter uns, und der Regen strömte immer heftiger herab, so dass wir uns genöthigt sahen, das Letztere zu erwählen. Mittlerweile hatten unsere Reisegefährten die noch einigermassen wohnlichen Hallen in Beschlag genommen, und wir mussten uns mit einem langen finstern Gewölbe begnügen, welches nach vorn und hinten eine kleine Oeffnung hatte. Die letztere war theilweise mit Schutt angefüllt; aber man sagte uns, dass durch diese häufig Diebe sich einschlichen. Wir restaurirten

uns an Kaffee und den mitgebrachten Victualien, da der Chandschi (Wirth oder eigentlich nur Wächter des Chans) nichts als Brod und sauere Milch hatte, die er von Hasbaya holen musste. Denn legten wir uns nieder. Der Regen strömte die ganze Nacht hindurch; bald war das Dach erweicht, und nun regnete es von allen Seiten auf uns. Dieses und die Furcht vor Dieben, veranlassten mich, die ganze Nacht aufzubleiben. Da der Regen noch den folgenden Morgen anhielt, so beschloss die Karavane, diesen Tag noch liegen zu bleiben, wir jedoch, um durch die Nässe, vor der wir uns nicht retten konnten, nicht krank zu werden, liessen unsere Sachen aufpacken, und ritten mehrere Male durch die starken Strömungen des mit Oleander bewachsenen Jordan, der $^1/_2$ Stunde nordwestlich von Hasbaya entspringt, unter stetem Regen auf dem abscheulichsten, schlüpfrigsten und gefährlichsten Wege, den ich je gemacht habe, über mehrere Giessbäche, die von den Bergen herabstürzten, und dicht an Wasserfällen vorbei, bergauf und bergab in das ziemlich bedeutende Gebirgsstädtchen Hasbaya. In Damascus hatte ich öfter einen freundlichen Araber gesehen, welcher das Oberhaupt der evangelischen Gemeinde von Hasbaya genannt wurde. Ich erkundigte mich nach ihm, und wurde endlich nach vielem vergeblichen Fragen in dessen vermeintliches Haus gewiesen. Der Hausherr war nicht zu Hause, sondern gerade in der Kirche — es war Sonntag — aber eine junge Dame in europäischer Kleidung kam heraus, gab sich als dessen Frau zu erkennen, und nöthigte uns, abzusteigen. Ich erkannte sogleich, dass ich nicht in das rechte Haus gekommen war; die Frau jenes Arabers, und dessen erwachsene Tochter hatte ich ebenfalls in Damascus gesehen, beide ganz in arabischer Kleidung, und diese Dame war viel jünger als die Frau des Arabers. Daher entschuldigte ich mich bei der jungen Dame, und erklärte ihr, dass wir durch ein Missverständniss zu ihr geführt worden seien, indem ich sie zugleich bat, uns nach dem rechten Hause bringen zu lassen. Es half aber Alles nichts, wir mussten da bleiben, und sie versicherte uns, dass ihr Haus das rechte, und ihr Gatte der Vorsteher der evangelischen Gemeinde dieses Ortes sei. Bald darauf erschien auch dieser, versicherte uns dasselbe, und nöthigte uns ebenfalls zu bleiben. Er war eigentlich Arzt, und hatte zugleich die Seelsorge der kleinen Gemeinde übernommen. Aus Beirut gebürtig, und der Sohn eines Armeniers, hatte er auch dort nur seine Studien in der Medicin und Theologie gemacht, und schien in beiden Wissenschaften gleich gut unterrichtet zu sein. Er wurde Dr. Hanna genannt; seine Frau war

eine Malteserin, beide sprachen englisch und arabisch. Von ihm erfuhren wir, dass Hasbaya 1000—1200 (männliche) Einwohner und im Ganzen 5—6000 Seelen zähle, darunter nur 20—30 evangelische Christen seien. Die Uebrigen bestehen aus Muhammedanern, Drusen und Christen verschiedener Secten. Die Zahl der Muhammedaner soll im Ganzen nur 10 betragen, dagegen sind $^1/_3$ der Bewohner Drusen, und $^2/_3$ Maroniten, katholische, und namentlich nichtunirte Griechen. Die Dörfer zwischen Raschaya und Hasbaya sollen fast ganz von Drusen bewohnt sein. Dr. Hanna hatte mehrere ihrer Schriften studirt, und theilte uns manches Interessante über sie mit, was ich oben schon angegeben habe. Die Zahl sämmtlicher Protestanten in Syrien und Palästina schätzte er nur auf 1000 Seelen; doch glaube ich, dass schon damals ihre Zahl bedeutend grösser war, und seitdem hat der Protestantismus namentlich in Palästina erstaunte Fortschritte gemacht. — Er beschenkte uns auch mit versteinerten Muscheln, die er im Gebirge gefunden hatte.

Am Abend machten wir noch einen Besuch auf dem Schlosse bei dem Emir As'ad, an welchen ich einen Brief von seinem Bruder in Damascus bekommen hatte. Es war ein liebenswürdiger, junger Mann, der uns sehr freundlich empfing, und mir Vorwürfe machte, dass ich nicht gleich bei ihm abgestiegen war. ما هو بيتي بيتك, mô bêti, bêtak, „es ist nicht mein Haus, sondern das deinige,“ sagte er mir mit der arabischen Galanterie; und gern hätte ich dieses schöne Geschenk, ein prächtiges, noch immer sehr festes Schloss, mit schöner Aussicht über die Stadt und Umgegend auf einem Felsenvorsprung von den Kreuzfahrern erbaut, von denen es seine Vorfahren erobert hatten, angenommen. Wir sollten wenigstens zum Abendessen bei ihm bleiben, schlugen es aber aus, und, im Regen zurückgekehrt, legten wir uns bald nach dem Abendessen nieder. Es war die erste Nacht seit Damascus, in welcher wir wieder reinliche und ordentliche Betten mit europäischer Bequemlichkeit hatten, daher wir vortrefflich schliefen.

Da das Wetter in der Nacht sich aufklärte, so ritten wir gegen Sonnenaufgang, erquickt durch den Schlaf, und dankbar für die freundliche Aufnahme, wieder fort, und schlugen einen etwas bessern Weg über die nahe der Quelle erbaute, steinerne Jordansbrücke nach dem Suq el Chân ein. Hier erfuhren wir, dass die Karavane schon $1^1/_2$ Stunde früher, und zwar aus Furcht vor den Drusen und Beduinen nicht nach Baneas, sondern in südwestlicher Richtung nach Bint edsch Dschebêl بنت الجبال gegangen

war. Wir ritten den ziemlich steilen Berg, an dessen Fusse der genannte Chan liegt, hinan, und sahen von oben $^1/_2$ Stunde von dem Wege entfernt, in südöstlicher Richtung das Dorf Ferdûs, in einer fruchtbaren Niederung gelegen; $^1/_2$ Stunde weiter kamen wir bei dem Dorfe Dschedêde (جديدة „Neudorf") vorbei. Die Strasse, — wenn man von einer solchen in diesen Gegenden sprechen darf — war weit besser, als die bisherigen, und führte uns über anmuthige Anhöhen und durch fruchtbare Thäler. Gegen 2 Uhr Nachmittags kamen wir bei einer bedeutenden, umfangreichen, mit einem Graben umgebenen Festung vorbei, jetzt Ruine, welche wahscheinlich aus den Zeiten der Kreuzzüge ist. In einem Gemache erkannte man noch, dass die Wände mit buntfarbigem Marmor ausgelegt waren. Sie wird jetzt Hunêin genannt, und liegt auf einem Hügel zwischen höhern mit Zwergeichen bewachsenen Bergen, welche östlich und westlich, links und rechts die übrigens malerische Aussicht hemmen. Nordöstlich sieht man den Dschebel esch Scheich, den Hermon, und südlich überschaut man das ganze fruchtbare Land Hûle, welches damals grossentheils unter Wasser stand, mit dem See von Hûle, Bahr el Hûle, dem See Merom der Alten. Leider mussten wir uns mit einer nur flüchtigen Ansicht begnügen, da wir die Karavane noch einzuholen hofften. Friedliche Araber mit Ziegen-, Schaf- und Kameelheerden begegneten uns; nach 2 Stunden weitern Rittes sahen wir rechts vom Wege auf dem Abhange eines Berges eine mit einer Mauer umgebene Kuppel, wahrscheinlich das Grab eines muhammedanischen Heiligen, Umm Chebib genannt, konnten aber nicht erfahren, ob das der Name einer vielleicht dahinter liegenden Ortschaft oder der Heiligen war, die dort begraben lag, und $^1/_2$ Stunde vor Bint edsch Dschebêl passirten wir das Dorf Ain Efe (eigentlich Ain Adha). Endlich gegen Sonnenuntergang gelangten wir in unsere Station, wo unsere Karavane, die wir also den ganzen Tag nicht gesehen hatten, kurz vorher eingetroffen war. Dicht hinter dem geräumigen Chan, welcher aber nur für Thiere eingerichtet war, wurden wir in dem Hause eines freundlichen Muhammedaners untergebracht. Dieses bestand aus einem langen Gemach, dessen Decke von Säulen getragen wurde, mit einem kleinen Anbau an der vordern Seite. Diesen letztern erwählten wir zu unserer Wohn- und Lagerstätte; dicht vor uns frassen uud schliefen ein Esel und eine Kuh, die nur um einige Fuss niedriger standen; den grössern, hintern Raum nahm die Familie ein. Das Gemach hatte, wie die der

meisten Häuser, keine Fensteröffnung, sondern erhielt sein Licht nur durch die gerade vor uns liegende Oeffnung der Thüre.

Bint edsch Dschebêl hat ungefähr 600 — 650 männliche Bewohner, sämmtlich Muhammedaner, und ein sogenanntes Serai oder Schloss, d. h. ein weiss übertünchtes Haus — alle übrigen sind blosse Lehmhütten — mit einem obern Stock, in welchem Tamir Bey residirte. Unsere nächste Reise sollte nun über Safed und Tabarija (Tiberias) gehen; aber der Mucker sagte uns, dass die Karavane wegen der Unsicherheit des Weges direct nach dem Meeresufer, und über Akka (Ptolemais) nach Nazareth gehen wolle. Wir protestirten stark dagegen, und entschlossen uns endlich, mit den zwei erwachsenen Söhnen unsers Wirths, die des Weges kundig, und mit guten Waffen versehen waren, allein diesen Weg einzuschlagen. Sie verlangten bis Safed 40 Piaster (etwa 2 Thlr. 15 Sgr.). Am folgenden Morgen theilte uns aber der Mucker mit, dass der Führer der Karavane mit derselben über Safed und Tabarija gehen wolle, wenn wir ihm dafür 20 Piaster als Bakschisch (Geschenk) versprächen. Wir waren diess natürlich zufrieden, und Alle schlossen sich uns an.

Dienstag, den 15ten März, brachen wir nun gegen Sonnenaufgang von Bint edsch Dschebêl auf, und wendeten uns südöstlich. Nach etwa zwei Stunden sahen wir $1/2$ Stunde rechts von der Strasse eine um den Gipfel eines Berges herum gebaute Ortschaft, Namens Jârûn, يارون, und $1/4$ Stunde weiter fanden wir, nur 100 Schritt von der Strasse entfernt, ebenfalls auf der rechten Seite einen sehr grossen und tiefen Sarkophag aus Granit, dessen Deckel abgehoben war und angelehnt lag. Dieser hatte an allen 4 Ecken eine Erhöhung. Nahe dabei lagen Stücke von Säulen, Karniese, und Alles deutete auf die frühere Existenz eines grossen Gebäudes hin. Man sagte uns, es habe früher eine Kirche oder ein Kloster an dieser Stelle gestanden. In weiter Ferne, wenigstens 1 Stunde von der Strasse, aber links von derselben und zwar in gleicher Linie mit Jarun, bemerkten wir das Dorf Fara. Nach abermals einer Stunde kamen wir bei einem Dorfe vorbei, aus welchem uns ein junger, bewaffneter Mensch entgegen lief, den Zoll für die kaufmännischen Waaren, die wir bei uns hatten, einzunehmen. Es entstand ein gewaltiger Streit; man wollte sämmtliche Waaren für Consulatseigenthum ausgeben, und uns überreden, sie für die unsrigen zu erklären — denn Europäer und Consuln zahlen keine Abgaben — wozu wir natürlich unsere Einwilligung nicht geben konnten, und verstand sich zuletzt zu einem Abfin-

dungsquantum. Etwa 3/4 Stunde weiter kamen wir an einem andern Dorfe vorüber, dessen Namen ich ebenfalls nicht erfahren konnte, und 5—6 Stunden nach unserm Ausritt gelangten wir nach Safed. Die Karavane zog am Fusse des Berges weiter; wir aber klimmten den steilen Berg hinan, um dessen Gipfel es gebaut ist. Safed ist eine der bedeutendsten Städte von Palästina, und soll an 3000 Häuser haben. Sie gewährt eine prachtvolle Aussicht über die Gebirge von Galiläa und Judäa, über den See Tiberias und westlich bis an das Mittelmeer. Für die Juden ist sie besonders heilig, weil sie glauben, dass hier, oder eigentlich auf dem gegenüber liegenden Berge, der Prophet Elias, als Vorläufer des Messias dereinst erscheinen, und die Ankunft des Messias, welche dann auf dem Oelberg erfolgen solle, verkündigen werde. Daher ist sie fast ganz von Juden und nur von wenigen Muhammedanern bewohnt; aber eine starke Garnison liegt hier. Das feste Kastell auf dem Gipfel des Berges ist eine Ruine, deren Besichtigung uns von den Soldaten verwehrt wurde. Die hier wohnenden Juden sind meist Eingewanderte aus verschiedenen Ländern Europa's, und ich war nicht wenig erstaunt, als ich hier plötzlich meine Muttersprache wieder hörte, und deutsch angeredet wurde. Sie sind aber, da sie von heiligem Eifer beseelt dahin gekommen sind, auch sehr fanatisch, und ein mir befreundeter englischer Missionär, Mr. Daniels, erzählte mir später in Jerusalem, dass er, auf einige Zeit hierher gesandt, ihren Verfolgungen, von denen ihn auch die türkischen Behörden nicht im Stande gewesen waren, wirksam zu schützen, habe weichen müssen. Denn nicht bloss thätlichen Misshandlungen war er jederzeit ausgesetzt, so oft er sich aus seiner Wohnung wagte; sondern die Rabbinen hatten ihn auch mit dem Interdict belegt, ihn zum חֵרֶם Cherem gemacht, und Jedem ihrer Glaubengenossen auf das Strengste verboten, ihm Lebensmittel zu verkaufen, so dass er sehr bald genöthigt wurde, diesen Ort wieder zu verlassen.

Die Stadt ist sehr schmuzig, und eng gebaut. ר׳ עקיבא, der Urheber der Kabbala, soll in der Nähe derselben in einer Felsenhöhle gelebt haben.

Nach einem halbstündigen Aufenthalt ritten wir weiter. Bald kamen wir an einen Bach, welcher von Südost nach Nordwest lief, und endlich kurz vor Sonnenuntergang lagerte sich die Karavane, die wir bald wieder eingeholt hatten, auf einem sumpfigen Terrain nahe dem Tiberiassee, wo wir einige Störche sahen, und die Oleander, die wir vor Hasbaya und an den Ufern des Jordan noch weit zurück fanden, schon in voller Blüthe standen. Nahe dabei, auf trocknem Platze, war ein Zelt für einen Wachposten auf-

geschlagen. Dr. Faure nöthigte mich, aus Gesundheitsrücksichten auf den daran stossenden Berg zu gehen. Da man uns aber vor den Diebereien herumschweifender Beduinen warnte, so wendete ich mich an zwei Basch bozuk's, welche eine geräumige Höhle zu ihrem Quartier erwählt hatten, und bat sie, uns mit aufzunehmen. Doch sie waren durchaus nicht dazu zu bewegen, indem sie uns erklärten, sie wollten keine Gemeinschaft mit Franzosen haben, und glaubten meinen Worten nicht, da ich ihnen versicherte, ich sei keineswegs ein Franzose, sondern ein Deutscher. Es waren Maghrebiner, aus dem Paschalik von Algier, die sich der französischen Herrschaft entzogen hatten, und nun bei dem Sultan in Kriegsdienste getreten waren. Wir machten also unser Lager, so gut es ging, am Abhange des Berges zurecht, erhielten von der Karavane ein Zelt geliehen, konnten aber aus Besorgniss vor den Beduinen nur wenig schlafen. In der Nacht kamen auch die Meisten unserer Reisegefährten nach, da die Feuchtigkeit allmälig durch ihre Decken gedrungen war.

Mittwoch, den 16ten, ritten wir $^1/_2$ Stunde vor Sonnenaufgang von dem Berge ab, auf welchem viele Ruinen das Dasein eines ehemaligen bedeutenden Gebäudes verriethen. Inschriften waren nicht zu sehen, auch kannte man keinen andern Namen dafür als قلعة Qal 'áh „Festung." Nach ungefähr 1 Stunde kamen wir bei dem Dorfe مجدل Medschdel, dem alten Magdala vorbei, dem Geburtsort der Maria Magdalena, und wieder nach $1^1/_2$ Stunden erreichten wir Tabaríja (Tiberias), welches ganz mit verfallenen Mauern und Thürmen umgeben ist. In der Stadt sind enge Gassen, an den Häusern sieht man häufig Stücke von Säulen zum Bau angewandt, und auch ausserhalb derselben liegen Säulenschäfte hier und da zerstreut. Die Stadt macht im Ganzen einen traurigen Eindruck. An der Südseite ist ein alter Begräbnissplatz mit grossen Grabsteinen von Granit. Wir ritten durch die Stadt, ohne uns darin aufzuhalten, bei dem Begräbnissplatze vorbei nach dem $^1/_2$ Stunde entfernten, sogenanntem neuen Badehaus. Das alte Badehaus, einige hundert Schritt von diesem entfernt, ist ganz verfallen, und die warme Quelle dabei wird gar nicht benutzt; aber auch das neue, erst von Ibrahim Pascha erbaute ist schon sehr in Verfall. Fremde können nicht mehr darin aufgenommen werden, und es ist daselbst nichts zu bekommen. Es hat ein grosses Bassin, in welchem fortwährend Soldaten badeten. Das Wasser, welches nicht getrunken, sondern nur zum Baden gebraucht wird, hat einen salzigen, widerlichen Geschmack, eine Wärme, wie man versichert,

von 100 Grad Fahrenheit, und soll ein Specificum gegen alle Krankheiten sein. — Wir liessen uns Fische aus dem dicht daneben liegenden See, dem See Genezareth, von Tabarija holen und bereiten. In seiner grössten Breite soll der See 3 Stunden Ausdehnung haben, und 4—5 Stunden lang sein; jedoch scheint mir dieses Verhältniss viel zu gering, da er mindestens noch einmal so lang als breit erscheint. Auf der Ostseite des See's liegt von Norden her zuerst Dschebel (Berg) Lobdija, dann Wady (Thal) Enkêb, dann Dschebel Enkêb, dann Wady Semedsch (d. i. Semek „Fischthal"), über dem Dschebel Enkêb liegt Kufr (Dorf) Harîb — der südliche Berg heisst Dschebel Emkês. Ich erhielt diese Notizen von einem Beduinen, von dem ich zum ersten Male das k, ك wie *dsch* aussprechen hörte. Auf der Westseite zwischen Tabarija und dem Bade ist der Berg Dschebel Cacaya, und über dem Bade, auf der obersten Spitze eines Hügels steht ein kleines steinernes Thürmchen, Menâra („Leuchter") genannt. — Tabarija ist gleich Safed meist von Juden bewohnt, und hatte eine Garnison von 2000 regulären Soldaten mit Basch bozuk's. Sonst leben nur wenige Muhammedaner daselbst, und einige griechische Christen; auch haben die americanischen Missionare hier eine Station. — Das dem Bade zunächst liegende Dorf heisst Kufr Sebt.

Gegen 2 Uhr Nachmittag ritten wir auf einem etwas mehr von dem Seeufer entfernten Wege, auf welchem viele Säulenfragmente lagen, und eine Säule noch aufrecht stand, bei einer verfallenen Moschee mit kufischer Inschrift und bei muhammedanischen Gräbern vorbei, wieder auf Tabarija zu, liessen es jedoch rechts liegen, und ritten den Berg hinan. Nach ungefähr einer Stunde kamen wir an die Stelle, wo Christus die 5000 gespeist haben soll, und es wird noch der Stein gezeigt, auf welchem Er gesessen. Nicht weit davon zeigte man uns die Stelle, auf welcher Jesus die Bergpredigt gehalten, und es wird dieser Berg جبل الطوبى „der Berg der Seligkeiten" genannt. Nach 2 Stunden machte die Karavane im Freien Halt, wir aber ritten noch ½ Stunde weiter in das Dorf Lubi (oder Labi). Diess ist auf dem Gipfel eines Felsen von alten Ruinen erbaut, darunter Hütten in der Form von Zuckerhüten sind, die wir auch später wieder antrafen. Es war ganz von fanatischen Muhammedanern bewohnt, welche durchgängig sich hartnäckig weigerten, uns aufzunehmen. Diess war mit Ausnahme der vorhergehenden Nacht das einzige Beispiel von Mangel an Gastfreundschaft, welches ich auf meinen Reisen in dem Orient gefunden

habe. Ich fragte nach dem Scheich des Ortes — er war aber nicht zu Hause. Glücklicherweise kam er bald, und war auch sogleich, da ich ihm erklärte, dass ich mit den europäischen Consuln von Damascus, Beirut und Jerusalem bekannt sei, bereit, uns ein Obdach zu geben. Das ganze Dorf zählt etwas über 400 Männer, sämmtlich Moslemen, wie in den meisten Dörfern von Galiläa. Unser Nachtquartier war in einer Art gewölbter Scheune; in dem vordern Theile hauste das Pferd eines Basch bozuk's, welcher später kam; und bald versammelten sich darin die Männer des Dorfes, um uns anzuschauen, und ihren Widerwillen gegen uns „Ungläubige“ laut kund zu thun. Der Scheich selbst war in grosser Besorgniss vor Dieben, rieth uns, fern von einer Oeffnung in der Mauer, in einer Ecke, unser Nachtlager aufzuschlagen, unser Gepäck dicht neben uns zu legen, und legte sich selbst, nachdem wir unser Abendbrod, bestehend aus saurer und süsser Milch und den von Tiberias mitgebrachten Fischen, verzehrt hatten, dicht vor uns nieder. Die Sorge vor Dieben und die Unzahl von Mücken, welche mich die ganze Nacht peinigten, liessen mich nicht zum Schlafe kommen.

Donnerstag, den 17ten, brachen wir vor Sonnenaufgang wieder auf, ritten in südwestlicher Richtung eine Ebene entlang, und erreichten nach 1 Stunde die Karavane, zwei Stunden später kamen wir nach Kana, einem kleinen unscheinbaren Dorfe an dem westlichen Abhang eines Hügels, mit einer griechischen Kirche oder vielmehr Kapelle, angeblich an der Stelle, wo Jesus das erste Wunder durch Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit verrichtete.*) Zwei grosse, steinerne Wasserbehälter an der Wand eingemauert werden noch in derselben gezeigt als diejenigen, in welchen das Wasser in Wein verwandelt wurde. An der Thüre standen Kinder mit Wasserkrügen, um uns gegen ein Bakschisch von dem Wasser zu trinken zu geben, wobei wir zuerst mit dem Namen Hadschi „Pilger“ beehrt wurden. Die Leute der Karavane, und auch die Kinder nannten mich Hadschi Baba „Vater Pilger,“ wobei sie natürlich nicht an den Barbier von Ispahan (in Morier's Roman), der mir unwillkührlich einfiel, dachten. — Kana gegenüber, welches fast ganz von griechischen Christen bewohnt ist, auf dem Gipfel eines höhern Berges, liegt das Dorf Meschhed; bei diesem ritten wir vorbei, und erreichten $1^1/_2$ Stunde später, gegen 11 Uhr Morgens, das liebliche Nazareth. Wir stiegen in dem Franciscanerkloster der terra

*) Ein anderes gleichnamiges Dorf, einige Stunden davon entfernt, wird aber gleichfalls von den Bewohnern für dieses Kana gehalten oder ausgegeben.

santa ab, nahmen erst ein Frühstück ein, und gingen dann auf den 2 Stunden östlich davon entfernten Berg Tabor, auf welchem Christus verklärt wurde. Ihn zu ersteigen brauchten wir $1^1/_2$ Stunde. Todtmüde, da ich die beiden vorhergehenden Nächte fast gar nicht geschlafen hatte, kam ich auf dem Gipfel an, auf welchem eine Menge Ruinen von Chanen, Kapellen und Kirchen zu sehen waren. Jetzt ist er ganz unbewohnt, 2 griechische Mönche, welche vor Kurzem sich auf demselben niedergelassen hatten, waren, angefallen und beraubt von Beduinen, genöthigt gewesen, diese heilige Stätte wieder zu verlassen. Eine herrliche Aussicht gegen Norden über Safed bis zu dem Dschebel esch Scheich, gegen Osten über den Tiberiassee hinaus, gegen Süden über die Ebene Esdrelom, die Gebirge von Samaria und Judäa, gegen Westen über den Berg oder vielmehr das Gebirge Karmel hinaus auf das Mittelmeer und bis in die Gegend von Jaffa, belohnte reichlich die Beschwerden des langen Weges, abgesehen von der Heiligkeit des Ortes selbst. Wir hatten 2 Flinten und 2 Pistolen mit, um etwaige Angriffe von Beduinen, deren es hier Viele giebt, zurückweisen zu können. Auf dem Heimwege begegneten uns Einzelne derselben, die jedoch, da sie allein waren, nichts gegen uns zu unternehmen wagten. Gegen $7^1/_2$ Uhr Abends langten wir wieder in Nazareth an, wo wir 2 Belgier vorfanden, mit denen wir uns verabredeten, gemeinschaftlich nach Jerusalem zu gehen. Nachdem wir zu Abend gegessen hatten, legten wir uns zu Bette — wir hatten seit Hasbaya zum ersten Male wieder ordentliche und reinliche Betten — und schliefen vortrefflich.

Freitag, den 18ten, standen wir früh um 5 Uhr auf, gingen zuerst nach der gegenüber liegenden Kirche des Klosters, erbaut an der Stelle, wo das Haus Joseph's gestanden hatte, — eine unterirdische Kapelle darin steht an dem Ort, wo der Engel Gabriel der Jungfrau Maria die Verheissung gab — dann nach der Werkstätte Joseph's, und endlich nach einem dritten Ort, wo ein grosser, breiter Stein gezeigt wird, als der Tisch, an welchem Jesus mit den 12 Aposteln gespeist haben soll. Gegen 7 Uhr verliessen wir das malerisch an dem südlichen Abhange eines Berges gelegene Nazareth, in welchem der damals gerade abwesende englische Missionar Klein seit einer Reihe von Jahren segensreich wirkt, erreichten nach $^1/_2$ Stunde die Ebene Esdrelom, zu deren Durchreiten wir 3 Stunden brauchten, und rasteten eine Zeitlang bei dem grossen Flecken Dschenîn, wo die Gränze von Galiläa und Samaria ist, um zu frühstücken. Nahe dabei blieb die Karavane liegen;

wir aber ritten weiter durch das Dorf Kavadi, und rasteten abermals oberhalb dieses Dorfes, um unsere Bagage abzuwarten. Da diese nicht kam, so machten wir uns gegen 1 Uhr Nachmittag wieder auf den Weg, und gelangten, nachdem wir den Berg wieder auf der andern Seite hinabgestiegen waren, in ein 2 Stunden langes und $^1/_2$ Stunde breites Thal. Rechts an der Strasse kamen wir nach einer Stunde an einem Felsen vorüber, der nur an der Westseite mit einem andern zusammenhängt. Auf ihm liegt eine feste, mit Mauern umgebene Stadt, Sanôr, welche Ibrahim Pascha 3 Jahre lang vergeblich belagert haben soll. Eine Stunde später dem Thal entlang kamen wir endlich an das ebenfalls auf einem Felsen liegende Dorf Dscheb'e (Gibea? Gilboa?), wo wir unsere Mucker, welche einen andern, kürzern Weg eingeschlagen hatten, schon vor, und die Zelte aufgeschlagen fanden. Denn unsere beiden neuen Reisegefährten — J. Moretus und Al. Comberbach aus Antwerpen — waren mit Zelten, Küche und Koch versehen, und liessen uns an ihrem Mahle, wie an ihren Zelten mit Theil nehmen.

Sonnabend, den 19ten, nachdem ich abermals nur wenig geschlafen hatte, machten wir uns gegen 7 Uhr früh wieder auf den Weg, und erreichten um $11^1/_2$ Uhr Nablûs, eine grosse, alterthümlich gebaute Stadt am Fusse des fruchtbaren Garizim, während der gegenüber liegende Berg Ebal und die mit ihm zusammenhängenden weitern Felsen fast ganz unfruchtbar sind. Eine lange, schmale Strasse durchschneidet in fast gerader Richtung die ganze Stadt von West nach Ost. Diese mussten wir durchreiten, und wurden fast überall von der durch ihren Fanatismus berüchtigten muhammedanischen Bevölkerung — denn diese bildet die Hauptmasse der Einwohner — mit Schimpfreden und Verwünschungen empfangen; ein وَيْلَكْ wailak, „wehe dir" wurde Jedem von uns nachgerufen. Zufällig war ich der Letzte in unserer kleinen Karavane. Nahe dem Ausgangsthore im Osten war ein kleiner freier Platz mit Kameel- oder andern Fellen bedeckt, um sie durch das Betreten, wie ich schon bei Damascus bemerkte, geschmeidiger zu machen, und so das Gerben zu ersetzen. So wie mein Pferd derselben ansichtig wurde, scheute es sich, sprang zurück, und war zur Belustigung der Umstehenden und zu meiner Verhöhnung auf keine Weise zum Weitergehen zu bewegen. In dieser für mich peinlichen Lage erbarmte sich endlich meiner ein alter Muhammedaner, da meine Gefährten schon weit voraus waren, nahm es beim Zügel, und führte es darüber. Unter dem Olivenhaine nahe vor dem östlichen Thore, wo viele Aussätzige am Wege lagerten und

bettelten, stiegen wir ab, gingen aber alsbald in die Stadt zurück nach der Synagoge der Samaritaner, welche gerade zum Gottesdienst versammelt wareu. Wir mussten, bevor wir sie betreten durften, unsere Stiefel ausziehen, und der greise Hohepriester zeigte uns gegen ein Bakschisch ihre Gesetzesrolle. Zufällig hörte er, dass Einer von uns, Dr. Faure, aus Paris sei, und fragte ihn daher, ob er nichts von seinen dortigen Glaubensgenossen wisse? Denn er behauptete steif und fest, dass dort auch Samaritaner seien. Da ich später wieder, und zwar auf längere Zeit, nach Nablûs kam, so werde ich dann Gelegenheit haben, Mehreres über die Samaritaner zu sagen. Nach kurzem Aufenthalt gingen wir zu unserer Lagerstätte zurück, frühstückten, und setzten uns wieder auf. Bei dem Jakobsbrunnen, der Stelle, an welcher Jesus die Unterredung mit der Samariterin hatte, stiegen wir wieder ab. Er liegt nahe an dem Wege und nahe der nordöstlichen Ecke des Garizim, aber im Thale, ist nur wenige Fuss tief und jetzt ganz ausgetrocknet. Als Beweis dafür wurde mir in Jersalem erzählt, dass ein englischer Missionar bei seiner Besichtigung aus Versehen eine Bibel hatte hineinfallen lassen. Ein Jahr später veranlasste ein anderer Engländer, der diess wusste, einen Knaben, hineinzusteigen; und dieser brachte die Bibel ganz unversehrt wieder heraus. Wir ritten dann meist in der Ebene, und zwar erst in südlicher, dann in östlicher Richtung weiter bis zu dem alten verfallenen Chan Lebân, wo wir gegen $5^1/_2$ Uhr Abends anlangten, und die Zelte aufschlagen liessen. Unterweges sahen wir, Dr. Faure und ich, als wir allein ritten, einen Mann am Wege sitzen, welcher seine Flinte lud, und durch Pantomimen uns zu verstehen gab, als wollte er nach uns schiessen. Wir warfen ihm einen verächtlichen Blick zu, und ritten langsam weiter. Nachdem wir zu Abend gegessen, und bis gegen Mitternacht geplaudert hatten, brachen wir wieder auf, ritten die ganze Nacht durch über Stock und Stein, und, ohne es zu wissen, die gefährlichsten Wege, auf denen ein einziger Fehltritt der Pferde uns in den felsigen Abgrund stürzen konnte, während wir vor Mattigkeit auf unsern Pferden einschliefen, und gelangten endlich unter einem gewaltigen Sturm und einigem Regen am Palmsonntage, den 20sten März, wie wir gewünscht hatten, kurz nach 10 Uhr Morgens nach Jerusalem, kamen aber doch zu spät, um der feierlichen Procession in der Grabeskirche beiwohnen zu können. Wir hatten diess übrigens nicht zu bedauern, da diese Feier jedenfalls einen sehr trüben Eindruck auf uns gemacht haben würde. Denn wir hörten nachher, dass es bei derselben zu einer Schlägeri

gekommen war, und sahen noch den folgenden Tag Blutspuren davon in der Kirche. Die Veranlassung dazu hatten, wie wir später erfuhren, die Griechen gegeben, welche über den Cultus der Armenier, Abyssinier und Kopten gespottet, und diese dadurch so sehr gereizt hatten, dass erst durch Dazwischenkunft des Militärs die Parteien aus einander getrieben werden konnten. — Da unser Consul, Dr. Rosen, noch nicht eingetroffen war, und ich in der Voraussicht eines längern Aufenthalts nicht in den theuern Gasthof gehen wollte, so wendete ich mich an seinen dicken, liebenswürdigen, gefälligen Dragoman, S. Dawud el Kurdi, welcher mich in die Diakonissen-Anstalt brachte, wo ausser Kranken auch Fremde, und zwar unbemittelte, 14 Tage unentgeldlich, andere für eine kleine Entschädigung — ich zahlte 8 Piaster für mich und 6 Piaster täglich für meinen Diener — aufgenommen werden, und Wohnung und Kost erhalten. Ich erhielt ein kleines, bescheidenes Zimmer, und lebte wieder mitten unter Deutschen.

Sechstes Kapitel.

Jerusalem und Umgegend.

Es war nicht allein der Sturm und Regen, welcher uns vor unserm Eintritt in Jerusalem verhinderte, einen deutlichen Ueberblick über die Stadt zu gewinnen, sondern vielmehr die Lage derselben. Diese ist von der Natur selbst bezeichnet und begränzt. Im Norden und Osten umschliesst die Hügelreihe, auf welcher Jerusalem erbaut war, und zum Theil noch ist, das Thal oder vielmehr die Schlucht Josaphat mit dem Bach Kidron, welches sich mit dem von Westen nach Süden herabziehenden Thale Gihon und Ben Hinnom an der Südspitze vereinigt, und sich dann nach Süden weiter hin erstreckt. Zwischen diesen liegt und lag die Stadt, welche sich nur nach Nord und Nordwest hin noch weiter ausdehnen konnte, auf den Bergen Morija und Akra, zu denen später noch Bezetha, als die Neustadt bezeichnend gezogen wurde, im Osten, und dem Ostabhange des jene ersten überragenden, und durch ein kleines Thal, das Tyropoeon, das Käsemacher-Thal, von diesen getrennten Zion. Wir kamen zwar von der Nordseite über den höher gelegenen, und nur durch das Thal Josaphat getrennten Hügel oder Berg Scopus, hatten aber daher nur einen Seitenblick über die Stadt, und dasselbe ist der Fall, wenn man von der Südseite, von Bethlehem kommt, während man von der Westseite, von Ramle aus nur die Mauern mit einigen Minarets und Kuppeln gewahrt. Die schönste, herrlichste Aus- und Uebersicht hat man von der Ostseite, von dem Oelberg aus, an welchem entlang die Strasse nach Jericho führt, indem sie einen Ueberblick über die ganze Stadt gewährt. Der südliche Theil derselben ist der älteste. Hier war auf der Ostseite der Tempelberg Morija mit dem Tempel Salomo's in der Mitte, und ihm gegenüber westlich die Burg und Stadt David's, beide getrennt durch das Thal Tyropoeon, aber verbunden durch eine gemeinschaftliche Mauer und durch eine Brücke, von welcher

noch jetzt an der Seite des Morija Ueberreste sichtbar sind. Ungeheuere, zugehauene Steinmassen von 10 Ellen Länge und darüber, bilden den Grund davon, und ihre Aushöhlungen deuten den gewaltig grossen Bogen an; aber auf der Seite des Zion, welche mit mannsdicken Stämmen der *Cactus Opuntia* bedeckt ist, kann man keine Spur mehr von der Brücke entdecken. Das Thal zwischen Zion und Morija ist vielfältig mit Schutt angefüllt, und auf dieser Seite ganz häuserleer. Der Morija ist rings von einer Mauer umschlossen, an deren innerer Seite viele Hallen sind. In der Mitte steht die Omarije, عمرّيّة, Moschee des Chalifen Omar, wahrscheinlich an derselben Stelle, an welcher früher der salomonische, und später der Tempel des Herodes stand, mit einer mächtigen Kuppel von vielen Säulen getragen, äusserlich mit Mosaik verziert, welches aber durch den Zahn der Zeit sehr gelitten hat und nie ausgebessert wird. So deutet auch dieses Gebäude, eines der drei grössten Heiligthümer der Muhammedaner (mit denen zu Mekka und Medina) auf den Verfall des Islam. Es war bis auf die neueste Zeit jedem Nichtmuhammedaner auf das Strengste, und selbst bei Todesstrafe verboten, sich diesem Heiligthume, حرام الشريف Harâm esch-scherif genannt, nur zu nahen. Nur der Sultan konnte einen Firman zu dem Eintritt in diese Moschee geben, und es wurde mir erzählt: ein Engländer sei einst mit einem solchen nach Jerusalem gekommen, man habe ihm Alles bereitwillig gezeigt; als er aber wieder herausgewollt, habe man ihm gesagt, seine Erlaubniss laute nur auf den Eintritt, nicht aber darauf, dass man ihn frei wieder herauslassen solle; man habe ihm also die Alternative gestellt, entweder augenblicklich zu dem Islam überzutreten, oder den Kopf zu verlieren. Er soll das Letztere gewählt haben, und dieses auch an ihm vollzogen worden sein. Nur ein Arzt, Dr. Richardson, welcher den Pascha von einer schweren Krankheit geheilt hatte, erhielt von diesem zur Belohnung die erbetene Erlaubniss zu einem 4maligen Besuch der Moschee, die er dann auch genau beschrieben hat. Als ich einst mit Dr. Faure, meinem Reisegefährten, in der Meinung auf ein Stadtthor zu kommen, welches uns nach dem Oelberg führe, zufällig in die Nähe dieses Heiligthums gerieth, rief uns ein Soldat auf türkisch zu, dass er uns in Stücke zerhauen würde, wenn wir weiter gingen. Ich that, als verstände ich seine Worte nicht, und liess mich nicht stören. Wüthend kam er dann auf uns zu, und wiederholte dasselbe auf arabisch, was ich ebenfalls nicht verstehen wollte, bis er gelassener wurde, und uns auf anständige Weise sagte, dass diess die Omar-Moschee sei,

welche wir nicht betreten dürften. Nun erst entgegnete ich ihm, dass wir uns verirrt hätten, und wir nahmen gemächlich, doch ohne die mindeste Furcht zu zeigen, was man durchaus einem Orientalen gegenüber vermeiden muss, einen andern Weg. Erst in der neuesten Zeit, bei Gelegenheit der Anwesenheit des Prinzen von Oranien, war es diesem, und mit ihm vielen andern christlichen Europäern verstattet worden, in das Heiligthum zu gehen; es wurde mir sogar versichert, dass an diesem Tage diese Moschee den Muhammedanern verschlossen gewesen sei, und seitdem soll sie jedem Europäer für ein Eintrittsgeld von 1 Pf. Sterling geöffnet sein. — An der südwestlichen Ecke innerhalb der Tempelmauer stand früher die Kirche der Darstellung Christi in dem Tempel; jetzt steht an deren Stelle die Moschee el Aksa, welche der Chlif Abd ul Melik erbaute, als sein Nebenbuhler Abdullah sich in Mekka verschanzt hatte. Er hatte gleich Muhammed, als dieser von den Bewohnern von Mekka vertrieben worden war, die Absicht, Jerusalem und insbesondere diese Moschee zu dem eigentlichen Heiligthum des Islam und zu der Kibleh der Muhammedaner zu machen; doch scheiterte seine Absicht an dem heftigen Widerstand der Juden. Sie ist eins der interessantesten Gebäude aus jener Zeit, und noch ziemlich gut erhalten, eigentlich eine christliche Basilika mit 7 Schiffen und von beträchtlicher Ausdehnung mit einer Breite von 189 und einer Länge von 272 Fuss, umfasst also ungefähr 5000 □Fuss. Sie hat eine Vorhalle, welche jedoch erst später angebaut zu sein scheint, aber entbehrt des sonst gewöhnlichen viereckigen Hofes an der vordern Seite. Das Innere wird (siehe Fundgruben des Orients II. S. 83.) von 45 Säulen getragen, von denen 33 von Marmor, und 12 aus gewöhnlichem Sandstein sind. Alle diese sind offenbar von ältern Gebäuden genommen. Arculphus, ein christlicher Mönch, welcher diese Moschee ungefähr 100 Jahre nach ihrer Erbauung sah, beschreibt sie als ein viereckiges Gebäude, welches gegen 3000 Personen fassen könne, und bemerkt die Eigenthümlichkeit, dass ihre Säulen durch Balken verbunden seien. Die Pfeilerbogen sind durchgängig spitz, aber über ihnen ist eine Reihe von Fensteröffnungen, deren obere Seite kreisrund ist. An der Nordseite des Morija, und ausserhalb der Tempelmauer liegen die Trümmer der Burg Antonia und der Teich Bethesda, halb verschüttet und ausgetrocknet, an welchem nur noch 2 Hallen übrig sind. An der Westseite aber nahe der Tempelmauer stehen einige jüdische Häuser oder vielmehr Hütten; und dort versammeln sich alle Freitage Nachmittags die Juden, um zu beten, und

den Untergang ihres Reiches und Tempels zu beweinen, wobei sie die grossen Mauersteine, welche durch ihre geänderte Form auf die altisraelitische Zeit hinweisen, mit Inbrunst küssen. Ihr eigentliches Stadtviertel ist aber auf dem Zion, und zwar am äussersten östlichen Abhange desselben, oberhalb des Morija. Da wohnen diese Armen, welche schaarenweise hierher kommen, um hier neben ihren Vorfahren begraben, oder, wie die heilige Schrift sagt, „zu ihren Vätern versammelt" zu werden, dicht zusammengedrängt, mit der Aussicht auf die Stelle ihres ehemaligen Tempels, die sie nicht mehr betreten dürfen, darüber hinaus jenseit des Thales Josaphat nach den Grabstätten ihrer Väter, wie nach ihren eigenen dereinstigen Ruhestätten, und auf den Oelberg, von dessen Spitze sie ihren Messias herabsteigen zu sehen hoffen. Die Unglücklichen — sie werden weinen und harren müssen, bis sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen! — An dieses schliesst sich das Stadtviertel der Christen an, welches westlich davon, aber höher gelegen ist. Zunächst kommt das syrische Kloster der Jacobiten, und weiter hinauf, und zwar auf der höchsten Spitze des Zion die evangelische Kirche, in Kreuzesform erbaut; mit Glockenthurm. Man erlangte, da, wie mehrfach erwähnt worden, keine neuen Kirchen in dem türkischen Reiche erbaut werden durften, die Erlaubniss dazu unter dem Vorwande, dass das dicht daran stossende englische Consulat einer Kapelle bedürfe; nun ist aber die Wohnung des Consuls vielmehr ein Appendix (Anbau) zu der stattlichen Kirche geworden. Ihr gegenüber, jenseits eines freien Platzes und hart an der Mauer, wahrscheinlich an der Stelle, an welcher einst die Davidsburg und der Palast des Herodes gestanden, ist die Citadelle und Kaserne, und rechts daneben, wo früher vielleicht der Thurm Hippicus war, ist das Jaffa-Thor, und das Ende der Stadt David's. Südlich von der Citadelle und Kaserne sind dicht an der Stadtmauer die Wohnungen der Aussätzigen, und weiterhin am südlichsten Ende der Stadt die grosse armenische Kirche und Kloster mit der neu und glänzend errichteten Wohnung des Patriarchen und schönem Garten. Unmittelbar hinter diesem läuft jetzt die Stadtmauer hin, welche früher wohl bis zu dem Bergabhange sich erstreckte. Jetzt sind das Grab David's und der Saal, in welchem Christus das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern gehalten haben soll, ausserhalb der Stadtmauer, und nahe dabei die Begräbnissplätze der Katholiken, Armenier, Syrer u. s. w. — Der Theil der Mauer, welcher die Stadt David's im Norden einschloss, ist gefallen, nur wenige Spuren sind davon noch übrig.

Unter Jotham, Hiskia und Manasse wurde, da die Bevölkerung der Stadt bedeutend gewachsen war, eine zweite Mauer nöthig, um die neuen Anbauten mit einzuschliessen. Im Südosten wurde der an den Morija sich anschliessende Hügel Ophel damit vereinigt, und im Norden der Hügel Akra, das Tyropoeon und ein Theil der Fortsetzung des Zion dazu genommen, und endlich im J. 45 n. Chr. G. liess Herodes Agrippa noch eine dritte Mauer aufführen, welche auf dem Plateau des Zion nordwestlich sich noch weiter ausdehnte, im Norden Bezetha, die Neustadt, mit einschloss, und bis an die nördliche Einsenkung in das Thal Josaphat sich erstreckte. Jetzt ist auch diese Umgränzung wieder gefallen, und statt der Häuser sieht man auf dieser ganzen Fläche Oelbäume und Getreidefelder. Die heutige Mauer, von Suleiman dem Grossen angelegt, und da, wo die Thäler sich nicht unmittelbar anschliessen, mit einem Graben versehen, hat im Osten und wohl auch im Norden die Ausdehnung der zweiten Mauer beibehalten, im Süden aber den Hügel Ophel und den südlichsten Theil der Stadt David's wieder ausgeschlossen, und verfolgt dann nur eine kurze Strecke im Westen, von dem Jaffa-Thore an, den Lauf der dritten Mauer, worauf sie sich in einigen Krümmungen nordöstlich an dem Thore von Damascus mit der zweiten Mauer wieder vereinigt. Der ganze Umkreis der Stadt beträgt gerade 1 Stunde. Sie hat jetzt nur 4 Thore: im Süden das Zions-Thor dicht hinter dem armenischen Kloster, im Westen das Jaffa-Thor*) neben der Citadelle an der Nordseite, und südwestlich das Schafthor dicht neben der Tempelmauer, im Norden das Damascus-Thor, früher Ephraims-Thor genannt, und im Osten das Stephans-Thor, welches früher das Fischthor genannt wurde. Das goldene Thor, durch welches Jesus seinen Einzug in Jerusalem hielt, an der Ostseite der Tempelmauer gelegen, ist gleich den andern Thoren an derselben vermauert, und eben so das Herodes-Thor; die übrigen Thore sind durch Verlegung der Stadtmauer weggekommen. Das Stephansthor hat seinen Namen von dem ersten christlichen Märtyrer, welcher hier gesteinigt worden sein soll; vor den Zeiten der Kreuzzüge glaubte man aber, dass diess an einer andern Stelle nordwestlich von der Stadt geschehen sei. Wenn man zu diesem Thore, welches zwischen den Hügeln Morija und Akra liegt, in die Stadt geht, so hat man gleich rechts die verfallene Annenkirche

*) Die Araber nennen es باب الخليل Bâb el Chalil, das Thor des Freundes (Gottes) d. i. Abrahams, und, da dieser in Hebron wohnte, so wird sein Name auch auf diese Stadt übergetragen und mit Chalîl auch Hebron bezeichnet.

und den Akra, welcher zum Theil wüste liegt, zum Theil von Muhammedanern bewohnt wird, links den Teich Bethesda. Dann kommt man bei der Wohnung des Platzcommandanten, nicht des Pascha's, sondern eines türkischen Majors vorbei, wo früher der Palast des Pilatus gestanden haben soll; ein Bogen über die Strasse wird als der Ort bezeichet, wo Pilatus dem Volke die Worte „Sehet, welch ein Mensch ist das!" zugerufen haben soll. Hier beginnt die via dolorosa, der Leidensweg, von welchem aus man auch das Haus des reichen Mannes (in der Parabel) zeigt; die Säule, an welcher Jesus gegeisselt wurde, steht in einer Kapelle an dem Wege, welche den Franciscanern gehört. Dann kommt man an die Stelle, an welcher Jesus vor Ermattung hinsank, und dem Simon von Cyrene das Kreuz zu tragen gegeben wurde, und weiterhin an dem Hause der heiligen Veronica vorbei, welche heraustrat, und dem Herrn mit ihrem Tuche den Schweiss abtrocknete, wodurch sein Bildniss auf demselben sich abdrückte — daher so viele Bilder auf einem Schweisstuche —, und endlich zu der Grabes- oder Auferstehungskirche. Den letztern Namen hat sie bei den Orientalen. Dahin war mein erster Ausgang gerichtet. Sie liegt jetzt fast im Mittelpunkt der Stadt; nahe dabei zieht sich östlich das Tyropoeon zwischem dem Zion auf der einen, und Morija und Akra auf der andern Seite hin. Ein schmaler Durchgang führt aus der mit dem Tyropöon parallel laufenden westlicher gelegenen Strasse auf einen kleinen mit Quadersteinen bepflasterten viereckigen Platz, dessen nördliche Seite die Kirche einnimmt. Der links davor stehende Glockenthurm ist durch ein Erdbeben theilweise zerstört worden, aber ein hohes von Saladin erbautes Minaret steht daneben, etwa 20 Schritte davon entfernt, von welchem noch heute die Muessin's 5 mal täglich die Muhammedaner zum Gebete rufen. Empörend ist es, innerhalb der Kirche links von dem Eingang auf Teppichen türkische Soldaten mit dampfenden Pfeifen und Kaffee trinkend sitzen zu sehen, die sich oft über die eintretenden Pilger lustig machen. Noch in der Vorhalle sieht man vor sich eine Platte von röthlichem Marmor, welche als der Stein bezeichnet wird, auf welchem Nikodemus den Leichnam des Herrn salbte. Rechts davon steigt man eine Treppe hinan, und gelangt zu der Stätte von Golgatha. Hier sind 2 Altäre, der eine rechts an der Stelle, an welcher Christus an das Kreuz genagelt worden, der andere da, wo das Kreuz gestanden; daneben die Stellen der Kreuze für die beiden Schächer, und an der rechten Seite wird ein Stein gezeigt, welcher von oben bis unten gespalten ist. Steigt man wieder her-

unter, und geht um einen halbrunden Vorbau herum, so kommt man in das eigentliche Schiff der Kirche, in dessen Mitte die Grabeskapelle steht, welche unmittelbar unter der grossen Kuppel ist. Sie umfasst 2 kleine Gemächer; das erste, in welches man von der Westseite eintritt, bildet die Vorhalle. und in ihr wird der Stein gezeigt, auf welchem der Engel gesessen, der den Jüngern die Auferstehung des Herrn verkündigte; durch eine schmale und niedrige Thür gelangt man von da in die eigentliche Grabkammer, in welcher zur Rechten das Grab des Herrn mit weissem Marmor bedeckt ist. Dicht an der Grabeskapelle westlich, und an diese sich anschliessend ist eine kleine Kapelle der koptischen Christen, ihr gegenüber an der Westseite der Kirche ist die der Jacobiten, in welcher die Gräber von Nikodemus und Joseph von Arimathia gezeigt werden. An der östlichen Seite der Kirche, der Grabeskapelle gegenüber ist die ausgedehnte Kirche der nichtunirten griechischen Christen mit Schmuck und Pracht überladen, und auf der nordöstlichen Seite steigt man auf 28 Stufen hinunter zu der Kapelle der Helena, und 13 Stufen weiter führen zu der Stelle, an welcher das Kreuz Christi, zur Zeit der Anwesenheit dieser gottesfürchtigen Kaiserin, der Mutter Constantin's des Grossen, gefunden worden sein soll, und wo ebenfalls ein Altar steht. Die Griechen haben ausserdem noch Cellen zum Aufenthalt für ihre Geistlichen in der Kirche, und eben so die Armenier und Lateiner, welche sich den übrigen Theil des weiten von einer Säulenreihe im Innern begränzten Raumes der Kirche getheilt haben. Die Letztern zeigen hier noch das Schwerdt und die Sporen von Gottfried von Bouillon, welcher gleich seinen Nachfolgern unter dem Kalvarienberge begraben liegt. Griechische, armenische und lateinische Geistliche sind Tag und Nacht in der Kirche; und da diese bloss zu manchen Tageszeiten geöffnet ist, der Schlüssel aber wegen der fortwährenden Streitigkeiten unter den verschiedenen Confessionen nach einem Beschluss der Regierung im Besitz des Pascha's ist: so erhalten diese Geistlichen ihren Unterhalt durch eine Oeffnung, welche in dem Portal angebracht ist. Der Fanatismus der Christen gestattet keinem Juden, auch nur an dem Vorplatze der Kirche vorüber zu gehen; er würde sich den gröbsten Misshandlungen von Seiten der Christen aussetzen.

Hinter und über der Grabeskirche ist das griechische Kloster mit Kirche, Schule, einer neu eingerichteten Druckerei, in welcher als das erste Werk der Psalter griechisch und arabisch gedruckt wurde, und Apotheke. Dicht neben der Kirche ist das platte Dach der Grabeskirche, von welchem

man eine herrliche Aussicht über die Stadt und Umgegend hat. Mitten über demselben erhebt sich die mächtige Kuppel, welche im Innern eine Gallerie hat, zu deren Umgehung ich 100 Schritt brauchte. Sie (die Kuppel) ist mit Zinkplatten bedeckt, welche aber theilweise schadhaft geworden sind; und die Lateiner beschuldigen die Griechen, dass sie absichtlich dieselben zerstörten, um sie wieder repariren lassen zu können, und dadurch, da die Kuppel unmittelbar über der Grabeskapelle ist, und diese wegen des durchfliessenden Regens darunter leidet, das alleinige Recht zu dem von ihnen angemassten Besitz der Kapelle, welche ursprünglich den Franciscanern gehörte, sich zu sichern. Dieser Streit gab bekanntlich die nächste Veranlassung zu dem letzten russisch-türkischen Kriege, und war kurz vorher die Ursache, dass Fuad Efendi (jetzt Fuad Pascha), der damalige Grossvezier, in Folge eines unzeitigen Witzes abgesetzt wurde. Der griechische Patriarch von Konstantinopel hatte nämlich 1 Erzbischof und 2 Bischöfe zu ihm gesandt, um den von dem Sultan in Betreff der Grabeskirche gegebenen Fermân sich zeigen zu lassen. Er schlug es ihnen ab, und, als sie in ihn drangen, sagte er zu ihnen: es habe damit eine eigne Bewandtniss, die er als Muhammedaner zwar nicht begreifen könne, die sie aber als Christen leicht einsehen würden. Es seien nämlich 3 Fermane desshalb erschienen, deren jeder von dem andern verschieden sei, während doch alle 3 zusammen nur Eins seien; diess verhalte sich gerade so, wie das christliche Dogma von der Dreieinigheit. Der Patriarch, aufgebracht über diese Verhöhnung des christlichen Glaubens, berichtete diess sogleich nach Petersburg, und das kaiserliche Cabinet forderte und erlangte die Absetzung von Fuad Efendi. — Dem Portal der Grabeskirche gegenüber ist ein freier mit Rasen bedeckter Platz, der zu dem Bereich des ehemaligen Johanniter-Klosters gehörte. Hier war ein Zelt aufgeschlagen, und es weideten da die Pferde der Soldaten. Nahe dabei wird das Gefängniss des Apostels Petrus gezeigt, und nicht weit davon, nur wenig tiefer gelegen, ist das k. Preussische Consulatgebäude mit 2 Terrassen, und einem schönen Garten auf der obern Terrassse. Nordwestlich von dem griechischen Kloster, und an der Ecke der Stadtmauer, wo dieselbe in nordöstlicher Richtung nach dem Thore von Damascus sich wendet, liegt das Franciscaner-Kloster, nahe dabei die sogenannte casa nuova, ein Hospiz für Fremde aller Confessionen; südlich von dem griechischen Kloster liegt das der koptischen Christen, dessen hintere Front, die Nordseite des Hiskias-Teiches bildet, während die Ostseite von der

Locanda, dem einzigen, aber gut und anständig gleich andern Gasthäusern des Orients eingerichteten Hôtel eingenommen wird; andere Privathäuser schliessen die beiden übrigen Seiten des Teiches ein, der nur im Winter und Frühjahr Wasser hat. Die Wasserleitung, welche ihn mit dem ausserhalb der Stadt liegenden obern oder Schlangenteiche verband, ist theilweise zerstört. So ist man wieder in der Nähe der Stadt David's und des Jaffa-Thores, neben welchem rechts ein grosser Raum wüste liegt.

Jerusalem bietet, von der Ferne gesehen, einen von andern Städten des Orients verschiedenen Anblick, indem es eine Unmasse von Kuppeln zeigt. Diese finden sich hier nicht allein bei den Moscheen, sondern auch bei den Wohnhäusern. Jedes Haus hat platte Dächer und Kuppeln, weil die Zimmer meist gewölbt sind. Man sieht nicht die orientalische Pracht im Innern, welche Damascus auszeichnet, es ist hier eine ganz verschiedene Bauart. Während dort die Häuser fast nur aus Lehm aufgeführt werden, bemerkt man hier nur Häuser mit ellendicken und noch stärkern Mauern von Quadersteinen erbaut. Eine niedrige, kleine Thüre führt meist durch einen dunkeln Bogengang in das Innere; die Höfe sind mit Quadersteinen ausgelegt, die Zimmer sind grössere oder kleinere Gewölbe mit einzelnen Nischen in der Mauer ohne alle Verzierung, nur weiss übertüncht. Man sollte meinen, dass solche Häuser und solche gewölbte Decken der Ewigkeit würde trotzen können; trotzdem sollen namentlich die letztern häufig Sprünge erhalten, so dass es durchregnet. Von Erdbeben kann diess wohl nicht herrühren, da diese nur selten vorkommen — ein einziges Mal während meiner zweimonatlichen Anwesenheit wollte man in der Nacht einen gelinden Erdstoss verspürt haben — man muss also den Grund in andern Dingen suchen. Theilweise mag er in der Steinmasse selbst liegen, aus welcher sie erbaut sind, und welche eine Art Kreidefelsen zu sein scheint, theilweise darin, dass man unter den meisten Häusern Schutt findet, und nicht tief genug gräbt, um den Gebäuden einen festen Grund zu geben, und theilweise endlich in der Feuchtigkeit, welche in den Kellern angesammelt wird. Denn, da Jerusalem selbst gar kein Quellwasser hat, so ist man genöthigt, das Regenwasser der Wintermonate in den Kellern, welche die Cisternen bilden, anzusammeln, um sich während des Sommers mit Trinkwasser zu versehen. Ich fürchtete, dass dieses Wasser unrein und trübe sein, und einen faden Geschmack haben würde, fand jedoch, dass beides nicht der Fall war, und dass ich es recht gern trank. Manche Häuser haben mehrere solcher

Cisternen, und das königl. Preussische Consulat hat deren 5. Da es in dem letzten Winter fast gar nicht geregnet hatte, so fürchtete man schon, die Stadt wegen Wassermangels verlassen zu müssen, als Mitte März endlich der für uns Reisende so lästige, für die Bewohner Jerusalem's aber so heilsame, heiss ersehnte 5tägige Regen kam, welcher sämmtliche Cisternen der Stadt wieder füllte. Der Bischof Gobat hatte aus Fürsorge für 6000 Piaster Wasser gekauft!

Unwillkührlich wurde ich bei dem Anblick der Häuser von Jerusalem, an die von Rhodus erinnert, und wahrscheinlich haben die Johanniter Ritter als sie diese Insel besetzten, die jerusalemische Bauart sich zum Muster genommen. Mit Damascus verglichen erscheint Jerusalem als eine halbeuropäische Stadt, da man hier, namentlich vor dem Osterfest einer Menge von Europäern aus allen Ländern begegnet, Viele der Eingebornen selbst neben ihrer Muttersprache, der arabischen, noch das Italienische sprechen, und, was in Damascus unerhört ist, viele Läden der Kaufleute, besonders in der Strasse, in welcher die Locanda liegt, auch europäische, meist italienische Firma's haben.

Wenn ich vorhin sagte, dass Jerusalem selbst kein Quellwasser besitze, so ist diess nur von der eigentlichen, ummauerten Stadt zu verstehen. Unter der Omar-Moschee soll allerdings eine Quelle sein, welche wahrscheinlich mit der Quelle Siloah zusammenhängt; doch habe ich nichts Näheres darüber erfahren können. Diese, die Quelle Siloah liegt am Abhange des Ophel, und nahe der Südseite dieses Hügels. Vor ihr ist ein kleines Bassin, und steinerne Stufen führen von da hinunter zu der Quelle selbst, welche immer noch die Eigenthümlichkeit haben soll, dass sie täglich einmal plötzlich aufbraust, anschwillt, und viel Wasser ergiesst, dann aber wieder fällt. Als ich mit Dr. Rosen sie besuchte, kam eben ein Abyssinier heraus, welcher sich darin gebadet hatte, und uns versicherte, dass das Wasser noch immer sehr heilsam für die Augen sei; es hat übrigens einen bittern, salzigen Geschmack. Ein unterirdischer, ausgehauener Gang führt von ihr bis zu der untern Quelle. Dr. Robinson war durch denselben gekrochen, wir aber zogen es vor, von aussen nach derselben zu gehen, welche einige hundert Schritt nördlich von dieser, scheinbar tiefer, in der That aber höher liegt. Sie heisst daher die „untere Quelle,“ und wird auch die Quelle der Jungfrau genannt. Das beste Wasser liefert aber der Brunnen Rogel, עֵין רֹגֵל, jetzt gewöhnlich „Hiobs-Brunnen“ oder auch „Nehemias-Brunnen“ genannt.

Dieser liegt unten im Thale, da, wo das Thal Ben Hinnom mit dem Kidron-Thale sich vereinigt, und liefert sehr gutes Wasser, welches daher auch alltäglich den ganzen Tag in Büffel-Schläuchen von Eseln nach der Stadt getragen wird, und fortwährend sind Araber beschäftigt, es aus dem Brunnen herauszuziehen. Westlich von dem Hiobs-Brunnen erhebt sich der „Hügel des bösen Rathes,“ (so genannt, weil auf seine Spitze der Palast des Kaiphas gesetzt wird) an dessen Abhange der „Blutacker“ Hakel dama liegt, welcher für die 30 Silberlinge des Judas zur Beerdigung der Fremden gekauft wurde. Noch jetzt sieht man hier eine grosse Anzahl von Gräbern in den Felsen gehauen, welche zum Theil architectonische Verzierungen über dem Eingang zeigen. Sie bestehen sämmtlich aus mehreren Kammern, deren erste meist grösser und weiter ist, als die andern. Alle haben an 2 oder 3 Seiten Nischen neben einander zur Aufbewahrung der Leichname. In einer derselben fanden wir an der südwestlichen Seite einen schmalen Eingang, der zu einer, wie es scheint, nicht bekannten, und daher nicht benutzten Quelle führte. Auffallend ist dort besonders ein Gebäude, einer Kirche ähnlich, welches halb unterirdisch in deu Felsen gehauen ist, und zur andern Hälfte über der Erde von Mauersteinen erbaut, hervorragt. Die südliche Seite ist ganz in den Felsen gehauen. In der Mitte steht ein mächtiger Pfeiler, welcher halb aus dem rohen Felsen ausgehauen, halb aus geränderten Quadersteinen aufgeführt ist; die Seitenwände und das gewölbte Dach sind mit kleinen Steinen gemauert. Die Thüre ist an der nordöstlichen Seite, tief unten und zugesetzt. Ob da ein unterirdischer Gang, oder diese Thüre durch die Zeit verschüttet ist, was ich eher glauben möchte, vermag ich nicht zu sagen; nur vermittelst einer langen Leiter würde man hinunter steigen können, da es sehr tief ist, und die Oeffnungen sich nur oben an der östlichen und westlichen Seite befanden. Es wurde mir versichert, dass das Ganze ein armenisches Grabmal sei. An den Seiten sind mehrere Gräber, an der westlichen eines, an dem neben der Thüre eine Menge kleiner Kreuze eingegraben sind. Der Eingang ist, wie bei den meisten, sehr eng, so dass man hinein kriechen muss; im Innern findet man ein hohes Gemach mit 3 gleich architectonisch verzierten, und eben so engen Thüröffnungen. Die Oeffnung in der Mitte führt in ein gleich grosses Gemach mit ebenfalls 3 Eingängen, hinter welchen, wie bei den vordern ausgehöhlte Sarkophage stehen. In dem einen derselben fand ich noch einen Schädel, in dem andern mehrere Gebeine. — An dem untern Theile des Zion habe ich nur ein einziges altes

in Form eines Doppelkreuzes ausgemauertes Grab gefunden. — Was die Inschriften anlangt, welche am Eingange der einzelnen Grabstätten sich finden, so sind diese schon von andern Reisenden mitgetheilt worden, daher ich sie füglich übergehen kann. Rechts von den Hiobs-Brunnen ist der „Berg des Aergernisses,“ auf welchem Salomo den Götzen opferte, ein Theil des Oelberges, und nördlich von diesem das Dorf Siloah oder Selwan, über und neben welchem ebenfalls eine Menge Felsengräber sich finden; und einzelne Einschnitte in den Felsen deuten darauf hin, dass man noch weitere Gräber in den Felsen einzuhauen beabsichtigt hatte. Der heutige Begräbnissplatz der Juden zieht sich von diesem Dorfe nördlich an dem Westabhange des Oelberges hin, auf welchem ungefähr in der Mitte des Berges eine weite Höhle mit vielen Gängen, in denen man sich leicht verirren kann, die Gräber der Propheten enthalten soll. Neben dem jetzigen jüdischen Begräbnissplatz liegen 4 alte in den Felsen gehauene Gräber, welche für die des Zacharias, Jacobus, Absalom und Josaphat gehalten werden. Das erste derselben von der Südseite her ist ganz verschüttet, und nur der Fries noch sichtbar; das zweite und dritte, welche beide 4 korinthische Säulen an der Vorderseite haben, sind durch eine Felsenhöhle verbunden; das sogenannte Grab Absalom's steht ganz frei, hat eine viereckige Basis mit 4 ionischen Säulen an jeder Seite, und darüber einen runden, oben spitz zulaufenden Thurm; an der Hinterseite sieht man dicht daneben einen fast ganz verschütteten Fries. Durch ein Loch kann man in das Innere sehen, wo man nur Steinhaufen bemerkt, da jeder Muhammedaner, welcher an demselben vorübergeht, mit einem Fluch auf den ungerathenen Sohn, der sich gegen seinen Vater empörte, einen Stein hineinwirft. Nahe dabei ist die steinerne Brücke über das Thal Josaphat, über welche man westlich zu dem Stephansthore gelangt; südöstlich führt der Weg um den Oelberg herum nach Bethanien und Jericho, und gerade nach Osten gewendet kommt man auf die Spitze des Oelberges. Zuerst aber, da, wo beide Wege sich trennen, ist eine hohe Mauer, welche einen weiten viereckigen Raum einschliesst; eine Thüre an der südöstlichen Ecke oben führt hinein — diess ist der Garten Gethsemane, welchen ein Mönch aus dem Kloster der Franciscaner behütet. 8 uralte Olivenbäume stehen darin, die vielleicht noch aus der Zeit Jesu herstammen. Dicht vor dem Eingang wird die Stelle gezeigt, wo die Jünger schliefen, so wie die, an welcher Judas den Herrn verrieth. Ungefähr einen Steinwurf weiter nach Norden ist eine Kapelle der Franciscaner in den Felsen hineingebaut,

welche den Ort bezeichnen soll, wo Jesus blutige Thränen schwitzte, und nur wenige Schritte tiefer werden in einer griechischen Kapelle die Gräber Joseph's und der Maria, so wie ihrer Eltern gezeigt. Auf dem Gipfel des Oelberges ist eine kleine Moschee mit Minaret, und daneben von einer Mauer umgeben die Ruinen eines Klosters und Kirche, in deren Mitte über einen Stein eine Kapelle erbaut ist. Auf diesem Steine sieht man eine Vertiefung, ähnlich der eines Fusses, und der fromme Glaube bezeichnet diese Stelle als den Fusstapfen des Herrn, den er bei seiner Himmelfahrt zurückliess. Die Griechen und Armenier feiern daher am Himmelfahrtstage hier ihren Gottesdienst. In der oben genannten Moschee war ein freundlicher alter Türke, den ich mir durch ein gutes Bakschisch besonders geneigt machte, als Wächter angestellt, und oft ging ich den steilen Berg hinan, auf welchem immer noch viele Oelbäume stehen, um von dem Minaret aus, auf welches eine enge, steinerne Treppe führt, der herrlichen Aussicht mich zu erfreuen, wobei er mich stets mit einem Tschubuk und Kaffee, wenn ich erhitzt und ermattet oben anlangte, regalirte, und mir oft noch ein Blumensträusschen in die Hand drückte. Einmal sogar trank ich mit Dr. Rosen in der kleinen Moschee, wo es sehr kühl war, Kaffee, wozu wir ebenfalls eine Pfeife rauchten. Man überblickt hier im Osten einen grossen Theil des todten Meeres, einen Theil von Moab und dem Gebirge Abarim, von welchem aus Moses das gelobte Land, welches er nicht betreten durfte, sah, weiter nördlich die Gebirge von Gilead und Ammon, und an dem südwestlichen Abhange des Oelberges selbst das liebliche Bethanien mit der Stätte von Bethphage, im Norden diesseit des Jordan die Gebirge von Juda und Ephraim (Samaria), im Süden die von Juda mit den Gegenden von Hebron und näher Bethlehem, und im Westen die von Benjamin, Juda und Dan, ganz in der Nähe aber überschaut man Jerusalem mit seinen zahllosen Kuppeln.

Steigt man von dem Oelberg herunter, und geht von dem Stephansthor nördlich die Mauer entlang, so sieht man ungefähr in der Mitte zwischen der nördlichen Ecke der Mauer und dem Damascus-Thore eine Grotte oder Höhle, in welcher Jeremias seine Klagelieder geschrieben haben soll, und weiter nördlich kommt man an die in den Felsen gehauenen „Gräber der Könige“ mit einem Portal, welches in einen weiten Raum führt, aus dem man in die verschiedenen Grabkammern gelangt; endlich werden noch weiter nordwestlich die „Gräber der Richter“ gleichfalls in den Felsen gehauen,

gezeigt. Westlich von der Stadt haben die griechischen Mönche einen grossen, freien Platz mit einer Mauer umzäunt, und einen schönen Garten mit vielen Maulbeerbäumen angelegt; und nicht weit davon hat der englische Consul Mr. Finn sich eine Villa erbaut, um welche er ebenfalls den steinigen Boden urbar gemacht hat. Den „obern“ oder „Schlangenteich,“ welcher ebenfalls an der Westseite ausserhalb der Stadt liegt, habe ich schon früher bei Gelegenheit des „Hiskias-Teiches“ erwähnt. Hier noch einiges Nähere darüber. Er ist 88 Schritte breit und 166 Schritte lang, und hat die Richtung von Nordwest nach Südost. Auf der Mitte der schmalen, südöstlichen Seite ist am Boden eine Oeffnung, welche durch eine halb zerstörte Wasserleitung das Wasser nach dem „Hiskias-Teiche“ führte; ob diess noch jetzt der Fall ist, habe ich nicht erfahren. Etwa 160 Schritt höher hinauf, nordwestlich davon, ist ein kleines Bassin, aber nicht, wie jenes, von Quadersteinen aufgeführt, sondern in den natürlichen Felsen eingehauen, ebenfalls ein Parallelogramm bildend von 18 Schritt Breite und 25 Schritt Länge, neben welchem 2 tiefe, aber halb verschüttete, rund gemauerte und glatt überzogene Brunnen sind, von denen der eine überwölbt ist und noch einen Theil einer Thüröffnung zeigt. An der südöstlichen, rechten Seite dieses Bassins ist noch ein kleineres, ebenfalls in den Felsen eingehauen, mit einer weiten dunkeln Höhle. Das grössere hatte wahrscheinlich seinen Abfluss nach dem obern Teich, da nach dieser Richtung hin auf dem Boden eine Oeffnung ist; auch findet sich an derselben Seite des obern Teiches oben in der Mitte des Randes eine Rinne ausgemauert, durch welche das von oben herabfliessende Wasser in den Teich geleitet wurde.

Ich habe oben gesagt, dass die Juden ihren Begräbnissplatz am Fusse des Oelberges, die Lateiner, Griechen und Armenier aber oben auf dem Berge Zion ausserhalb der Mauer haben. Die Muhammedaner haben verschiedene Begräbnissplätze, einen dicht vor der östlichen Tempelmauer, einen zweiten vor dem Damascus-Thore nördlich, und einen dritten an der Westseite der Stadt vor dem Jaffa-Thore. Nahe bei diesem letzten war auch früher der Gottesacker der evangelischen Christen. Da aber einst gleichzeitig mit einem Solchen ein Muhammedaner dort beerdigt wurde, so beschwerten sich die Begleiter dieser Leiche darüber bei dem Pascha, meinend, dass die Gebete, welche sie für ihren Todten gesprochen, auch dem der evangelischen Christen zu Gute kommen würden. Dieser theilte die Beschwerde dem Bischof Gobat mit, und forderte ihn auf, für die Seinigen

einen andern Begräbnissplatz auszusuchen. Der Bischof erklärte sich damit einverstanden, und wählte den jetzigen Platz aus, den er auch erhielt. So erlangten die Protestanten offenbar den schönsten Gottesacker; er liegt nahe dem Jaffa-Thore, an einem Abhange des Zion, nicht weit von dem der andern christlichen Secten, ist sehr geräumig, und mit einer Mauer umgeben. Ein Haus steht darin, und ein Schulgebäude wurde ebenfalls darin angelegt. Man findet hier noch Spuren der alten Mauer, senkrecht und glatt abgehauene Felsen, und eine antike, steinerne Treppe, welche nach Nebi Dawud نبى داود, dem Grab David's, führt, und ohne Zweifel dieselbe ist, die Nehem. c. 2. und c. 11. erwähnt wird. Die alte Mauer muss hier im Zickzack gegangen sein, und eine ziemliche Strecke weiter gelegen haben, als die jetzige, so dass sie die Begräbnissplätze der andern christlichen Secten mit einschloss.

Nach diesen allgemeinen topographischen Notizen gehe ich zu der Mittheilung dessen über, was ich selbst während meiner Anwesenheit in Jerusalem gesehen, gehört und erlebt habe. Es war die Zeit, welche fast alle Fremden wählen, wenn sie die heilige Stadt besuchen wollen, die Zeit der Osterfeste der Lateiner und Griechen, in welcher Christen aus allen Weltgegenden hier zusammenströmen, und Jerusalem kaum im Stande ist, alle die Pilgrime in seinen Mauern aufzunehmen. — Ich war am Palmsonntag, den 20ten März, unter Sturm und Regen in Jerusalem angekommen, und die unfreundliche Witterung mit den Aequinoctialstürmen, die ich hier erst kennen gelernt habe, dauerte mit wenigen Unterbrechungen noch mehrere Wochen fort, wodurch die Gassen der Stadt, wenn auch der Regen nicht so heftig mehr war, als im Winter, aufgeweicht und schlüpfrig gemacht wurden. Ich muss gestehen, dass ich mir von der Witterung in Jerusalem eine gauz andere Vorstellung gemacht hatte. Ich hatte geglaubt, schon längst den Frühling mit tropischer Wärme hier eingetreten zu finden; statt dessen war ich fast täglich genöthigt, mit doppelten Röcken auszugehen; denn, abgesehen davon, dass selbst nach den wärmsten Tagen die Nächte — schon von Sonnenuntergang an gerechnet — sehr kühl waren, so hatten wir doch auch bei Tage oft sehr kühles, ja für den Breitegrad von Jerusalem sogar kaltes Wetter, und noch am 31ten März, als ich bei dem seligen Prediger Nicolayson zu Abend eingeladen war, setzte sich die ganze Gesellschaft um den kaminartig eingerichteten eisernen Ofen, in welchem ein lustiges Feuer loderte. Ich glaube kaum, dass es bei uns gewöhnlich um diese Zeit viel

kälter ist, doch schien auch dieser Winter hier eine Ausnahme zu machen, und nachzuholen, was er vorher versäumt hatte. Ueberhaupt ist aber in Jerusalem, weil es hoch und dem Luftzug sehr ausgesetzt ist, die Hitze fast nie unerträglich, und nur wenige Tage in den Monaten Juni und Juli soll sie zuweilen, wenn der Scirocco, der Samum der Orientalen weht, drückend sein.

Am grünen Donnerstage ging ich zum heiligen Abendmahl; es war ergreifend für mich, wieder einmal in eine ordentliche evangelische Kirche zu kommen, eine Orgel, deutsche Predigt, deutsche Gesänge zu hören, und an diesem Tage, an dieser heiligen Stätte das Liebesmahl des Herrn in Gemeinschaft mit lieben Landsleuten und Glaubensgenossen zu feiern.

Am Charfreitag, den 25ten März, war eine grosse Procession der Franciscaner in der Grabeskirche. Es wurde die Kreuzigung Jesu, die Kreuzesabnahme und die Grablegung bildlich dargestellt, ein Jesusbild an das Kreuz genagelt, aufgestellt, wieder abgenommen, auf dem Steine des Nicodemus gesalbt, und dann nach der Grabeskapelle getragen, wobei von einzelnen Mönchen Predigten in englischer, spanischer, französischer, deutscher und arabischer Sprache gehalten wurden. Da diese Feierlichkeit in dem vordern, engen Raum der Kirche stattfand, und bei dem Zusammenfluss von Fremden ein grosses Gedränge vorauszusehen war, so musste, um Unruhen und Störungen zu vermeiden, türkisches Militär ein Spalier bilden, welches wahrscheinlich bei dem Anblick der Ceremonien in seiner Ansicht, dass die Christen Götzendiener seien, nur noch mehr bestärkt wurde.

Die Unfreundlichkeit der Witterung in den ersten Tagen meines Aufenthalts verhinderte mich nicht, mehrere Besuche zu machen, und Bekanntschaft mit Männern anzuknüpfen, von denen ich zum Theil schon so viel Rühmliches gehört hatte. So lernte ich nächst unserm wackern deutschen Prediger Valentiner zuvörderst sämmtliche Glieder der englischen Mission kennen, an ihrer Spitze den würdigen Vertreter der evangelischen Kirche, den Bischof Gobat, ferner den eifrigen Prediger und ältesten Missionar in Jerusalem, Mr. Nicolayson, den biedern Prediger Mr. Crawfurd, damals Kaplan des Bischofs, jetzt in Nicolayson's Stelle getreten, den rastlos thäthigen Dr. Sandretzky, welcher sich jetzt durch seine Missionsreise nach Kurdistan bekannt gemacht hat, den liebenswürdigen Mr. Daniels, und das jüngste Glied der Mission Mr. Hodges, so wie den tüchtigen Arzt der Mission Dr. Macown und dessen chirurgischen Assistenten Mr. Simon kennen. Allen diesen habe ich viele genuss- und lehrreiche Stunden zu danken, und

namentlich haben sich Dr. Sandretzky, Valentiner und Daniels meiner auf das Freundlichste angenommen. Bei dem Letztern, der ganz in meiner Nähe wohnte, brachte ich viele Abende zu, und lernte auch Mr. Brühl aus Bagdad kennen, der mich sogleich zu sich einlud, wodurch der Gedanke, dahin zu gehen, den ich bisher für unausführbar gehalten hatte, in mir zur Reife kam. Leider war Mr. Daniels wegen seiner eignen und seiner freundlichen Gattin Kränklichkeit genöthigt, Jerusalem zu verlassen, und ist, wie ich höre, nach Australien gegangen. Dr. Rosen, welcher kurz nach mir in Jerusalem eintraf, machte mich sodann mit seinen Collegen, dem französischen Consul Botta, dem Ersten, welcher als Consul in Mosul Ausgrabungen in Ninive veranstaltet hatte, dem östreichischen Conte Pizzamano, und dem englischen Mr. Finn bekannt, welche mich mit gleicher Freundlichkeit aufnahmen. Der Letzte derselben ist der Gründer einer evangelisch-litterarischen Gesellschaft, welche jeden Freitag Abend bei ihm sich versammelt, und zu der er mich sogleich ein für alle Mal freundlichst einlud. Dieser Verein wurde von ihm unter dem Namen „Jerusalem literary society“ den 20ten November 1849 gegründet, und er selbst zum lebenslänglichen Präsidenten desselben ernannt. Der Zweck ist die allseitige Erforschung des heiligen Landes im weitesten Umfange, von dem Mittelmeer bis zu dem Euphrat, und von dem Nil bis zu dem Orontes. Es werden in den Versammlungen Besprechungen und Vorträge aller Art, in deutscher oder englischer Sprache, geographischen, historischen, philologischen, naturhistorischen und antiquarischen Inhalts gehalten, welche dann Eigenthum der Gesellschaft bleiben, und ein genaues Protocoll wird darüber geführt; nur rein theologische Discussionen sind ausgeschlossen. Als ordentliche Mitglieder werden nur evangelische Christen aufgenommen, und zwar Frauen sowohl als Männer, welche in dem heiligen Lande selbst wohnen. Diese verpflichten sich zugleich, nach Kräften für die Erhaltung der Denkmäler des Alterthums Sorge zu tragen, und aller Vernichtung oder Verstümmelung derselben vorzubeugen. Zu der Bibliothek und dem Museum, welche damit verbunden sind, steht der Eintritt einem Jeden, auch den Fremden jederzeit offen. Interessant war mir besonders ein Vortrag des Pred. Valentiner, welcher die Topographie von Jerusalem selbst behandelte. Er ging dabei von der einzig ausführlichen und sichern Quelle, dem Josephus aus, welcher eine ziemlich genaue Beschreibung von Jerusalem gegeben hat. Das Resultat seiner Untersuchungen war abweichend von allen bisherigen Ansichten, indem er zeigte,

dass Jerusalem früher eine viel grössere Ausdehnung gehabt haben müsse, und diese könne, da seine Gränze im Süden und Osten durch tiefe Thäler bezeichnet sei, nur nach Westen und Norden hin stattgefunden haben, daher er den Hippicus, welchen alle Topographen innerhalb der jetzigen Stadtmauer suchen, gleich dem Phasaëlus und Mariamne viel weiter nach Westen setzte.

Die Zahl der Protestanten in Jerusalem belief sich im Jahr 1853 auf etwa 200, von denen ungefähr 150 der englischen, und 50 der deutschen Kirche angehörten. Jeden Morgen ist von 6 — 7 Uhr hebräischer Gottesdienst, welcher darin besteht, dass die Morgengebete des in das Hebräische übersetzten Common Prayer book vorgetragen werden. Dieser Gottesdienst wurde von Mr. Crawfurd, dem damaligen Kaplan des Bischofs gehalten. Des Sonntags ist früh englischer, Nachmittags deutscher Gottesdienst; der englische wurde abwecheInd von dem Bischof Gobat, dem Prediger Nicolayson, dem Chef der Mission für die Juden, und Mr. Crawfurd gehalten. Der Nachmittagsgottesdienst in deutscher Sprache von dem Bischof Gobat, dem Prediger Nicolayson und dem Prediger Valentiner. Letzterer predigte alle 14 Tage mit preussischer Agende, die beiden Andern mit englischer Liturgie nach dem in das Deutsche übertragenen Common Prayer book. Man dachte auch schon ernstlich daran, den arabischen Gottesdienst einzuführen, dessen Bedürfniss von Tage zu Tage fühlbarer wurde. — Nicolayson war der erste evangelische Prediger in Jerusalem, und wurde im Jahre 1827 von der Gesellschaft für die Ausbreitung des Christenthums unter den Juden dahin gesandt. Derselbe gründete später ein Hospital zur Aufnahme von Kranken aus der Zahl der Juden und Proselyten; Letztere ziehen es jedoch meist vor, sich in ihren Häusern behandeln zu lassen, um den Schmähungen und Beleidigungen ihrer frühern Glaubensgenossen zu entgehen. Es ist sehr geräumig, hat eine gesunde Lage am Zion neben dem Stadtviertel der Juden, und wird durch die aufopfernde Thätigkeit des Mr. Calman, welcher seit mehr als 20 Jahren als Oekonom der Anstalt fungirt, in grosser Ordnung und Reinlichkeit erhalten. Im untern Geschoss sind die Krankenzimmer für die Männer, so wie ein Operations- und Untersuchungssaal, in der Mitte die kleine, aber sehr reinlich gehaltene Küche; im obern die Krankenzimmer für das weibliche Personal und die Kinder. Jedes Krankenzimmer hat an der Thüre einen biblischen Namen, wie Abraham, Rebekka u. s. w. Das ganze Hospital enthält 30 Betten, es können jedoch im Nothfall bis

40 Kranke darin aufgenommen werden Neben dem Hospital sind die Apotheke und die Wohnungen des Dr. Macown, eines bewährten Arztes, dem eine treffliche Bibliothek zu Gebote steht, so wie des Chirurgen, seines Assistenten, damals Mr. Simon, welche beide auch die Kranken in ihren Häusern besuchen.

In einem entfernten Stadtviertel, nahe am Thore von Damascus, hatte die Mission früher auch ein Seminar gegründet, worin jüdische Proselyten zu Missionaren ausgebildet werden sollten. Diess hatte jedoch nicht den erwünschten Fortgang, es wurde daher nach einigen Jahren wieder aufgegeben, und das Local zu einer Industrieschule benutzt, in welcher jüdische Proselyten und solche, die es werden wollen, aufgenommen, in der Religion und den nöthigsten Gegenständen des Wissens unterrichtet, und zu bewährten christlichen Handwerkern nach eigner Wahl des Gewerbes in die Lehre geschickt werden. Eine Drechsler-Werkstatt, in welcher nur Olivenholz vom Oelberg verarbeitet wird, ist in einem gegenüber liegenden Hause, und gehört zu der Anstalt. Die Zahl der Aufzunehmenden, welche Wohnung und Kost darin erhalten, beträgt 8—10. Ein Zögling des ehemaligen Seminars, Mr. Hörschem, hat mit seiner Frau unter Oberaufsicht des Predigers Nicolayson die Leitung des Ganzen übernommen. — Eine Dame, Mss. Cooper, hat ausserdem nahe dabei eine Anstalt zum Unterricht in weiblichen Handarbeiten für jüdische Frauen und Mädchen gegründet, und eine Hülfslehrerin dazu engagirt; doch soll diese bei der orientalischen Trägheit nur wenig Theilnahme gefunden haben.

Ueberhaupt hat die Mission unter den Juden gerade in Jerusalem, wie in Safed und Hebron, ihren heiligen Städten, mit mehr Schwierigkeiten als an andern Orten zu kämpfen, daher sie auch hier seit der Zeit ihres Bestehens nur etwa 80 Personen unter ihnen bekehrt hatte. Den ersten Sonntag nach Ostern wurden 10, darunter 2 schon bejahrte, in der Kirche feierlich confirmirt. Am schwierigsten ist die Bekehrung der Peruschim פרושים, welche streng an den Satzungen des Talmud halten, weniger schwierig die der Chasidim חסידים, die zwar den Talmud anerkennen, aber fleissiger die Kabbala studiren, in welcher viele christliche Ideen enthalten sind. So sagt sie z. B.: das Wort ברא 1. B. Mos. 1, 1. enthalte in umgekehrter Stellung die Anfangsbuchstaben von אב „Vater," בן „Sohn" und רוח „Geist," der Geist aber stehe in der Mitte, weil er von dem Vater und dem Sohne ausgehe. Diese Letztern kommen aus Russland.

Auch die hochkirchliche Gesellschaft zur Verbreitung der reinen Lehre des Evangeliums unter den orientalischen Christen ist hier thätig, und hat unter der umsichtigen Leitung des Bischofs Gobat und dem unermüdlichen Eifer des Laienmissionars Dr. Sandretzky schon bei Griechen und Katholiken erwünschten Erfolg gehabt. Die Gründung einer Knaben- und Mädchenschule für arabische Christen — in ersterer war auch ein junger Abyssinier — hat Griechen und Lateiner zur Nacheiferung aufgefordert, und verspricht erfreuliche Resultate.

Die kleine deutsche Gemeinde hat den wackern Prediger Valentiner an ihrer Spitze, welcher alle etwaigen Collisionen zu vermeiden, und, wo sie sich ihm als unvermeidlich aufdrängen, ihnen zu begegnen weiss. Durch die Gnade Sr. Majestät unsers Königs besteht in derselben seit 1851 das Hospital für Kranke aller Confessionen, und damit verbunden ein Hospiz, in welchem unbemittelte Deutsche, und vorzugsweise Preussen, 14 Tage lang Kost und Wohnung unentgeldlich erhalten. Vier Diakonissen aus P. Fliedner's trefflicher Anstalt sorgen für die geistliche und leibliche Pflege der Kranken und Pilger, beschäftigen sich ausserdem mit der Erziehung mutterloser Waisen, und unterrichten Nachmittags 9—10 Mädchen, welche des Morgens die vorhin erwähnte Schule besuchen. A. Päde stand ihnen als Hausvater treulich zur Seite. Für das Hospiz wurden noch zwei Zimmer im obern Stock gebaut, so dass es im Ganzen 5 enthalten sollte. Jeden Sonntag Abend hält Pred. Valentiner in dem Diakonissenhause eine Bibelstunde, welche viel Theilnahme unter den deutschen Protestanten findet; sie beginnt und schliesst mit Gesang und Gebet, und hat zum Hauptgegenstand die Erklärung eines biblischen Abschnittes. Eine gleiche Bibelstunde wird abwechselnd von den verschiedenen Predigern und Mitarbeitern an den Missionen mit Erklärung eines Kapitels aus dem N. T. in deutscher oder englischer Sprache Mittwochs Abends in dem Schulhause gehalten, und jeden Monat ein Mal damit eine Missionsstunde verbunden. Ausserdem findet Donnerstag Abends bei Mr. Crawfurd, und alle 4 Wochen ein Mal bei dem Bischof Gobat eine Bibelstunde statt, in welcher ein Kapitel des N. T. erklärt, und dann besprochen wird. — So wird hier auf alle Weise für christliche Belehrung und Erbauung von den Vertretern des Protestantismus gesorgt, und ein frommer, kirchlicher Sinn waltet durch die ganze evangelische Gemeinde.

Es findet sich in Jerusalem auch eine kleine Gemeinde von Anabaptisten

mit einem amerikanischen Prediger Barklay an der Spitze. Er hält unsere Taufe, weil sie nicht in einem wirklichen Untertauchen besteht, für ungültig, und tauft Jeden, der von ihm aufgenommen sein will, wie man sagt, ohne weitere vorherige Prüfung, in dem schmuzigen Teiche der Quelle Siloah, predigt alle Sonntage in einer Stube, und lässt nach der Predigt Brod herumreichen, von welchem Jeder ein Stück abbricht. — Ausserdem lebte noch hier ein vereinzelt stehender Sabbathianer, Namens Krause, welcher den Sabbath statt des Sonntags geheiligt wissen will, mehrere Chiliasten, die hier auf die Gründung des tausendjährigen Reiches harrten, und ein Mennonit, ebenfalls Chiliast, welcher später nach Jaffa zog, wo er eine Besitzung hatte, und aus religiöser Ueberspannung zu dem Judenthum übergetreten sein soll.

Ich machte ferner die Bekanntschaft des fein gebildeten katholischen Patriarchen Valerga, welcher lange Jahre in Kurdistan als Missionar thätig gewesen war, und eine schöne Bibliothek syrischer Manuscripte mitgebracht hatte, des ernsten und biedern Superiors des Klosters der Franciscaner und seines liebenswürdigen und höchst gefälligen Vicarius, welcher leider bald nachher gestorben ist. Die Zahl der Katholiken in Jerusalem beläuft sich auf etwa 1000 Seelen, darunter jedoch nur wenig Franken sind. Grossentheils sind es convertirte Kopten, syrische Jacobiten oder Griechen, die sich fast sämmtlich den Lateinern anschliessen. Dem lateinischen Patriarchen, dessen Wohnung ein neues, geräumiges Gebäude nahe dem Jaffathor ist, stehen eine kleine Zahl Lazaristen zur Seite. In einer gewissen Unabhängigkeit von ihm suchen sich die Franciscaner der terra santa zu behaupten, etwa 50 an der Zahl, meist unwissende spanische oder italienische Mönche, welche trotz ihres langen Aufenthaltes in Jerusalem nur selten die Landessprache erlernen. Eine rühmliche Ausnahme machten der Vicarius und der Superior des Klosters, welcher die reichlich aus Europa zufliessenden Einkünfte verwaltet. In ihrem geräumigen Kloster haben sie eine Kirche und ein grosses Magazin von Arbeiten aus Olivenholz und Perlmutter, womit sie einen bedeutenden und ausgebreiteten Handel treiben. In ihrem grossen Hospiz, casa nuova genannt, werden Fremde aller Confessionen aufgenommen, und Unbemittelte erhalten hier, wie in jedem Kloster der terra santa, deren es zu Bethlehem, Ramle, Nazareth, Saida u. s. w. giebt, 3 Tage unentgeltlich Wohnung und Kost. Sie haben auch eine neu eingerichtete Druckerei und ein kleines Hospital, welches von 4 barmherzigen Schwestern versehen wird.

Der jetzige griechisch-katholische Patriarch von Antiochien, welcher in Damascus residirt, und zugleich Patriarch von Jerusalem ist, hat auch hier ein Patriarchat mit einer Kirche erbaut, wo er für die wenigen Glieder seiner Kirche einen Geistlichen hält.

Besonders interessant für mich aber war die Bekanntschaft des *διδάσκαλος Διονύσιος*, eines jungen griechischen Gelehrten, welcher auch in Leipzig studirt hatte, und die deutsche Sprache sehr gut verstand. Er zeigte mir die Kirche, Schule, und die Bibliothek, in welcher einige jüngere Handschriften von griechischen Kirchenvätern waren; auch gab er mir 2 Zöglinge mit, die mich nach dem $^1/_2$ Stunde westlich von der Stadt gelegenen Kreuzeskloster führten, welches eben restaurirt wurde. In demselben fand ich in einem kleinen Gemach neben der Kirche, verstaubt und in grösster Unordnung herumliegend mehrere griechische, aber noch mehr syrische Handschriften. Unter den letztern, denen auch einige karschunische beigemischt waren, entdeckte ich in der kurzen Zeit, die mir zum Untersuchen derselben verstattet war, mehrere Schriften von Theodorus Mopsvestenus, ferner einzelne Schriften von Abas I., Patriarchen der Nestorianer, ein Gedicht von Gabriel, Metropolit von Mosul, das Paradies und Anderes von Ebed Jesu, ein Gedicht von Georgius Varda, Nestorianer des 13ten Jahrhunderts, und Schriften von Barhebäus, Ananjesu, Issac, Motropolit von Nisibis u.s.w. Die meisten derselben waren aber aus jüngerer Zeit, und zwar grossentheils aus dem 16ten Jahrhundert.

Griechische Christen sollen in Jerusalem gegen 400 Familien oder 2000 Seelen sein. Die Zahl ihrer Geistlichen und Mönche beträgt 150; der Patriarch lebt in Konstantinopel, und hat hier nur einen Stellvertreter. Zu ihrem Kloster gehört die an einen Seitenflügel desselben angebaute, Konstantin dem Grossen geweihte Kirche, von welcher man unmittelbar auf das Dach der Grabeskirche kommt, und auf die innerhalb der grossen Kuppel angebrachte eiserne Gallerie steigen kann. Die Schule in dem Kloster ist nach dem Vorgang des Bischofs Gobat gegründet worden. Die Griechen sind im Besitz der wichtigsten Theile von der Grabeskirche. Ihnen gehört das heilige Grab und eben so der Kalvarienberg. Ursprünglich hatten diesen die Armenier inne, wie sie aus noch vorhandenen Documenten beweisen können; der Sultan der Mamluken, Melik el Aschraf, gab ihn, durch ein bedeutendes Geldgeschenk von dem König der Georgier bestochen, den Georgiern, und, als diese in Jerusalem ausstarben, eigneten sich die Grie-

chen denselben zu. Ihnen gehört auch vornehmlich die Marienkirche, Gethsemane gegenüber am Oelberg, das oben genannte Kreuzeskloster, in welchem ein Gymnasium oder Seminar errichtet werden sollte, welches früher ebenfalls im Besitz der Georgier war, das so schön in der Mitte zwischen Jerusalem und Bethlehem auf einer Anhöhe gelegene Kloster Mar Elias, von welchem man beide Städte vor Augen hat, ein Theil des Klosters und der Kirche zu Bethlehem, und das 3 Stunden von Jerusalem südöstlich nahe dem todten Meere romantisch gelegene Kloster Mar Saba mit einer, wie man sagt, namentlich an orientalischen Handschriften reich ausgestatteten Bibliothek, deren Anblick mir leider verwehrt ward.

Georgier giebt es in Jerusalem seit mehrern Jahrhunderten nicht mehr; die Wenigen, welche zu der Zeit des Osterfestes dahin pilgern, schliessen sich den Griechen an, mit denen sie sich nach dem chalcedonischen Concil vereinigt haben. Da ihre Bekehrung von Armenien ausgegangen war, so war ihre Kirche auch früher mit der armenischen verbunden gewesen.

Am Interessantesten für mich war die Bekanntschaft mit einem jungen, liebenswürdigen Armenier aus einer der angesehensten und reichsten Familien, Namens Simon Murad, welcher americanischer Viceconsul in Jerusalem ist. Mit ihm und Dr. Rosen machte ich einen Besuch bei dem armenischen Patriarchen, einem freundlichen Greis, welcher uns einen etwa 2 Ellen langen Stock zeigte, unten von der Dicke eines Daumens, aber weit stärker, aus einem einzigen Stück Bernstein bestehend. Er sagte uns, dass es ein Geschenk des Kaisers von Russland sei, welcher einen an ihn, und einen ähnlichen an den Katholikos von Edschmiadsin geschickt habe.

Die Armenier haben bekanntlich einen geistlichen Oberhirten, den sie Katholikos nennen. Dieser hatte zu der Zeit, da ein armenisches Reich bestand, seinen Sitz gewöhnlich in der Hauptstadt, und zuletzt zu Sis in Cilicien, als die Rubeniden, Abkömmlinge der Bagratiden, eine Dynastie dort gegründet hatten. Auch nach dem Erlöschen dieser Dynastie blieb der Sitz des Katholikos in Sis bis zu dem Jahre 1441 n. Chr., in welchem gegen den nur von 5 Bischöfen, welche sich allein dort befanden, erwählten Katholikos Gregor IX. — da zur rechtmässigen Wahl eines Solchen mindestens 12 Bischöfe und Erzbischöfe gehören — zu Edschmiadsin, in einer Versammlung von 700 Geistlichen aller Grade Cyriacus zum Katholikos gesalbt wurde. Dieser blieb mit seinen Nachfolgern in dem von Gregorius Photistes erbauten Kloster, dessen rechte Hand dort noch aufbewahrt wird:

und seit dieser Zeit wird Edschmiadsin als der Sitz des geistlichen Oberhauptes von allen Armeniern angesehen. Jedoch erhielt sich Gregor IX. in seiner Würde; Volk und Geistlichkeit von Cilicien und Klein-Armenien blieb ihm treu, und erwählte nach seinem Tode einen Nachfolger: und so blieb Sis bis auf den heutigen Tag neben Edschmiadsin Sitz eines Katholikos, der, obgleich nur in jenen Landestheilen als rechtmässiges Oberhaupt anerkannt, dennoch hoch geachtet wird, weil, wenn durch eine Collision zwischen Russland und der Türkei aller Verkehr zwischen beiden Reichen abgebrochen ist, dieser als das Oberhaupt aller Armenier des türkischen Reiches betrachtet wird.*) Ein dritter Katholikos existirt noch auf der Insel Aghthamar in dem See Wan, wo schon Stephanos II. seit dem Jahre 925 n. Chr. residirte. Die Macht desselben erstreckt sich aber nicht über seine Insel hinaus, und er ist factisch dem Katholikos von Edschmiadsin unterworfen. — Ausser diesen haben die Armenier noch 2 Patriarchen, welche aber doch auch unter dem Katholikos von Edschmiadsin stehen; der Erste dem Range nach ist der von Jerusalem, der Zweite der von Konstantinopel. Das erstere Patriarchat besteht seit dem Jahre 1311 n. Chr., in welchem Sargis (Sergius), Bischof von Jerusalem, von dem Sultan der Mamluken in Egypten einen Fermân erlangte, durch den er als unabhängig von dem Katholikos anerkannt wurde, worauf er sich selbst den Titel eines Patriarchen beilegte. Zu der Wahl eines Patriarchen, der eigentlich dem Range nach nicht über dem Erzbischof steht, und ein solcher sein muss, gehören nur 3 Bischöfe oder Erzbischöfe. Wenn ein Patriarch stirbt, so schlagen die Bischöfe des Patriarchats dem Divan von Konstantinopel 2 Erzbischöfe vor, aus denen derselbe Einen wählt; und dann wird ganz einfach der Fermân bekannt gemacht, dass N. N. zum Patriarchen erwählt sei. So geschieht es in Jerusalem, so wie in Konstantinopel. Bischöfe können nur von einem Katholikos, also nur in Edschmiadsin oder Sis geweiht werden, wo allein das Myron (das heilige Salböl) bereitet wird; denn das in Aghthamar bereitete wird nicht für echt angesehen. Jeder Bischof muss zuvor War-

*) Es war mir wichtig, zu erfahren, dass der jetzige Stellvertreter des Katholikos von Sis früher in Jerusalem gewesen, und mit der Familie Murad befreundet ist. Dort ist eine bedeutende armenische Bibliothek, welche den (katholischen) Mechitharisten von Venedig, als Abtrünnigen, unzugänglich ist, mir aber, zumal, da der genannte Simon Murad mich selbst dahin begleiten wollte, wahrscheinlich geöffnet worden wäre. Auch gab mir der Patriarch von Jerusalem selbst ein Empfehlungsschreiben an den Katholikos mit.

dapet (etwa unserm Dr. Theol. entsprechend) sein, wozu ihn ein Bischof ernennen kann. Die Stufe vom Bischof zum Erzbischof ist keine grosse. Die Geistlichen vom Wardapet an tragen die Kapuze, und dürfen nicht verheirathet sein. Sie müssen entweder dem Cölibat geschworen, oder ihre Frau verloren, oder sie ebenfalls in ein Kloster geschickt haben, Letzteres natürlich mit ihrer Einwilligung.

Die Armenier sind ihrem Glaubensbekenntnisse nach Monophysiten, da sie nur Eine Natur in Christo anerkennen. Sie behaupten jedoch, dass diess nur ein falscher Ausdruck sei, den man aus Ehrfurcht vor dem Alterthum nicht ändern zu dürfen glaube; denn sowohl sie, als die syrischen Jacobiten, die Abyssinier und Kopten, deren Geistliche sämmtlich bei ihren grossen Festen mit fungiren, sagen, dass Jesus vollkommener Gott und vollkommener Mensch gewesen sei. In ihrem Glaubensbekenntnisse haben sie auch noch die Worte „du bist gekreuzigt für uns,“ was in den andern Glaubensbekenntnissen fehlt. Sie sind die einzigen unter den nichtkatholischen orientalischen Christen, welche ungesäuertes Brod bei der Communion gebrauchen, worauf der Name Jesus geschrieben ist, und mischen kein Wasser unter den Wein.*) Den gekreuzigten Christus stellen sie mit über einander gelegten Beinen dar, nicht mit neben einander gestellten, wie die Griechen und Georgier. — In Jerusalem wohnen 80 — 100 armenische Familien, mit 4 — 500 Seelen, und gegen 100 Geistliche. Sie haben ein sehr geräumiges Kloster mit schönem Garten auf dem Gipfel des Zion, und daneben ein schönes, ganz neues Patriarchat. In dem Kloster ist eine Druckerei, aus welcher schon mehrere nützliche Werke in armenischer und türkischer Sprache, letztere ebenfalls mit armenischen Lettern gedruckt, hervorgegangen sind. Die dazu gehörige, mit Schmuck fast überladene Kirche ist nach ihrer Angabe die älteste, und den beiden Aposteln Jacobus geweiht, dem Bruder des Herrn und ersten Bischof von Jerusalem, so wie dem Bruder des Evangelisten Johannes. Der Erstere wurde in Jerusalem enthauptet, und sein Kopf in das Thal Josaphat geworfen, der übrige Leichnam soll unter dem Hochaltar der Kirche begraben liegen. Der Andere wurde in Cäsarea enthauptet, und der Sage nach trugen 2 Engel sein Haupt an die Stelle, an der es jetzt aufbewahrt wird, in einer Seitenkapelle; der übrige Körper kam nach St. Jago di Compostella. Ein Theil der Kirche ist von Hethum II.,

*) Es ist ihnen aber auch verstattet, im Nothfall bei Griechen und Andern zu communiciren.

König der Armenier, demselben, welcher die bekannte Reise zu dem Chan der Tartaren machte, erbaut worden, und ein Sohn von ihm liegt darin begraben. An einer Säule der Vorhalle fand ich die Grabschrift auf einen Bischof, welcher im Jahr 687 der armenischen Zeitrechnung, also 1238 n. Chr. gestorben war. — Der Kaiser Konstantin d. Gr. und Sylvester, Bischof von Rom, schenkten dem armenischen König Terdat und Gregorius Photistes bei ihrem Besuch diese Kirche und den Kalvarienberg, welche beide in den Händen der Armenier blieben, bis der letztere, wie oben erwähnt worden, durch Bestechung an die Georgier, und von diesen später an die Griechen kam. Die Armenier sind aber noch im Besitz von einem Seitentheile der Grabeskirche, und haben auch täglich nach den Griechen einen Gottesdienst in der Marienkirche am Oelberge. Ausserdem haben sie Theil an der Kirche und dem Kloster zu Bethlehem, und ebenfalls Klöster in Ramle und Jaffa. Im Innern des Landes giebt es sonst keine Armenier mehr. —

Den 2ten Mai, den 2ten Ostertag nach dem orientalischen Kalender, war grosse Messe bei den Armeniern. Die grosse Kirche war gedrängt voll, und auf das Festlichste geschmückt und erleuchtet. Früh 5 Uhr begann die Feier, der Patriarch celebrirte selbst. Vor der Messe hielten die Priester in reicher goldgestickter Kleidung mit rothsammtnem Turban, mit Goldspangen verziert und goldenen Kreuzen darauf, die Bischöfe mit dem Patriarchen mit Bischofsmützen geschmückt, die noch mit Perlen und Edelsteinen durchwirkt waren, einen feierlichen Umgang in der Kirche mit Gesang. Chorknaben mit Lichtern gingen voran; ihnen folgte die niedere Geistlichkeit ebenfalls mit Lichtern, dann die Wardapets und die Bischöfe mit Krummstäben, starken Wachslichtern und Reliquien in Silber eingefasst — 2 trugen Kirchen von vergoldetem Silber, wahrscheinlich die von Edschmiadsin und Sis vorstellend — zuletzt der Patriarch. Die Messe wurde auf dieselbe Weise celebrirt. Dann hielten die sämmtlichen Geistlichen abermals einen dreimaligen Umzug in der Kirche, wozu die syrisch-jacobitischen, die koptischen, und die schwärzlich abyssinischen Geistlichen aufgefordert wurden, und ebenfalls reiche Gewänder erhielten. Der Patriarch ging unter einem Baldachin, dessen 4 Stangen von 4 Geistlichen getragen wurden, mit einem mit Edelsteinen und Perlen verzierten Kreuze, mit dem er das Volk segnete. Erst gegen 9 Uhr war die Feierlichkeit vorüber.

Leider war die Bibliothek des Klosters, welche übrigens keine alten

Handschriften enthalten soll, wegen des noch nicht vollendeten Baues der Patriarchenwohnung in grosser Unordnung, und desshalb für mich nicht sichtbar. Die Bücher waren zerstreut bei einzelnen Wardapets und Bischöfen, und ich konnte nur wenige Codices bei einem gefälligen, jungen Lehrer des Klosters, Namens Tigran Hairapet, aus Smyrna, sehen, welche dieser zufällig auf seiner Stube hatte. Der oben erwähnte Simon Murad hatte mich mit ihm bekannt gemacht. Unter diesen interessirten mich besonders zwei Handschriften, deren eine die Geschichte des Cyriacus (Kirakos) und die Chronik von Wardau dem Grossen, aus dem 13ten, und die Geschichte Tamerlan's von Thomas aus dem 15ten Jahrhundert, die andere die Geschichtswerke des Agathangelus, Faustus Byzantinus, Moses Chorenensis, Eliseus, und des syrischen Patriarchen Michael enthält. Durch die Gefälligkeit des genannten Lehrers erhielt ich eine Abschrift des letzten Werkes für die königliche Bibliothek. Hier sah ich auch zum ersten Mal das in Amsterdam 1669 gedruckte Geschichtswerk von Arrakhel, welches, da die ganze Auflage nach dem Orient geschafft wurde, in Europa gar nicht zu haben ist. Später war ich in Dschulfa so glücklich, ein vollständiges Exemplar desselben für die königliche Bibliothek zu erwerben. Die zweite der erwähnten Handschriften ist desshalb wichtig, weil sie vielleicht die Veranlassung war, zu glauben, dass Moses Chorenensis nicht bloss 3, sondern 4 Bücher Geschichte geschrieben habe. Denn hinter dem Ende des dritten Buches steht auf der rechten Seite unten am Rande „des Moses Chorenensis" sc. Geschichte; links ist aber daneben bemerkt: „Diess ist nicht die Geschichte von Moses, sondern von Mesrop." Diess war ein Historiker des 10ten Jahrhunderts, welcher eine Biographie des armenischen Patriarchen Nerses des Grossen hinterlassen hat; und diese ist auch in dem Codex auf 29½ Folioblättern enthalten. Das 2te Kapitel spricht von der Weihe des Patriarchen in Cäsarea (in Kappadocien), und das 3te giebt den Grund an, warum die armenischen Patriarchen bis zu dem chalcedonischen Concil ihre Weihe in Cäsarea nachsuchten und erhielten. Er sagt: der Apostel Thaddeus habe dort einen seiner Schüler, Namens Theophilus, zum Oberpriester (Bischof) eingeweiht, und sei dann erst nach Armenien gegangen. Dieses Geschichtswerk ist zu Madras 1775 in Druck erschienen.

Dawud, der gefällige Dragoman des k. Pr. Consulats, machte mich mit dem Bischof der syrischen Jacobiten bekannt, in dessen Kloster schöne syrische und karschunische Manuscripte sich finden sollen. Aber die Syrer sind,

wie alle Orientalen, höchst misstrauisch, und diese gerade hier noch mehr als alle Andern, da ein früherer Bischof von ihnen, welcher von der maronitischen Kirche zu ihnen, und später wieder von ihnen zu den Maroniten übergetreten war, mehrere werthvolle Codices an den frühern Preussischen Consul, Dr. Schulz, aus der Klosterbibliothek verkauft hatte. Als dieser darauf hörte, dass Jener sie widerrechtlich weggenommen hatte, gab er sie unentgeltlich zurück, daher denn auch diese Priester besondere Zuneigung zu dem Preussischen Consulate haben. Nichts desto weniger beharren sie auf ihrem Misstrauen, und der Bischof, ein strenger, finsterer Mann, zeigte mir nur flüchtig einige seiner Manuscripte. Unter diesen war eine wunderschöne, niedliche Handschrift von der charklensischen (philoxenianischen) Uebersetzung der 4 Evangelien, welche im Jahr 1098 der seleucidischen Aera, also 787 n. Chr. geschrieben war. Sie hatte die Grösse einer Schnupftabaksdose, wofür ich sie anfangs auch hielt, und war auf feinem Pergament geschrieben, der Deckel von geschnitztem Elfenbein, und darüber eine silberne Kapsel von getriebener Arbeit. Ferner sah ich bei ihm die Geschichte des Gregorius Barhebraeus mit einer Fortsetzung, und einen mir unbekannten Commentar zu den 4 Evangelien von Daniel Sachla. Kurz darauf verreiste der Bischof, und der gefällige Simon Murad, welcher mit den Syrern ebenfalls befreundet war, hoffte, mir bei den beiden zurückgebliebenen Priestern durch ein Bakschisch (Geschenk) von circa 6 Thlr. zu meinem Zweck zu verhelfen. Sie waren, oder stellten sich wenigstens, darauf sehr bereitwillig, mir zu dienen, versicherten mir jedoch, dass der Bischof den Schlüssel zu der Bibliothek mitgenommen habe, und ihnen selbst nur wenige Bücher zu Gebote ständen. Ich fand bei ihnen einen Commentar zu den Evangelien von Bar Salibi, einige Schriften von Musa bar Kêpha, und von Isaac Syrus, beide karschunisch, daher der Erstere Ibn el Hadschar (ابن الحجر) genannt wird, und endlich das Candelabrum Sanctorum, eins der ersten Werke des Gregorius Barhebraeus.

In Jerusalem findet sich nur eine einzige Familie ansässig, welche zu ihnen gehört, und ausser dieser noch 2 Priester und ein Matrân (Bischof). Diese Letztern leben in einem kleinen Kloster auf dem Zion. An der Stelle desselben, so erzählen sie, stand früher das Haus des Marcus (Apostelg. 12, 12.), zu welchem der Engel des Herrn Petrus aus dem Gefängniss führte; und sie sind der Meinung, dass dieser Marcus der Evangelist sei, daher ihre Kirche auch dem Ev. Marcus geweiht ist; auch behaupten sie, dass ihre

Kirche, welche im Jahre 1848 restaurirt worden, die älteste, die des Jacobus, Bruders des Herrn, und ersten Bischofs sei, die der Armenier aber ihren Namen von Jacobus, dem Bruder des Evangelisten Johannes erhalten habe, und dass der Leichnam des Erstern in der Omar-Moschee begraben liege. Denn, sagen sie, in diesem Hause des Evangelisten Marcus pflegten sich die Jünger Jesu vor und nach der Auferstehung zu versammeln und zu beten; und in diesem Hause auch theilte der erste Bischof von Jerusalem, der sogenannte Bruder des Herrn, Jacobus, das erste Abendmahl aus. Sie versichern nämlich, Jacobus werde fälschlich der Bruder des Herrn genannt, da Joseph vor der Geburt Jesu schon verheirathet gewesen, und Kinder gehabt habe (zu denen Jacobus gehörte), Maria aber als Dienerin zu ihm gekommen sei; auch behaupten sie, Joseph sei später Priester geworden. Ihr Antheil an der Grabeskirche ist, wie oben erwähnt, da, wo die Gräber des Nicodemus und Joseph von Arimathia gezeigt werden, auch haben sie Theil an der Marienkirche am Oelberg, beten aber nur alle Mittwoch darin, während die Griechen und Armenier täglich darin ihren Gottesdienst haben.

Die syrisch-jacobitischen Mönche tragen gleich den Weltgeistlichen einen schwarzen Turban, unter demselben ein weisses Käppchen, und über dem Käppchen noch eine Art schwarzen Schleier, welcher hinten herunterhängt, jedoch unter der Kutte verborgen ist, so dass man ihn kaum sieht; die Weltgeistlichen tragen diesen Schleier nicht, und statt des weissen Käppchens ein schwarzes. Ihre Kirchenbücher sind syrisch und arabisch, das letztere mit syrischen Lettern geschrieben, also karschunisch, und die Geistlichen können nach Willkühr oder nach dem Bedürfniss der Laien, die nicht überall das Syrische verstehen, das Eine oder das Andere lesen. Sie haben deren 12, welche in jedem Jahre durchgelesen werden. Jeden Sonntag lesen sie zuerst Gebete von Mar Ephraem oder Mar Jacob ben Serug, welche beide Kirchenväter bei ihnen am höchsten stehen, oder auch von Mar Ischak od Mar Balaï. Dann folgt ein Abschnitt aus der Thora, worunter sie das ganze A. T. mit sämmtlichen Apokryphen verstehen, die sie gleich den Nestorianern als kanonisch anerkennen; hierauf ein Stück aus der Apostelgeschichte, nachher aus den neutestamentlichen Briefen, und zuletzt aus den Evangelien, so dass sie in jedem Jahre an den Sonn- und Festtagen die ganze Bibel durchlesen. An den Wochentagen lesen sie nur das σχῆμα (?). Die Mönche beten täglich 7 Mal, 4 Mal von Mitternacht, womit sie den Tag beginnen, bis Mittag, und 3 Mal von Mittag bis Mitternacht,

4 Mal beten sie in ihren Zellen, und 3 Mal in der Kirche. Am Charfreitag wird bei den Jacobiten die Legende gelesen, dass das Kreuz Christi von einem Mandelbaum gemacht sei, den Adam gepflanzt, und Noah mit in die Arche genommen habe. Sie erzählten mir von ihrem Patriarchensitz, dem Kloster Sa'fran bei Maredin, dass es früher ܡܪܝ ܚܢܢܝܐ Mar Chananjah (Ananias) und ܡܪܝ ܐܘܓܝܢ Mar Eugen geheissen habe von 2 Bischöfen, deren Ersterer dieses Kloster 300 Jahre nach der Aufhebung des Patriarchats von Antiochien erbaute, und dahin den Patriarchensitz verlegte. Er liess dazu Safran in vielen Kameelladungen aus Bagdad kommen, vermischte ihn mit Erde, und brauchte ihn als Mörtel (?); Steine wurden von dem antiochenischen Patriarchat genommen. Die jacobitischen Patriarchen haben sämmtlich den Namen Ignatius von dem apostolischen Vater, als dem ersten Patriarchen von Antiochien.[32])

Nestorianer giebt es in Jerusalem jetzt nicht, und hat es wohl auch nie, wenigstens nie in grösserer Anzahl dort gegeben, daher sie auch keinen Theil an der Grabeskirche, kein Kloster, auch keine Kirche haben.*) Wenn sie als Pilger nach Jerusalem kommen, so finden sie in dem jacobitischen Kloster bereitwillige Aufnahme, und die Jacobiten selbst gestehen den Priestern der Nestorianer grössere Gelehrsamkeit zu.

Die Abyssinier, deren Zahl nur gering ist, und wahrscheinlich nur aus einigen Geistlichen besteht, welche ihre heiligen Stellen bewahren, haben sich unter den Schutz des Bischofs Gobat gestellt, welcher lange Jahre bei ihnen als Missionar thätig gewesen ist, ihr volles Vertrauen besitzt, und ihre Muttersprache versteht. Früher hatten sie in Jerusalem bedeutende Privilegien und ihre eigenen Kapellen in der Grabeskirche, so wie ein grosses Kloster. Eine Pest, welche in Jerusalem ausbrach, raffte sie sämmtlich hinweg, und die Armenier benutzten diess, um den Pascha zu bewegen, ihre Bücher, und mit denselben auch ihre Fermane, weil Alles von der Pest inficirt sei, verbrennen zu lassen. Als diess geschehen, setzten sie sich in den Besitz ihrer heiligen Plätze. (Ein Gleiches hatten die Griechen mit den Georgiern gethan, welche früher die Reichsten in Jerusalem waren.) Die Armenier machten sich zu ihren Erben in der Grabeskirche, und das

*) Bis zum J. 1200 war Jerusalem der Sitz eines nestorianischen Bischofs, welcher unter dem Metropolit von Damascus stand; später wurde es der Sitz eines Erzbischofs und Metropoliten, und noch im J. 1616 wird ein Erzbischof von Jerusalem und Amid, Namens Timotheus, erwähnt. Vgl. Assem, Bibl.Or. tom. IV. p. 756.

dicht neben derselben stehende Kloster gerieth in Verfall, aber noch heute leben darin arme Priester dieser Nation ein streng ascetisches Leben in den höhlenartig aussehenden Zellen oder Gemächern. Sie haben jetzt nur noch 2 kleine Kapellen dicht neben der Grabeskirche. Diese sind ganz eigenthümlicher Art. Hier (in Jerusalem) bilden sie ein längliches Viereck, in ihrem Lande sind sie rund. In der Mitte steht der Altar, oder eigentlich die Bundeslade, Tabot genannt, um welche sich die Priester versammeln. Ein Gitter umschliesst diese; ein zweites Gitter umschliesst den ersten Vorhof für die Laien, hinter welchem der zweite kommt; die Frauen sitzen, wie in allen orientalischen Kirchen, oben hinter Gittern. Sie leiten die Abstammung ihrer Könige und ihre Bekehrung von Salomo ab. Dieser sandte, so sagen sie, zu ihnen Einen seiner Söhne, welcher König von Aethiopien wurde, mit mehreren Priestern, und gab ihnen eine nach der jüdischen genau angefertigte Bundeslade mit. In der ersten Nacht kehrten die Priester heimlich zurück, stahlen die echte Bundeslade aus dem Tempel, und setzten die ihrige an deren Stelle. Diese echte Bundeslade soll noch in ihrer Hauptstadt sein. Als sie sich zum Christenthum bekehrten, behielten sie die alte jüdische Einrichtung bei, daher ihre Kirchen noch jetzt in dieser Weise gebaut sind. Sie haben auch noch Opfer. Ihr oberster Geistlicher heisst Abûna; er muss stets ein Kopte sein, welchen sie sich jedesmal von dem koptischen Patriarchen von Alexandrien erbitten, und soll wo möglich nicht ihre Landessprache verstehen. Er darf sich aber auch nicht in ihre Angelegenheiten mischen; und als ihr jetziges Oberhaupt, ein Zögling der englischen Missionare, diess thun, und evangelische Einrichtungen machen, evangelische Lehren und mehr Aufklärung unter ihnen verbreiten wollte, drohten sie ihm sogleich mit der Absetzung.

Von den Kopten weiss ich nichts zu sagen; auch ihre Anzahl ist nur sehr gering, und besteht meines Wissens nur in einigen Geistlichen, welche das ganze Jahr hindurch in ihrem Kloster an dem Hiskiasteiche leben, und in ihrer Kapelle dicht an der Grabeskapelle fungiren. Nur Ein Mal wollte ich, Sonntag, den 5ten Juni, ihrem Gottesdienst beiwohnen. Ich ging früh 6 Uhr nach der Grabeskirche, kam aber schon zu spät, und sah nur noch, wie der Priester mit einem weissen Gewande angethan, welches er über den Kopf genommen hatte, sich wusch, und dann mit den nassen Händen den Gläubigen über das Gesicht strich, um sie ebenfalls zu waschen.

Endlich machte ich auch die Bekanntschaft eines jungen, gefälligen

Israeliten, welcher als Briefträger und Translator der hebräischen Schreiben bei dem östreichischen Consulat angestellt war. Dieser machte mich, da er sah, dass ich Interesse an ihnen nahm, mit Andern seiner Glaubensgenossen bekannt, und an dem grossen Sabbath, das heisst, dem Sonnabend vor dem Pesachfest, den 16ten April, erhielt ich eine förmliche Einladung, dem Gottesdienst der deutschen Gemeinde beizuwohnen. Sie hatten sich erst das Jahr vorher (1852) mit Bewilligung der spanischen Juden, und namentlich des Chacham Baschi, des eigentlichen Oberhauptes sämmtlicher Juden des türkischen Reiches, und des von der Regierung anerkannten Ober-Landes-Rabbiners, getrennt, und eine eigne Synagoge, das heisst, einen sehr kleinen Betsaal, für sich eingerichtet, theilen aber mit ihnen alle für sie in Deutschland gesammelten Gelder. Ich wurde durch eine Deputation abgeholt; Dr. Rosen, welcher ebenfalls dazu eingeladen war, konnte leider, anderweitig abgehalten, nicht zugegen sein. Als ich gegen 8 Uhr Morgens eintrat, hatte man schon, wie man mir versicherte, mehrere Stunden gebetet. Das kleine Zimmer war gedrängt voll; aber es waren auch viele Fremde dabei, da die deutsche Gemeinde nur aus 12 durchgängig armen Familien mit etwa 60 Seelen bestand, und für das weibliche Geschlecht war kein besonderer Raum vorhanden. Ich wurde festlich empfangen, und erhielt meinen Sitz dicht neben dem Vorhang, hinter welchem die Thorah (die Gesetzesrolle) aufbewahrt wird, angewiesen. Der Gottesdienst dauerte in der üblichen Weise noch etwa $1^1/_2$ Stunde fort. Man hatte seit Kurzem erst einen Vorsänger engagirt, einen ausgezeichneten Tenoristen, welcher, nachdem die für diesen Tag bestimmten Gebete und Vorlesungen aus dem Pentateuch und den Propheten gelesen, gesprochen oder abgesungen waren, mit seiner schönen, sonoren Stimme ein Gebet zum Wohle unsers Königs, seiner Gemahlin und des ganzen königlichen Hauses, wie für die Blüthe seines Reiches absang. Eine feierliche Stille herrschte während dieses Gesanges in der ganzen Versammlung, und am Schlusse desselben erscholl ein begeistertes Amen! von Seiten der ganzen Gemeinde, welche meist aus Preussischen Unterthanen bestand.*) Am Ende des Gottesdienstes wurde auch für den Consul Dr. Rosen und für mich gebetet; Alles natürlich in hebräischer Sprache. Nach beendigtem Gottesdienst kam der Vorsteher der Gemeinde,

*) Auch bei der Einweihungsfeierlichkeit der Synagoge, im J. 1852, hatten die deutschen Juden, wie sie mir versicherten, ein Gebet zum Wohl des Königs von Preussen an demselben Tage in geöffneter Synagoge gesprochen.

ein Amsterdamer Jude, welcher mir als Einer der ausgezeichnetsten Männer geschildert wurde, zu mir, um mich noch besonders zu begrüssen. Wir besuchten sodann den Ältesten der Gemeinde, welcher mich mit eingemachten und verzuckerten Paradiesäpfeln und achtjährigem selbst bereitetem Jerusalemer Wein tractirte. Dann gingen wir zu dem Chacham Baschi, einem alten, schon gebrechlichen Greise, bei dem ich erfuhr, dass an diesem Tage, Nachmittag, in der grossen Synagoge eine spanische Predigt gehalten werde. Diess geschieht jährlich nur 4 mal, und zwar an den Sonnabenden, welche den 4 grossen Festen, dem Pesach, dem Schebuoth (Wochenfest), dem Succoth (Lauberhüttenfest) und dem Rôsch haschschana (Neujahrsfest) vorangehen. Dieser Ober-Landes-Rabbiner, ausser welchem es nur noch Einen in Konstantinopel giebt, besorgt alle Ausgaben für die Juden. Die spanischen Juden, ausgezeichnet durch ihre eigenthümliche Kopfbedeckung, bestehend in einem Barett, ähnlich dem der orientalischen Geistlichen, über welches ein breites, graues (schwarz und weiss melirtes) Tuch dick und sehr regelmässig gewunden wird, haben als Raja's (d. h. türkische Unterthanen) den Charadsch oder die Kopfsteuer zu zahlen, und zwar 13 Piaster (etwa 23 Sgr.) jährlich für jeden Mann oder Jüngling von seiner Mannbarkeit an; die polnischen, russischen und deutschen aber, als unter dem Schutz einer europäischen Macht stehend, haben gar keine Abgaben. Für diese Steuer, wie für die Armen, Kranken u. s. w. soll der Chacham Baschi durchschnittlich täglich eine Ausgabe von 1000 Piastern (etwa 60 Thlr.) haben. Seine Einnahmen fliessen aus den jährlichen Beiträgen, welche die europäischen Juden der verschiedenen Länder ihm zukommen lassen, und Deutschland allein soll jährlich dazu an 90000 Piaster (etwa 4500 Thlr.) liefern. Da die Beisteuer jedoch nicht hinreicht, so hat die Judengenossenschaft von Jerusalem eine bedeutende Schuldenlast auf sich geladen, welche damals schon über 100,000 Thlr. betrug.

Die deutschen Juden hatten einige Zeit vorher Einen ihrer Glaubensgenossen, Namens Lazarus Bergmann, zum Einsammeln von Almosen nach Deutschland geschickt, dieser aber war, von vielen Seiten angefeindet, in dem Jahre vorher (1852), wie man sagte, aus Kummer über die Intriguen und Verleumdungen in Berlin gestorben. Eben so schicken die jerusalemischen Juden aber auch nach allen Orten des Orients, wenigstens im türkischen Reiche, wo sich Glaubensgenossen von ihnen finden, Abgesandte umher, um diese zu brandschatzen. Ich nenne es so, weil diese Deputirten

gleichsam auf Execution zu ihnen kommen, von jedem Orte nach der Zahl ihrer jüdischen Einwohner und nach deren Vermögen eine bestimmte Summe von ihnen verlangen, sich von ihnen während ihres Aufenthalts ernähren lassen, und, wenn sie die Summe nicht bekommen, die ganze Gemeinde mit dem Cherem, dem Anathema, belegen, oder doch damit drohen, wie diess einmal während meiner Anwesenheit in Bagdad geschah. Diess flösst aber den Gliedern der Gemeinde gewöhnlich eine solche Furcht und Schrecken ein, dass sie gern Alles, und mehr thun, als in ihren Kräften steht. Dabei wirft man, ob mit Recht oder Unrecht, vermag ich nicht zu entscheiden, den Vorstehern der Gemeinde vor, dass sie nicht ganz gewissenhaft mit den Einkünften verfahren. Sir Moses Montefiore soll bei seinem ersten Besuch von Palästina jedem armen Glaubensgenossen, der zu ihm kam, einen Kronthaler gegeben haben, und war wie ein König aufgenommen worden; später aber nahm er sich vor, statt dessen ein bleibendes Denkmal zu hinterlassen, und ein grossartiges Hospital für die Juden zu gründen — und wurde excommunicirt, oder sollte es doch werden! Merkwürdig ist, dass die Kunde von Rothschild's Geldmacht bis nach Persien gedrungen ist; und, als ich mit dem Missionar Brühl dort war, wurden wir öfter gefragt, ob wir nicht wüssten, wann Rothschild das neue jüdische Reich in Palastina gründen werde?

Die talmudischen Juden theilen sich wieder in 2 verschiedene Secten, welche keine Gemeinschaft mit einander haben, die Peruschim (Pharisäer) und die Chasidim (die Frommen). Die Erstern sind spanische und deutsche Juden, dessgleichen auch Viele aus Polen und Russland. Die Chasidim kommen aus Russland; dort haben sie einen Ober-Rabbiner, welcher eine genaue Liste von allen Juden seiner Secte in Russland und Palästina führt, alle Gelder zur Unterstützung für sie einnimmt, und dann unter sie vertheilt. Diese Chasidîm lesen weniger den Talmud, ob sie ihn gleich anerkennen, desto mehr aber die Kabbala, welche dagegen von den Peruschîm als christliche Ideen verbreitend, was allerdings (s. oben S. 215.) nicht ganz unbegründet ist, weniger studirt wird. Die Chasidîm haben ihre eignen Gebetbücher, und gehen des Morgens erst 2 Stunden nach Sonnenaufgang in die Synagoge, was die Peruschîm gleich mit Sonnenaufgang thun. In Safed und Tabarija giebt es fast nur Chasidim, in Jersalem aber weit mehr Peruschim. — Im vorigen Jahrhundert trat in Wilna ein Rabbiner auf, welcher sich Baal Schem nannte. Dieser behauptete, im Traume Offenbarungen erhalten zu

haben, und, wenn er den Namen Gottes ausspreche, Wunder verrichten zu können. Er fand viele Anhänger und Gegner. In Palästina finden sich seine Schüler, mit Ausnahme von 2—3, welche in Jerusalem wohnen, nur in Hebron, und alle Juden Hebron's gehören zu seiner Secte, welche wieder eine besondere Abtheilung der Chasidim bildet, und sich Chabod (zusammengesetzt aus חָכְמָה Chochma „Weisheit," בִּינָה Bînah „Einsicht" und דַּעַת, Daath „Wissen," und zwar aus den Anfangsbuchstaben dieser 3 Wörter) nennt. Diese studiren wieder mehr als die andern Chasidim den Talmud; Mysterien oder verschiedene Grade haben aber die Chasidim so wenig als die Peruschim.

Die spanischen Juden, welche mit den Maghrebinern d. h. den africanischen zusammengerechnet werden, haben 5 öffentliche, dicht neben einander liegende und zusammenhängende Synagogen (Bethäuser oder vielmehr Betsäle), darunter eine sehr grosse, und sollen an 6—8000 Seelen stark sein; die russischen, welche 3 öffentliche Synagogen neben einander haben, zählen etwa 800, die Warschauer, von ihnen getrennt, ungefähr 300 Seelen mit 1 Synagoge. Diese Angabe stimmt nicht mit einer andern halbofficiellen überein, welche mir auf mein Bitten von der deutschen jüdischen Gemeinde schriftlich überreicht wurde. Nach dieser soll die Gesammtzahl der spanischen und der dazu gehörigen Juden der der deutschen, polnischen und russischen, Peruschim und Chasidim zusammengerechnet ziemlich gleich sein, und jede von beiden ungefähr 3000, zusammen also 6000 Seelen betragen.

Ausser diesen giebt es in Jerusalem noch einige Karaiten oder Karäer. In der spanischen Synagoge trafen wir 3 von ihnen, die uns bereitwillig in die ihrige führten. Diese ist unter der Erde, man steigt etwa 15 Stufen hinunter, sehr klein, kleiner noch als die der deutschen Juden. Es wohnen aber auch nur 9 Familien derselben in Jerusalem. Auf meine Frage, ob ihrer viele seien, antwortete mir der Eine, wie es schien, ihr Vorsteher, 8—10 Familien, um die wahre Zahl nicht auszusprechen. Es ist nämlich eine allbekannte Sache, dass die Juden sich nicht zählen lassen. Der Grund davon liegt in David's Zählung seines Volkes (2. B. Sam. 24.), worauf, da sie aus Hochmuth geschah, Gott dem Lande eine Pestilenz schickte. Desshalb geben sie stets auf Befragen 2 Zahlen an, aus denen man die mittlere zu nehmen hat. Früher soll die Zahl der Karäer in Jerusalem sehr bedeutend gewesen sein; eine heftige Verfolgung aber, wie man mir sagte, von Seiten der spanischen Juden, hatte sie daraus vertrieben. Jetzt haben sie, wahrscheinlich

in Folge eines mehrfach wiederholten Factums, den Aberglauben, dass, wenn 10 Familien von ihnen in Jerusalem wohnen, eine derselben aussterben muss, daher sie fest an obiger Zahl halten.*) Die meisten Karäer wohnen in der Krim, wo, wie mir der Eine versicherte, an 15000 ihrer Glaubensgenossen leben sollen. Ausserdem finden sie sich noch in Wilna und einigen Städten Galizien's, desgleichen in Anah und Hit am Euphrat, letztere sollen jedoch ganz unwissend sein. Sie zeigten mir nicht die Thora, sondern eine ganze Bibel, geschrieben mit Vocalen und Accenten, und wahrscheinlich auch der Masora an den Seiten, die ich, da sie ganz klein geschrieben war, nicht lesen konnte. Sie stellte Arabesken am Rande vor. Die Bibel war 531 Jahre alt, sehr schön auf Pergament geschrieben, und in Buchform. Ausserdem hatten sie noch mehrere gedruckte Bücher, sämmtlich erschienen zu Eupatoria in der Krim, welche Commentare zu dem Pentateuch, Gebetbücher und Ritualien enthielten. Sie sollen sämmtlich reich sein. Ihre Erklärung der Gesetze ist zum Theil verschieden von der der Rabbaniten (Talmudisten, da sie bekanntlich den Talmud nicht anerkennen). So lassen sie nicht wie diese vor den Ohren einen Zopf stehen, sondern erklären die Stellen 3. B. Mos. 19, 27. 22, 5. (פאת השער) von dem Backenbarte — Nach der Versicherung des Hohepriesters der Samaritaner stammen die Karäer von einem Chacham Namens Anân ab, welcher zu der Zeit der Abfassung des Talmud gelebt, dessen Annahme aber verweigert habe.

Von den Muhammedanern Jerusalems weiss ich nichts zu sagen; der grösste Theil derselben besteht aus Hanefiten; es finden sich jedoch auch Schafeiten hier, und der Scheich der letzteren steht in besonderer Verbindung mit dem Preussischen Consulat.

Ich füge nun noch eine statistische Angabe von der Einwohnerzahl des Paschaliks von Jerusalem bei, wie sie mir von dem Dragoman des Preussischen Consulats, S. Dawud el Kurdi, mitgetheilt worden ist. Sie beruht, so viel ich glaube, auf einer officiellen Mittheilung, und giebt daher nur die Zahl der Männer und Jünglinge an, so weit sie steuerpflichtig sind, wesshalb die deutschen, polnischen und russischen Juden in Jerusalem und Hebron, und die europäischen Christen in ersterer Stadt nicht mitgezählt sind. In Nablus

*) Ein spanischer Jude erzählte mir, dass die erwähnte Verfolgung der Karäer vor 90 Jahren stattgefunden habe, und sie gezwungen worden seien, auf die fernere Bildung einer Gemeinde in Jerusalem zu verzichten. Da zu einer solchen aber mindestens 10 Familien gehören, so dürfen sie nie über 9 Familien stark sein.

sind Juden und Samaritaner zusammengerechnet. Es sind also hier nur die Muhammedaner und die Raja's (die wirklichen Unterthanen der hohen Pforte, welche nicht Muhammedaner sind) aufgeführt.

		Muhammedaner.	Christen.	Juden.
In der Stadt Jerusalem	wohnen	3074	1872	895
In dem dazu gehörigen District	-	21103	6938	—
In der Stadt Gaza	-	7505	276	—
In dem dazu gehörigen District	-	22714	—	—
In der Stadt Hebron	-	4017	—	54
In dem dazu gehörigen District	-	3252	—	—
In der Stadt Ramle	-	3143	497	5
In dem dazu gehörigen District	-	6328	—	—
In der Stadt el Lydi (Lydda)	-	2006	314	—
In dem dazu gehörigen District	-	3015	—	—
In der Stadt Jaffa	-	2143	896	35
In dem dazu gehörigen District	-	4284	—	—
In der Stadt Nablus	-	4203	220	90
In dem dazu gehörigen District	-	43274	1320	—
In der Stadt (?) Dschenîn	-	707	93	—
In dem dazu gehörigen District	-	7173	42	—
	Summa	127,941	12,468	1,079

Wenige Tage, nachdem ich der Feier des grossen Sabbaths in der deutschen Synagoge zu Jerusalem beigewohnt hatte, machte ich mit mehrern Andern einen Ausflug nach Nablûs. Der englische Consul, Mr. Finn, unter dessen besondern Schutz sich die Samaritaner dieses Ortes begeben haben, und dem sie so mancherlei Erleichterung in ihrer drückenden Lage verdanken, hatte von dem Hohepriester derselben, Amrân, eigentlich nur Stellvertreter seines greisen Vaters Salamah, der durch seinen Briefwechsel mit Silvestre de Sacy bekannt geworden ist, eine Einladung zu der Feier ihres Pesachfestes erhalten; und eine gleiche Einladung desselben war auch an Mr. Daniels gelangt. Da Mr. Finn durch anderweitige Geschäfte noch zurückgehalten wurde, so schlossen wir, Dr. Rosen, Prediger Valentiner und ich uns an Mr. Daniels an. Die Feier sollte den 22ten April Morgens beginnen. Wir verabredeten uns daher, Mittwoch, den 20ten, von Jerusalem abzureisen, wurden aber durch unsere Mucker bestimmt, schon Tags vorher uns auf den Weg zu machen. Nablûs liegt 12 Stunden nördlich von Jerusalem. Wir ritten also Dienstag, den 19ten, Nachmittag 2 Uhr ab, und schlugen unsere Zelte in Ain Jebrud „der Quelle von Jebrud," auf, welches so ziemlich auf der Mitte des Weges liegt. Bei Mondschein langten wir hier an, den folgenden Morgen machten wir uns gleich früh wieder auf den Weg, und kamen bei guter Zeit nach Nablûs, wobei wir aber merkwürdi-

gerweise für diese Jahreszeit einen 2 Stunden langen ziemlich starken Regen auszuhalten hatten, welcher mir eine gehörige Erkältung zuzog. Wir ritten durch die Stadt, und lagerten uns an der Westseite derselben unter Maulbeerbäumen. Der Vorsteher der evangelischen Gemeinde, 'Aûde Azâm, mit dem ich später sehr befreundet wurde, hatte alsbald von unserer Ankunft gehört, und eilte, uns aufzusuchen. Da wir nicht, wie wir anfangs beabsichtigt hatten, bei ihm uns einquartierten, so nöthigte er uns, wenigstens eine Pfeife bei ihm zu rauchen, und eine Tasse Kaffee zu trinken. Ein junger Samaritaner stellte sich bald bei ihm ein, von dem wir erfuhren, dass seine Glaubensgenossen schon den Donnerstag Abend auf den Berg gingen. Zurückgekehrt in unsere Zelte, welche mittlerweile angekommen und aufgeschlagen waren, wurden wir kurz darauf durch einen Besuch das Cahen Amrân erfreut. Er sagte uns dasselbe, versicherte aber, dass den nächsten Tag nur Vorbereitungen zu dem Feste getroffen würden, dass also nichts zu sehen sei. Wir beschlossen nun, den Donnerstag zu einem Ausflug nach Sebaste, dem alten Samaria, שֹׁמְרוֹן, zu benutzen, wo noch bedeutende Ruinen zu sehen sind. Gegen 9 Uhr Morgens brachen wir auf unter Begleitung eines Officiers von den Baschbozuk's, welchen der Gouverneur von Nablûs auf Dr. Rosen's Ansuchen uns mitgab, da die Bewohner von Sebaste noch fanatischer gegen die Franken sein sollen als die von Nabläs. Sebaste ist jetzt ein kleines, elendes Dorf, während es früher die Haupt- und Residenzstadt des israelitischen Reichs war. An der grossen, stark befestigten Stadt, welche Johannes Hyrcanus nur durch Hunger zur Uebergabe zwingen konnte, ist die Weissagung des Propheten Micha 1, 6. in Erfüllung gegangen: „Ich will Samaria zum Steinhaufen im Felde machen, die man um die Weinberge leget, und will ihre Steine ins Thal schleifen, und zu Grunde einbrechen.“ Der Name des heutigen Dorfes erinnert an Herodes den Grossen, welcher der Stadt denselben gab, als er sie vergrössern, verschönern, neu befestigen, und einen grossen, dem Kaiser Augustus geweihten Tempel darin erbauen liess. Es liegt auf einem ziemlich steilen Hügel, über den ein höherer Berg emporragt, und ist ringsum von höhern Gebirgen umgeben. Seine Entfernung von Nablûs beträgt 2 Stunden. An dem östlichen Abhange des Hügels sind grosse Ruinen einer alten Kirche, welche Johannes dem Täufer geweiht gewesen sein soll. An dem äussersten Rande steht noch eine hohe Mauer mit 2 schön verzierten Bogenfenstern; diese Bogen aber gleich den andern, so weit sie noch im Innern der Kirche erhalten

sind, haben nicht die gothische Form, sondern sind mehr abgerundet. Die Kirche wird jetzt als Moschee benutzt — denn die wenigen Bewohner dieses Dorfes sind sämmtlich Muhammedaner — und das Grab Johannes des Täufers darin gezeigt. Nachdem wir Alles gehörig besichtigt, und ich einige alte Münzen gekauft hatte, ritten wir durch das Dorf nach der Westseite, wo wir etwa 1000 Schritt davon noch Ueberreste von Säulenreihen erblickten, die von Osten nach Westen bis an den westlichen Abhang des Hügels gehen, wo wahrscheinlich ein Kastell oder Schloss gestanden. Ausser den vielen Säulen, welche umgestürzt herumlagen, zählte ich 81 meist abgebrochene, aber noch aufrecht stehende, die einen langen Porticus gebildet haben mögen. — Als wir nach Nablûs zurückkehrten, fanden wir eine englische Familie, welche nahe dem unsrigen ihr Zelt aufgeschlagen hatte, und gegen Abend traf auch Mr. Finn ein, welcher aber in der Stadt logirte. Wir erfuhren nun mit Bestimmtheit, dass Freitag früh die Ceremonie der Samaritaner beginnen sollte, und ritten also nach 8 Uhr Morgens den steilen Berg hinan, wo wir ihre Zelte, 6 an der Zahl, schon aufgeschlagen fanden. Der Priester emfing uns sehr freundlich, und nöthigte uns, zuvörderst in sein Zelt einzutreten, um Kaffee und Limonade zu trinken, und eine Pfeife zu rauchen. Dann folgten wir ihm nach der unweit davon etwa 7 Fuss tiefen und halb so breiten, mit Steinen ausgelegten Grube, in welcher die Opferlämmer gebraten werden sollten. Er begann ein Gebet, in welches die Andern sogleich mit einstimmten, und zündete dann ein dürres Reisholz an, welches er in die Grube warf; sogleich wurden andere dürre Reiser darauf geworfen, und die Flamme, welche fortwährend erhalten werden musste, brannte hell empor. Nun gingen wir mit ihm nach der höher liegenden Spitze des Berges, wo er uns die heiligen Stätten zeigte, von denen ich später berichten werde. An dem steilen, nordöstlichen Abhang des Garizim, unter welcher in gerader Richtung nach Norden der Jacobsbrunnen, und weiterhin im Thale das Grab Joseph's gezeigt werden, steht jetzt eine Moschee, in welcher wir frühstückten, und weiche, wohlschmeckende Mazzoth assen. Dort, an der heiligen Stätte, opferten einst ihre Vorfahren; jetzt haben sie ihre Opferstätte der obigen ähnlich weiter unten eingerichtet, wo ihre Opferthiere geschlachtet werden. Diess geschieht aber nur an dem Pesachfest, weil dieses ein Opfer ist, an dem das ganze Volk Theil nimmt. Lange Zeit waren sie von den Muhammedanern daran verhindert worden. Ibrahim Pascha gestattete es ihnen auf ihr Bitten wieder, als er im Besitz des Landes war; dann aber

wurde es ihnen auf's Neue von den Muhammedanern untersagt, bis sie seit 4 Jahren, durch das Interesse der Franken für sie, und namentlich durch den Einfluss des englischen Consuls Mr. Finn, für 400 Piaster (24—25 Thlr.) die Erlaubniss dazu von Neuem erhielten, und wir waren die ersten Europäer, denen es verstattet war, diesem Feste beizuwohnen. Sie wohnen in Zelten auf dem Berge, und nur die Schwachen, Kranken und Unreinen bleiben in der Stadt zurück.

Kurz, nachdem wir zurückgekehrt waren, begann die Feierlichkeit gegen Mittag. Eigentlich geschieht diess gegen Abend,*) da aber diessmal das Pesach auf einen Sonnabend fiel, an dem sie nicht arbeiten durften, und dieser mit Sonnenuntergang des Freitags beginnt, so war sie auf den Mittag verlegt worden. Der Opferaltar besteht aus einer breiten Rinne, welche von Norden nach Süden geht, und an dem südlichen, etwas tiefern Ende offen ist, um das Blut ablaufen zu lassen; der nördliche Theil ist etwas abgerundet; am südlichen Ende brannte Feuer, über welchem 2 Kessel mit Wasser standen, der Rand war mit Steinen ausgelegt. Die Schlächter hatten ihren Turban mit einem Taschentuch umwickelt, trugen weisse Hemden und Beinkleider, ebenso die dabei beschäftigten Knaben, wahrscheinlich Söhne der Schlächter, und versuchten ihre Messer an der Zungenspitze. Es wurden nun 5 Lämmer, welche dazu bereit standen, geholt, an den Altar gebracht, und mit den Füssen gehalten. Gleichzeitig breitete man unweit davon Teppiche aus, auf denen sich 12 Männer — wahrscheinlich mit Rücksicht auf die 12 Stämme — in 2 Reihen aufstellten, wo ihnen der greise Priester Salámah, Amrân, der Sohn, war der Erste in der vordern Reihe. Zuerst fielen sie nieder zum stillen Gebet; dann recitirten sie halb singend, etwa 1/2 Stunde lang Gebete, das Gesicht nach der heiligen Stätte von Bethel (sc. auf der Spitze des Garizim) gewendet, wobei sie meist die Hände vorhielten, oder sie gleich den Muhammedanern in einander legten, zuweilen auch bei gewissen Stellen mit einer oder mit beiden Händen über Gesicht und Bart fuhren.**)

*) Es geschieht nach 2. Mos. 12, 6. u. s. w. בֵּין הָעַרְבַּיִם „zwischen den beiden Abenden," wie Luther übersetzt, worunter die Samaritaner die Zeit zwischen Mittag und Sonnenuntergang verstehen.

**) Die Gebete, beginnend mit dem Preise des einigen Gottes, bestehen zuerst aus einzelnen Stellen der 5 Bücher Mosis, und dann aus einigen geistlichen Liedern von ihren gefeiertsten Dichtern, Abu'l Hasan es Sûri, welcher vor 700 Jahren gelebt haben soll, und besonders von ihrem berühmtesten und ältesten Schriftsteller, Marqa. Von ihm sagen sie,

Kurz vor dem Schlusse wandte sich der Priester gegen die das ganze Volk repräsentirenden 12 Männer, und segnete sie dreimal, wobei diese nach jedem Segensspruche „Amen“ sagten. Dann lasen sie 2. Mos. Kap. 12., und bei den Worten des 6ten Verses „Und ein jegliches Häuflein in Israel soll es schlachten zwischen Abends,“ welche der Priester besonders laut sprach, damit die Schlächter sie hörten, wurden schnell hinter einander die 5 Lämmer geschlachtet, indem man ihnen unter einem kurzen Gebet die Gurgel durchschnitt, und den Kopf nur noch an dem Körper hängen liess. Während diess geschah, recitirten die 12 Männer die erste Strophe eines alphabetischen Gedichtes von Marqa, stellten sich dann um die nördliche Seite des Altar's, und lasen weiter vom 7ten Verse des 12ten Kapitels im 2. B. Mos. „Und sollt seines Blutes nehmen, und beide Pfosten an der Thüre, und die oberste Schwelle damit bestreichen, an den Häusern, da sie innen essen“ u. s. w. bis v. 13. Da sie keine Häuser oben hatten, so konnten sie natürlich dieses Gebot nicht erfüllen; auch sagte mir der Priester, dass diess nur für jenen ersten und einzigen Fall geboten sei, daher sie es nicht mehr beobachten. Dagegen sahen wir, wie sich Knaben mit dem Opferblute einen Strich von der Stirn bis zu der Nasenspitze machten, und Väter und Mütter an ihren Kindern, und selbst Säuglingen dasselbe thaten. Die 12 Männer lasen nun in 6 Abschnitten das 12te Kapitel zu Ende, und zwischen jedem derselben eine Strophe des angefangenen alphabetischen Liedes. Dann lasen sie das 13te und 14te Kapitel ebenfalls in verschiedenen Abschnitten, und mehrere andere Stellen der 5 Bücher Mos., zuletzt aber nochmals 2. B. Mos. 12, 42., in welchem Verse sie שֶׁמִירֵים statt שִׁמֻּרִים lesen, indem sie der Ansicht sind, dass dieses Wort ihren Namen enthalte, welchen Gott erwähnt habe, weil die Juden das Pesach nicht auf die rechte Weise feierten. Unterdessen gossen die Schlächter warmes Wasser über die Opferthiere, um das Abziehen der Wolle zu erleichtern; und, nachdem diess geschehen war, wurden Querhölzer durch die Sehnen der über einander

dass seinem Vater bei der Geburt des Sohnes ein Engel im Traum erschienen sei, welcher ihm geboten habe, denselben מֹשֶׁה „Muschi“ zu nennen. Da aber dieser Name den Samaritanern zu heilig ist, als dass ein Anderer ihn annehmen dürfe, so wurde es ihm nicht gestattet, und er nannte ihn nun מרקה „Marqa,“ dessen Buchstaben denselben Zahlwerth, 345, haben. Alle diese Gedichte sind in samaritanischer Sprache verfasst, welche den Uebergang von dem Hebräischen zu dem Aramäischen bildet. Die 2 alphabetischen Gesänge von diesem Marqa wurden strophenweise, bald von der vordern, bald von der hintern Reihe vorgetragen, und zwischen jeder Strophe „Lith eláh ella âd“ לית אלה אלא אחד „Es ist kein Gott ausser dem Einen“ gesprochen.

gelegten Hinterfüsse gesteckt, an denen sie von je 2 jungen Männern gehalten wurden, damit man sie aufschneiden konnte. Man nahm nun die Eingeweide heraus, die man reinigte, Lunge, Leber, Herz und Alles, was in dem Leibe der Thiere war, und warf es auf das Feuer der Opferstätte. Dasselbe that man mit dem rechten Vorderfusse, welcher abgeschnitten, und auf das Feuer geworfen wurde; dessgleichen eine Sehne aus dem Fettschwanze. Die rechten Vorderfüsse der Opferlämmer gehören eigentlich dem Priester; da er aber den Segen zu sprechen hat, also mit der Gemeinde essen muss, und nichts übrig bleiben darf, so werden auch diese mit verbrannt. Bei dem Ausweiden des einen Lammes bemerkte man, dass die Lunge zusammengewachsen, es also untauglich für das Opfer war. Sogleich wurde es ganz auf das Feuer geworfen, und das 6te, welches bereit stand, auf dieselbe Weise geschlachtet.*) Auch dabei recitirten die Schlächter einige Gebete. Zuletzt machten sie noch mehrere Einschnitte in die Haut der Opferthiere, bestreuten sie von innen und aussen tüchtig mit Salz, steckten eine Stange von unten nach oben durch die Thiere, und legten sie dann zusammen auf eine Bahre, die man nach der geheizten Grube trug, worin das Feuer noch immer hell brannte. Auch die Stücke, welche verbrannt wurden, bestreute man gleich dem für untauglich befundenen Lamme stark mit Salz. Als Alles fertig war, nahmen sie die Stangen von der Bahre, stellten sich damit an die Grube, beteten unter Anführung Amrân's, und steckten bei einer bestimmten Stelle des Gebetes gleichzeitig die 5 Stangen mit den Opferlämmern in die Grube. Auf diese wurde sogleich die Bahre gelegt, über welche die Spitzen der Stangen herausragten, über die Bahre eine dicke Lage Gras, und dann Erde, die sie vorher mit Wasser stark durchweicht und zusammengeknetet hatten, so dass die Grube hermetisch verschlossen, das Feuer alsbald erstickt wurde, und die Lämmer in der blossen Hitze braten konnten. Damit war die Feierlichkeit der Hauptsache nach zu Ende, und, da meine Reisegefährten grosse Eile hatten, und vor dem Sonntag in Jerusalem wieder eintreffen wollten, so warteten wir das Weitere nicht ab, sondern liessen uns von dem Priester darüber berichten. Weil der Sabbath mit Sonnenuntergang eintrat, so musste die Grube schon vorher geöffnet, und die Lämmer herausgenommen werden. Dann kommt das

*) Es werden stets mehr Lämmer, als nöthig sind, für den Fall in Bereitschaft gehalten, dass man in Einem oder Mehreren Fehler finden könnte; die Uebriggebliebenen werden zurück gegeben.

Abendgebet des Sabbath's und das gemeinschaftliche Essen, welches in der 2. B. Mos, 12, 11. vorgeschriebenen Weise, als ob sie zur Reise bereit seien, kauernd, einen Stock in der linken Hand haltend, und schnell verzehrt wird. Zuvor aber giebt der Priester einem Jeden ein Blättchen מָרוּר „Marûr," eine Art Lattich, *lactuca* (mit stacheligen Blättern) in מַצָּה „Mazza" gewickelt. Zuerst essen die Männer und Knaben, dann die Frauen und Mädchen. Was darnach noch übrig bleibt, wird nach 2. B. Mos. 12, 10. in das Feuer geworfen. Darauf beten sie das Morgengebet, welches 4 Stunden dauert. Fällt das Pesach nicht auf einen Sabbath, so ist die Anordnung der Gebete etwas verschieden; und ebenso findet, wie ich schon oben bemerkte, eine Aenderung in denselben statt, wenn sie verhindert sind, es auf dem Garizim zu feiern. Den folgenden Tag versammeln sich alle Männer und Knaben an Einem Orte, wenn sie es unten feiern, in einem Hanse, feiern sie es aber oben, in dem Zelte des Priesters, wohin Jeder nach seinem Vermögen die besten Speisen bringt, aber natürlich kein Fleisch, weil dieses an dem Tage des Pesach nicht erlaubt ist, und nichts übrig bleiben darf. An den andern Festen ist dieses verstattet. Da sie aber an den Festtagen, wie an den Sabbathen, keine Arbeit vornehmen dürfen, so muss alles für diesen Tag Bestimmte schon vorher zubereitet werden, und in solchen Speisen bestehen, welche nicht so schnell verderben. An dem Pesach essen sie Fische, Reis, Eier, und allerhand Süssigkeiten, aber Sauerteig ist ihnen so streng verboten, dass sie ihn nicht einmal ansehen dürfen. Die Frauen und Mädchen versammeln sich in dem Hause oder Zelte des שֹׁפֵט „Schofet," welcher allezeit zugleich der Sarrâf, Banquier des Gouvernements, und ein wohlhabender Mann ist, auch חָכָם (Acham) genannt wird. Er nimmt die Abgaben ein, bezahlt davon die Besoldungen, und schickt den Ueberschuss nach Konstantinopel. Hier suchen sich nun Frauen und Mädchen auf alle Weise zu vergnügen. Die Männer nehmen entweder vor oder nach dem Essen, ganz nach Belieben, die Becher mit Wein oder Raqi (dem aus getrockneten Weinbeeren oder Feigen bereiteten Liqueur) in die Hand, und trinken einander zu, indem sie bestimmte oder in Versen extemporirte Segenssprüche dazu sagen. Nach dem Essen gehen sie in der Regel aus Furcht vor den Fellahs wieder in ihre Häuser, wenn sie das Fest auf dem Berge gefeiert haben; nur, wenn dasselbe, wie damals, auf einen Sabbath fällt, bleiben sie bis zu dem Morgen des Sonntags oben. Nach einigen Gebeten setzen sie sich dann wieder zusammen, erzählen sich von Egypten, dem Durchgang durch

das rothe Meer und dergleichen, und wünschen sich gegenseitig Glück zu dem Feste in selbst gemachten oder auswendig gelernten Versen.

Wir ritten kurz, nachdem die Lämmer in die Grube gesteckt waren, gleich die weniger steile und beschwerliche Südostseite des Garizim hinab, und bis zu dem Chan Lebân, wo wir übernachteten; und Sonnabend, den 23ten April, trafen wir gegen 1 Uhr Mittags in Jerusalem wieder ein.

Den Tag darauf begann die Charwoche der Griechen, und Montag, den Tag nach dem Palmsonntag fand, wie alljährlich, die grosse Pilgerfahrt oder vielmehr der Pilgerritt von Jerusalem nach dem Jordan statt. Diess geschieht eigentlich nur oder doch hauptsächlich von den griechischen Christen, deren Patriarch es sehr begünstigt, und (durch seinen Stellvertreter) die nöthige Escorte besorgen lässt. Denn ohne eine solche darf niemand es wagen, diese kurze Tour zu unternehmen. Englische Reisende, so wurde mir in Jerusalem erzählt, welche ohne alle Gefahr von Egypten durch die grosse Wüste nach Jerusalem gekommen waren, glaubten sich dieser Begleitung für eine so kurze Strecke von 6—7 Stunden überheben zu können — sie ritten hin, und kamen vollständig ausgeplündert zurück. Der Grund liegt darin, dass der Scheich des Beduinenstammes, welcher diese Gegenden bis nach Hebron beherrscht, in Jerusalem selbst wohnt, also Nachricht von allen Reisenden bekommt, und seinen Leuten davon Kunde giebt. Derselbe ist mit dem Pascha und sämmtlichen Consuln befreundet, und ein einziger Mann von ihm, den man in der Regel für 140 Piaster (ungefähr $8^{1}/_{2}$ Thlr.) erhält, genügt, um mit völliger Sicherheit bis an den Jordan — aber nicht darüber hinaus, weil jenseit desselben ein anderer meist in Fehde mit ihm stehender Stamm herrscht — zu reisen. Wie immer, so hatten sich auch diessmal dem Zuge Armenier und andere orientalische Christen angeschlossen, welche gleich uns nur als Zeugen dabei sein, und Wasser aus dem Jordan schöpfen wollten. So bestand der Zug aus mehrern Tausend Menschen, Männern, Frauen und Kindern, begleitet von vielem Militär und Beduinen. Schon sehr früh begann die Wanderung, und die Karavane bildete eine unabsehbare Linie, so dass die Letzten erst gegen 9 Uhr die Stadt verlassen konnten, während die Ersten mit Tagesanbruch ausgeritten waren. Wir beschlossen, um durch das Gedränge nicht zu sehr gestört zu werden, den Nachtrab zu bilden, und machten uns erst gegen $9^{1}/_{2}$ Uhr Morgens auf den Weg. Unsere Gesellschaft bestand aus Dr. Rosen mit einem Kawass und Koch, dem Prediger Valentiner mit Frau und Diener, einem Bäckergesellen aus Görlitz,

dem Missionar Daniels, ebenfalls mit Frau und Diener, einem Proselyten, 2 Schwestern aus dem Hospiz, und mir mit meinem Diener, wozu noch die Mucker mit den Lastthieren kamen, und ein Handwerksbursche aus Mecklenburg, welcher zu Fuss die Tour mitmachen wollte, aber ab und zu von unsern Dienern mit auf ihre Pferde oder Maulthiere genommen wurde.

Bei dem Garten Gethsemane erwarteten Dr. Rosen und ich die übrige Gesellschaft, und dann ritten wir um den Oelberg an dessen Abhange herum über Bethanien, wo noch das Haus des Lazarus gezeigt wird. Die Hitze war schon sehr gross, und wurde nur bisweilen durch einen kühlen Luftzug gemildert. Durch baum- und fast vegetationslose Thäler und Schluchten, und über kahle Berge und Felsen gelangten wir, bei 2 alten Wasserleitungen vorbei, nach etwa 5stündigem langsamen Ritt in die Ebene von Jericho, welche aber keineswegs einen so freundlichen Anblick gewährte, als ich erwartet hatte. Erst in weiter Ferne, nahe dem Jordan, ist sie bewachsen. Vor uns lag eine grosse Sandwüste; ein Wirbelwind erhob sich, und trieb uns den Sand in das Gesicht, so dass wir kaum aus den Augen sehen konnten. Dr. Rosen war mit den meisten Andern vorausgeritten, so dass wir ihn bald aus den Augen verloren hatton, nach dem Lager der Pilger zu, welches wir in weiter Ferne schon aufgeschlagen erblickten. Wir hatten uns verabredet, an Ain es Sultân, عين السلطان „der Sultansquelle,“ die wir nahe dem Lager glaubten, uns wiederzufinden. Dahin nun lenkten wir unsere Rosse, der Koch Rosen's voran, wir Andern hinter ihm. Weder er, noch irgend ein Anderer von uns kannte den Weg dahin; doch wurde uns das Auffinden desselben durch die Menge von Leuten, grossentheils Pilgern, welche ausgegangen waren, um trinkbares Wasser aus der Quelle zu holen, erleichtert. Der Ritt durch dichtes Dornengebüsch, welches unsere Kleider zu zerreissen drohte, war äusserst beschwerlich, und dauerte so lange, dass wir schon der Meinung waren, den richtigen Pfad verloren zu haben, bis wir endlich nach etwa $1^1/_2$stündigem Marsche unter einem grossen, dornigen, aber schattigen Baume mit kleinen, reifen Aepfelchen, Dôm genannt, die der Wind uns fortwährend auf die Nase und in den Mund trieb, Halt machten. Um diesen Baum herum war ein kleiner freier Platz, und die Quelle nur wenig Schritte davon entfernt. Unsere vorangeeilten Reisegefährten kamen erst nach uns, aber glücklicherweise auch bald darauf an. Müde von dem langen und beschwerlichen Ritt, über und über bestaubt, und angegriffen von der grossen Hitze, welche in diesem Thale, dem tiefsten auf der ganzen

Erde, — über 1300 Fuss unter der Meeresfläche — intensiver ist als irgendwo anders, stiegen wir ab, und warfen uns auf den Boden, um auszuruhen, bis wir uns an Kaffee, Apfelsinen und andern Esswaaren, die wir mitgenommen hatten, erlaben konnten. Dann machte ich mit Dr. Rosen einen Spaziergang nach der nahe liegenden Quelle, um welcher man noch die Spuren eines ehemaligen Rundbaues gewahrt. Diess ist „die Quelle des Elisa," deren Wasser der Prophet nach 2. B. Kön. 2, 19—22. trinkbar gemacht hat; denn es ist in der ganzen Umgegend von Jericho diese die einzige Quelle, welche trinkbares Wasser liefert. Dr. Rosen hatte bei seinem Vorritt den Scheich der zwischen dem rechten Jordanufer und Jerusalem hausenden Beduinen in dem Lager der Pilger aufgesucht, um von ihm eine Wache für die Nacht, und eine Escorte für den nächsten Tag zu verlangen. Dieser kam nun selbst mit Einigen seiner Leute nach unserer Lagerstätte, und liess diese bei uns. Nach eingenommenem Abendessen und Thee belustigten uns die Beduinen mit Gesang und Tanz, wobei sie sich aber nicht von der Stelle bewegten, sondern nur trippelten, in die Höhe sprangen, und dabei nach dem Tact in die Hände klatschten, während Einer von ihnen allerhand Sprünge, Bewegungen mit dem ganzen Körper, und Gesticulationen machte, manchmal auch mit dem Dolche auf die Andern losstürzte.

Wir waren sehr ermattet, und legten uns bald auf unser Lager; allein trotzdem, dass wir das Zelt halb offen liessen, konnten wir doch vor der übergrossen Hitze nicht schlafen, und wurden noch überdiess durch unsere unruhigen Pferde, wie durch das Gequak der Frösche gestört, und von den Gelzen (einer Art kleiner Mücken) unaufhörlich gepeinigt. Kurz nach 1 Uhr in der Nacht mussten wir wieder aufstehen. Die Bereitung des Kaffee, das Abbrechen der Zelte und Aufladen dauerte, zumal da wir noch einen unwilligen und unwissenden Mucker bei uns hatten, über 2 Stunden, so dass wir erst gegen $3^1/_2$ Uhr fortkamen. Wir hatten nun noch fast 3 Stunden bis zu dem Jordan zu reiten; und unsere Beduinen trieben uns, theils weil sie sich selbst nicht ganz sicher glaubten, theils auch, weil sie uns zu rechter Zeit an den Jordan bringen wollten, zu grosser Eile an. Aber die Hitze, auch am frühen Morgen, war fast unerträglich, und mein Pferd wollte nicht mehr recht fort. Dennoch gelangten wir kurz nach der Ankunft der Pilger mitten durch die Baschbozuk's, welche ihre Reiterkünste zeigten, und Scheinangriffe mit Pistolenschüssen auf einander machten, an den Jordan, und drängten uns mit Mühe bis an dessen Ufer.

Unterwegs waren wir bei Jericho vorbeigekommen, welches jetzt ein armseliges Dorf ist; ein alter, halb verfallener Thurm, in welchem einige Baschbozuk's hausen, und wenige elende Hütten bezeichnen noch die Stelle dieser einst so blühenden Stadt. Von Palmen ist kaum noch die Rede. Das Jordanufer ist an beiden Seiten mit 6 Fuss und höherem Schilf, wie mit Bäumen und Gras bewachsen. An einer Furth, an derselben Stelle, wo Jesus von Johannes getauft worden sein soll, waren nun Tausende, Männer, Frauen und Kinder, und selbst Säuglinge versammelt, welche sich entkleideten, ihre Sterbekleider anzogen, und mit diesen angethan in den reissenden Strom gingen, oder sich kopfüber hineinstürzten; auch griechische Priester sah ich unter ihnen. Sie glauben, durch dieses Bad ihre Sünden abzuwaschen. Wir schöpften von dem immer schmuzigen Wasser des Jordan, und machten uns dann, begleitet von dem sehr civilisirten Räuberhauptmann und Mehreren seiner Leute wieder auf den Weg. Es schlossen sich uns noch eine englische Familie, der Professor Roth aus München, welcher mit Schubert schon hier gewesen war, vor Kurzem aber leider, nachdem er eine Reise nach der Ostseite des todten Meeres gemacht hatte, in der Nähe von Beirut einem Sumpffieber erlegen ist, und Dr. Sandretzky mit seinem ältesten Sohn und Dragoman an, so dass wir eine stattliche Karavane bildeten. Unser Weg führte uns in rein südlicher Richtung durch die sandige Ebene, welche immer unfruchtbarer wurde, und je weiter wir kamen, desto weniger Vegetation, zuletzt nur noch einige Salzpflanzen, namentlich *Mesembryanthemum* zeigte, in $1\,^1/_2$ — 2 Stunden nach dem todten Meere, بحر اللوط „Bahr el Lut" „Loths Meer," von den Arabern genannt. Unsere Beduinen machten dabei „Phantasie," d. h sie zeigten uns ihre Gewandtheit im Reiten, und griffen einander mit Lanzen und Pistolen an.

Der Anblick des todten Meeres ist keineswegs so abschreckend, wie man sich ihn vorstellen mag. Schon von der Spitze des Oelberges erblickt man einen Theil desselben; aber auch an seinem nördlichen, flachen Ufer, wo wir uns im brennenden Sonnenschein lagerten, kann man dieses 10 — 12 Meilen lange und mehrere Meilen breite Meer nicht ganz übersehen. Die, wenn auch kahlen Berge, welche es von Osten und Westen umschliessen, geben ihm einen malerisch schönen Anblick. Das Wasser, von dem ich etwas mitnahm, schmeckt widerlich, und ich möchte es dem Bitterwasser vergleichen, da es einen sehr bittern und salzigen Geschmack hat. Ich wusch mir die Hände darin, konnte aber die klebrige Substanz, welche sich dabei

ansetzte, den ganzen Tag nicht los werden. Mehrere von unserer Gesellschaft badeten sich in dem See, und bestätigten, was man schon oft gelesen und gehört hat, dass man mit Gewalt in die Höhe getrieben werde, und nirgends so leicht schwimmen könne; aber sie fühlten fortwährend ein Jucken über den ganzen Körper, nachdem sie heraus waren. Nach der Versicherung Roth's, des Naturforschers, welcher zuerst die tiefe Lage dieses Thales entdeckt hatte, kann kein lebendes Wesen darin existiren. Die Beduinen brachten uns für ein Bakschisch (Trinkgeld) Conchylien, die aber Roth für Erzeugnisse des Jordans erklärte; und eine andere Art schwarzer Conchylien, welche ein Beduine mir aus weiter Entfernung von dem westlichen Ufer brachte, war nach Roth's Meinung aus einem andern süssen Gewässer, welches sich in den See ergiesst, dahin gekommen. Dass aber auch sonst kein Thier sich in seiner Nähe aufhalte, und kein Vogel über dasselbe fliege, ist eine durchaus unbegründete Sage. Ich fand am Ufer die Flügel einer wahrscheinlich von einem Raubvogel getödteten Seemöve, und wir sahen eine Schaar Störche, oder wilder Gänse, welche von Süden nach Norden mitten über den See geflogen kamen.

In der Verschlafenheit und Eile, mit welcher wir in der Nacht aufgebrochen waren, hatten wir vergessen, Wasser aus der Quelle mitzunehmen, bei der wir gerastet hatten. Die Hitze (und vielleicht auch die salzige Ausdünstung des See's) hatte unsere Gaumen ganz ausgetrocknet; die wenigen Apfelsinen, die uns noch zu Gebote standen, und Wein, befriedigten uns nicht: und so litten wir brennenden Durst, da Stunden weit kein trinkbares Wasser aufzutreiben war, und ich mein Jordanwasser nicht Preis geben wollte. Mit Resignation setzten wir uns um 11 Uhr wieder zu Pferde, und kamen nach etwa einer halben Stunde durch hohes Schilf und Gesträuch an eine Pfütze, welche gutes Wasser enthalten sollte. Der übermässige Durst verleitete mich, von dem Wasser, welches den Geschmack von faulen Eiern hatte, mehr, als mir gut war, zu trinken, und noch dazu unvermischt, da mein Diener unklugerweise den Raqi (Branntwein aus Weintrauben gepresst, ähnlich dem Kirschwasser) hatte verpacken lassen. Bald verspürte ich die Folgen dieser Unbesonnenheit, indem ich von heftigen Leibschmerzen u. s. w. gepeinigt wurde.

Das Kloster Mar Saba, auf welches wir zusteuerten, sollte 3 Stunden von dem todten Meere entfernt sein. Der Weg dahin war sehr beschwerlich, über Sandhügel zuerst, in deren Nähe wir noch viele Salzablagerungen

bemerkten, dann über steile und unfruchtbare Gebirge; und, als wir nach 3 Stunden möglichst starken Rittes, so viel mein träges Pferd vermochte, nach der Entfernung des Klosters fragten, sagte man uns, es seien noch 3—4 Stunden bis dahin! Bei einer Cisterne voll schmuzigen, schlammigen Wassers hielten wir an. Ich warf mich auf den ausgedörrten, sonneverbrannten Boden hin, und schlief vor Erschöpfung sogleich ein. Von dem Wasser mochte ich trotz allem Durst nicht trinken; es wurde von einem Mucker geschöpft, welcher hineinsprang, und sich darin badete. Mittlerweile war die andere Gesellschaft mit den Beduinen vorausgeritten. Nach kurzem Verweilen ritten wir ihnen nach — sie war uns aber aus dem Gesichte verschwunden; und so ritten wir eine halbe Stunde fort, bis Einer von den Beduinen glücklicherweise zurückkam, und uns sagte, dass wir einen ganz falschen Weg eingeschlagen hätten. Wir hatten uns zum Ueberfluss noch um eine halbe Stunde verritten, waren aber doch froh, jetzt einen sichern Führer zu haben. Mein Pferd, an welchem ich schon die Reitpeitsche ganz zerschlagen hatte, war nur dadurch von der Stelle zu bringen, dass mein Diener hinter mir ritt, und unaufhörlich auf das arme Thier loshieb. Die Gegend war und blieb kahl und öde; nur manchmal hatten wir auf den hohen Bergkämmen eine schöne Aussicht auf das todte Meer, an der ich mich aber leider nicht sehr ergötzen konnte. Erschöpfung, Durst und Hitze, verbunden mit den heftigsten Leibschmerzen, hatten mich in eine förmliche Apathie versetzt, so dass ich auch die letzte zwar breite, aber wegen der glatten Felsen nicht ganz gefahrlose Strasse am Felsenabhang über einen tiefen, schmalen Grund, aus dem sich auf der gegenüber liegenden Seite fast ebenso senkrecht ein anderer hoher Felsen mit Höhlen von Raubthieren, zum Theil auch mit Gemäuer von Menschenhänden gebildet erhebt, mit grosser Gleichgültigkeit hinaufritt, bis wir endlich an dem hoch oben, aber nicht an der höchsten Spitze in Felsen gehauenen Kloster Mar Saba anlangten.

Wir blieben, da Damen bei uns waren, welche das Kloster nicht betreten dürfen, nicht in dem Kloster selbst, sondern liessen unsere Zelte hinter demselben aufschlagen. Nach kurzer Ruhe, und nachdem wir unsern brennenden Durst in trefflichem, kühlem Wasser gelöscht hatten, eilten wir, so gut unsere steifen Glieder es vermochten, in das Kloster, wo wir unsere andern Reisegefährten schon etablirt fanden, und mit Kaffee, gutem Liqueur und gutem Wasser erquickt wurden.

Man zeigte uns dann die Gräber des Mar Saba und des Johannes Da-

mascenus, so wie hinter einem Gitter die Schädel der 14,000 Märtyrer, ferner die Kirche mit meist schlechten, theilweise aber auch guten Gemälden, und vor derselben eine Halle mit steinerner Bank als die Stätte, an welcher Mar Saba, der im 6ten Jahrhundert lebte, Kaffee(!) getrunken haben soll. Früher scheint man (nach Arvieux's Merkwürdigen Nachrichten u. s. w. deutsche Uebers. Kopenh. und Leipzig 1753. Th. 2. S. 202.) dahin die Zelle und Lagerstätte dieses Heiligen verlegt zu haben. Die Hauptsache für uns, die Bibliothek, bekamen wir leider, trotz eines Empfehlungsschreibens, welches Dr. Rosen von dem griechischen Kloster in Jerusalem mitbrachte, nicht zu sehen, weil man vorgab, der Superior des Klosters, welcher gerade in Jerusalem sei habe den Schlüssel dazu mitgenommen. Wir gingen dann nach unsern Zelten, assen, tranken, und legten uns bald, ermattet von den Strapazen dieses Tages zur Ruhe nieder. Ein kühler Zugwind, der durch das nicht dicht verschlossene Zelt wehte, liess mich eine Erkältung befürchten; doch schützten mich die Steppdecke und der Schlafrock so ziemlich, und sichtlich gestärkt stand ich am nächsten Morgen wieder auf. Wir traten in bester Stimmung gegen 8 Uhr den minder beschwerlichen und im Ganzen anmuthigen Rückweg durch das Kidronthal nach Jerusalem an, wo wir Mittwoch, den 27ten April, gegen 11 Uhr Vormittags glücklich wieder eintrafen.

Donnerstag, den 28ten April, fand die feierliche Fusswaschung vor der Grabeskirche statt. Auf einer an dem freien Platz vor derselben errichteten Estrade sass die hohe griechische Geistlichkeit, 12 an der Zahl, deren Jedem unter einem gewaltigen Zudrang von Menschen eine Hand und ein Fuss gewaschen wurde. Nach beendigter Ceremonie trug ein Priester das silberne und vergoldete Waschbecken fort, und Alle drängten sich hinzu, um ihre Tücher in dieses Wasser zu tauchen. Als er das Becken über den Kopf haltend von dem Wasser verschüttete, nahmen es die Gläubigen mit ihren Tüchern von dem Boden auf. An der Seite war ein junger Oelbaum angenagelt, von welchem ebenfalls ein Jeder ein Blatt oder einen Zweig zu erhalten sich bemühte.

Am Charfreitag hatten die Griechen Nachtgottesdienst in der Grabeskirche. Mein Diener bat mich um die Erlaubniss, dieser Feier mit beizuwohnen, die ich ihm um so lieber ertheilte, da ich zu erfahren wünschte, worin derselbe bestehe. Als er den folgenden Morgen zurückkam — denn die Kirche ward und wird immer während der Nacht, so wie auch öfter am Tage von den türkischen Behörden, die den Schlüssel dazu haben, geschlos-

sen — erzählte er mir zu meiner Verwunderung, dass die Griechen um Mitternacht ein Hochamt gehalten, und vor und nach demselben in der Kirche tanzend, springend und in die Hände klatschend gesungen hätten.[33]) Die Abyssinier und Kopten, durch dieses unwürdige Benehmen an heiliger Stätte wahrscheinlich indignirt, und in der Feier ihres Cultus gestört, hatten ihnen den Weg vor sich vorbei versperrt; es war zu einer heftigen Schlägerei gekommeu, und das geringe, aber weit kräftigere Häuflein der Afrikaner hatte die viel zahlreichern Griechen zurückgetrieben, bis herbeigerufenes türkisches Militär dem Kampfe ein Ziel setzte.

Den Schluss der griechischen Feier der Charwoche bildet die Erscheinung des Feuers an einer Oeffnung der Grabeskapelle. Die griechische Geistlichkeit stellt diess als ein Wunder dar, und behauptet, es komme unmittelbar aus dem Grabe des Heilandes, und werde durch das Gebet des hohen Geistlichen, ich glaube, des Logotheten, vom Himmel erfleht und herabgerufen. Ueber die Art und Weise, wie es hervorgebracht werde, sind die Meinungen der Nichtgriechen verschieden. Die Einen sagen, dass die Geistlichen ganz einfach eine Lampe oder ein Licht in der Kapelle verborgen halten, und diess zur bestimmten Zeit zum Vorschein bringen; die Andern glauben, dass sie das Licht mit einem gewöhnlichen Feuerzeuge anzünden; noch Andere endlich, und diess ist wohl die richtigste Ansicht, da sie am Meisten den Anschein eines Wunders giebt, eine Ansicht, die uns ein griechischer, zu der evangelischen Kirche übergetretener Geistlicher mittheilte — behaupten, jener Bischof, oder, was er sonst sein mag, bestreiche sich die Hände mit einer phosphorartigen Substanz, und erzeuge das Feuer durch Reiben derselben. Genug, das vermeintliche Wunder geschieht genau alljährlich am Sonnabend vor Ostern, Nachmittags gegen 3 Uhr. Man erzählte uns, Ibrahim Pascha habe, als er der Feier einmal beiwohnte, den Befehl gegeben, das Feuer sogleich erscheinen zu lassen, widrigenfalls er die Kirche zu schliessen drohte — und alsbald war es erschienen.

Schon am frühen Morgen strömten die Massen dahin, um sich einen guten Platz zu sichern. Ich ging mit Dr. Rosen und dem Cand. Pischon, dem jetzigen Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel, erst gegen 1 Uhr Mittags nach der Kirche. Unter dem Vortritt der beiden Kawasse, deren Einer eine tüchtige Knute hatte, drängten wir uns durch die dichten Massen bis auf eine in der die Grabeskapelle umgebenden Rotunde befindliche Gallerie, welche gerade dem Schauplatz gegenüber war. Türkisches Militär

hatte ein Spalier rund herum gezogen, zwischen welchem paarweise Haufen Gläubiger (?!) tanzend, singend, und in die Hände klatschend, Wahnsinnigen gleich, umherzogen, unter ihnen auch zwei, welche bis auf die Hüften nackt waren. Man wollte behaupten, dass diese Leute von dem Patriarchat bezahlt seien. Der Gesang war derselbe, den sie in der vorhergehenden Nacht gesungen hatten. Von Andacht war natürlich dabei keine Spur zu bemerken. Mit grosser Mühe gelangten wir an unsern Platz, wo wir, freilich von vorn und hinten dicht gedrängt und in Schweiss gebadet, Alles ziemlich gut übersehen konnten. — Endlich wurden 12 Fahnen mit Heiligenbildern herumgetragen, und hinter ihnen kamen Geistliche in vollem Ornat, reich gekleidet, 16 an der Zahl, zuletzt ein Bischof oder Erzbischof mit dem Krummstab in der Hand. Diese gingen dreimal um die Grabeskapelle herum, dann in dieselbe hinein, und wenige Minuten darauf sah man an einer der beiden Seitenöffnungen ein Licht. Ein Geistlicher, welcher sich vor derselben aufgestellt hatte, nahm diess schnell, und eilte damit fort. Alles drängte sich nun hinzu, um Kerzenbündel an der Oeffnung anzuzünden, oder an den angezündeten wieder andere in Brand zu stecken. Das Gedränge wurde immer grösser, Schläge nach allen Seiten hin wurden ausgetheilt — aber in Kurzem war Alles erleuchtet, indem man auch an Stricken Lichter auf die Gallerieen bis zu der ganz besetzten Gallerie innerhalb der Kuppel, die gerade über der Grabeskapelle ist, hinaufzog. Priester stiegen durch eine Oeffnung in der Decke der Grabeskapelle auf diese, um auch da die Lichter anzuzünden. — Alles diess machte trotz der Tageshelle doch einen merkwürdigen Eindruck. Wenn man hier von einem Wunder sprechen kann, so war es diess, dass kein Mensch durch das Gedränge oder das überall verbreitete Feuer verunglückte. — Es folgte hierauf eine Procession der griechischen Geistlichkeit, mit welcher die Feier der Charwoche endete.

Dienstag, den 3ten Mai, machten wir, Cand. Pischou und ich, mit Dr. Rosen einen Spazierritt nach dem 2—3 Stunden von Jerusalem nordwestlich gelegenen Neby Samuel, dem alten Mizpa, an welchem Orte dieser Prophet (1. B. Sam. 7.) das Volk richtete, und wo noch dessen Grab gezeigt wird. Wir kamen erst gegen 2 Uhr Nachmittags fort. Der Weg ging zuerst durch ein langes schmales Thal, fast immer bei Felsengräbern vorbei, und dann in der gewöhnlichen Weise über Berg und Thal weiter. Neby Samuel, auf der Spitze eines Berges gelegen, welcher über die benachbarten emporragt, wird weit und breit gesehen, und gewährt daher nach allen Seiten hin eine

herrliche Aussicht. Eine Moschee mit Minaret ist dicht vor dem Grabe Samuel's erbaut, dessen Gebeine ein hölzerner Sarg umschliesst; das dazu gehörige kleine Dorf, welches denselben Namen trägt, liegt tiefer unten am Berge. Von der Zinne des Minarets sieht man einen grossen Streifen des mittelländischen Meeres, so wie von Gilead, und soll bei ganz hellem Wetter auch Jaffa sehen können. Wilde Resede wächst an dem Gemäuer.

Am Abend desselben Tages war die Jahresfeier des Diakonissen-Hauses. Männer, Frauen und Kinder waren in grosser Zahl versammelt. Ein lieblicher Kindergesang, von Mädchen gesungen, welche Zöglinge der Anstalt waren, eröffnete die Feier. Dann wurde von der ganzen Versammlung das Lied „Ich bete an die Macht" gesungen, worauf der Bischof Gobat auftrat, und einleitende Worte sprach, indem er, am vorigen Jahre abwesend, auf die Entstehung der Anstalt hinwies. Ein epidemisches Fieber, welches alle Familien der evangelischen Gemeinde heimgesucht, hatte die erste Veranlassung dazu gegeben. Es war Niemand da, der geistliche und leibliche Pflege den Kranken, Schwachen und Armen ertheilte, und so kam es, dass 2—3 Proselyten zu dem Judenthum zurückkehrten. Hierdurch bewogen schrieb Bischof Gobat an seinen Freund, den Pastor Fliedner zu Kaiserswerth, und bat ihn um 2 Diakonissen. Gleichzeitig schrieb er auch an das Comité zu London, welches die Reisekosten bewilligte; und 8 Monate später kam P. Fliedner selbst mit 4 Schwestern am grünen Donnerstag oder Charfreitag in Jerusalem an. Sie erhielten bald Gelegenheit, dieses Haus auf längere Zeit zu miethen, und den 4ten Mai 1851 wurde es bezogen und eingeweiht. Mit den Worten „der Herr hat bis hierher sichtbar geholfen" schloss er seinen erbaulichen Vortrag. Dann trat der Pastor Valentiner auf, um den Jahresbericht über die Anstalt zu geben, den er damit einleitete, dass er auf die Einweihungsrede des Bischofs hinwies, welcher als Text die Worte des 127ten Psalms gebraucht hatte: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, gedeihet es nicht." Dann schilderte er das Mutterhaus zu Kaiserswerth und dessen Wirksamkeit, und berichtete zuletzt über den segensreichen Fortgang dieser Anstalt. Pred. Nicolayson gab ein Resumé des Gesagten in englischer Sprache für die anwesenden Engländer und Engländerinnen. Zuletzt berichtete Cand. Pischon über eine gleiche Anstalt in Konstantinopel. Ein Gesang für die Diakonissen „Ich stimme an" u. s. w. beschloss die einfache, aber erhebende Feier.

Der folgende Tag wurde von Pischon und mir zu einem Spaziergang

nach Bethlehem bestimmt. Schon früh um 7 Uhr, um der Mittagshitze auszuweichen, machten wir uns dahin auf den Weg, obgleich die Entfernung zwischen beiden Städten nur etwa $1^1/_2$ Stunde beträgt. Der Morgen war sehr angenehm; vor dem Jaffa-Thore hatten sich zahlreiche Pilger versammelt, die, weil das Osterfest nun vorüber war, sich zur Abreise gerüstet hatten. Wir wendeten uns von dem Thore an gleich links, nach Süden, stiegen einen Theil des Berges hinab bis zu dem untern Teiche Salomo's, und gelangten auf der andern Seite wieder aufsteigend bei der Ruine des angeblichen Palastes von Kaiphas auf die Hochebene, welche namentlich zur rechten Seite des Weges Felder und einige Baumpflanzungen zeigte.*) Diese wird südlich von einer Hügelkette begränzt, auf deren einer Spitze das griechische Kloster Mar Elias liegt, ihm gegenüber ein Gebäude Qasr Elias „Burg des Elias" genannt. Zwischen beiden geht der Weg nah Bethlehem. Ehe man dahin gelangt, sieht man links vom Wege einen alten, verfallenen Thurm, und rechts in einiger Entfernung das Dorf el Márecha. Dicht vor Mar Elias steht ein alter Baum, unter welchem der Prophet auf seiner Wanderung nach dem Sinai geruht haben soll, und daneben sind 2 Brunnen mit köstlichem Wasser. Von dem mit einer Mauer umgebenen Kloster aus sieht man beide Städte, Jerusalem nordöstlich, und Bethlehem, das freundliche Städtchen mit 3 — 4000 nur christlichen Bewohnern auf 2 Bergrücken erbaut, im Süden vor sich. Auf einem für Reiter unbequemen Wege, weil er von breiten, glatten Steinen bedeckt ist, steigt man von der Anhöhe herab, und kommt zuerst an einem einzeln stehenden Oelbaum vorbei, welcher links von dem Wege auf dem sogenannten Erbsenfelde steht. Einst ging, so erzählt die Sage, die Jungfrau Maria hier vorüber, und bat einen Bauer, welcher eben mit der Erbsenernte beschäftigt war, um einige seiner Früchte, damit sie ihren Hunger stillen könnte. Hartherzig schlug er ihr die Bitte ab, und in ihrem Unmuth darüber wünschte sie, dass seine Erbsen zu Steinen würden. Diess geschah, und noch immer sammeln die Pilger hier erbsenähnliche Steine, welche in zahlreicher Menge nur auf diesem Felde herumliegen. Nicht weit davon ist rechts vom Wege das Grab der Rachel, ein steinernes, verschlossenes Gebäude mit einer Vorhalle — den Schlüssel dazu bewahren die Juden von Jerusalem. Vor und hinter demselben sind muhammedanische Gräber, das eines Derwisch dicht daneben,

*) Diess ist das Thal Rephaim, wo David die Philister schlug, 2. B. Sam. 5, 18. u. s. w.

und dahinter ein Grab mit einer Kuppel. Weiter hin rechts liegt das Dorf Beit Dschala und ein kleines Wäldchen. Dann gelangt man zwischen Oliven-, Feigen- und Granatbäumen, welche ringsum auf den Feldern stehen, und bei Weingärten vorbei in das betriebsame Bethlehem, dessen Bewohner ganz von den Pilgern leben, denen sie die Producte ihres Fleisses verkaufen, bestehend in Rosenkränzen von Olivenkörnern und andern Früchten, in Bechern und Schalen von dem schwarzen Gestein des Neby Musa, des vermeintlichen Grabes Mosis am todten Meere, oder von dem weiss und roth gefleckten Marmor des Felsens, auf dem die Grabeskirche in Jerusalem erbaut ist, und in Arbeiten von Perlenmutter, welche in ganzen Kameelladungen von dem rothen Meere dahin geschafft wird. Sie lassen entweder die Muschel ganz, und graben auf der geglätteten Aussenfläche Darstellungen der biblischen Geschichte und von Heiligen ein, oder sie schneiden kleine Kreuze und Crucifixe daraus, oder legen auch Kreuze von Olivenholz damit aus. So treiben sie einen sehr einträglichen Handel. Wir gingen durch das Städtchen nach dem Kloster, an dem östlichen Bergrücken gelegen, wo Armenier, Griechen und Franciscaner der terra santa ihre Abtheilungen haben. Zuerst begaben wir uns zu den Armeniern, deren Einer uns herumführte. Diess war der Erste, und, so viel ich mich entsinne, auch der einzige Armenier, welcher nicht türkisch, sondern nur armenisch und arabisch sprach. Die Kirche verdankt ihren Ursprung der Kaiserin Helena. Durch einen Säulengang, dessen obere Wände noch musivische Gemälde mit griechischen, aber nicht mehr lesbaren Inschriften zeigten, weil Vieles von dem Mosaik abgebrochen war, gelangten wir in die eigentliche Kirche, den Chor, durch eine offenbar neuere Wand von dem Schiff getrennt. Der Hauptaltar mit einem Nebenpult gehört den Griechen; links davon steht ein grösserer Altar im Hintergrund, und vorn ein kleinerer, beide den Armeniern gehörig. Unter dem Hauptaltar in der Mitte steigt man auf 15 Marmorstufen hinab zu der Grotte, deren goldene und silberne Lampen von den Geistlichen der verschiedenen Confessionen brennend erhalten werden. Gleich am Eingange links bezeichnet ein Altar die Stelle der Geburt Jesu. Ein darunter angebrachter silberner und vergoldeter Stern ist ein Geschenk des Sultans Abd ul Medschid, weil sich die Parteien darüber stritten. Ihm gegenüber ist ein zweiter Altar, darunter die Krippe Jesu, in Form eines Parallelogramms von schönem Marmor; weiterhin ein dritter, darunter hinter einem Gitter die Schädel der unschuldigen Kindlein, welche Herodes ermorden liess; und

noch 10 Schritte weiter wird ein rundes, mit Marmor umgebenes Loch gezeigt als die Stelle, da der Stern der Magier heruntergefallen ist. Auch die Anbetung der 3 Könige ist auf den Altarbildern dargestellt. — Wir stiegen wieder hinauf und in eine nordöstlich davon gelegene 23 Stufen tiefe Felsengrotte, wo die Gräber des Eusebius und Hieronymus, und die Schule des Letztern, welcher hier auch seine lateinische Bibelübersetzung verfasst haben soll, gezeigt werden. Diese Grotte hat mehrere Gänge; spärliche Lampen brannten hier, welche Franciscaner mit Oel versahen.

Da der Armenier uns gesagt hatte, dass wir bei ihnen nichts zu essen bekommen könnten, so wendeten wir uns zu den Lateinern, um bei ihnen zu frühstücken. Diese aber verweigerten uns, etwas zu geben, weil wir kein Empfehlungsschreiben von dem Kloster in Jerusalem aufzuweisen hatten, hauptsächlich aber wohl auch desshalb, weil sie gesehen, dass wir uns von einem Armenier hatten herumführen lassen. Zweimal ging der Mönch, an den wir uns wendeten, zu dem Superior; und, da er das letzte Mal, nachdem wir ihm versichert hatten, dass wir das Essen bezahlen wollten, uns zu lange warten liess: so wurden wir unwillig, und gingen fort. Später liess er uns nachrufen; wir hatten aber keine Lust, wieder umzukehren, und fanden endlich mit einiger Schwierigkeit durch meinen Diener einen Mann, der sich bereit erklärte, für Tauben und Eier zu sorgen. Wir machten dann einen Spaziergang durch die Stadt, kauften Einiges ein, und besuchten noch die Kapelle ausserhalb der Stadt, wo Maria sich mit Jesu verborgen gehalten haben soll. Weiterhin zeigte man uns unten im Thale eine Höhle mit einer verschlossenen Kapelle, wo die Hirten gewesen, welche die Verkündigung von der Geburt Jesu erhielten. Zurückgekehrt assen wir, und traten darauf langsam unsern Rückweg nach Jerusalem an, wo wir gegen 5 Uhr Nachmittags wieder anlangten.

Acht Tage später, Mittwoch, den 11ten Mai, machte ich auf Dr. Rosen's Veranlassung mit ihm einen Ritt nach dem 12 Stunden entfernten Jaffa, wobei uns Pischon bis Ramle (8 Stunden Weges) begleitete. Der Verabredung gemäss wollten wir um 5 Uhr früh vor dem Jaffa-Thore zusammentreffen; mein Mucker nahm sich aber, wie gewöhnlich, Zeit, und liess mich eine Stunde auf die Pferde warten, so dass wir erst um 6 Uhr fortkamen. Wir schlugen nicht den geraden Weg ein, sondern ritten zuerst die Nabluser Strasse entlang über Schaffath und el Dschib. Dann wendeten wir uns mehr westlich, und kamen zuerst über Bêth Ur el fôka, das alte

Bêth horon, wo wir unter einem schön belaubten, stattlichen Johannisbrodbaum frühstückten. Diese wachsen hier untermischt mit Zwergeichen überall wild. Von da ging es über Bêth Ur el tachta (das untere Bêth Ur im Gegensatz gegen das vorhin genannte „obere"), dann bei Tamona (dem alten Timnath) und bei einer auf dem Berge liegenden Quelle vorbei, und stiegen nun in die liebliche Saron-Ebene hinab, welche noch heute der fruchtbarste Theil des gelobten Landes ist, wie sie Salomo so herrlich schildert. Wir kamen zuerst bei Bir filija vorbei, einen schönen, steinlosen Weg entlang zwischen fruchtbaren Feldern, und dann nach Ludd, dem Lydda der Apostelgeschichte Kap. 9., wo Petrus den gichtbrüchigen Aeneas heilte. Es liegt auf einer kleinen Anhöhe mit Oelbäumen und der Cactus Opuntia umgeben; auch mehrere Palmen sieht man hier. Ein vornehmer Muhammedaner dieses Ortes, Ramis Efendi, der Sohn dessen, der den berüchtigten Beduinenhäuptling Abu Gosch getödtet haben soll, hatte uns unterweges getroffen, und war mit uns geritten. Er lud uns zu sich ein, und zeigte uns zuerst die Ruinen einer schönen Kirche, in deren hinterm Theile, dem Chor, noch jetzt zuweilen Gottesdienst gehalten werden soll. Sie erinnerte uns in ihrer Structur an die Johanniskirche in Sebaste. Diese aber ist dem heiligen Georg gewidmet, dessen Geburtsort hierher verlegt wird. Für den gewöhnlichen Gottesdienst haben die griechischen Christen dieses Ortes, deren Zahl auf 260 Männer und Jünglinge angegeben wurde, eine kleine, finstere Kapelle. Nach eingenommenem Kaffee setzten wir uns wieder zu Pferde, und ritten bei dem Bir Seb'a „Löwenbrunnen" vorbei, nach dem $^1/_2$ Stunde davon entfernten Ramle (wahrscheinlich das Arimathia des N. T. Matth. 27, 57.), wo wir in dem lateinischen Kloster abstiegen. Nahe vor der Stadt, welche auf einem ausgedehnten Hügel erbaut ist, und zwar auf der südwestlichen Spitze des Hügels, war eine jetzt ganz verfallene Moschee, deren hohes Minaret aber noch vollständig erhalten ist. Wir stiegen die 117 Stufen, welche auf die Spitze führten, hinauf, und hatten eine herrliche Aussicht über die reizende Saron-Ebene und in das Land der Philister. In dem Hofraume, welcher ganz unterminirt zu sein schien, und wahrscheinlich ursprünglich einem Kloster angehört hatte, lagen Trümmer des alten Gebäudes, über welche mehrere Dômbäume gewachsen waren, mit dem Grabe eines muhammedanischen Wely (Heiligen). Das Ganze ist mit einer Mauer umgeben, an den Seiten sind zerstörte Säulenhallen, darunter halb verschüttete Säulengänge. Auf einer umgefallenen Säule fanden wir eine arabische Inschrift,

aus welcher hervorging, dass das Gebäude im Jahre 662 d. H. von dem Mamluken-Sultan Bibars restaurirt worden war. Den folgenden Morgen brachen wir ziemlich früh wieder auf, Pischon, der schon in Jaffa gewesen war, um nach Jerusalem zurückzukehren, Rosen und ich, um weiter nach Jaffa zu gehen. Der Weg war eben so schön, wie der letzte des vorigen Tages, nur mehr staubig und sandig; er führt durch Serfan, wo ein schönes, muhammedanisches Heiligengrab, und über Jahzur, welches noch 1 Stunde von Jaffa entfernt ist. Hier kam uns schon der freundliche Armenier Jacob Murad, Bruder des oben erwähnten, gefälligen Simon Murad, Preussischer, wie Nordamerikanischer Viceconsul,*) mit seinem Dragoman Jacob entgegen, und bald zogen wir in dem schönen Jaffa ein. Durch die reich mit Südfrüchten aller Art besetzten Bazare gelangten wir an das Meeresufer, an dessen Quai Murad's Wohnung, unser Absteigequartier, lag. Jaffa liegt auf einem felsigen Hügel, welcher sich dicht bis an das Meer erstreckt; von unsern Fenstern aus sahen wir unmittelbar auf den stets lebhaften Hafen und darüber hinaus in das endlose Meer. Von der Landseite ist es von den anmuthigsten Gärten umgeben, voller Orangen-, Limonen-, Granat-, Terebinthen-, Tamarisken-, Feigen-, Oliven-, Aepfel-, Aprikosen- und andern Bäumen; die letztern waren schon reif, Apfelsinen in grosser Menge vorhanden, so dass sie zu 2—3 Pfennigen verkauft wurden. Die Apfelsinen von Jaffa gelten für die schönsten; auch die Wassermelonen dieser Stadt gehören zu den vorzüglichsten; und ausserdem findet man hier noch eine ziemliche Anzahl von Dattelpalmen, ferner Zuckerrohr, und die lieblichste Südfrucht, die Banane. Nachdem wir uns restaurirt, und Mittagsruhe gehalten hatten, die uns um so nöthiger war, weil wir in der vorhergehenden Nacht von den Muskito's zu sehr beunruhigt worden waren: führte uns der Consul zuerst nach der Stätte, auf welcher das Haus Simon's, des Gerbers, bei welchem Petrus geblieben war, gestanden haben soll; aber auch das Kloster, welches über der Stelle des Hauses später erbaut worden, liegt in Trümmern. Dann brachte er uns nach der schönen, ganz neu gebauten griechischen Kirche mit sehr künstlich geschnitzten Holzgittern an der Seite des Hochaltars versehen, welche in Konstantinopel verfertigt worden waren, und zuletzt in das armenische Kloster, dessen Vorsteher uns freundlich aufnahm, und mir ein in Madras gedrucktes armenisches Buch zum Geschenk

*) Dieser vortreffliche Mann, welcher mit wahrhaft aufopfernder Liebe sich der Fremden annahm, ist leider vor 2 Jahren gestorben.

machte. Als wir zurückkamen, zeigte mir J. Murad seine kleine armenische Bibliothek, und schenkte mir ebenfalls ein in Konstantinopel gedrucktes Werk von Jacob Nalean, und 2 interessante Handschriften, die eine eine Sammlung von Kirchenliedern enthaltend, aus dem 12ten Jahrhundert, und eine neuere des vorigen Jahrhunderts mit einer armenischen Uebersetzung des Qor'an.

Für den folgenden Morgen war ein Spazierritt in einige Gärten der Stadt verabredet, und zwar zunächst in 2 Gärten deutscher Ansiedler, welche sich dort niedergelassen haben, Viehzucht und Landwirthschaft treiben, und reiche Pflanzungen von Apfelsinen- und Maulbeerbäumen besitzen. Sie bringen von Zeit zu Zeit Butter von ihren Kühen, Kartoffeln und Grünes nach Jerusalem, wo sie ihre Producte an die Europäer verkaufen. Der eine der beiden Gärten gehörte einem Mennoniten aus der Danziger Niederung, Namens Klassen, welcher in der Hoffnung auf das baldige Eintreten des tausendjährigen Reiches, und, weil er, wie uns versichert wurde, sich selbst für den Messias hielt, in Folge dessen er auch später zu dem Judenthum übergetreten sein soll, in das gelobte Land gekommen ist, um hier seine Tage zu beschliessen. Er hatte einen grossen Garten gekauft, denselben aber, da ihm Frau und Kind gestorben waren, 2 andern Deutschen aus dem Wupperthale, Namens Grosssteinbeck und Thiele, dessen Schwager, für die Kaufsumme wieder unter der Bedingung abgetreten, dass sie ihm nach 10 Jahren erst ausgezahlt werden solle. Der Erstere der Beiden, welcher einiges Vermögen besitzt, hatte erst nach langem Widerstreben sich dazu verstanden, den Contract mit zu unterschreiben. Da er aber selbst nicht die gehörige Sicherheit bot, und Beide nach der Versicherung Aller den Garten durch Vernachlässigung der Apfelsinencultur, worin der hauptsächliche Gewinn besteht, ruinirten: so verlangte Klassen die Aufhebung des Contractes. Nach vielem Hin- und Herreden und heftigem Streiten vereinigten sich endlich beide Theile. — Wir besuchten dann noch mehrere andere Gärten — einer der schönsten und grössten mit sehr nettem Wohnhaus war Eigenthum unsers Viceconsuls, ein anderer ebenfalls sehr umfangreicher, war von dessen Vater dem armenischen Kloster geschenkt worden, und sollte nun für 50,000 Piaster, etwas über 3000 Thlr., verkauft werden. In jedem derselben fanden wir Ziehbrunnen, aus denen das zur Bewässerung der Pflanzen nöthige Wasser den ganzen Tag von Pferden oder Eseln, die dabei bald zu Grunde gehen, heraufgezogen und durch Gräben in alle Theile

geleitet wird. — In der Stadt wieder angelangt, wurden wir abermals trefflich bewirthet, und machten uns gegen 4 Uhr Nachmittags, geleitet von unserm überaus freundlichen Wirth, dessen Sê'ïs oder Reitknecht ihm stets voran lief, und seinem Dolmetscher, auf den Rückweg. Ich äusserte gegen Hrn. Murad meine Verwunderung, dass er seinen Reitknecht stets, wenn er ausritt, vor sich her laufen liess. Er versicherte mir, dass diess ganz gegen seinen Willen sei, dass er es ihm aber gar nicht abgewöhnen könne. Dieser Sê'ïs ist ein Egypter, und diese gelten überhaupt für die besten Reitknechte in Syrien. In Jaffa findet sich eine grosse Menge egyptischer Fellah's, welche sich, um der Conscription in ihrem Vaterlande zu entgehen, dahin geflüchtet und dort niedergelassen haben. Sie werden gern aufgenommen, da sie fleissigere Arbeiter als die Eingebornen sind. Als Beide sich von uns verabschiedeten, schauten wir uns noch einmal um nach dem malerisch schönen Joppe, dessen Hafen schon 1. B. Kön. 5, 9. und in dem Propheten Jonas, später aber zu den Zeiten der Kreuzzüge noch vielfach erwähnt wird. Es war schon ganz finster, als wir in Ramle eintrafen. Wir kehrten diessmal bei einem reichen Griechen, Namens Murkos, ein, welcher, da er ein Viceconsulat an diesem Orte zu haben wünschte, auf unserer Hinreise Dr. Rosen das Versprechen abgenöthigt hatte, bei der Rückkehr in seinem Hause sich einzuquartieren. Der Mann schien bei allem Reichthum sehr geizig zu sein, und die Bewirthung war sehr mittelmässig. Auch diessmal wurden wir die ganze Nacht von Muskito's sehr geplagt, und lange vor Sonnenaufgang machten wir uns wieder auf den Weg. Wir wählten eine andere, und zwar die gewöhnliche, etwas nähere Strasse, ritten zuerst das Thal entlang bei dem halb verfallenen, halb bewohnten Dorfe Latrûn vorbei, machten dann eine kurze Zeit Halt bei einer wenig ergiebigen Quelle, und gelangten nach etwa 1 Stunde zu dem Gebirge, wo der holperige und steinige Weg begann. In der Saron-Ebene war man schon mit der Ernte vollauf beschäftigt, und hatte zum Theil schon das Getreide auf Eseln und Kameelen heimgebracht, wo es auf einer geebneten, runden, offenen Fläche von Kühen zertreten wurde. In dem Gebirge sah man wenig mehr als strauchartig gewachsene Zwergeichen und Johannisbrodbäume; selten Agricultur, da, wie überall in dasiger Gegend, durch Vernachlässigung des Bebauens der Humus abgespült und abgeweht war, und der nackte Fels zum Vorschein kam. Nur hier und da waren einige steinige Felder mit Gerste oder Weizen besät sichtbar, aber noch nicht zur Ernte reif. Die Wege sind hier überall sehr unbequem und

schwer zu passiren; aber bei Abu Gosch, dem alten Kirjath jearîm קִרְיַת־יְעָרִים, war der Weg von der Art, dass man ohne Lebensgefahr nicht sitzen bleiben konnte. Südöstlich von diesem an einem Bergabhange gelegenen Dorfe erblickt man auf der Spitze eines Berges eine Ruine, welche aus den Zeiten der Makkabäer stammen soll. — Von da kamen wir in das Terebinthen-Thal, wo aber jetzt keine Terebinthen mehr zu sehen sind, sondern nur weiterhin Anpflanzungen von Oelbäumen. Diess ist das Thal, in welchem David den Goliath erschlug. Am Ende desselben stehen noch die Grundmauern eines alten Gebäudes mit geränderten grossen Quadersteinen an den Seiten. Kurz nach Mittag langten wir Sonnabend, den 14ten Mai, gesund und wohlbehalten, nur etwas zerschlagen in Jerusalem wieder an.

Die beiden Pfingstfeiertage ruhten wir in Jerusalem aus, und communicirten am zweiten Feiertag in der Christuskirche. Dienstag, den 17ten Mai, machte ich den letzten Ausflug von Jerusalem, und zwar nach Hebron, welches 8—9 Stunden in gerader südlicher Richtung von Jerusalem liegt. Auch diese Tour machte ich in Begleitung von Dr. Rosen und Cand. Pischon. Hebron wird von den Arabern el Chalîl „der Freund" sc. Gottes genannt. Mit diesem Namen bezeichnen sie (nach dem Qor'ân) eigentlich Abraham; und denselben Namen geben sie dann auch dem Orte, wo er lebte und begraben wurde. Früher hiess diese Stadt קִרְיַת אַרְבַּע Qirjath arba „die Vierstadt" oder „die Stadt des Arba," wie diess Wort Josua 14, 15. 21, 11. erklärt wird. Andere erklären es durch „Stadt der Vier," weil die Stammväter der Israeliten Abraham, Isaac und Jacob mit ihrer Stammmutter Sara — nach Einigen auch Adam (?!) — dort begraben liegen. Diese Gräber werden in einer dortigen Moschee gezeigt, welche für alle Nichtmuhammedaner unzugänglich ist. Man könnte aber endlich den Namen „Vierstadt" auch davon ableiten, dass sie die Vereinigung von 4 einzelnen, dicht an einander liegenden Ortschaften war, wenigstens unterscheidet man bei ihrer jetzigen Ausdehnung deutlich die 4 Abtheilungen der Stadt auf 4 Hügeln.

Auch diessmal konnten wir nicht so früh aufbrechen, als bestimmt war, da mein Diener den Tag vorher unterlassen hatte, Pferde zu besorgen. Erst gegen 7 Uhr kamen wir fort, und ritten die Strasse nach Bethlehem durch das Thal Rephaim, bei Mar Elias vorbei. Da das Grab der Rachel diessmal offen stand, so gingen wir hinein, fanden aber darin nichts als einen neu übertünchten hohen Sarkophag. Bethlehem liessen wir links liegen, und kamen nach 1 Stunde zu den salomonischen Teichen, 3 an der Zahl, deren

deren einer unter dem andern liegt; der dritte hatte gar kein, die beiden andern nur wenig Wasser. Sie sind schön gemauert, sehr lang, halb so breit, sehr tief, und haben Terrassen und steinerne Stufen, auf denen man hinabsteigen kann. Sie dienten ursprünglich als Wasserbehälter zur Bewässerung der weiter unten gelegenen Gärten Salomo's. Neben dem obersten Teiche ist eine Quelle, deren Wasser dem Thale zufliesst. Sie steht jetzt mit den Teichen in keiner Verbindung, ergoss aber wahrscheinlich anfangs ihr Wasser theils in die Teiche, theils in die Wasserleitung des Pontius Pilatus, die sich bis Jerusalem erstreckte. Nahe dabei steht ein mit hohen Mauern umgebenes, wahrscheinlich saracenisches Kastell, welches jetzt unbewohnt und unbenutzt ist. Weiterhin kamen wir nahe bei einer ausgedehnten Ruine vorbei, die auf einem Berge stand. Inschriften waren an derselben nicht zu entdecken; nur an der einen Seite sahen wir auf einem Mauersteine die Figur eines Kranzes, oder vielmehr einer Schleife. Einen besondern Namen führte diese Ruine nicht; die Fellah's nannten sie Qal'at el Arab „Araber-Festung.“ Dergleichen Ruinen bemerkten wir noch mehrere bei unserm Weiterritt auf den Gipfeln der nahe gelegenen Berge, hatten jedoch keine Zeit, sie zu besuchen. Auffallend war mir insbesondere, dass hier, je mehr wir uns Hebron näherten, desto mehr der Anbau von Linsen betrieben wurde; ja, man kann sagen, es war fast das einzige Product der Felder in der ganzen Umgegend von Hebron. So scheint noch jetzt, wie zur Zeit Jacob's (1. B. Mos. K. 25.) das Linsengericht die Haupt- und Lieblingsspeise dieses Landstrichs zu sein. Obgleich sie theilweise noch grün waren, so wurden sie doch schon ausgerupft, und auf Eseln und Kameelen eingebracht. Rinder-, Ziegen- und Schafheerden begegneten uns in Menge. Trotz den verschiedenen Ruhepunkten, die wir genommen hatten, langten wir nach etwa 9 Stunden bei guter Zeit in Hebron an, welches in einem von Bergen ganz eingeschlossenen Thale liegt. Es wird hier viel Wein gebaut, und die Trauben sollen sich eben so sehr durch ihre Grösse, wie durch ihren Wohlgeschmack auszeichnen, also an die Trauben von Josua und Kaleb lebhaft erinnern. Die Stadt hat etwa 1000 Häuser, darunter vielleicht 60 jüdische; Christen finden sich hier gar nicht. Sie war in der letzten Zeit berüchtigt durch ihren Scheich, welcher das ganze Land ringsum beunruhigt hatte, jetzt aber vertrieben in der Wüste lebt. Er heisst Abd ur rahmân. Wir besuchten ein Kaffeehaus auf dem ärmlichen Bazar der Stadt, gingen dann bis zur Moschee, in welcher die oben genannten Gräber sind,

um sie wenigstens von aussen zu sehen, und von da in eine Glasfabrik, in welcher namentlich bunte Armringe für die Pilger, jedoch auch Flaschen verfertigt werden. Mittlerweile waren unsere Zelte auf der südwestlich an der Stadt gelegenen Ebene nahe der neuen und schönen Quarantaine-Anstalt aufgeschlagen. Wir assen von den mitgebrachten Vorräthen, und tranken den so sehr gepriesenen Wein von Hebron; doch schien derjenige, den wir bekommen hatten, etwas verdorben zu sein. Dann legten wir uns zur Ruhe, wurden aber in der Nacht durch einen Lärm aufgeschreckt, da trotz der gedungenen Wächter sich Diebe herangeschlichen hatten, um die Pferde zu stehlen. Glücklicherweise wurde es bemerkt, ehe sie ihr Vorhaben ausführen konnten. — Wir wollten den folgenden Morgen vor Sonnenaufgang wieder aufbrechen, doch hielt uns das Abbrechen und Aufladen der Zelte zu lange auf. Wir liessen nun das Gepäck den geraden Weg gehen, während wir selbst nach der Abrahams-Eiche ritten, die $^1/_2$ Stunde nordwestlich von der Stadt steht. Diess ist allerdings ein uralter Baum, dessen Stamm nach genauen Messungen $22^1/_2$ engl. Fuss im Umfang, dessen Zweige aber 85 Fuss im Durchmesser haben. Im Jahre 1852 war ein Ast davon, in welchen, wenn ich mich recht entsinne, der Blitz eingeschlagen hatte, abgebrochen, und auf 8 Kameelen nach Jerusalem gebracht worden, wo er noch zum Andenken für die Pilger verarbeitet wird. Dieser Baum ist der einzige vermeintliche Ueberrest des Haines Mamre. Ungefähr $^1/_2$ Stunde davon nordöstlich sieht man gewaltige Grundmauern von etwa 2 Ellen Dicke mit Quadersteinen von ausserordentlicher Grösse. Das Gebäude ist ungefähr 100 Schritt lang und 50 Schritt breit, und ist vielleicht nie ganz fertig geworden. Zu einer Festung wäre die Lage nicht recht passend, da es ganz in der Ebene liegt. Ein tiefer Brunnen innerhalb des Gebäudes an der Nordwestecke desselben steht noch. Man nennt es, um ihm eine Bedeutung zu geben, das Haus Abraham's. — Auf dem Rückweg besuchten wir noch einen englischen Proselyten, Namens Meschullam, Eigenthümer der salomonischon Gärten von Etham oder Urtas (vielleicht verstümmelt aus *hortus ?*), welcher sie wieder angebaut hat. Der Weg dahin, und von da nach Bethlehem war äusserst beschwerlich und halsbrechend. In letzterm Orte besuchten wir wieder das Kloster und die heiligen Oerter, und ritten dann gemächlich zurück.

Siebentes Kapitel.

Reise nach Nablûs und Aufenthalt daselbst.

Nachdem ich diese kleinen Abstecher von Jerusalem aus gemacht hatte, entschloss ich mich, abzureisen, und zuvörderst nach Nablûs zu gehen, da ich vorläufig für meine Zwecke in Jerusalem keine sonderliche Ausbeute zu erwarten hatte. Eine Einsicht in die handschriftlichen Schätze der Bibliothek des armenischen Patriarchats konnte ich nicht erlangen, da das Local für dieselbe noch nicht gebaut, und die Codices bei der Geistlichkeit zerstreut waren; die Bibliothek des syrisch-jacobitischen Klosters war wegen Abwesenheit des Superiors verschlossen, und die des Kreuzes-Klosters der Griechen gleich der armenischen wegen des Neubaues in Unordnung, so dass ich erst nach geraumer Zeit, wenn der oben erwähnte διδάσκαλος dort seine Stellung als Seminardirector eingenommen haben würde, durch ihn die Erlaubniss erhalten hätte, dort längere Zeit zu studiren, und Abschriften zu machen. Dazu kam noch, dass das Wochenfest der Samaritaner herannahte, welchem ich wo möglich beizuwohnen wünschte. Nachdem ich meine Abschiedsbesuche beendigt, und ein Zelt eingekauft hatte, machte ich mich den 9ten Juni auf den Weg. Es war derselbe Tag, an welchem ich das Jahr vorher Berlin verlassen hatte. Schon vor Sonnenaufgang wollte ich fort, aber theils der Mucker, wie gewöhnlich, theils der Wunsch, Briefe aus der Heimath noch in Empfang zu nehmen, welche, wie ich erfuhr, angekommen waren, hielten mich mehre Stunden zurück, so dass ich erst gegen 10½ Uhr Vormittags fortkam. Es wurde mir schwer, von Jerusalem wegzugehen, wo ich so genussreiche Tage verlebt, wo ich so liebe Bekanntschaften angeknüpft hatte — aber ich konnte, ohne mir Vorwürfe zu machen, nicht länger dort verweilen — und es wurde mir um so schwerer, da ich nach einem Orte reiste, dessen Bewohner durch ihren Fanatismus in ganz Palästina berüchtigt

sind. Ich machte zur Bedingung, dass der Mucker, ein freundlicher Muhammedaner, welcher, wie er mir versicherte, viele Freunde in Nablûs hatte, mich begleite. Denn ich fürchtete, dass theils durch den wenige Tage vorher eingetretenen Fastenmonat Ramadhân, theils durch das Gerücht von dem Ausbruch eines Krieges zwischen Russland und der Türkei die Wuth gegen die Christen noch gesteigert worden sei. Ueberhaupt ist Nablûs ein von Juden und Christen gefürchteter Ort. Vor der Occupation von Ibrahim Pascha hatte wohl kaum ein Europäer, wenigstens nicht in europäischer Tracht, gewagt, diese Stadt zu betreten. Die wenigen griechischen Christen, welche hier waren, lebten unter hartem Druck, mussten zum Unterschied von den Muhammedanern einen dunkelbraunen Turban tragen, und, ihren Mantel über den Kopf schlagend, sich durch die Gassen schleichen, wobei sie sich wohl hüten mussten, dem Kleide eines Moslem zu nahe zu kommen, oder an der rechten Seite eines Solchen vorüber zu gehen; und, wenn sie auch diess Alles gehörig beobachteten, so waren sie dennoch gezwungen, Beschimpfungen und Schmähungen ihrer Religion geduldig anzuhören. Diess Alles hörte mit Einem Male auf, als Ibrahim Pascha Besitz von Syrien genommen hatte. Die Christen athmeten wieder freier, auch Franken (Europäer) reisten unangefochten in ihrer Tracht durch diese Stadt. Als aber die Macht der Egypter gebrochen war, und nach deren Vertreibung die türkische Regierung ihre alte Schwäche wieder zeigte: da begann der Fanatismus von Neuem sich auf alle Weise kund zu geben; man fing wieder an, die Christen zu schmähen, und namentlich die Franken zu insultiren. Zum Glück war der damalige Gouverneur ein durch seine Gerechtigkeitsliebe und Energie allgemein geachteter Mann, welcher Ausbrüche der Rohheit und des Uebermuthes, wenn sie ihm zu Ohren kamen, streng rügte, aber freilich auch, aus einer edlen Familie der Stadt entsprossen, und von Feinden umgeben, die ihn zu stürzen suchten, um selbst zu dieser Würde zu gelangen, manche Rücksichten zu nehmen hatte. Da ich durch Schewket Bey an den Pascha von Jerusalem besonders empfohlen war, so gab mir dieser, der unmittelbare Vorgesetzte des Mutesellim (Gouverneurs) von Nablûs, ausser einem allgemeinen Bujuruldú an die Beamten seines Paschalik's noch einen besondern Brief an diesen mit, worin er mich ihm noch speciell empfahl.

Mit meiner leichten Abaye (Mantel) umhüllt, welche den Staub und das Durchdringen der Sonnenstrahlen, auch allenfalls einen leichten Regenschauer abhielt, ritt ich an der Spitze meiner kleinen Karavane zu dem

Jaffa-Thore hinaus, hinter mir Hasan, der Eigenthümer der gemietheten Thiere, auf einem Esel, dann Francis, mein maronitischer Diener, denen die beiden Lastthiere und ein Esel folgten, welcher letztere abwechselnd von Hasan's beiden Dienern, einem Armenier aus Diarbekir und einem Moslem aus Jerusalem bestiegen wurde. Nahe dem Thore begegnete mir die hohe armenische Geistlichkeit, unter welcher ich manchen Bekannten hatte. Es war gerade der Himmelfahrtstag nach dem alten Kalender, an welchem Griechen und Armenier schon vor Sonnenaufgang auf die Spitze des Oel berges wallfahrten, und neben der von Christen und Muhammedanern bezeichneten Stelle, wo die Himmelfahrt stattgefunden, und Jesu Fusstapfen noch gezeigt wird, in Zelten Gottesdienst halten. Von dem Oelberg kommend, wo die Feierlichkeit, welcher ich leider nicht beiwohnen konnte, beendigt war, ritten sie in ihr Kloster zurück, und riefen mir noch freundliche Abschiedsgrüsse zu. Oft noch schaute ich zurück nach Jerusalem, welches mir durch den langen Aufenthalt und durch die viele Freundlichkeit, die ich dort erfahren hatte, zu meiner zweiten Heimath geworden war, und an welches so bedeutungsvolle Einnerungen sich knüpfen. Alles diess, und der Gedanke, dass ich diese Stadt wahrscheinlich nie wieder betreten würde, mit dem Wunsche, wenigstens nicht sobald dahin zurückkehren zu müssen, durchkreuzten meine Seele, als ich langsam fortritt, und immer und immer wieder zurückschaute, um mir das Bild der heiligen Stadt so tief als möglich einzuprägen. Es muss befremdend erscheinen, dass ich wünschte, diese Stadt, von der ich mich mit so schwerem Herzen trennte, nicht bald wieder zu sehen. Der Grund davon lag in den damaligen politischen Verhältnissen. Es drohte der Krieg Russlands mit der Türkei, und man wusste noch nicht, auf welche Seite sich Frankreich und England schlagen würden. Wäre er damals schon ausgebrochen, und hätten die westeuropäischen Mächte sich an Russland angeschlossen: so war meine Sicherheit in Nablûs sehr gefährdet, da ein allgemeiner Aufstand der Moslems gegen die Christen, und vorzugsweise gegen die Franken, wenn sie deren dort gefunden hätten, mit grosser Wahrscheinlichkeit vorauszusehen war. Für diesen Fall hatte ich mit Dr. Rosen verabredet, dass er mich, ehe die Kunde davon allgemeiner würde, durch einen Eilboten benachrichtigen und zurückholen lassen möchte.

Noch weithin nördlich von dem Damascener Thore sah ich nahe an der Strasse ehemalige Cisternen und Grundmauern von Gebäuden, welche auf

die dereinstige bedeutendere Ausdehnung der Stadt hinwiesen. Zwar scheint dieser Annahme die jetzige Stadtmauer und der Stadtgraben unmittelbar an derselben zu widersprechen, aber offenbar rührt dieser wie jene erst von Suleiman I. her. — Bald verschwand die Stadt aus meinen Augen, und nur den höher gelegenen Oelberg mit seinem Minaret auf der Spitze konnte ich noch lange erblicken. Als ich auch diesem den letzten Scheidegruss zugerufen hatte, näherte ich mich meinem Mucker, und liess mich mit ihm, wie mit einem griechischen Fellah, welcher des Weges kam, und eine ziemliche Strecke mit uns ging, in ein Gespräch ein. Auch er kam von Jerusalem, und war dahin gewallfahrtet, um der Procession auf dem Oelberge, die am frühen Morgen stattgefunden hatte, beizuwohnen. Wir waren ungefähr 2 Stunden geritten, als wir den Fellah einholten. Es war in der Nähe des kleinen Fleckens Râm, welcher von alten Ruinen umgeben etwa $^1/_2$ Stunde rechts von der Strasse auf einer Anhöhe liegt, und nur 20—25 männliche, steuerpflichtige Einwohner, und zwar nur Muhammedaner, haben soll. Ueberhaupt versicherten mir meine Begleiter, dass alle Dorfbewohner rechts von der Strasse Muhammedaner seien, links von derselben dagegen mehr griechische Christen wohnen. Das ehemalige Râm (Râma) lag dicht an der Strasse, wo man noch Ruinen von alten Gebäuden bemerkt. Der genannte Fellah war aus dem Dorfe Râm allah, etwa $^1/_2$ Stunde links von Bire, welches man aber wegen des dazwischen liegenden Berges von da aus nicht sehen konnte. Dieses Râm allah hat 400 männliche, steuerpflichtige Bewohner, oder etwa 2000 Seelen, sämmtlich griechische Christen. Râm gegenüber, links oder westlich von der Strasse, aber weiter davon entfernt, liegt das Dorf Kalandi von Oelbäumen umgeben an einem Berge. Etwa $^1/_2$ Stunde weiter bemerkten wir rechts und links von der Strasse alte, wahrscheinlich jüdische Gräber in den Felsen gehauen, aber keine Spur von einer ehemaligen Ortschaft. Der Mucker versicherte mir jedoch, dass in früherer Zeit hier 2 Dörfer gestanden haben, deren Namen er nicht anzugeben wusste. — Bei dem Kaffeehause an der Quelle von Bire, dem Beeroth בְּאֵרוֹת der Bibel 2. B. Sam. 4,2. 23,37. trennte ich mich mit Hasan von den Uebrigen, ritt rechts von der Strasse ab durch das Dorf, wo noch Ruinen einer schönen Kirche zu sehen sind, und von da nach Beith din, dem alten Beth el. Hier stiegen wir bei der alten Kirchenruine ab, von welcher nur etwas Gemäuer, ein Theil einer Kuppel, wo wahrscheinlich der Hochaltar gestanden, und daneben zu jeder von beiden Seiten ein niedriges, etwa 2 Ellen hohes, breites und tiefes

Gemach oder Behältniss, vielleicht zu Aufbewahrung der heiligen Geräthschaften bestimmt, zu sehen ist. Dicht an die Ruine, und zwar an die Westseite derselben ist das Dorf Beith din angebaut, welches erst seit 2 Jahrhunderten bestehen soll, und, wenn ich mich recht entsinne, gegen 50 männliche muhammedanische Bewohner in sich fasst. Ein alter Fellah geleitete uns zu der 1/4 Stunde davon östlich auf der Spitze eines Berges liegenden Ruine einer ehemaligen Festung gleiches Namens, von welcher ausser der Grundmauer nur noch ein schon fast ganz verfallener Thrm übrig geblieben ist. Wir ritten nun immer auf der Anhöhe fort bis in die Nähe von Jebrûd, einem muhammedanischen Dorfe mit 100 männlichen Einwohnern (wobei wir den früher geschilderten halsbrechenden Weg am Abhange eines Felsen, Jebrûd gegenüber, vermieden), und dann noch 1/4 Stunde weiter bis zu der Quelle, Ain Jebrûd genannt, wo wir unsere Leute mit dem Aufschlagen des Zeltes beschäftigt fanden. Die Frauen und Mädchen des Dorfes kamen gerade dahin, um Wasser aus der Quelle zu schöpfen, welches sie in Ziegenschläuchen, die mit einem Strick um die Stirn befestigt wurden, auf dem Rücken nach Hause trugen. Gegen Abend sahen wir 2 kleine Leoparden Nimr نمر, mit graugelb geflektem Fell und langem Schweif, die wir aber mit meinen Pistolen nicht erreichen konnten. Bewacht von einem Fellah des Dorfes legte ich mich nach eingenommenem Thee und Abendbrod bald zu Bette, weil wir sehr früh wieder aufbrechen wollten. Wir kamen aber doch erst nach 7 Uhr fort. Bei Ain el Haramije عين الحراميه sahen wir viele jüdische Gräber, kamen dann bei Sindschil vorbei, welches links von der Strasse auf einem hohen Berge liegt und 2000 Einwohner haben soll, liessen Turmar Agha rechts zur Seite liegen, ritten bei Chan Lebân vorüber, wo der gegenüber liegende Felsen ganz von alten Grabhöhlen durchlöchert ist, und rückten gegen 3 Uhr Nachmittags in Nablûs ein, wo mir zu meiner Verwunderung diessmal auch kein Kind entgegen schrie. Ich stieg bei dem Agenten des englischen Consuls und Vorsteher der kleinen protestantischen Gemeinde, عوده عزام 'Aude 'Azâm, ab, welcher ausser mir noch den seit wenigen Wochen hier anwesenden englischen Missionar Kruse, aus Elberfeld gebürtig, mit seiner Frau und seinem kleinen Sohne beherbergte.

Nablûs, im Herzen von Palästina gelegen, 12 Stunden nördlich von Jerusalem, und ungefähr eben so weit südlich von Nazareth, soll eine Bevölkerung

von nahe an 20,000 Seelen enthalten,*) darunter beinahe 18000 Muhammedaner, gegen 800 griechische Christen mit 3 Priestern, deren Bischof in Jerusalem wohnt, 122 Samaritaner mit 27 steuerpflichtigen Männern, und etwa 50 steuerpflichtige (also 200 im Ganzen) Juden, die nur einen gemietheten Betsaal haben. Früher gab es hier nach der Versicherung meines Wirths nur Muhammedaner und Samaritaner, später und namentlich seit der Zeit von Ibrahim Pascha kamen auch Christen und Juden hierher. Jetzt hat sich auch eine kleine protestantische Gemeinde aus den griechischen Christen gebildet, welche damals aber nur noch aus 7 Familien bestand; doch waren seit der Ankunft des Missionars noch 12 andere Familien dazu getreten, und in einem benachbarten griechischen Dorfe hatten sich auch schon mehrere Familien zu dem Uebertritt geneigt gemeldet. In Nazareth waren damals 30 protestantische Familien mit 160 Seelen, der Scheich derselben war das Oberhaupt in dem Medschlis (der Rathsversammlung). In dem Dorfe Dorrân nahe dabei hatten sich ebenfalls 66 zu unserer Kirche gemeldet, und eben so Mehrere in einem andern benachbarten Dorfe Mudschellid. In Dschenîn sind nur 3 christliche Familien, welche der griechischen Kirche angehören.

Der Name Nablûs ist verstümmelt aus Neapolis, oder vollständiger Flavia Neapolis, wie man diese Stadt zu Ehren des Kaisers Flavius Vespasianus nannte, welcher ihr das römische Bürgerrecht verlieh. Früher hiess sie Sichem, nach dem Namen des Sohnes von Chamor, dem Fürsten der Heviter, welcher vielleicht der Erbauer der Stadt war. Zu ihm kam Jacob, kaufte von ihm ein Stück Acker vor der Stadt, und baute daselbst einen Altar. Wahrscheinlich gehörte zu diesem Grundstück auch der in dem Evangelium Johannis erwähnte Jacobs-Brunnen, welcher daher diesen Namen erhalten. An jener Stelle (Ev. Joh. 4, 5.) wird die Stadt Sichar genannt, nach einer Verstümmelung der Juden, um ihren Hass gegen die dortigen Bewohner auszudrücken. Die Lage der Stadt ist reizend; sie lehnt sich an den bis zu seinem Gipfel fruchtbaren Berg Garizim, und ihr gegenüber liegt der ganz steinige, fatt vegetationslose, kahle Ebal, nur von Schakal's bewohnt,

*) Diess ist die Angabe meines Wirths, eines angesehenen dortigen Kaufmanns; die Meisten aber geben der Stadt eine Bevölkerung von 12—14000 Seelen. Die Wahrheit liegt wahrscheinlich in der Mitte. Der obigen statistischen Berechnung zufolge (siehe S. 233.) fanden sich im J. 1853 an steuerpflichtigen Männern in Nablûs 4203 Muhammedaner, 220 Christen und 90 Juden und Judengenossen. So mag die ganze Seelenzahl sich auf etwa 16000 belaufen, von denen 15000 Muhammedaner, und 1000 Andersgläubige sind.

deren fortwährendes Geheul gleich Jammergeschrei von Kindern jede Nacht in die Stadt hinüber tönt. Auf jenem (dem Garizim) sollte das Volk Israel nach dem Gebote Mosis, wenn es den Jordan überschreiten würde (5. B. Mos. 11, 29. 27, 12. 13.), den Segen, auf diesem (dem Ebal) den Fluch aussprechen; aber auf diesem sollte es — nach unserm Texte, nicht nach dem samaritanischen — den ersten Altar bauen, Brandopfer und Dankopfer dem Herrn darbringen, und alle Worte des Gesetzes auf die Steine des Altars schreiben.

Nablûs ist reich an Quellen des schönsten Wassers, und liegt in einer schmalen, aber fruchtbaren Ebene, an welche sich östlich eine ausgedehntere, reich bebaute Ebene anschliesst. An Naturproducten liefert es besonders Oliven, Sesam, Baumwolle, Feigen, und vor Allem Wassermelonen, welche vorzüglicher als an allen andern Orten sein sollen, und in grosser Anzahl nach Damascus versendet werden. Das Hauptgewerbe von Nablûs besteht in der Seifenfabrication; die Nabluser Seife ist überall sehr gesucht, und wird nach Jaffa und Beirut, und von da nach andern Gegenden, so wie nach Egypten und dem Hedschaz versendet. Die jährliche Ausfuhr derselben soll an 200 فَسْكَة (Fes'che), à 20—23000 Piaster betragen. 1 Fes'che enthält nach Nabluser Gewicht 20 قَنْطَار (Qantar), 1 قنطار (Qantar) 20 رُطْل (Rotl), 1 رُطْل (Rotl) 12 عُقِيّة ('Uqije), 1 عُقِيّة ('Uqije) 80 درهم (Dirhem).

Andere Fabrikate, wie eine Art wollene Jacken, بُشت plur. بشوت genannt, Handtücher, und eine besondere Art lederner Tabaksbeutel, werden nur in der Umgegend verbraucht. Dagegen beziehen sie europäische Waaren, Tuche, Merino's u. s. w. aus Beirut, Mäntel, seidene und baumwollene Stoffe, so wie Reitzeug, verschiedene Früchte und Zuckerwerk aus Damascus, Reis, Zucker, baumwollene und wollene Zeuge und Henna (zum Rothfärben der Hände, Füsse und Nägel), Tarbusche, Indigo, Pfeifenröhre u. s. w. aus Egypten, Kaffee, Sklaven, Kokosnüsse, geschnittene Steine aus dem Hedschaz und über Suez.

Der Bey, Gouverneur von Nablûs, hat die Würde eines استبلى اميرى Istabli Emiri, „Stallmeisters." Er steht unmittelbar unter dem Pascha von Jerusalem, und ist der Vorsitzer im Divan. In demselben haben noch 6 Moslem's Sitz und Stimme, gewählt von den Bewohnern nach dem Willen des Bey; aber 3 derselben sind unbedingte Beisitzer, nämlich der Naqib

Efendi نقيب الاشراف, der Vorsteher der Èdlen d. i. der Nachkommen des Propheten, welcher sie arretirt, wenn eine Klage gegen sie einläuft, wozu er von dem Bey den Befehl erhält, der Mufti Efendi, und der Qadhi Efendi. Der Naqîb Efendi wird von dem Bey erwählt, kann aber durch einen Befehl des Pascha von Jerusalem auch wieder abgesetzt werden. Ausser diesem gehören dazu noch 1 عالم 'alem, Rechtskundiger, und 2 Kaufleute. Die Christen, die griechischen, wie die evangelischen, vertrat damals Davud, welcher zu der evangelischen Kirche übergetreten war, die Juden und Samaritaner Salâma, der eigentliche Hohepriester der Letztern, Vater des jetzt fungirenden Amrán. Der Divan versammelt sich nicht zu bestimmten Zeiten, sondern nur nach Bedürfniss, wenn ein Befehl von Jerusalem, Beirut oder Konstantinopel angekommen ist, oder ein gemeinsames Schreiben abgehen soll, und wird jedesmal von dem Bey zusammen berufen. Alle Personalangelegenheiten gehören eigentlich vor den Qadhi, welcher in Geldprocessen von dem, der den Process gewinnt, wenn er ein Moslem ist, $2^1/_2$, ist er ein Andersgläubiger, $6^1/_2$ $^0/_0$ erhält. Gegen einen Moslem wird kein Zeugniss von einem Nichtmoslem angenommen, so wie auch die Zeugnisse von Leuten, die barfuss gehen, oder im Ramadhân gegessen haben, oder Verwandte oder Freunde des Klägers sind, nicht anerkannt werden. Die Einkünfte des Gouvernements aus diesem District bestehen in Folgendem: Der Miri (die Grundsteuer), welcher von allen Landleuten erhoben wird, bringt järlich 4000 Beutel (à 500 Piaster = 35 Thlr.) = 140,000 Thlr. ein, der Zoll von allen Ausfuhrartikeln 5000 Beutel = 175,000 Thlr.; ebenso viel ungefähr beträgt die ذخيرة, Fourage für das Militär, welche die Fellah's zu liefern haben; und im Ganzen zahlt das Gebiet von Nablûs jährlich 30,000 Beutel = 1,050,000 Thlr., da bei dem Obigen die فردة Ferde, die Vermögens- oder Einkommensteuer, welche alle Unterthanen zahlen müssen, und der خراج Charadsch, die Kopfsteuer von den Rajah's (den nichtmuhammedanischen Unterthanen) nicht mit gerechnet sind.

Da in Nablûs keine Poststation ist, so müssen alle Briefe durch Gelegenheit oder durch expresse Boten befördert werden. Sie haben dabei einen sonderbaren Aberglauben. Als einst mein Wirth einen ihm befreundeten Protestanten als Expressen nach Jerusalem schickte, gab er ihm die Briefe nicht in die Hand, sondern warf sie ihm vor die Füsse hin. Ich wunderte mich darüber, und fragte ihn nach der Ursache. Er gab mir zur Antwort

dass sie nur auf diese Weise glücklich an den Ort ihrer Bestimmung gelangen könnten. Natürlich ist eine solche Briefbeförderung immer höchst unsicher; und einmal brachte ein Mann mehrere Briefe zu meinem Wirth, die er unterweges gefunden hatte. Es war um so unsicherer, da noch überdiess wegen des zu erwartenden Krieges alles Militär weggezogen war, so dass die Beduinen ungestört ihre Raubzüge ausführten, und eines Tages sogar dicht vor den Thoren von Nablûs 30 Kameele wegnahmen, auch die Fehden der einzelnen Dörfer namentlich mit denen, die zu dem Gebiet von Jerusalem gehörten, fast ununterbrochen fortdauerten, so dass man sagen kann, die uralte Zwietracht zwischen Judäa und Samaria habe sich auch auf die spätern Muhammedaner fortgepflanzt. Sie hielten dabei jeden Reisenden an, und plünderten ihn; und als ich einmal Geld von Jerusalem mir kommen liess, hatte es der Bote nur dadurch gerettet, dass er es um sein Bein band, und dadurch den Glauben erregte, als habe er sich bei einem Fall dasselbe verletzt.

Die Häuser von Nablûs sind sämmtlich von Stein, und zwar von Quadersteinen mit ellendicken Mauern, welche gleich den zahlreichen dunkeln Bogengängen ihr das Ansehen einer Festung geben. Gleichwohl ist es keine Festung, sondern trotz der Stadtmauer, welche zum Theil sehr schadhaft ist, von allen Seiten zugänglich. Das untere Geschoss ist meist dunkel; eine schmale, steinerne Treppe führt nach dem zweiten und dritten Stock, in welchem letztern die eigentlichen Wohnzimmer sind. Diese sind gewölbt, mehr oder minder geräumig, haben nahe dem Eingang dieselbe Erhöhung, wie in andern Städten, aber über derselben eine Gallerie, welche zum Theil offen ist, wie man bei uns in vielen Tanzsälen hat, zum Theil auch ganz nach vorn zu bedeckt, und da, wo die Erhöhung beginnt, ein Seitengeländer mit einer Oeffnung in der Mitte als zweiten Eingang. In jedem Zimmer findet man ausserdem an der niedrigsten Stelle einen durchlöcherten Stein, durch welchen alles Wasser abläuft, so dass im Innern jedes Hauses eine Menge steinerner Rinnen sind durch die das Wasser in den Erdboden geleitet wird, wo es versiegt. Diese Einrichtung ist offenbar wegen der vielen Abwaschungen der Muhammedaner getroffen worden. Die Fenster sind mit eisernen Gittern versehen, hinter denen wieder dichte hölzerne Gitter befindlich, selten ausserdem noch Glasfenster oder Läden sind. Die äussere Mauer der Häuser hat ausserdem oben mehrere Schichten runder Hohlziegel, mit zahlreichen Nestern für die Sperlinge, welche weit über das Dach hervorragen.

Das Klima von Nablûs ist im Ganzen sehr angenehm; durch den Garizim ist es vor den Süd-, und durch den Ebal vor den Nordwinden geschützt; nach der West- und Ostseite zu liegt es aber ganz frei, nur kleine Olivenwälder schliessen es von diesen Seiten ein. Die heisseste Jahreszeit, in welcher ich gerade dort war, soll nur 40 Tage dauern, von Ende Juni bis Anfang August, doch waren die Abende bei den starken Westwinden, die von dem Meere herkamen, oft empfindlich kühl.

Trotzdem ist es auffallend, dass man gerade hier mehr Aussätzige findet, als an andern Orten, welche vor dem östlichen Thore, in dessen Nähe ihre Wohnungen sind, die Reisenden durch ihr Betteln sehr belästigen.

Ich blieb hier, um die Secte der Samaritaner möglichst genau kennen zu lernen, 2 volle Monate, und ging nur höchst selten aus dem Hause, da ich fast jedes Mal, wenn ich diess that, mit Schimpfreden, Verwünschungen und Steinwürfen begrüsst wurde. Zwar hätte ich diesem Uebelstande dadurch einigermassen abhelfen können, dass ich mir von dem Gouverneur stets Begleitung geben liess; allein diess würde meine ohnehin schwache Kasse zu sehr erschöpft haben, zumal da der Hohepriester Amrân, der Einzige, von dem ich Unterricht erlangen konnte, und welcher neben seiner geistlichen Function noch ein kaufmännisches Geschäft, eine Kleiderhandlung etablirt hatte, ganz unverholen gegen meinen Wirth äusserte, dass er diese Gelegenheit zu einem aussergewöhnlichen Gewinn gehörig ausbeuten müsse, da er nicht wissen könne, ob jemals wieder ein Franke so thöricht sein würde, Unterricht von ihm zu verlangen. Nach vielem Hin- und Herreden machte ich endlich mit ihm einen schriftlichen Contract, demzufolge ich ihm wöchentlich eine ziemlich bedeutende Summe zu zahlen hatte, und er sich dafür verpflichtete, mich täglich, mit Ausnahme der Sabbathe und Sonntage, 6 Stunden zu unterrichten, und alle Fragen, welche ich an ihn richten würde, der Wahrheit gemäss zu beantworten.

Die Benennung „Samariter, Samaritaner“ (von Samaria) haben wir von den Griechen und Lateinern entlehnt; sie selbst nennen sich Schôm'rîm, שֹׁמְרִים, d. i. Hüter, Bewahrer sc. des Gesetzes, ein Name, den schon mehrere Kirchenväter in derselben Bedeutung kannten, und mit dem sie auch noch jetzt von den Arabern benannt werden, السامرة es-Sâmera.*) Nächst-

*) Von dem Namen „Samaria“ kann diese Benennung nicht abzuleiten sein, da diess in dem Hebr. שֹׁמְרוֹן heisst, sie daher שֹׁמְרֹנִים genannt werden müssten, wie auch

dem nennen sie sich aber „Israeliten," und behaupten von sich, dass sie die wahren Israeliten seien, nicht die Juden, welche sie ebenfalls nur „Juden" genannt wissen wollen. Sie behaupten, dass ihre religiöse Trennung von diesen, den Juden, schon mit dem Hohepriester Eli beginne, welcher zuerst den von Josua auf dem Berge Garizim erbauten Altar (oder Tempel) verlassen, nach Schilo sich gewendet, die Priesterwürde, da er von Ithamar, nicht von Eleâsar und Pinehas abstammte, sich widerrechtlich angemasst, und einen neuen Tempel erbaut habe. Aber erst seit Rehabeam datirt die politische, und lange nach dem Untergang beider Staaten, seit Esra die religöse Trennung. Salmanassar hatte das israelitische Volk in die Gefangenschaft geführt, und das Land mit Colonisten aus Babel, Cutha (daher die Samaritaner von den spätern Juden כותים, Cuthäer genannt werden) u. s. w. (vgl. 2. B. der Kön. 17, 23. 24.) bevölkert, welche ihre verschiedenen Götzen mit in das Land brachten, und ihnen auf neu erbauten Altären opferten. Als Strafe dafür sandte der Herr Löwen unter sie (2. B. d. Kön. 17, 25.), die sie erwürgten. Diess wurde dem König von Assyrien berichtet, welcher ihnen Einen der weggeführten Priester zurück schickte, den Jehovacultus in Bethel wieder herzustellen. Hierdurch wurden ohne Zweifel Viele von den Heiden zu dem Herrn bekehrt; und, als Esra mit den zurückgekehrten Juden im zweiten Jahre der Regierung des Cyrus auf dessen Befehl den Tempel des Jehova in Jerusalem wieder aufzubauen begann, wollten diese, welche behaupteten, seit ihrer Ankunft in Palästina den Götzen nicht mehr geopfert zu haben (vgl. Esra 4, 2.) Theil an dem Tempelbau nehmen, *) was ihnen jedoch von Serubbabel und den übrigen Vorstehern der Juden verwehrt wurde. Hierdurch erbittert ver-

in einer Stelle, 2. B. d. Kön. 17, 29., wo von den Bewohnern Samaria's die Rede ist, vorkommt.

*) Nach dem samaritanischen Geschichtschreiber Abu'l Fath, mit welchem auch im Ganzen das samaritanische Buch Josua übereinstimmt, blieben keine Israeliten im Lande, die fremden Ansiedler kamen nach dem Letztern aus Persien, nach dem Erstern aus Canaan, und es kehrten mit Sanballat, den Abu'l Fath einen Leviten nennt, 300,000 Israeliten (d. h. Samaritaner) zurück. Von den fremden Ansiedlern war niemand übrig geblieben; sie waren sämmtlich umgekommen, oder zogen bei der Ankunft der Israeliten wieder fort. Später aber, sagt Abu'l Fath, wanderten wieder Viele von den Samaritanern nach verschiedenen Gegenden, und namentlich nach dem Wadi el Cutha وادى الكوثة aus, welche den reinen Jehovacultus bewahrten, und nach ihrer Rückkehr den Juden die Veranlassung gaben, sie und sämmtliche Samaritaner „Cuthäer" zu nennen. — Dass die Samaritaner gewünscht und verlangt hätten, Theil an dem Bau des Tempels von Jerusalem zu nehmen, davon wissen natürlich die Samaritaner und ihre Geschichtschreiber nichts.

leumdeten sie die Juden bei dem König von Persien, und verhinderten 20 Jahre lang den Weiterbau des Tempels, bis derselbe im zweiten Jahre der Regierung des Königs Darius Hystaspis 516 v. Chr. endlich doch zu Stande kam. Dass aber jene Verwehrung der Juden nur die heidnischen Colonisten, nicht auch die zurückgebliebenen oder zurückgekehrten Israeliten betraf, geht daraus hervor, dass Esra 6, 17. gesagt wird, bei der Einweihung des Tempels opferten sie „zum Sündopfer für das ganze Israel 12 Ziegenböcke nach der Zahl der 12 Stämme Israel's.“ Freilich ist damit nicht gesagt, dass auch von den 10 Stämmen Einige im Lande waren. Später wurde diese Erbitterung dadurch vergrössert, dass alle Juden, welche fremde Frauen genommen hatten, diese mit deren Kindern wieder verstossen sollten, ein Gebot, welches zuerst von Esra ausging, und von Nehemia mit grösserer Strenge durchgeführt wurde. Viele gehorchten, Andere aber nicht; und diese wendeten sich nach Samaria. Unter diesen war auch der von Nehemia vertriebene Enkel des Hohepriesters Eljaschib, Namens Manasse, welcher eine Tochter des persischen Satrapen Sanballat zur Frau hatte. Dieser versprach ihm nach Josephus, welcher aber die Zeiten sehr verwirrt, einen Tempel in Sichem erbauen zu lassen. Es geschah auf dem Berge Garizim, und dieser Tempel, seit Alexander d. Gr. vielleicht vergrössert, stand bis um das Jahr 130 v. Chr., da Johannes Hyrcanus, der Maccabäer, ihn zerstörte. Manasse wurde der erste Hohepriester, und richtete nun dort einen eigenen Gottesdienst ein. Damit war die religiöse Spaltung vollendet. Fortan hatten die Bewohner der Landschaft Samaria keine weitere Verbindung mit den Juden, und der gegenseitige Hass steigerte sich immer mehr, zumal, seit die Makkabäer sie, die es mit ihren Feinden hielten, hart bedrückten, und ihren Tempel zerstörten. Die Samaritaner hatten unter den Ptolemäern, Seleuciden und Römern fast stets gleiches Loos mit den Juden, nur zuweilen wurden ihnen einige Vorzüge und Privilegien vor diesen eingeräumt, da sie weniger zu Empörungen geneigt waren; und ihr Druck dauerte auch unter den christlichen Kaisern und den diesen folgenden Muhammedanern fort. Im Ganzen breiteten sie sich wenig aus, und wurden nicht so sehr zerstreut wie die Juden. Alexander d. Gr. verpflanzte samaritanische Truppen, die ihm unter einem zweiten Sanballat bei der Eroberung von Tyrus und Gaza geholfen, nach Egypten, nicht um sie zu verbannen, sondern um ihnen, auf die er grosses Vertrauen setzte, die Vertheidigung der Thebais unter seinem Namen zu überlassen. So kamen die ersten Samaritaner nach

Egypten, und bis auf die neueste Zeit sind deren in Cairo gewesen. Die Herrschaft der Makkabäer und deren Druck verursachte gewiss, dass viele Samaritaner vor ihnen flohen; und ohne Zweifel datirt seit dieser Zeit ihre Gemeinde in Damascus, namentlich wohl seit der Zeit des Seleuciden Antiochus Cyzicenus, welcher als Beherrscher von Cölesyrien in Damascus residirte. Denn auch dort lebten sie bis vor wenigen Jahrhunderten, und behaupten, aber gewiss mit Unrecht, dass die jetzige Umaijaden-Moschee, mit mehrerem Rechte aber wohl, dass die jetzige Kirche der unirten griechischen Christen daselbst, welche diese unmittelbar von den Karaiten erworben, ihnen ursprünglich gehört habe. Unter der römischen Herrschaft kamen Einige von ihnen nach Rom, und unter den griechischen Kaisern auch Einige nach Konstantinopel; die Meisten von ihnen blieben jedoch in Syrien und Palästina. Benjamin von Tudela, welcher im Jahr 1173 n. Chr. dahin kam, um seine jüdischen Glaubensgenossen, wie in allen Ländern, so auch hier aufzusuchen, fand in Cäsarea 200, in Nablûs ungefähr 100, in Ascalon gegen 300, in Damascus gegen 400. Auch in Gaza und Jaffa lebten früher Samaritaner. Jetzt finden sie sich nur noch in Nablûs, und zwar merkwürdiger Weise ungefähr eben so viel, als zur Zeit des Benjamin von Tudela dort lebten, nämlich, wie oben bemerkt, 122.

Der erste europäische Gelehrte, welcher die Aufmerksamkeit auf sie richtete, war Julius Scaliger. Er schrieb an sie, und von ihnen kamen 2 Antwortschreiben, beide vom Jahr 1589, deren eines von den Samaritanern in Cairo, das andere von denen in Nablûs datirt war. Sie gelangten aber erst nach Scaliger's Tode nach Europa. Im Jahr 1671 kam der englische Prediger, Robert Huntington, bei der englischen Factorei in Aleppo angestellt, auch nach Nablûs. Er wurde von den Samaritanern gefragt, ob in seinem Vaterlande auch „Israeliten“ seien. In der Meinung, dass sie von Juden sprächen, bejahte er es; und da er ihnen noch überdiess zeigte, dass er ihre Charaktere lesen konnte: so zweifelten sie um so weniger, dass Glaubensbrüder von ihnen in England seien, da sie die Tradition haben, vor langer Zeit, vor mehrern Jahrhunderten, seien 3000 Samaritaner, die in Ascalon lebten, zu Schiffe ausgewandert, man wisse nicht, wohin? vermuthe aber, dass sie zuerst nach Genua gegangen seien. Auch in Paris, behauptete der alte Hohepriester, leben noch Samaritaner, und lächelte über meine Unwissenheit, als ich ihm widersprach. Genug, R. Huntington benutzte diess, und schlug ihnen vor, an diese vermeintlichen Brüder zu schreiben,

ihnen ein Exemplar ihres Gesetzbuches zu schicken, und die vorzüglichsten Puncte ihrer Religion, namentlich ihre Gebräuche, durch welche sie sich von den Juden unterschieden, mitzutheilen. Diess geschah, und Huntington sandte den im Jahr 1672 geschriebenen Brief, so wie einen spätern vom Jahre 1675 an Th. Marshall, Rector der Universität zu Oxford, welcher ihnen antwortete, und zwar, wie ich mich durch eignes Anschauen des nicht bekannt gewordenen Briefes überzeugt habe, in einer Weise, dass sie in ihrer Meinung bestärkt wurden. (Hierdurch wird die falsche Annahme, als trage ein deutscher Gelehrter, H. Ludolf, die Schuld dieser irrigen Ansicht, vollständig widerlegt.) Später schrieben sie noch mehrere arabische Briefe — die erstern waren hebräisch mit samaritanischen Lettern geschrieben — in den Jahren 1676, 1686 und 1689. — Um dieselbe Zeit 1684 kam ein Jude von Hebron, Jacob Levi, gesandt, um Almosen für die palästinensischen Juden einzusammeln, durch Frankfurt a. M. Hiob Ludolf gab ihm einen hebräisch samaritanischen Brief nach Nablûs mit, und erhielt 2 gleiche Antwortschreiben von den Samaritanern. Er beantwortete sie, und bekam einen dritten Brief von denselben im Jahre 1691. Zuletzt endlich trat Silvestre de Sacy mit ihnen, und zwar mit dem erst vor 3 Jahren gestorbenen Hohepriester Salâma in Correspondenz, welche mit einigen Unterbrechungen bis zum Jahre 1820 dauerte. Diese Correspondenzen und die wenig zuverlässigen Nachrichten von orientalischen Juden, die aus Feindschaft manches Unwahre von ihnen berichtet haben, so wie von Reisenden, welche auf ihrer Durchreise durch Nablûs einige flüchtige Notizen gesammelt haben, waren bis jetzt die einzigen Quellen für die Kenntniss ihres Glaubens und ihres Cultus.

Sie bewohnen ein kleines, nach ihnen حارة السامرة Hârat es-Sâmera benanntes Stadtviertel am südwestlichen Ende der Stadt, dessen Häuser dicht zusammengedrängt sind, und haben da auch ihre kleine Synagoge, welche kaum so gross ist, dass sie sämmtliche Glieder der Gemeinde würde aufnehmen können. Sie hat die Form eines Parallelogramms, welches von Süden nach Norden geht, und an der Ostseite eine Estrade hat, mit einem Schrank, in welchem ausser 4 anderen auch die Gesetzrolle des Abischua (Abischa) ist. Das Licht erhält sie durch die Thüre und durch ein rundes Glasfenster in der Decke.

Nicht weit davon in westlicher Richtung ist das „Hüzn Jacob," jetzt eine Moschee, also den Muhammedanern gehörig, der Sage nach an der Stelle

des Ackers gelegen, welchen Jacob 1. B. Mos. 33, 19. von den Hemoritern kaufte, daher auch von den Samaritanern חֶלְקַת הַשָּׂדֶה genannt.

Aeusserlich unterscheiden sie sich von den übrigen Bewohnern der Stadt nur durch ihren Turban. Ihre eigentliche Tracht ist weiss, und weisse Turbane trugen sie in der frühesten Zeit, wie unter Ibrahim Pascha. Aber der Mamluken-Sultan, Melik en Nasir, war der Erste, der ihnen befahl, statt der weissen, welche die muhammedanischen Molla's (Gelehrten) vorzugsweise haben, blassrothe Turbane zu tragen, ein Gebot, welches vor ungefähr 40 Jahren von Neuem eingeschärft, unter Ibrahim Pascha aber nicht beobachtet wurde, und jetzt abermals in Kraft getreten ist. Die Veranlassung zu der Erneuerung dieses Gebotes gab ein neuer Gouverneur des Districts von Nablûs. Als derselbe zum ersten Male durch die Stadt ritt, begrüsste er den damals noch jugendlichen Hohepriester Salâma, weil er einen weissen Turban trug, mit den Worten سلام عليك Selâm 'alaik, „Friede sei über Dir." Diess ist ein Gruss, den die Muhammedaner nur an ihre Glaubensgenossen richten; zu Christen und Juden, und überhaupt zu allen Andersgläubigen sagen sie nur „guten Morgen, Tag oder Nacht." Salâma erwiderte in muhammedanischer Weise, وعليك السلام ورحمة الله وبركاته wa'alaik es selâm werahmet ulla we berekâtu, „auch über Dir sei Friede, die Gnade Gottes und seine Segnungen." Diess verdross die Begleiter des Bey, und sie sagten ihm, dass der von ihm Gegrüsste kein Moslem, sondern nur ein Samaritaner sei; sogleich ritt er zurück, und sagte ihm اعطنى سلامى a'tîni selâmi, „gieb mir meinen Gruss zurück;" خذه chodu, „nimm ihn," erwiderte dieser, und zufrieden gestellt ritt er weiter. Um aber nicht wieder in diese Verlegenheit zu kommen, gab der Bey sogleich den strengsten Befehl, dass alle Samaritaner wieder rothe Turbane tragen sollten. Gleichwohl hat man später aus Rücksicht gegen sein hohes Alter gerade diesem Salâma allein den weissen Turban wieder verstattet. Alle Uebrigen tragen nur in der Synagoge und in ihren Häusern an ihren Sabbathen und Festtagen, und, wenn sie in Procession den Garizim besteigen, weisse Mäntel und weisse Turbane. Die Schuhe, die sie gewöhnlich tragen, kaufen sie von Muhammedanern, an den Sabbathen und Festtagen aber, und wenn sie auf den Garizim gehen, ziehen sie Schuhe an, deren Leder von eigen geschlachteten Lämmern ist. Sie geben diess, da sie selbst keine Schuhmacher haben, einem Moslem, der die Schuhe davon anfertigt, und machen sich ein Zeichen daran, um sicher zu sein, dass er das Leder nicht ver-

tauscht. Das Haupthaar können sich die Laien scheeren oder auch stehen lassen, wie ihnen beliebt; aber an den Backenbart dürfen sie kein Scheermesser bringen, weil sie die Stellen 3. B. Mos. 19, 27. 21, 5. (von der Ecke oder Spitze des Haares) wie die Karäer auffassen, und wie auch Luther übersetzt hat. Die Priester dagegen sind wahre Nasiräer; nie dürfen sie ihr Haupthaar scheeren lassen; und nur ein Solcher aus der hohepriesterlichen Familie, an welchen von seiner Geburt an kein Scheermesser gekommen ist, hat Anwartschaft auf die Priesterwürde. Da aber bei den Orientalen die Kopfbedeckung nie abgenommen wird, so ist dieser Unterschied gar nicht zu erkennen. Eben so wenig ist das andere Kennzeichen der Priester und derer, welche Priester werden wollen, dass sie nicht gleich den Andern einen Schlitz am Aermel haben (nach 3. B. Mos. 10, 6.), bemerkbar. Aber nicht nur ausserhalb, sondern auch in der Synagoge unterscheiden sich die Priester nicht in ihrer Tracht; und nur, wenn sie die Gesetzrolle aus dem Schrank nehmen, hängen sie ein Tuch um den Kopf, welches sie טַלִּית nennen. Das weibliche Geschlecht darf so wenig, wie das priesterliche, das Haupthaar jemals rasiren lassen. Ich bemerke es darum, weil diess bei den orientalischen Jüdinnen, in Syrien wenigstens, durchaus geschieht. Diese lassen sich vor ihrer Verheirathung den Kopf ganz glatt rasiren, auch die Augenbrauen abscheeren, und tragen statt ihres eignen Haares eine falsche Perücke mit langen dünnen, und von kleinen Goldstücken durchflochtenen Zöpfen, die Augenbrauen aber ersetzen sie durch einen zierlichen Strich von schwarzer Farbe, Kochl genannt, womit sie auch die Augenlieder inwendig bestreichen, um dem Auge mehr Glanz zu geben, und es grösser erscheinen zu lassen. Wahrscheinlich ist das in dem Orient beliebte Rothfärben der Nägel und Hände mit Henna auch bei ihnen in Gebrauch. Bis vor etwa 50 Jahren trugen die Samaritanerinnnen gleich den Frauen und Mädchen der Moslems auch Nasenringe, welche aber in ganz Vorderasien abgekommen sind, und nur noch in den Gegenden von Bagdad, dort jedoch ganz allgemein, getragen werden; Ohrringe haben sie nie getragen, und zwar, wie mir der Priester versicherte, weil das goldene Kalb daraus bereitet worden sei. Jetzt sind bei ihnen noch gewöhnlich Halsketten, vorn von gegliedertem Gold, hinten von Seide, Armspangen, bei Kindern auch Beinspangen, ferner Stirnbänder von kleinen dicht an einander gereihten Gold- bei den Armen von Silbermünzen mit Ketten darüber, eine Gold- oder Silberplatte über dem Fess, und kleine Goldmünzen in den Haarflechten; und

endlich tragen sie noch goldgestickte Jacken. Sie sind also in ihrer Tracht von andern Frauen und Mädchen nicht unterschieden. Eigentlich sollen sie auch Alle gleich den Männern an dem Gottesdienst in der Synagoge Theil nehmen; weil diess aber bei den Muhammedanern verboten ist, so besuchen, aus Furcht, bei diesen Anstoss zu erregen, nur alte Frauen die Synagoge, und haben ihren Platz in dem hintern Theile derselben.

Ihren Unterhalt erwerben sich die Samaritaner vorzugsweise durch Anfertigung wollener Jacken für die Fellah's und durch Handel. Einer von ihnen, der Reichste, ist Geldwechsler und Banquier des Gouvernements, Einige sind als Schreiber angestellt, und Einige endlich haben gar keinen Erwerbszweig, und leben von Almosen. Der Priester versicherte mir, dass Keiner von ihnen mehr als 2000 Piaster (125 Thlr.) besitze, womit er aber wahrscheinlich den jährlichen Ueberschuss bezeichnen wollte. Es sollen auch Buchbinder unter ihnen sein, doch behauptete Amrân, dass er der Einzige sei, der dieses Handwerk verstehe und von einem ordentlichen Buchbinder erlernt habe. Wenn ihre Bücher lederne Einbände haben, so ist das Leder stets von einem Schaf oder einer Ziege, oder überhaupt von einem Thiere genommen, welches ein Samaritaner geschlachtet hat; anderes Leder zu gebrauchen, so wie anderes Fleisch zu essen, ist ihnen streng verboten, daher auch stets wenigstens Einer von ihnen ein Schlächter sein muss. Als sie früher noch alle ihre Bücher auf Pergament schrieben, war auch dieses stets von selbst geschlachteten Thieren bereitet; jetzt schreiben sie Alles auf Papier, welches in Nablûs käuflich ist, und grösstentheils von Smyrna kommen soll. Eigenthümlich ist, dass sie auch nicht auf Felle treten wollen. Es ist ein allgemeiner Gebrauch in Syrien und Palästina, die Felle von Thieren auf den Gassen der Städte auszubreiten, und sie eine Zeit lang liegen zu lassen, damit sie durch das Betreten von Menschen und Thieren mürbe gemacht werden. Die Samaritaner hüten sich sehr, auf solche Häute zu treten; und machen lieber einen Umweg, um ihnen auszuweichen. Namentlich nehmen sie sich an den Sabbathen und ihren Festtagen in Acht, fremdes Leder zu berühren, weil sie dann vollkommen rein erscheinen wollen. Wenn sie an diesen, den Festtagen, auf den Garizim reiten, so legen sie eine reine Decke über den Sattel, und wickeln ein Tuch um den Zügel, um sie nicht unmittelbar zu berühren; und als Einer von uns Europäern bei der Feier des Pesach auf dem Garizim dem Priester Amrân bei seiner

Begrüssung die Hand reichte, zog dieser die seinige zurück, und bat ihn, erst den Handschuh, den er noch an der Hand hatte, auszuziehen.

Was die Gebräuche der Samaritaner bei den einzelnen Ereignissen im bürgerlichen Leben anlangt, so bemerke ich zuvörderst, dass bei der Geburt eines Knaben den nächstfolgenden Sabbath, wenn dieser nicht ein Festtag ist, dessen gedacht, und dieser Sabbath ihm eigentlich ganz geweiht wird; bei der Geburt eines Mädchens geschieht diess nicht. Die Wöchnerin erhält eine besondere Abtheilung im Zimmer, wird durch eine von Steinen aufgerichtete niedrige Wand von den Uebrigen gschieden; sie bekommt ihre eignen Löffel, Schüsseln u. s. w., und niemand darf sie berühren. So bleibt sie nach der mosaischen Vorschrift 3. B. Mos. 12., wenn sie einen Sohn geboren hat, 33, hat sie aber eine Tochter geboren, 66 Tage, nach deren Verlauf sie in das Bad gehen muss, und alle ihre Kleider u. s. w. gereinigt werden. Am 8ten Tage nach der Geburt findet, selbst wenn dieser ein Sabbath ist, regelmässig die Beschneidung des Knaben statt, welche als ein Festtag für die ganze Familie gefeiert wird. Der Vater ladet dazu seine Verwandten und Freunde ein. Der Priester verrichtet nach einigen Gebeten die Beschneidung, lässt sich dann von dem Vater des Knaben dessen Namen sagen, und beendet die Feierlichkeit mit einem Segensspruch. Der Knabe wird von allen Anwesenden beschenkt, und diese von dem Vater bewirthet. Auch am Tage der Entwöhnung der Kinder, Knaben oder Mädchen, welches nach orientalischer Sitte erst nach 2—2½ Jahren geschieht, so wie, wenn dem Knaben zum ersten Male das Haupthaar abrasirt wird, in demselben Alter — und, wenn ein Mädchen in das Alter der Jungfrauen tritt, werden Geschenke von Verwandten und Freunden gebracht. Die Geburtstage werden aber bei ihnen nicht gefeiert; diess halten sie für einen heidnischen Gebrauch, da nach 1. B. Mos. 40, 20. Pharao seinen Jahrestag festlich beging.

Die Knaben pflegen sich in ihrem 15ten oder 16ten Lebensjahre, die Mädchen, im 12ten oder noch früher, zu verheirathen. Wenn nun ein Solcher heirathen will, so geht er oder sein Vater zu dem Vater des Mädchens, welches er sich, ohne es zu kennen, und ohne es gesehen zu haben, erkohren hat, und bittet um dessen Einwilligung. Ist dieser damit einverstanden, so bringt der Bräutigam seine Verwandten zu ihm, welche mit demselben darüber sprechen. Wenn das Mädchen schon erwachsen ist, so gehen 2 von seinen Verwandten zu ihr, und fragen sie, ob sie geneigt sei, dem jungen Manne ihre Hand zu geben; will sie diess nicht, so wird sie nicht gezwun-

gen, will sie aber, so muss sie für diesen Tag den Priester, ihren Vater, oder wen sie sonst von ihren Verwandten dazu wählen will, als ihren Stellvertreter ernennen, welchem dann der Bräutigam 1 Ring, 10 Goldstücke, 1 seidenes Kleid und 2 Schleier für sie übergiebt. Ist das Mädchen noch nicht erwachsen, so wird sie so wenig als ihre Mutter um ihre Einwilligung gefragt und gebeten. Der Bräutigam ladet an diesem Tage die Zeugen mit dem Priester zu dem Vater der Braut, oder deren Stellvertreter ein; sie setzen sich in einen Kreis, der Vater der Braut zur Linken des Priesters, der Bräutigam ihm gegenüber, und dieser fängt mit den Worten an: „Ich frage dich, Scheich N. N. nach dem Gesetze Gottes und seines Gesandten, Moses, des Sohnes von Amram, über den der Friede Gottes sei, ob du deine Tochter mir zur Ehe geben willst unter der Bedingung, dass ich ihr die bestimmte Mitgift verspreche, und dieselbe vorauszahle.“ Diese besteht bei einer Jungfrau aus dem priesterlichen Geschlechte aus 6100 P. (380 Thlr.), bei einer andern Jungfrau aus 4900 P. (305 Thlr.), bei einer Wittwe aber nur aus 2500 P. (155 Thlr.), wovon die kleinere Hälfte vorausgegeben wird. Diese Mitgift erhält aber nicht der Vater, sondern die Braut selbst. Der Vater antwortet: „Ich gebe sie dir zur Ehe, und nehme deine Bitte unter dieser Bedingung an.“ Dann sagt der Priester: „Der Bund Abraham's, Isaak's und Jacob's ist ein wahrer, fester Bund nach dem Gesetze Gottes und seines Gesandten Mosis, des Sohnes von Amram, über den der Friede Gottes sei,“ liest dann die auf die Ehe bezüglichen Stellen des Pentateuchs — die Versammelten antworten ihm, und geben dann dem Bräutigam ihren Segen. Derselbe bringt darauf den von dem Priester geschriebenen Ehecontract, welcher von den Zeugen für Bräutigam und Braut, 2 oder 3, welche anerkannt rechtliche Männer und wenigstens 20 Jahre alt sein müssen, unterschrieben wird. Dieser wird bei der Hochzeit wieder vorgelesen, welche von dem Bräutigam oder dessen Vater willkührlich nach kürzerer oder längerer Frist bestimmt, und eine ganze Woche gefeiert wird. An dem ersten Tage, welcher stets ein Sabbath ist, versammeln sich Verwandte und Freunde mit dem Priester nach dem Morgengebet in dem Hause des jungen Mannes, und lesen die Parasche abwechselnd, worauf sie essen und trinken. Dann gehen sie zu dem Mittagsgebet wieder in die Synagoge, und kehren darauf in das Haus des jungen Mannes zurück, wo der unter ihnen, welcher die beste Stimme hat, ein Glas mit Wein oder Raqi in die Hand nimmt, und einen Segensspruch auf die Neuvermählten singend vor-

trägt. Dann folgt ein Responsorium zwischen dem Priester und seinem Assistenten mit wiederholten Segenssprüchen, hierauf einige Lieder, Segenssprüche auf die Versammlung, den Priester und die Leviten und auf alle Samaritaner, stets mit „Amen" von den Versammelten beantwortet, und zuletzt die Parasche der Trauung, 1. B. Mos. 24. bis zu Ende. Vor der Hochzeit darf der Bräutigam die Braut nicht sehen. Am Sonntag Abend bringen die Eingeladenen dem jungen Manne Geschenke an Geld.

Es ist den Samaritanern nicht verboten, christliche oder jüdische Mädchen zu heirathen, nur müssen diese dann zu ihrem Glauben übergehen; auch Wittwen dürfen sie zu Frauen nehmen, jedoch nur, wenn diese keine Töchter haben. Um die Stiefsöhne bekümmert sich der zweite Mann nicht; sie erben den Namen und das Vermögen ihres rechten Vaters. Gewöhnlich bleiben aber diese Frauen in ihrem Wittwenstande, um sich ganz der Erziehung ihrer Kinder widmen zu können. Da ihre Zahl so gering ist, so können sie es auch mit den Verwandtschaftsgraden nicht so streng nehmen, zumal da ihnen verstattet ist, 2 Frauen zu heirathen. Wenn nämlich eine Frau alt wird, und kinderlos bleibt, so kann der Mann sich eine zweite Frau dazu nehmen, nicht aber, wenn seine Frau schon Kinder hat. Die Frau des Priesters Amrân hatte 5 Kinder; sie starb, und nach ihr alle ihre Kinder. Er nahm eine zweite, welche kinderlos blieb, und, da sie alt wurde, heirathete er noch eine jüngere dazu, so dass er jetzt zwei Frauen, und von der letztern 2 Töchter hat; von seinem verstorbenen Bruder aber leben 2 Söhne. Eine dritte Frau zu nehmen, wird nie verstattet, auch, wenn beide Frauen kinderlos bleiben. Wie lange ein Mann warten muss, bevor er die zweite Frau heirathen darf, ist nicht bestimmt; wenigstens muss er ein ganzes Jahr vorübergehen lassen, und auch dann hängt es noch von dem Priester ab, ob er ihm die Erlaubniss dazu ertheilen will, oder nicht.

Was die Leviratsehe anlangt, so beziehen sie diese nicht auf den leiblichen Bruder des Verstorbenen, weil diess nach der heiligen Schrift nicht erlaubt ist, sondern auf den vertrautesten Freund des Mannes. Wenn 2 Freunde zusammen wohnen, und der Eine von beiden stirbt, ohne Söhne zu hinterlassen — doch sind sie darüber nicht ganz einig, ob diess bloss von Söhnen, oder von Kindern beiderlei Geschlechts zu verstehen sei: so ist der Hinterbliebene, wenn er nicht schon 2 Frauen hat, verpflichtet, die Wittwe seines Freundes zu heirathen; will er diess nicht, so kann diese ihn bei dem Priester verklagen, und es findet dann die Ceremonie der חֲלִיצָה ganz nach

2. B. Mos. 25. statt. Da aber jetzt die Frauen sich schämen, diess zu thun, so erfolgt weiter nichts. Die Wittwe kann einen Andern zum Gatten nehmen, jedoch wo möglich aus einer verwandten Familie, und, wofern diess nicht geht, doch Einen, welcher ihrem Stande angemessen ist. Denn auch in dieser kleinen Gemeinde wird ein Standesunterschied streng festgehalten. Die priesterliche Familie gilt für die vornehmste, und nächst ihr stehen dann die, aus denen berühmte Männer, namentlich Gelehrte, hervorgegangen sind, und die Wohlhabendsten. Eine Frau muss wenigstens 3 Monate nach dem Tode ihres Mannes warten, bevor sie eine neue Ehe eingehen kann; ein Mann aber kann gleich nach dem Tode seiner Frau wieder heirathen, wenn er keine Kinder hat, oder seine noch lebende Frau schon alt ist, und er noch mehr Kinder zu haben wünscht.

Ehescheidungen kommen bei den Samaritanern fast gar nicht vor, obgleich denselben keine Hindernisse im Wege stehen. Wenn eine Frau Unfrieden im Hause stiftet u. s. w., kann sie der Mann entfernen; der Priester Amrân wusste sich jedoch keines solchen Beispiels zu erinnern. Bei der Scheidung versammeln sich die Zeugen mit dem Priester in dem Hause der Eheleute. Der Priester schreibt in Gegenwart dieser den Scheidebrief, liest ihn dann vor, giebt ihn, mit der Unterschrift der Zeugen versehen, der Frau, und diese geht, nachdem sie die restirende grössere Hälfte ihrer Mitgift erhalten hat, aus dem Hause.

Ihre Todten können sie selbst begraben, nur der Priester darf keine Leiche berühren; die Andern dürfen es, werden aber dadurch 7 Tage unrein, wesshalb sie gern, wenn es geht, Muhammedaner, namentlich aber Christen dazu nehmen. Wenn Einer aus ihrer Gemeinde stirbt, so wird er gewaschen, was, wenn er am Nachmittag gestorben, sogleich geschieht, damit er noch vor Sonnenuntergang begraben werden kann. An den Sabbathen findet aber keine Beerdigung statt, auch wird in der Synagoge am Sabbath der Verstorbenen nicht gedacht, weil diess ein Freudentag sein soll. Nach dem Waschen des ganzen Körpers waschen sie noch besonders die Hände dreimal, den Mund, die Nase, das ganze Gesicht, die Ohren, ganz wie die Muhammedaner, und zuletzt die Füsse. Darauf giessen sie noch einmal Wasser über den ganzen Körper, und dabei sagen sie abwechselnd mit dem Priester einige Gebete, nach denen sie den ganzen Pentateuch in 2 Reihen aufgestellt, bald die vordere, bald die hintere Reihe abwechselnd bis zu der letzten Parasche lesen. Mittlerweile wird der Leichnam angezogen, d. in weisses

baumwollenes Zeug gehüllt, und auf den Kopf bei Frauen wie bei Männern ein weisses Käppchen gesetzt. Wenn der Sonnenuntergang nahe ist, und sie daher schnell mit dem Lesen des Pentateuchs fertig werden wollen, so vertheilen sie die einzelnen Stücke unter sich. Sind sie nun an die letzte Parasche gekommen, so wird der Leichnam aufgehoben, und nach dem Begräbnissplatze getragen, wobei sie bis zu Ende lesen. Dann legen sie den Leichnam in das Grab, recitiren langsam eine Stelle aus der Schrift, worauf der Priester den Gesang der Engel spricht, den diese, als Aaron gestorben war, und die Israeliten es nicht glauben wollten, mit dessen Leichnam über ihnen schwebend gesungen haben sollen. Die Gemeinde antwortet: „Gelobt sei unser Gott in Ewigkeit, und gepriesen sei sein Name auf ewig.“ Dann wird das Grab unter Segenssprüchen mit Erde bedeckt. Bis zu dem nächsten Sabbath lesen sie dann jeden Morgen und Abend die Stellen des Pentateuchs, in denen vom Tode die Rede ist, am Grabe, und beten. Die verwandten Frauen und Mädchen sitzen den ganzen Tag in dem an dem Begräbnissplatze, welcher nahe dem westlichen Thore am Bergabhange ist, stehenden Hause, den Todten zu beweinen.*) An dem nächsten Sabbath geht die Gemeinde nach dem Morgengebet zu dem Grabe; sie essen dort zusammen, indem jeder etwas mitbringt, und lesen die Parasche; die Verwandten aber lesen den ganzen Pentateuch zu Hause, und gehen daher nicht in die Synagoge. Dann singt Einer aus der Gemeinde den Engelgesang und noch einige andere Gesänge, von denen die Versammelten eine Strophe wiederholen, und sie schliessen mit dem oben erwähnten Segensspruche. Nach Mittag lesen die Verwandten abermals den ganzen Pentateuch, und beenden ihn mit den Andern, welche aus der Synagoge zu ihnen kommen.

Die Samaritaner glauben, dass unter dem Worte Scheol einfach die Gräber zu verstehen seien, in denen die Körper bis zum Tage des Gerichts bleiben, die Seelen aber schwingen sich empor in die Luft, wo sie bis zu diesem Tage, die guten in einem glücklichen, die bösen aber in einem

*) Auf dem Garizim selbst darf, daher der heilige Berg ist, niemand begraben werden. Das Grab Josua's soll in Balka, einem Dorfe südlich von Nablûs sein; Eleasar's Grab mit einem riesigen Buttumbaume, den er selbst gepflanzt haben soll, von 7 Ellen Dicke, wird $1^1/_2$ Stunde südöstlich von Nablûs auf der Spitze eines Berges gezeigt, und auf dem nördlich gegenüber liegenden Berge, in und bei dem Dorfe Awerde, die Gräber von Ithamar, Pinehas (Finâs), Abischua (Abischa) und den 70 Aeltesten.

unglückseligen Zustande fortleben, jedoch ohne Kenntniss der Zeitdauer, da sie eben unsterblich sind.

Was ihren Glauben anlangt, so sind sie strenge Monotheisten. Sie halten fest an dem Dogma von der Einheit Gottes, und verwerfen alle Bilder, so dass der Hohepriester, als er in mein Zimmer trat, und zufällig an der Wand einige Porträts hängen sah, mich um die Erlaubniss bat, sie umzudrehen. Hieraus erklärt sich auch einfach als eine jüdische Verläumdung, dass sie über ihrer Synagogenrolle das Bild einer Taube haben, der sie göttliche Verehrung erweisen sollen, und dass sie einen fremden Gott unter dem Namen Asima anbeten. Das Erstere ist eine reine Erdichtung. Nicht eine Taube, und überhaupt nicht irgend eine Darstellung eines Gegenstandes, sondern ganz einfache Verzierungen ohne alle Bedeutung sind über der Kapsel, in welcher die Gesetzrolle liegt, angebracht, und, was das Wort „Asima" betrifft, so ist auch dieses falsch, wie schon mehrere Gelehrte richtig vermuthet haben. Es heisst eigentlich שְׁמָא Schêma, „der Name," und wird jedesmal statt יהוה gelesen, da sie dieses Wort gleich den Juden nicht aussprechen dürfen. Endlich hat man geargwohnt, dass in dem stets verschlossenen Gemach, welches der Synagoge gegenüber liegt, Gegenstände zu finden seien, welche auf Götzendienst hinwiesen. Oefter sprach ich mit dem Priester darüber, erhielt aber stets ausweichende Antworten. Zuletzt versicherte er mir, es befinde sich darin nichts weiter, als der hohepriesterliche Segen, geschrieben von Eleasar, dem Sohne Aaron's, in einem Schrank, und ein Jude aus Jaffa, dem man es gezeigt habe, sei an demselben Tage gestorben; auch bedürfe es ganz besonderer Vorbereitungen dazu, da der, welcher es zeige, vorher ein Bad nehmen, und sich ganz rein ankleiden müsse. Er selbst wollte es nicht übernehmen, wies mich aber an seinen Vater. Durch ein bedeutendes Geldgeschenk verschaffte ich mir endlich bei diesem den Eintritt. Der Enkel des Salâma musste in ein Bad gehen, und sich rein ankleiden; Salâma begleitete uns. In dem Gemach, in welchem jede Nacht eine Lampe brennen muss, bemerkte ich links nur alte Geräthschaften, rechts aber einen Bretterverschlag, mit einer Decke verhangen, Salâma öffnete diesen, und fegte den innern Raum aus. Dann wurde eine Räucherpfanne gebracht und geräuchert. In der Wand war an der Ostseite eine kleine Nische, über welche ein rothseidener Vorhang hing; hinter demselben eine Art Wandschrank mit einer verschlossenen Thüre. Diese wurde geöffnet, und der Enkel Salâma's nahm eine runde mit einem

Tuche überdeckte Schachtel heraus; aus dieser nahm er eine gleiche überdeckte Schachtel, in welcher wieder in Tuch eingewickelt eine Art von Säckchen mit dem auf Pergament angeblich von Eleasar's Hand geschriebenen schon sehr vermoderten hohepriesterlichen Segen lag. Der Knabe zitterte vor Furcht, als er das Pergament in der Hand hatte, die Schrift war die samaritanische, aber kaum mehr kenntlich. Von Abischua, dem Enkel Eleasar's, behaupten sie eine Synagogenrolle zu besitzen, welche aber in ihren Schriftzügen sich nicht von den andern unterscheidet, und nur an den hohen Festen vorgezeigt wird.

Es ist also von Götzendienst auch nicht die mindeste Spur bei ihnen vorhanden.

Sie haben auch die Lehre von den Engeln, und kennen 4 oberste Engel dem Namen nach; der erste ist Fanuêl, unter welchem Anusa, Kabbala und Nasi stehen. Es giebt aber nach ihnen auch böse Engel oder Teufel, deren oberster Azazêl heisst, unter ihm sind Balial und Jasâra; die Namen anderer Teufel kennen sie nicht; es sind aber diese verschiedenen Namen, so weit sie unbekannt sind, aus falschen Erklärungen einzelner Stellen der mosaischen Schriften abgeleitet. Uebrigens versichern sie, dass gleich zu Anfang der Schöpfung die Teufel dagewesen seien, und 1. B. Mos. 1, 2. durch חֹשֶׁךְ „Finsterniss" angedeutet werden, denen der Geist „Gottes" רוח אלהים entgegen trat. Ein ander Mal aber sagte mir der Priester, Gott habe zuerst das Licht geschaffen, aus welchem die Engel hervorgingen; wie aber das Licht auch Rauch, Finsterniss, erzeuge, so seien aus demselben auch die Teufel, die bösen Geister, gekommen Die Nachkommen Kain's, sagte er weiter, seien zu bösen Geistern geworden, welche entweder, mit Leibern angethan wie die Menschen, in eine andere Welt versetzt wurden, oder als verführerische Geister, gleich den vom Himmel gefallenen נְפִלִים 1. B. Mos. 6, 4. „Tyrannen" nach Luther, die Menschen umschweben, und Böses auf Erden stiften.

Die messianische Weissagung 5. B. Mos. 18, 15: „Einen Propheten wie mich wird der Herr dein Gott dir erwecken aus dir und deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen," erklären auch sie von dem Messias, den sie aber mit dem Namen Taêb תָהֵב bezeichnen, d. i. „der, welcher zu Gott, zu der wahren Gotteserkenntniss zurückkehrt und zurückführt." Von ihm sagen sie, dass er 6000 Jahre nach Adam kommen werde. Diese sind nach ihrer Berechnung jetzt beinahe verflossen. Von dem Jahre 1858 prophezeihen

sie eine vollständige Umwälzung auf der Erde, durch welche Könige gestürzt werden, und Andere an ihre Stelle kommen sollen. Aber in 10 Jahren, sagen sie, werden die Könige der Erde aus allen Völkern die Weisesten an Einem Orte versammeln, um durch gegenseitige Berathung den wahren Glauben zu ermitteln. Auch von den Samaritanern werde Einer dahin kommen, und diess ist der Taêb, den sie aber nicht kennen; auch er selbst weiss es noch nicht, dass er es ist. Dieser wird den Sieg davon tragen; er wird sie auf den Garizim führen, wo sie unter den 12 von Josua aufgerichteten Steinen, wie unter dem Steine von Bethel das Gesetz Mosis, unter dem letzten aber auch noch die Tempelgeräthschaften und das Manna finden werden. Dann werden Alle an die Torah glauben, und den Taêb als ihren König anerkennen. Dieser wird die wahre Gotteserkenntniss auf der ganzen Erde verbreiten, und 110 Jahre auf der Erde leben; dann wird er sterben, und neben dem Garizim begraben werden, da auf dem reinen heiligen Berge keine Grabstätte sein darf. Dieser Taêb ist aber nicht grösser als Moses, den sie Muschi nennen, sondern nur sein Nachfolger, welcher sein Gesetz in aller Welt verbreiten wird. Darum heisst es auch in ihrem Pentateuch 5. B. Mos. 34, 10 nicht: „Und es stand hinfort kein Prophet in Israel auf, wie Mose", sondern: „Und es wird hinfort kein Prophet wie Mose aufstehen." Hierauf wird die Erde noch einige Jahrhunderte bestehen, bis das 7te Jahrtausend vollendet sein wird, nach dessen Verlauf das jüngste Gericht eintritt. Dann werden alle Todten auferstehen, die bis dahin Staub und nichts waren; sie werden auferstehen mit ihren Leibern, mit allen ihren Gliedern, mit denen sie gesündigt oder Gutes gethan haben, damit Gott sie sehe, wie sie auf Erden waren. Die Guten gehen dann ein in das Paradies, die Bösen in die Hölle. Jene, wie diese, werden an dem Orte ihrer Belohnung oder Strafe ewig bleiben; diejenigen, welche Gutes und Böses gethan haben, kommen zuerst, je nach der Grösse ihrer Missethat auf längere oder kürzere Zeit in die Hölle, und dann erst in das Paradies. In dem Paradies sind die Engel, in der Hölle die Teufel, beide ewig an dem Orte ihrer Bestimmung; beide aber umgeben auch dit Menschen, schweben in der Luft als Geister, und dringen in den Verstand und das Herz der Menschen, die Einen, sie zum Guten zu leiten, die Andern, sie zum Bösen zu verführen. Wenn die Menschen am Tage des jüngsten Gerichts wieder auferweckt werden, werden sie nicht wissen, wie lange sie als Staub gelegen haben. Der Priester schien jedoch auch hierin sich nicht ganz klar zu

sein. Denn ein ander Mal sagte er mir, am Tage des Gerichts würden die Menschen nicht mehr sein wie hier, sondern lebende Geister ohne Leiber, daher sie auch keine Erinnerung ihres vorhergehenden Lebens haben, sich nicht verheirathen, sondern die Guten zu Engeln, die Bösen zu Teufeln werden würden. Auch setzte er das eine Mal die Hölle nach Jerusalem — aus Hass gegen die Juden — weil es nahe dem todten Meere liege, und das dortige Wasser einen Schwefelgeruch habe, das Paradies aber auf den Garizim; ein ander Mal aber sagte er mir, beide Orte seien auf der Erde, jedoch wisse man nicht, wo? Die erste Meinung scheint aber doch die echt samaritanische zu sein, und die 2te äusserte er wohl nur, um mich nicht zu erzürnen, da er wohl wusste, dass Jerusalem auch für uns die heilige Stadt sei. In dem Segen Jacob's verstehen sie im 10ten Vers, wo es heisst: „Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füssen, bis dass der Held komme," unter dem Helden „Schilo," welches sie „Schila" aussprechen, nicht den Messias, ob er es mir gleich anfangs so erklärte, sondern Salomo, und erklären die Stelle so: „Das angemasste Scepter Juda's wird von ihm nicht weichen, bis Salomo kommt, welcher Zauberei und Götzendienst treiben wird.

Die Samaritaner erkennen bekanntlich nur die 5 Bücher Mosis als göttlich an; das ganze übrige alte Testament verwerfen sie. Sie haben zwar auch ein Buch Josua, welches aber von dem unsrigen ganz verschieden, voller Fabeln, nur arabisch vorhanden ist, und die Geschichte bis auf den Kaiser Hadrian und weiter fortführt, aber auch nicht kanonisches Ansehen bei ihnen hat. Sie haben den hebräischen Pentateuch mit samaritanischen Lettern geschrieben, und lesen ihn in ihren Synagogen nur hebräisch vor, die samaritanische Uebersetzung ist fast ganz ausser Gebrauch gekommen, da sie das Hebräische besser verstehen. Aber sie lesen das Hebräische ganz anders als wir, und ihr Text hat manche zum Theil willkührliche Veränderungen erfahren, welche jedoch fast durchgängig ohne Einfluss auf das Dogma sind. Nur am Schluss der 10 Gebote, und zwar im 2ten Buch Mosis sowohl als im 5ten Buch haben sie einen langen Zusatz, genommen aus 5. B. Mos. 27, 2 — 7. und 11, 30. Dieser lautet so: „Wenn dich der Herr, dein Gott, in das Land der Kanaaniter bringen wird, wohin du kommst, es zu besitzen, so sollst du dir grosse Steine aufrichten, und sie mit Kalk tünchen; und sollst auf die Steine schreiben alle Worte dieses Gesetzes. Wenn ihr nun über den Jordan gehet, so sollt ihr solche Steine

aufrichten, davon ich euch heute gebiete, auf dem Berge Garizim. Und sollst daselbst dem Herrn, deinem Gott, einen steinernen Altar bauen, darüber kein Eisen fährt. Von ganzen Steinen sollst du den Altar des Herrn bauen, und Brandopfer darauf opfern dem Herrn, deinem Gott. Und sollst Dankopfer opfern, und daselbst essen und fröhlich sein vor dem Herrn, deinem Gott. Dieser Berg (ist) jenseit dem Jordan, der Strasse nach, gegen der Sonne Niedergang, im Lande der Kanaaniter, die auf dem Blachfelde wohnen gegen Gilgal über, bei dem Hain More, Sichem gegenüber.“ Diese Worte sehen die Samaritaner als das 10te Gebot an, und behaupten, dass wir mit den Juden deren nur 9 anerkennen, indem wir, oder vielmehr die Letztern, sie absichtlich aus der Bibel gestrichen haben. Auch haben sie an der Stelle 5. B. Mos. 27, 4. wie in den beiden Zusätzen zu den Geboten statt des Ebal den Garizim gesetzt. Der Ebal, als der Berg der Flüche 5. B. Mos. 11, 29. 27, 13. wird von ihnen vermieden, und der Hohepriester Amrân versicherte mir selbst, dass er ihn noch nie in seinem Leben bestiegen habe; gleichwohl war er nicht abgeneigt, einmal mit mir auf denselben zu gehen. Der Garizim dagegen ist der reine, heilige Berg Tûr berîk, auf oder über ihn setzen sie das Paradies, und aller Regen, welcher die Erde befruchtet, soll von ihm ausgehen. Hier lebte Adam — doch sagte mir der Priester, dass Einige seinen Wohnsitz nach Serendîb (Ceylon) verlegen, wo ja noch dem Aberglauben zufolge sein Fusstapfen gezeigt wird. Hier zeigen sie noch die Stätte, da Adam den ersten Altar errichtete, und die, auf welcher Seth, der jüngste Sohn Adam's seinen Altar erbaut habe, und diess halten sie auch für den Ort, da Abraham das Opferthier gesehen. Er ist nach ihrer Behauptung 15 Ellen höher als der Ebal, der nächst ihm höchste Berg, welcher über alle andern emporragt, daher er auch der Ararat ist; und noch kennen sie die Stelle, an welcher Noah den Altar errichtete, als er aus der Arche stieg, und bezeichnen die 7 Stufen, die zu demselben führten, und auf deren jeder Noah ein Thier geopfert habe. Sie zeigen den Altar Abraham's, wo er den Isaac opfern wollte, den Ort, da Jacob schlief auf der Flucht vor Esau, und da er die Himmelsleiter im Traume sah, daher er ihn Bethel nannte; und da, wo — nach ihrer Angabe, nicht nach unserm Texte — Josua den ersten Altar errichtete, zeigen sie noch die 12 Steine, auf welche das Gesetz Mosis geschrieben stand. Diess ward die Stelle, da später ihr Tempel gebaut wurde. Alles dieses zeigen sie auf dem obersten Plateau des Garizim, wo jetzt an der äussersten Nordwestspitze nur noch

eine nicht mehr benutzte Moschee steht. Aber die Quadersteine umher zeigen deutlich, dass hier ehemals ein grösseres Gebäude, vielleicht eine Festung, gestanden hat, wenn es nicht etwa noch Ueberreste des samaritanischen Tempels, oder vielmehr eines spätern dort wahrscheinlich errichteten griechischen Klosters sind, für welche die zahlreichen kleinen 4eckigen Steinchen, die offenbar zu einem musivischen Fussboden gehört haben, zu sprechen scheinen. Wenn man von der höchsten Spitze zu einem zweiten etwas tiefer gelegenen Plateau geht — jenes, das höchste, hat seine Ausdehnung von Süden nach Norden, dieses aber, das niedere, von Osten nach Westen — so wird zuerst am Abhange die Stelle gezeigt, auf welcher das Haus des Hohepriesters gestanden, und dann kommt man an die noch jetzt gebrauchte Opferstätte, von welcher westlich, da, wo man wieder hinabsteigt, das Dorf Maqqâda (Maqqêda), angeblich so genannt nach einer Tochter Adam's, die hier geboren, gewesen sein soll, in dessen Nähe die Höhle angedeutet wird, in welche die 5 kanaanitischen Könige nach ihrem apokryphischen Josua geflohen waren, und von Josua gefangen genommen getödtet wurden, eine Sage, die aus Josua C. 10. genommen, aber erweitert und verfälscht worden ist.

Alle diese Stellen, die von ihnen als heilige angesehen werden, sind darum zu erwähnen, weil sie für jede derselben besondere Gebete haben, welche gesprochen werden, wenn die ganze Gemeinde in Procession auf den Berg zieht. Diess geschieht alljährlich 3 Mal, an dem Pesachfest, am Wochenfest, und am Laubhüttenfest. Im Ganzen haben sie 7 Feste nach 3. B. Mos. 23. Das erste und wichtigste Fest für uns, weil es zugleich mit einem Opfer verbunden, ist das Pesachfest. Das Opfer dieses Festes ist das einzige, welches von den Samaritanern noch jetzt dargebracht wird, da es ein Opfer ist, welches für das Volk bestimmt war, an welchem die ganze Gemeinde Theil nimmt; alle übrigen Opfer haben mit der Zerstörung ihres Tempels aufgehört. Es gehören dazu manche Vorbereitungen. In dem Monat Temmuz des vorhergehenden Jahres, welcher ungefähr unserm Juli entspricht, kaufen sie nach vollendeter Erndte das Getreide, und zwar in der Regel, wenn es noch in den Aehren ist, von den Muhammedanern, welche allein Feldwirthschaft haben, weil es nicht von Kühen und Ochsen nach der dort gewöhnlichen Weise, sondern nur von Menschen gedroschen sein darf, und sie nur so dessen gewiss sein können. Sie übertragen das Geschäft des Ausklopfens der Körner in der Regel ihren Frauen und

Töchtern, und heben sie dann bis zu dem nächsten Pesach auf. 6 — 10 Tage vor dem Feste reinigen sie sich, ihre Wäsche, Kleider, alle Geräthschaften und das ganze Haus, um Alles zu dem Feste vollkommen rein zu haben. Am 10ten des Monats Nisan kaufen sie, da sie selbst zu wenig haben, die Lämmer, welche in dem Monat Tischrin el ewwel (unserm October entsprechend) des vorigen Jahres geboren sind. Diess wissen sie daher, weil nur die, welche in den kalten Monaten geboren werden, gut, gesund sind, die früher geborenen aber krank und schwächlich. Daher nehmen sie auch später geborene, und ziehen die spätern den frühern vor, jedoch müssen sie noch von diesem Jahre sein, und dürfen weder äusserlich noch innerlich einen Fehler haben. Am 14ten des Nisan gegen Abend ziehen sie auf den Berg, und schlagen auf dem ersten, dem niedern Plateau, ihre Zelte auf. Bei Sonnenuntergang des 15ten werden die Lämmer geschlachtet; wenn aber das Pesach gerade auf einen Sonnabend fällt, an dem sie gleich den Juden keine Arbeit thun dürfen, so findet das Schlachten am Nachmittag statt, also in der Zeit, da sich die Sonne zum Untergang neigt. Diess war der Fall im Jahre 1853, als ich das Glück hatte, unter den ersten Europäern zu sein, welche diesem Opfer beiwohnten. Das Weitere siehe oben S. 236 u. ff.

Das 2te Fest im Jahre, welches sich an das vorhergehende unmittelbar anschliesst, ist das der ungesäuerten Brode, der מַצּוֹת. Als Feiertag darin gelten der erste Tag wie der letzte, und der grosse Sabbath, welcher dazwischen fällt. Dieser kann aber auch auf den letzten Tag dieses Festes fallen, dessen erster Tag zugleich der des Pesach ist, und dann hat dieses Fest nur 2 Festtage. An beiden gehen sie auf den Garizim. Den leten Tag beginnen sie mit dem Abendgebet, an welches sich verschiedene andere Gebete anschliesen. Hierauf kann Jeder nach Belieben nach Hause gehen, und sich zur Ruhe legen; die Aeltern aber und die Frommen bleiben in der Synagoge, und lesen den Pentateuch vom Anfang bis zu der Mitte des 5ten Buches, worauf sie ausruhen, bis die Andern wiedergekommen sind. Nun versammeln sie sich an der Thüre der Synagoge, und zwar vor der Morgenröthe, oder richtiger gesagt, vor der Morgendämmerung, da während der Sommermonate wegen der Reinheit der Luft weder Morgen- noch Abendröthe sichtbar ist, recitiren und lesen einige Gebete, und fahren nach dem Glückwunsche des Priesters in dem 5ten Buch Mosis von da an weiter fort, wo sie aufgehört hatten, womit sie zugleich auf den Berg steigen, ein Theil voran,

der Priester in der Mitte, die Uebrigen hinter ihm. Sie lesen abwechselnd bald die vordere, bald die hintere Reihe einen Vers, der Priester mit beiden zugleich. Unterwegs machen sie 3 Ruhepunkte, und lesen dann weiter bis zu der Stelle, wo Maqqâda gelegen haben soll, an welcher sie den Schluss lesen. So geschah es zur Zeit des Ibrahim Pascha; jetzt gehen sie ohne zu lesen bis an diesen Ort, und lesen da das Buch zu Ende, aus Furcht, von den Moslems dabei gestört zu werden; auch gehen sie ununterbrochen fort, oder machen beliebige Haltepunkte. Oben auf dem Berge gehen sie in Procession an alle die genannten ihnen heiligen Punkte, an denen sie bestimmte Gebete verrichten. — Der grosse Sabbath, welcher in das Fest der Mazzoth fällt, ist zugleich der erste der خمسين, der 50 Tage oder 7 Sabbathe bis zu dem Pfingstfest, Schebuoth. Jeder dieser 7 hat einen besondern Namen, und dieser erste heisst auch שַׁבַּת הַיָּם „der Sabbath des Meeres," weil an diesem Tage hauptsächlich das Lied der Mirjam nach dem Durchzug der Kinder Israel durch das rothe Meer abwechselnd gelesen wird. An diesem, wie an 8 andern festlichen Tagen wird die älteste von den 5 Pergamentrollen, welche sich im Schranke der Synagoge befinden, vorgezeigt, und geküsst, wobei sie zugleich mit der rechten Hand darüber, und dann über ihr Gesicht streichen. Diese Rolle ist der Sage nach von (Abischa) Abischua, Sohn des Pinehas (Finâs), 13 Jahre nach dem Einzug der Israeliten in Kanaan auf dem Berge Garizim geschrieben. Zwischen dem 6ten und 7ten Sabbath, 3 Tage vor dem Pfingstfest ist das dritte Fest, der Tag des Sinai יוֹם מַעֲמַד הַר סִינַי, „der Tag des Bleibens auf dem Berge Sinai," an welchem die ganze Thora gelesen wird. Nach dem Abendgebet legen sie sich zu Bette, stehen aber um 4 Uhr, d. h. 2 Stunden vor Mitternacht, wieder auf, und beten von da an ununterbrochen bis zu Sonnenuntergang: es ist ihnen aber auch verstattet, in der Zwischenzeit aus der Synagoge zu gehen, zu essen und zu trinken, und überhaupt wird die Feier dieses Tages nicht so streng gehalten; sie dürfen Licht anzünden, kochen, und alle ihre Arbeiten verrichten. Dieser Tag fällt auf Mittwoch; Donnerstag Abend beginnt der Freitag, und an diesem Abend versammelt sich die Gemeinde in dem der Synagoge gegenüber liegenden Zimmer בֵּית הַשֵּׁם הַגָּדוֹל, „das Haus des grossen Namens" genannt, weil darin der Name Gottes und der hohepriesterliche Segen von Eleasar geschrieben, welcher früher in dem Allerheiligsten des Tempels war, aufbewahrt wird. In dieser Nacht ging Moses auf den Sinai, wo er 40 Tage blieb, daher die hierauf bezügliche Stelle

vorzugsweise gelesen wird. Der Sonnabend, welcher nun folgt, heisst wieder „der grosse Sabbath“ und „der Sabbath der Worte“ d. i. der 10 Gebote. — Das 4te Fest ist das Pfingstfest, welches auf ähnliche Weise wie das Fest der Mazzoth durch Besteigen des Garizim in Procession und Lesen der ganzen Thora begangen wird. — Das 5te ist das Posaunenfest, am 1ten Tage des 1ten Tischrin, an welchem die 10 Gebote gelesen, und die älteste Thora vorgezeigt wird.

Das 6te ist der Versöhnungstag. An diesem Tage müssen sie von Sonnenuntergang bis wieder Sonnenuntergang sich alles Essens, Trinkens, Schlafens und Sprechens mit einander enthalten, und 24 Stunden ununterbrochen in der Synagoge zubringen. Nur an diesem Tage wird gleich bei Beginn des Gottesdienstes die älteste Gesetzrolle hervorgebracht, dann während der Nacht die 2 ersten, und am Tage die 3 letzten Bücher des Pentateuchs gelesen, und dazwischen die schönsten Gesänge, welche die samaritanische Litteratur aufzuweisen hat, gesungen. Das letzte endlich ist das Lauberhüttenfest, סֻכּוֹת, an welchem sie sich Hütten von Lorbeer bauen, und wohlriechende Blätter darüber legen. Es beginnt am Abend nach einigen Bibelversen und dreimaligem Niederfallen mit einem Gebet, welches früher der Priester hinter dem Vorhang recitite, in Nachahmung der ursprünglichen Hohepriester, welche, wie sie versichern, sich nie vor dem Volke sehen liessen, und diess um so eher konnten, da ihre Wohnung dicht an dem Tempel lag. Dann versammeln sie sich 3 Stunden vor Sonnenaufgang wieder, beten, lesen den Pentateuch, und ziehen in Procession auf den Berg, wo sie die Lection beenden. Für die Wochentage dieses Festes haben sie ebenfalls besondere Abend- und Morgengebete, vornehmlich aber für den dazwischen fallenden Sabbath, und für den 8ten Tag, welcher wieder als Festtag gilt.

Die Sabbathe des Jahres feiern sie in derselben Weise, wie die Juden, sie lesen die bestimmten Paraschen, welche aber zum Theil von denen der Juden verschieden sind, mit dem letzten Sabbath des 1ten Tischrim beginnen und am letzten Sabbath vor demselben endigen; ihr bürgerliches Jahr aber beginnt mit dem Monat Nisan.

Sie haben ausserdem noch 2 Versammlungstage im Jahre, welche sie צמות nennen.*) Diess sind die beiden Tage, an welchen der Hohepriester

*) Von diesen beiden Summoth, an welchen der Hohepriester das Hebeopfer empfängt,

die תְּרוּמָה, ganz nach der mosaischen Vorschrift 2. B. Mos. 20, 12—14. erhält. Es sind keine Festtage; die Gemeinde versammelt sich nur bei dem Priester, wo sie gezählt wird, und er bekommt von Jedem, der über 20 Jahre alt ist, 1/2 Sekel oder 3 Piaster (5—6 Sgr.). Dafür giebt er ihnen den Kalender für das nächste Halbjahr, da er jedes Semester einen solchen anfertigt. Dies geschieht nach der Anweisung eines Buchs, welches, wie sie glauben, von Adam herrührt, durch Tradition bis auf Pinehas (Finâs) gekommen, und von diesem niedergeschrieben ist. Von der תְּרוּמָה nimmt der Priester halbjährlich 80—100 P. (5—6 Thlr.) ein, seine übrige Einnahme besteht nur noch in dem Zehend, da alle Familien je nach ihren jährlichen Einkünften den 10ten Theil davon halbjährlich ihm zu zahlen haben. Die Summe dieses Zehend beträgt halbjährlich ungefähr 600, zusammen 1200 P. (75 Thlr.), von denen er aber 100 P. am Pesach, und 100 am Laubhüttenfest unter die Armen vertheilt. Nebeneinkünfte fliessen für ihn aus den bei der kleinen Gemeinde nur selten vorkommenden priesterlichen Verrichtungen, wie Beschneidungen, Trauungen, Scheidungen und Beerdigungen. Von den Armen bekommt er gar nichts, von den Wohlhabendern etwa 15 P. (25 Sgr.), nur von einem ganz Reichen ausnahmsweise bei der Beschneidung 100 P. So ist er genöthigt, sich noch einen andern Erwerbszweig zu suchen, und der jetzige hat dabei noch eine Kleiderhandlung angelegt.

Früher gab es an jedem Orte, an welchem Samaritaner lebten, wenigstens 1 Synagoge, bei jeder aber nur 1 Priester. In Nablûs waren ursprünglich mehrere Synagogon, und die Priester derselben versammelten sich an Festtagen in der Hauptsynagoge,*) oder anfangs in dem Tempel, um dem Hohepriester zu assistiren. Jetzt haben sie nur die eine Synagoge, und mithin auch nur 1 Priester, welcher zugleich ihr Hohepriester ist. Es steht ihm jedoch frei, Einen aus seiner, der hohepriesterlichen Familie, selbst ohne und gegen den Willen der Gemeinde, was aber nicht geschieht, zum Priester zu ernennen; auch wird er von der Gemeinde wohl selbst gebeten, Diesem oder Jenem die Priesterweihe zu geben, was er nach eignem Ermessen thun oder ausschlagen kann. Nur darf ein Solcher nicht unter 25 Jahr alt sein, und nie,

findet das erste 60 Tage vor Pesach, das zweite 60 Tage vor dem Laubhüttenfest (Sekkoth) statt.

*) Diese, welche 360 Cellen enthalten haben soll, lag südöstlich 1/2 Stunde vor der Stadt; ihre Stelle wird durch einige Oelbäume bezeichnet.

selbst von seiner Geburt an, darf ein Scheermesser sein Haupthaar berührt haben. Wenn er diese Bedingungen erfüllt hat, und der Priester geneigt ist, ihm diese Würde zu geben, so bringt er ihn an einem Sabbath oder Festtag in die Synagoge, stellt ihn nach Beendigung der Gebete der Gemeinde vor, legt die Hände auf sein Haupt, und segnet ihn, wobei er ihm einen neuen weissen Mantel צָאִ֗יה Saêh schenkt und anlegt. Dann küssen ihm die Anwesenden die Hand, und die Feierlichkeit ist beendet. Nachher kommen sie in sein Haus, ihn zu beglückwünschen, und feiern diesen Tag als ein Freudenfest. Zur Zeit des Tempels wurden Opfer dargebracht. Ein solcher Priester, oder auch ein Anderer seines Stammes, kann, da sie Alle Leviten sind, eine Gesetzrolle tragen; er darf aber nur in Abwesenheit des alten Priesters denselben vertreten, da in jeder Synagoge nur Ein Priester fungiren soll.

Diess sind im Allgemeinen die Hauptmomente, welche ich von den Samaritanern erwähnen zu müssen glaubte. Nähere Erörterungen im Einzelnen, und namentlich eine genauere Darstellung der Aussprache des Hebräischen bei den Samaritanern, welche auch für den Anhang zu weit führen würde, verspare ich für eine andere Gelegenheit, und kehre, um den Leser nicht zu sehr zu ermüden, zu dem weitern Bericht meiner Reise zurück.

Achtes Kapitel.

Reise von Nablûs nach Damascus.

Montag, den 8ten August, reiste ich von Nablûs wieder ab. Da ich mit dem Mucker, den ich von Jerusalem nach Nablûs genommen hatte, sehr zufrieden gewesen war, so hatte ich ihm versprochen, bei meiner Weiterreise von da ihn wieder zu nehmen. Ich liess ihn kommen, fand jedoch bald Ursache, mit ihm unzufrieden zu sein. Er brachte den Armenier, Kaspar, wieder mit, wollte ihn aber zurückschicken. Es entspann sich ein langer Streit zwischen beiden, den ich endlich dadurch schlichtete, dass ich dem Letztern 50 P. Bakschisch zu geben versprach. Diess verzögerte meine Abreise bis gegen 9 Uhr Vormittags. Der Sicherheit wegen, da der Weg, welchen ich machen wollte — ich hatte mir vorgenommen, über den Karmel, Sur und Saida nach Beirut zurückzugehen — wegen der umherstreifenden Beduinen sehr unsicher sein sollte,*) liess ich mir von dem Bey 2 Baschbozuk's, Kurden aus Salahije bei Damascus als Escorte mitgeben. Der Hohepriester der Samaritaner, Amrân, und mehrere Glieder der kleinen evangelischen Gemeinde kamen nochmals, sich von mir zu verabschieden; und mein freundlicher Wirth begleitete mich bis vor das westliche Thor, zu welchem ich hinausritt. Bekleidet mit einem Fess und einer weissen Abâje (Mantel), welche mir das Ansehen eines türkischen Officier's oder Efendi's gaben, und geschützt durch die beiden Baschbozuk's, deren Einer mit Lanze und Schwerdt, der Andere mit Pistolen und Flinte bewaffnet war, wagte die Jugend von Nablûs nicht, mich auf irgend eine Weise zu beleidigen. Leider waren mein Mucker, so wie die beiden Kurden, des Weges, wie der Ortschaften, die wir sahen oder berührten, ganz unkundig, so dass ich die Namen der Letztern nicht erfahren konnte. Wir ritten zwischen den Berg-

*) Während meines Aufenthalts in Nablûs hatten die Beduinen eines Morgens 30 Kameele dicht vor den Thoren der Stadt weggenommen.

zügen im Thale stets in westlicher Richtung fort, und bei mehreren Zügen von Kameelen vorbei, welche theils mit Wassermelonen aus der Umgegend von Nablûs, theils mit Mühlsteinen aus Adlije (?) in dem Hauran beladen waren. Nach 5—6stündigem Ritt wendeten wir uns nordwestlich, kamen dann bei dem Dorfe Sueida vorbei, und erreichten 1 Stunde vor Sonnenuntergang das Dorf Baka. Mein Mucker, und selbst meine beiden kurdischen Reiter, welche trotz ihres martialischen Aussehens eben keine Helden zu sein schienen, wollten durchaus in Sueida bleiben, weil sie sich vor dem Diebesgesindel in Baka fürchteten. Diese hatten kurz vorher einen lateinischen Priester, welcher Klostergelder bei sich führte, ganz ausgeplündert, und, wenn ich mich recht entsinne, auch stark verwundet. In diesen Ländern darf man jedoch keine Furcht zeigen; dann wird man selbst gefürchtet. Ich nöthigte sie, mit mir bis zu diesem Orte zu kommen, da wir den folgenden Tag ebenfalls eine starke Tour vor uns hatten; und so schlugen wir dicht vor dem gefürchteten Dorfe unser Zelt auf. Bald versammelte sich Jung und Alt um mich her, ich unterhielt mich ganz unbefangen mit ihnen, und hörte, dass sie der Meinung waren, ich habe eine Kasse für das Gouvernement bei mir, die sie hofften, mir abnehmen zu können. Ich gab daher meinen Leuten Befehl, abwechselnd zu wachen, und legte mich nach eingenommener Mahlzeit ruhig in mein Bette, wo ich unangefochten bis zum nächsten Morgen schlief. Das Dorf Baka liegt in einer grossen Ebene auf einem niedrigen Hügel; rund um die Ebene sind Berge von mässiger Höhe. Es heisst „das neue Baka," das alte liegt etwa $^1/_2$ Stunde davon entfernt, und ist kleiner. Jenes „neue Baka" zählt 3—400 Häuser; jeder Verheirathete zahlt während des Sommers bis zur Regenzeit monatlich 7 P., und ausserdem 60 Para oder $1^1/_2$ P. für jede Kuh, deren es dort viele giebt; für Schafe und Ziegen, welche ebenfalls in grosser Anzahl dort gehalten werden, wird keine Steuer entrichtet. In der ganzen Umgegend wird, wie um Nablûs, besonders Sesam, Baumwolle, Tabak und Wassermelonen neben Weizen und Gerste erbaut. Nahe bei unserm Halteplatz war ein Ziehbrunnen, welcher das ganze Dorf mit gutem Trinkwasser versorgt. 5 Kameele sind Tag und Nacht abwechselnd damit beschäftigt, das Wasser heraus zu ziehen; der Eigenthümer derselben erhält dafür von jedem Hause jährlich 7 P.

Dienstag, den 9ten, kamen wir erst gegen 7 Uhr Morgens fort, und ritten zuerst eine Hochebene entlang, auf welcher weit und breit kein Dorf

oder Haus zu erblicken war; gleichwohl war sie zum grossen Theil mit Durra (türkischem Weizen) bebaut. Oestlich begränzte sie ein Gebirge, welches viele Stunden weit mit einem Eichenwald bedeckt war — diess war der erste bedeutendere Wald, den ich in Syrien und Palästina gesehen — die Eichen waren jedoch in Blättern und Früchten von den unsrigen verschieden. Diese ganze Strecke galt für die gefährlichste, da in dieser Ebene sich viele Beduinen aufhalten sollten. Wir waren noch nicht über $^1/_2$ Stunde von unserm Lagerplatz entfernt, als 2 derselben, der Eine zu Pferde, der Andere zu Fuss, uns begegneten. Diese waren aber auch die Einzigen, die wir erspäheten, und sie zogen natürlich ruhig an uns vorüber. Nach weitern 3 Stunden nahm der Mucker, der sich fürchtete, noch einen ihm bekannten Dorfbewohner mit, welcher uns etwa 1 Stunde weit begleitete, und uns dann die Versicherung gab, dass keine Gefahr mehr sei. Nach 5stündigem Ritt erreichten wir endlich das erste Dorf. Bis dahin waren wir stets in nordwestlicher Richtung geritten; von nun an verfolgten wir eine rein nördliche, in einer langen und etwa 1 Stunde breiten Ebene, welche sich zwischen dem Gebirgszug des Karmel, und einem niedrigen felsigen Höhezug dicht am Meere entlang, ausdehnt. Endlich gegen 3 Uhr Nachmittags gelangten wir bis zu dem nördlichen Ende des Karmelgebirges, und ein steiler, beschwerlicher Weg führte uns zu dem auf dem äussersten nordwestlichen Abhange gelegenen freundlichen Kloster der Karmeliter-Mönche, bei denen ich eine sehr gute Aufnahme fand. Da ich mit dem blossen Fess gereist war, und dabei die Unvorsichtigkeit begangen hatte, kein Tuch über das Gesicht zu hängen, so hatte die Sonnenglut mir das ganze Gesicht verbrannt. Ich fühlte ein gewaltiges Brennen, so dass ich fortwährend kaltes Wasser über das Gesicht goss, und allmälig ging die ganze Haut von Stirn, Backen und Nase ab. Diess war die einzige Unannehmlichkeit, die ich von dieser kurzen Reise empfand.

Am andern Morgen machte ich einen kleinen Spaziergang auf dem Berge, wo die Mönche jetzt Weingärten angelegt, und viel cultivirt haben, bestieg das Dach des Klosters, welches eine schöne Aussicht über das Meer und nach den benachbarten Häfen von Cheifa und St. Jean d'Acre gewährt, und erwartete die Reisenden, welche mit dem französischen Dampfboot ankommen würden. Das Kloster ist seit 1837 ganz neu erbaut, sehr geräumig, enthält 18 Mönche, und kann viele Fremde beherbergen. Da ich von den Mönchen erfuhr, dass der Weg von da an sicher sei, so gab ich den

beiden Baschbozuk's ihren Lohn — etwa 6 Thlr. — und entliess sie. Das Dampfboot brachte mehrere österreichische Reisende mit, unter denen ein Professor der Theologie, Kirschbaum, aus St. Pölten bei Wien, und ein Kanonikus Marinelli waren, welche mich schon dem Namen nach kannten, 2 liebenswürdige, junge Männer. Ich brachte einige angenehme Stunden mit ihnen im Kloster zu, und machte mich nach eingenommenem Frühstück wieder auf den Weg. Zuvörderst besuchte ich die Höhle des Propheten Elias nahe dem Fusse des Berges; sie ist gross und geräumig, und hat eine Nische, in welcher der Prophet geboren sein soll. Die Wände sind ganz mit alten griechischen Inschriften bedeckt, die aber nur theilweise zum Vorschein kommen, da sie mit Kalk übertüncht sind; ich habe daher auch nichts Zusammenhängendes herausbringen können. Daneben sind 2 tiefe Brunnen, und vor derselben eine Art Haus, in welchem ein muhammedanischer Wächter sitzt, welcher für ein Bakschisch die Höhle zeigt, und Kaffee und Pfeife reicht. Ich war allein vorausgegangen, und erwartete dort meinen Diener mit den Pferden; der Mucker hatte mit der Bagage einen andern, kürzern Weg eingeschlagen, und wir holten ihn erst in dem $^1/_2$ Stunde entfernten kleinen Hafenort Cheifa ein. Da hier nichts zu sehen war, so ritten wir durch, und stets am Gestade des Mittelmeeres entlang, welches hier eine grosse Bucht bildet, so dass uns seine Wellen bespülten, nach dem 3—4 Stunden entfernten an der Nordspitze der Bucht gelegenen Acca, St. Jean d'Acre, dem alten Ptolemais, wobei wir durch 2 Flüsse reiten mussten, die aber in der damaligen Jahreszeit nur wenig Wasser hatten. Nahe bei Cheifa sah ich zum ersten Male ein kleines Palmenwäldchen mit mehrern Hundert Dattelpalmen. An dem Ufer fielen mir besonders 2 Arten Vögel auf, deren eine von der Grösse und Farbe der Sperlinge den Trappen ähnlich dahin lief, die andere aber weiss und schwarz gefiedert, etwa 1 Fuss hoch von der Grösse einer Taube mit langen Beinen und langem Schnabel einen Storch en miniature darstellte; beide nährten sich von den kleinen Thierchen, welche die Wellen an das Land spülten. Etwa $^1/_4$ Stunde seitwärts von der Stadt an einer Wasserleitung, welche Ibrahim Pascha angelegt haben soll, liess ich mein Zelt aufschlagen. Mittlerweile ritt ich in Begleitung meines Dieners in die Stadt, um bei dem Preussischen Viceconsul, Catafago, Erkundigung wegen der Sicherheit der Strassen einzuziehen. Er selbst war krank und auf seinem Landsitz; man versicherte mir aber in seinem Hause, dass ich durchaus nichts zu gefährden habe. Ich sah mich in der Stadt um,

deren Festungswerke von aussen gut erhalten zu sein schienen, im Innern aber, wie überall, viele Spuren der Verwüstung blicken liessen. Ueberreste aus alter Zeit habe ich nicht gefunden, auch sagte man mir, dass nichts derartiges vorhanden sei. Daher ritt ich nach kurzem Verweilen, da die Stadt auch sonst nichts Merkwürdiges für mich darbot, nach unserer Lagerstätte, neben welcher einige Christen aus der Nähe von Safed mit ihren Kameelen sich niedergelassen hatten. Diese waren mit der ganzen Umgegend genau bekannt, daher ich ihre kurze Nachbarschaft benutzte, um mancherlei Erkundigungen einzuziehen. Von ihnen erfuhr ich Folgendes: Einen Nahr (Fluss) Rumanije giebt es nicht; die ganze Strecke von Rumaisch bis zu dem Meere heisst Wadi Kurah. Der Name Wadi Tine war ihnen ebenfalls unbekannt. Rumaisch ist ein kleines Dorf bewohnt von etwa 150 steuerpflichtigen Christen. Ein Fluss findet sich in dem ganzen Wadi Kurah nicht, wohl aber 3 Quellen. Der Litany und Kasimije sind Ein Strom, welcher bis zu dem Dschisr (Brücke) Kakaije den Namen Litany führt, von da aber bis zum Meere Nahr Kasimije heisst. Der Name des Gebirgszuges östlich von Acca bis zu dem Karmelgebirge heisst Dschebel Tarschih.

Meine Absicht war eigentlich, von hier aus einen kleinen Umweg durch den Wadi Kurah nach Rumaisch, und von da nördlich über Hanwaije nach Sur (Tyrus) zu gehen; allein diese Leute versicherten mir, dass ich diess wegen der dortigen räuberischen Beduinen ohne gute Bedeckung nicht würde ausführen können. Um diese zu erhalten, hätte ich vielleicht noch einen ganzen Tag in Acca bleiben müssen; es würde mir ferner bedeutende Ausgaben verursacht haben, und endlich hätte ich nicht zum nächsten Sonntag, an welchem ich Briefe aus der Heimath erwartete, in Beirut sein können. Ich musste sogar fürchten, dass Consul Weber die angelangten Briefe wieder nach Jerusalem schicken würde, was er, wie er mir nachträglich sagte, auch unfehlbar gethan hätte. Alles diess bewog mich, die directe Strasse nach dem alten Tyrus einzuschlagen.

Erst gegen 7$^1/_2$ kamen wir Donnerstag, den 11ten, von unserer Lagerstätte fort. Ich gedachte noch Tyrus zu erreichen, alein wir kamen nur bis zu dem kleinen, dicht am Meere liegenden Dorfe Râs el 'Ain راس العين. Alle auf den Karten zwischen Acca und diesem Dorfe angegebenen Flüsse waren ausgetrocknet, oder verloren sich im Sande, bevor sie das Meer erreichten; und selbst die starke Quelle von Râs el 'Ain, die einen bedeutenden Bach bildete, schleppte ihr Wasser nur mühsam durch den Sand bis

zu dem dicht davor liegenden Meere. — Die Umgegend von Acca war durch einen frühern Pascha und dessen Sohn, der aber jetzt in Stambul gleichsam im Exil leben muss, sehr verschönert worden, indem sie bedeutende Gartenanlagen mit Fruchtbäumen gemacht, und viel für die Bewässerung des Landes gethan hatten. Nach einem mehrstündigen Ritt in der Ebene führte uns ein sehr beschwerlicher und halsbrechender Pfad über das Kreide-Vorgebirge von Naqûra (Na'ûra gesprochen) zu dem $4^1/_2$ Stunden von Acca entfernten Chan von Naqûra, wo wir abstiegen, und Kaffee tranken. Wir kamen sodann bei vielen alten Ueberresten vorbei, die von diesem Orte anfingen, sich aber mehr auf den Bergen, die wir ununterbrochen zu unserer Rechten hatten, als in der Ebene zeigten, und in theils aufrecht stehenden, theils umgeworfenen Säulen, zuweilen aus dem schönsten weissen Marmor, in Kapitälern, Friesen und andern gehauenen Steinen bestanden. In der Mitte zwischen Skanderûn, 6 St. von Acca, wo ausser einer reichen Quelle mit dem besten Wasser in ganz Palästina nur 1 oder 2 Häuser sich finden, und Râs el Ain liegt hoch auf der Spitze eines Berges ein muhammedanisches Dorf, Namens Schem'ah شمعة „Licht" mit hohem Minaret, und unterhalb desselben auf einem Hügel das Dorf el Mansûri, mit einem weiss übertünchten, moslemischen Grab vor demselben. Die Namen anderer Dörfer in den Bergen konnte ich nicht erfahren. Bevor wir nach Râs el 'Ain kamen, mussten wir $6^1/_2$ St. von Acca noch ein anderes Kreide-Vorgebirge, راس الابيض Râs el abjadh, oder wie es gewöhnlich genannt wird, راس البياضة Râs el beyâdhe, „das weisse Vorgebirge," überschreiten. Der vorhin erwähnte Pascha von Acca hatte über dasselbe eine Art von Kunststrasse anlegen lassen, die Felsen durchbrochen, und an der steilen Meeresseite Steinwände ausgehauen, um möglichem Unglück vorzubeugen. Früher soll der Pfad so eng gewesen sein, dass man Begegnenden nicht ausweichen konnte. Zwar lässt diese sogenannte Kunststrasse noch Vieles zu wünschen übrig, da der Weg noch immer beschwerlich und gefährlich ist; jedoch ist es immer dankenswerth, dass er durch das Sprengen der Felsen denselben sehr erweitert hat. Schade nur, dass auch dieses Werk, wie Alles in hiesigen Ländern, weil man nicht daran denkt, eine gute Anlage in gutem Stand zu erhalten, nach und nach wieder zu Grunde geht; sein gleichgesinnter Sohn, Abdullah Pascha, vermag nichts zu thun, weil er, aus Furcht, er möchte sich zu beliebt, und dadurch zu mächtig machen, nach Konstantinopel berufen ist, wo er, wie oben bemerkt, wegen seiner und seines Vaters wohlthätigen Einrichtungen in einer Art von Verban-

nung lebt. $^1/_2$ — $^3/_4$ Stunde von Râs el 'Ain, welches 8 — 8$^1/_2$ Stunden von Acca ist, liess ich den Armenier mit meinen beiden Lastthieren und meinem Diener die Strasse fort bis dahin ziehen, und ritt mit Hasan, dem Mucker, in nordöstlicher Richtung querfeldein, um das Grab Hiram's und die egyptischen Sculpturen, welche in der Nähe von Hanwaije sein sollten, aufzusuchen. Nach vielem vergeblichen Hin- und Herfragen gelangten wir endlich nach etwa 1$^1/_2$ Stunde zu dem 1 gute Stunde nordöstlich von Râs el 'Ain hoch oben auf einem Berge, dicht an der Strasse, und 10 Minuten unterhalb Hauwaije gelegenen Grabmal, welches etwa 3 Mannshöhen hat, und aus grossen Quadersteinen erbaut ist. Es hat unten die Form eines Parallelogramms, die obern Steine bilden aber nach der Ostseite hin — es liegt genau von Ost nach West — einen schiefen, dachähnlichen Winkel. Ungefähr 2 Ellen vom Boden hat es einen nach allen 4 Seiten hin vorstehenden Rand, auf welchen ich mich stellte; und aus der obern schiefen Fläche hatte man, wahrscheinlich, um den vermeintlichen Schatz zu heben, welcher in diesem wie in allen andern Monumenten des Alterthums vergraben sein soll, einen Quaderstein ausgebrochen. Ein Knabe, welcher mich endlich dahin brachte, fragte mich mit pfiffiger Miene: تضرض تضرد لحافظ „Verstehst du auch, den Wächter zu vertreiben (zu bannen)?" Ich erwiderte ihm lachend: قا نشوف „wir wollen sehen." Sie glauben nämlich, dass die in solchen Denkmälern verborgenen Schätze von Dämonen bewacht werden, und trauen den Europäern zu, dass sie diese zu bannen vermögen; namentlich bei denen, welche Inschriften haben, was hier aber nicht der Fall war, meinen sie, dass in diesen der Schlüssel zur Hebung der Schätze liege, wesshalb sie das Copiren derselben möglichst zu hintertreiben suchen. Von jenen grossartigen Sculpturen, die in dortiger Gegend sein sollen, konnte mir merkwürdiger Weise kein Einziger etwas berichten. Alle läugneten das Dasein derselben. Man zeigte mir nur einen umgeworfenen viereckig zugehauenen Stein auf dem Felde, auf welchem ein Rad, oder ein Kreis mit einem Kreuz in der Mitte eingegraben war, und ein ganz mit Kalk übertünchtes Grab. Nach einem Ritt von 1 Stunde erreichten wir Râs el 'Ain, wo wir hinter einer Mühle auf einer durch den Bach gebildeten Insel, die von Fröschen und Eidechsen wimmelte, das Zelt aufgeschlagen fanden.

An meinem Geburtstage, Freitag, den 12ten August, war es mir aufbehalten, die beiden weltberühmten phönizischen Städte, Tyrus und Sidon

zu sehen, die aber wenig oder gar nichts von ihrem alten Glanze bewahrt haben. Gegen 6½ Uhr Morgens brachen wir von Râs el 'Ain auf; die dortigen Bewohner nennen es auch بير سليمان Bir Sulaimân, „Salomo's Brunnen," weil sie sagen, Salomo habe dem König Hiram aus Dank für seine Hülfe bei dem Tempelbau eine Wasserleitung von da bis Tyrus erbauen lassen, welche noch so ziemlich erhalten ist. Wir ritten am Meeresufer entlang, und erreichten nach ungefähr 1 Stunde das auf der Spitze einer Landzunge gelegene Sûr (Tyrus), welches sich fast bis zur äussersten Spitze hin erstreckt. Das alte Tyrus kann nach dieser Seite hin nur wenig weiter gegangen sein, da der ehemalige Palast Ibrahim Pascha's, dessen Bruchsteine grossentheils nach Beirut gebracht, und zum Bau eines Militärhospitals oder einer Kaserne verwendet worden sind, sich bis dicht an das Meer erstreckt. Man sieht auch an dem abschüssigen Meeresufer noch Ueberreste von dem alten Gemäuer. Nur südlich von dem zerstörten Palaste Ibrahim Pascha's ist noch eine Strecke unbebaut, und mag früher mit Häusern bedeckt gewesen sein. Nördlich davon reichen die jetzigen Wohnungen bis dicht an das Ufer. Mehr noch scheint das alte Tyrus in südöstlicher Richtung sich ausgedehnt zu haben, wo jetzt die Gräber der Muhammedaner sind, und noch hie und da umgestürzte Säulen und Mauern zum Vorschein kommen, so wie östlich nach dem festen Lande hin. An der Nordseite, wo das Meer eine Bucht bildet, sieht man noch im Meere 2 hohe Mauerreste, die entweder den Hafen einschlossen, oder vielleicht auch zu der Wasserleitung gehörten. Von alten Ueberresten findet man hier nur noch die Ruinen einer alten, oder vielmehr mittelalterlichen Kirche, angeblich von dem bekannten Bischof Guilelmus Tyrius erbaut, von welcher aber nur 2 Seitenmauern eines Gewölbes stehen, welches vermuthlich den Hochaltar eingeschlossen hatte. Nahe dabei liegen noch 2 kolossale Granitsäulen, die vielleicht am Eingange standen; sie sind gegen 5 Ellen lang und 5/4 Elle dick. Diese Kirche liegt an der Südseite der Stadt, und gränzt an den Palast Ibrahim Pascha's. Auch von ihr sollen die Quadersteine nach Beirut geschafft worden sein. Der Wirth der Locanda — denn auch hier giebt es ausnahmsweise eine solche — welcher mir einige römische, griechische und ejubidische Münzen, so wie geschnittene Steine zum Kauf anbot, aber zu theuer war, erzählte mir, dass bei dem Graben des Grundes von Häusern die Arbeiter oft auf alte Gemäuer und Gebäude stossen. Nach seiner Angabe beträgt die Zahl der jetzigen Bewohner 4000 Seelen, deren eine Hälfte Christen, die andere

aber Moslems seien, und zwar der Mehrzahl nach Mutewelly's d. i. Schiiten, mit nur etwa 200 Sunniten. Noch muss ich bemerken, dass ich in dem Gemäuer am Meeresrande mehre Granitsäulen eingemauert fand.

Francis, mein Diener, war mit Kaspar, dem Armenier, und meiner Bagage vorausgeritten. Nach etwa 1$^1/_2$stündigem Aufenthalt in dieser jetzt höchst unbedeutenden Festung ritt ich mit Hasan ihnen nach. Wir ritten landeinwärts erst in nordöstlicher und dann in nördlicher Richtung fort, kamen bei mehreren zerstörten Steinbrücken mit Bogen über ausgetrocknete Flussbetten vorbei, an deren Rande Oleandersträuche blühten, und nach 2 Stunden nach Asmije, wo noch eine schöne Brücke mit 1 Bogen über den Nahr el Kasmije, und daneben eine verfallene Burg, wahrscheinlich aus den Zeiten der Kreuzzüge, steht. Dann kamen wir, immer nahe dem Meere hinreitend durch eine wüste Gegend, welche wegen der Mutewelly's und der Beduinen für unsicher galt. Uns geschah nichts, und auch unsere Bagage, die wir erst in Saida erreichten, war glücklich und ungefährdet durchgekommen. Etwa 1000 Schritt von dem Wege zog sich ein Felsengebirge hin, auf dessen Höhen hin und wieder einzelne von Mutewelly's bewohnte Dörfer sich zeigten. Links 1 Stunde von Asmije sah ich in der Ferne ganz nahe dem Meere 9 aufrechtstehende Mauerpfeiler, weiterhin rechts in den Felsen Höhlen, von denen eine — wie auch die früher zwischen Naqûra und Râs el 'Ain bemerkten — eine altjüdische Grabeshöhle zu sein schien. Nach 2$^1/_2$ Stunde kamen wir zu einem sehr kleinen, von Mutewelly's bewohnten Dorfe, die überhaupt die ganze Umgegend bis in die Nähe von Beirut eingenommen haben, und auch weiterhin nördlich um Baalbek hausen, und nach weiterem halbstündigen Ritt zu 'Ain el Qantara oder 'Ain el Qanâtir, „Brückenquelle," wo wir abstiegen, und bei einem Kaffeewirth uns kurze Zeit erholten. Nach abermaligem Ritt von 2—2$^1/_2$ Stunde erreichten wir das schön auf einer Anhöhe liegende, mit Fruchtbaumgärten umgebene Saida, das alte Sidon. $^1/_4$ Stunde vorher fand ich dicht am Wege eine alte Granitsäule mit einer vielleicht schon bekannten Inschrift. [35])

Dicht vor dem südlichen Thore von Saida fanden wir das Zelt aufgeschlagen. Ich ging alsbald in die Stadt, liess mich rasiren, wobei mir ein Knabe, da die Hitze sehr gross war, stets mit einem Wedel Kühlung zufächelte, und begab mich dann zu dem dortigen Pr. Viceconsul Ibrahim Nachli, welcher einige Hundert arabische Codices besass, und einen syrischen (jacobitischen) Matrân, jetzt Protestant, kannte, welcher im Besitz von syrischen

und armenischen Handschriften sein sollte. Dieser war leider gerade in Hasbaya; der Consul aber versprach mir, wenn er zurückkommen würde, die Codices zur Ansicht nach Beirut zu schicken, da dieser sie wahrscheinlich verkaufen würde. Er hat nicht Wort gehalten, vielleicht, weil er Jenen nicht dazu geneigt fand, und ist mittlerweile gestorben. Saida hat, so viel ich bei meinem flüchtigen Besuch sehen und erfahren konnte, nichts Besonderes in seinem Innern, gleicht den meisten andern orientalischen Städten, und ist mit einer Mauer umgeben, welche aber viele offene Stellen zeigt.

Den 13ten August reiste ich nach dem nur 6 Stunden entfernten Beirut. Bei dem Chan eines Dörfchens, Nebi Jûnes „Prophet Jonas," weil dieser, wie ich glaube, der Sage nach dort an das Land geworfen sein soll, hielten wir kurze Zeit an, um zu frühstücken, Kaffee zu trinken, und einen Tschubuk zu rauchen, und erreichten gegen 4 Uhr Nachmittags, stets auf der hügeligen Ebene fortreitend Beirut, wo ich mein Zelt in dem Garten eines Kaffeehauses nahe dem Râs Beirut, aufschlagen liess; Consul Weber nöthigte mich jedoch freundlichst, bei ihm in dem Consulat mich niederzulassen.

Während meines kurzen Aufenthaltes in Beirut kam zufällig der ehemalige Besitzer des Pr. Consulates in Jerusalem, welcher in Beirut wohnte, dem Consul einen Besuch abzustatten. Er erzählte dabei Einiges, was ich, weil es mir interessant erschien, hier einschalten will.

„Es giebt 2 Arten von Kameelen, deren eine etwas dicker und kleiner, جمل Dschemel genannt, nur zum Lasttragen, die andere aber هجين Hedschîn genannt, und länger, schlanker, magerer, zum Reiten gebraucht wird. Von der letztern nennen die Araber wieder 4 Gattungen; die geringste ist die, welche 3 Tagereisen (24 Wegestunden) in 1 Tage ausführt, und heisst daher ثلاثة, die zweite die, welche 5 dergleichen, خماسة, die dritte, welche 7, daher سباعة mit Namen, und die vierte endlich die, welche 10 Tagereisen in 1 Tage macht, also mit dem Worte عشارة bezeichnet wird. Die letzte findet sich fast nur bei den grossen Beduinen-Scheichs und bei dem Pascha von Egypten. Mehemed Aly ritt auf einem Kameel der letzten Gattung öfter von Cairo nach Alexandrien in 1 Tage und in 3 Tagen nach Medine. Dabei hatte er stets einen Läufer vor sich, und einen andern neben sich, welcher unterweges ihm die Wasserpfeife stopfen, anzünden, und, indem er sich an dem Schweif des Kameels anhielt, die Flasche tragen musste. Ausserdem mussten diese Läufer noch die Lebensmittel für ihn auf sich nehmen. — Ein Kameel kann 3 Tage unausgesetzt, ohne

zu fressen und zu saufen, fortlaufen, länger hält es aber diese Entbehrungen nicht aus. — Einst ritt Mehemed 'Aly von Schubra, 2 Stunden von Cairo, wo er einen prächtigen Sommerpalast und Park angelegt hat, nach Cairo, begleitet von mehreren Hundert Dienern und Soldaten. Ein Fellah kam herbeigelaufen, fiel dem Pferde Mehemed 'Aly's in die Zügel, und hielt es an. Der Pascha redete ihn freundlich an, und fragte ihn wiederholt: „Mein Lieber, was willst du?" Aber dem Fellah blieb lange die Zunge vor Angst gelähmt, und seine Hand war ersteift. Endlich, nach langem, geduldigen Harren Mehemed 'Aly's bekam der arme Landmann die Sprache wieder, und beklagte sich über den Mudir, einen Obrist, der in seinem Dorfe lag, und dessen Bewohner hart bedrückte. Sogleich gab der Pascha Befehl, den Obrist zu tödten, ohne ihn erst anzuhören, da er sehr richtig urtheilte, dass ein Fellah ohne die grösste Noth einen solchen Schritt, der ihm das Leben kosten konnte, nicht wagen würde. Anders Abbas Pascha, der weichlicher erzogen in Karossen fuhr, und, als ein Fellah ihn anhielt, und ihm eine Bittschrift überreichte, sogleich Befehl gab, ihn zu tödten. Nachher erst las er die Bittschrift, und bereute die That. Er hatte gefürchtet, der Bauer habe ihn ermorden wollen. Mehemed 'Aly soll in seinem Leben nur 2 Menschen haben vergiften lassen. Der Eine war der Wütherich, Defterdar Bey, Einer seiner Verwandten, der Andere sein tapferer Sohn, der kurz nach der Ernennung des Vaters wegen seines glücklich beendigten Feldzuges im Hedschaz zum Pascha ernannt worden, und erst 18 Jahr alt war. Er hiess Dursum Pascha. Der Grund seines frühen Todes wird jedoch verschieden angegeben. Nach der einen Tradition soll er aus Gram gestorben sein, weil ihn sein Vater aus Eifersucht über seine frühe Auszeichnung in Unthätigkeit versetzt hätte; nach der andern soll ihn Mehemed 'Aly ebenfalls aus jener Eifersucht vergiftet haben; nach einer dritten endlich soll der Sohn einst den Degen gegen seinen Vater gezogen, dieser aber ihn freundlich angeredet, geküsst, umarmt, und ihm gesagt haben, dass er sein lieber Sohn sei; der Vater sei aber nachher ausgegangen, und habe nach seiner Rückkehr dem Sohne Kaffee mit Gift gegeben, woran derselbe augenblicklich gestorben sei.

Ich blieb nur bis Mittwoch, den 17ten August, in Beirut, und begab mich, da ich einen neuen Urlaub auf 1 Jahr erhalten hatte, von da zuerst nach Damascus. Mein Mucker aus Jerusalem, den ich eigentlich auch auf meinen weitern Touren mitnehmen wollte, hatte sich nicht so bewährt, wie

ich erwartet hatte, wesshalb ich ihn hier verabschiedete, und mir einen Andern von Beirut nahm. Erst am Nachmittag um 3 Uhr kam ich fort, da ich noch so Manches zu besorgen hatte. Ich hatte aber auch nur eine kleine Tour von 4 Stunden vor mir, und ritt einen muthigen 10jährigen Hengst, welcher anfangs immer mit mir durchgehen wollte, aber bald durch das Klettern in dem Gebirge mürbe gemacht wurde. Er wurde mir für 700 P. = 45 Thlr. zum Kauf angeboten. Theils, weil die directe Strasse unsicher sein sollte, theils aber auch, weil ich nicht gern denselben Weg zweimal machen wollte, schlug ich diessmal einen andern Weg ein, ritt erst nördlich am Meeresufer entlang, und wendete mich dann nach 1—2 Stunden ostwärts in das Gebirge. Bei Vollmondschein gelangte ich in das ansehnliche Dorf Bekfaya, die Residenz des maronitischen Emirs Haidar, hoch auf dem Libanon mit der Aussicht nach dem Meere. Der Emir hat hier ein stattliches Schloss.

Den 14ten brachen wir ziemlich früh wieder auf, überschritten den Rücken des Libanon, und waren bei guter Zeit in dem 6 Stunden entfernten Städtchen Sahle, welches nahe der Beqâa und dem östlichen Fusse des Libanon liegt, und wegen der Tapferkeit seiner Bewohner in der ganzen Umgegend von Drusen und Muhammedanern gefürchtet ist. Es liegt an dem Nahr Berdûn in einer Niederung zwischen zwei Bergen, und enthält bis auf wenige Muhammedaner nur christliche Bevölkerung von 1800 waffenfähigen Männern, welche alle Angriffe der Drusen und Moslems mit Muth und Glück zurückgeschlagen haben. Ein einziger Mann von Sahle geht daher sicher durch die gefährlichsten Stellen, weil alle Wegelagerer sehr wohl wissen, dass die Ermordung oder auch nur Plünderung desselben ihnen eine furchtbare Rache zuziehen würde. Die meisten Bewohner sind katholische Christen, und zwar theils Maroniten, theils griechische Katholiken, und ausserdem nur etwa 100 orthodox-griechische Familien. Ich besuchte das Jesuiten-Kloster, welches erst seit 2 Jahren existirte, einen düstern Superior und zwei freundliche Mönche hatte, und eine Schule unterhält, die 6—700 Knaben zählte. Nächstdem ging ich auch in das griechisch-katholische Kloster, dessen Mönche mich zuerst begrüsst und zu sich eingeladen hatten, da mein Zelt in dessen Nähe auf einem freien Platze aufgeschlagen war. Es ist geräumiger und reicher, wie es scheint, als jenes; der Superior liess mir Wein und Raqi zum Geschenk anbieten, was ich aber ausschlug; doch nahm ich ein grosses Tuch voller Weintrauben von ihm als Geschenk an.

Den folgenden Tag nahm ich mir vor, quer durch das 3 Stunden breite Thal der Beqâa und über den Antilibanon nach Sebdany zu reiten. Mein Mucker kannte den Weg nicht, wesshalb ich einen Bewohner von Sahle zum Führer nahm, der zugleich im Nothfall mir Schutz gewähren konnte, Wir ritten durch ein Birkenwäldcheu, welches sich von Sahle über das anstossende Dörfchen Moallaka bis in die Beqâa hinzieht, durch das Flüsschen Nahr Berdûn, den Litány, welcher dort, wie er damals, freilich im Hochsommer, sich zeigte, kaum den Namen eines Baches verdient, aber bald viele Bäche und Flüsse aufnimmt, kamen bei dem Dorfe Telchmije und bei mehreren Beduinenlagern vorbei, und zuletzt durch einen Sumpf, wo ich voranritt, und beinahe mit meinem Pferde versunken wäre. Kurz darauf gelangten wir an den Fuss des Antilibanon, auf dessen Gipfel ein äusserst steiler Pfad führt, welcher 1 — $1^1/_2$ Stunde lang ist. Der Rücken des Antilibanon war ziemlich eben so breit, und auf der entgegengesetzten östlichen Seite führte ein fast eben so steiler Weg wieder bergab nach dem anmuthig im Thale gelegenen Dorfe Sebdany, wo wir ziemlich früh anlangten. Meinen Führer hatte ich schon auf dem Gipfel des Antilibanon entlassen. Ich wollte noch Mr. Wood, dem englischen Consul von Damascus, welcher nahe dabei in dem Dorfe Bludân seinen Sommeraufenthalt hatte, einen Besuch machen, war aber theils zu sehr erschöpft, theils war die Sonnenhitze zu gross, so dass ich es unterliess. —

Hier sah ich zum ersten Male die einfache Art des Brodbackens. Neben dem Hause stand eine grosse tiefe Wanne oder Kessel von Thon oder Lehm, worin längere Zeit, bis dieselbe ganz durchhitzt war, ein Feuer mit Reisholz unterhalten wurde. Dann kam die Hausfrau mit einer Wanne voll Mehl und Wasser. Während das Feuer noch brannte, goss sie das Wasser in das Mehl, knetete es zu Teig, nahm ein Stück davon, welches sie so lange in den Händen herumwarf, bis es zu einem dünnen, runden Kuchen wurde, und klebte diesen an die Wand des Kessels. Sogleich nahm sie ein anderes Stück, bereitete diess eben so zu, und klebte es daneben, wobei sie zugleich das erstere wieder abnahm, und so fort.

Den 20ten August brachen wir früh wieder auf, ritten über Sûq Bárada, wo malerische Felsengruppen, in Stein gehauene Höhlen, und menschliche Figuren, wie es schien, in Lebensgrösse ausgemeiselt, das Auge auf sich zogen — in der einen nur durch eine hohe Leiter erreichbaren Höhle soll eine eiserne Säule sein — und erreichten am Nachmittag bei guter Zeit das

9—10 Stunden von Sebdany entfernte Damascus, wo ich wieder bei dem Consul Dr. Wetzstein die freundlichste Aufnahme fand. Als ich in die Nähe von Damascus kam, begegnete ich vielen christlichen Familien, welche in das Gebirge zogen. Ich glaubte anfangs, der Fanatismus der muhammedanischen Bevölkerung wegen des drohenden russisch-türkischen Krieges habe sie vertrieben, erfuhr jedoch von dem Consul, dass nur ganz kurze Zeit, und zwar während des Fastenmonats Ramadhân einige Aufregung dort geherrscht habe, dass man aber nun wahrscheinlich die Nachricht von dem wirklichen Ausbruch mit grosser Gleichgültigkeit aufnehmen würde. Jene Familien reisten nur in das Gebirge, um der zu grossen Hitze in der Stadt zu entgehen. Denn diese sollte in den letzten Tagen auf 33—35 ^{0} R. gestiegen sein, eine Hitze, welche selbst den Damascenern unerhört und unerträglich war. Einiges Aufsehen unter der Bevölkerung machte damals gerade der Komet, welcher seit dem 20ten August an dem nordwestlichen Horizont mit gerade in die Höhe gehendem Schweif bis 1 Stunde nach Sonnenuntergang sichtbar war.

Neuntes Kapitel.

Reise von Damascus auf den Libanon und nach Beirut.

Meine Absicht war eigentlich, von Damascus mich zunächst auf einige Zeit nach Malûla zu begeben, um den syrischen Dialect, welcher dort noch gesprochen wird, kennen zu lernen. Allein die Strasse dahin sollte im höchsten Grade unsicher sein, daher ich mich entschloss, über Baalbek und die Cedern nach dem Libanon zu gehen, und dort einige der vielen Klöster zu besuchen. Da mittlerweile auch der Weg über Sûq Bárada sehr unsicher geworden war, so schlug ich um so lieber einen mittlern Weg ein, als mir dieser noch ganz unbekannt war. So reiste ich Montag, den 29ten August, von Damascus wieder ab. Man sagte mir zwar, dass ich wegen der allgemeinen Unsicherheit lieber noch 8—10 Tage warten sollte; allein ich hatte in Damascus nichts zu thun, und wollte mich beeilen, um so bald als möglich aus dem dortigen heissen Klima in die kühlern Gebirgsregionen zu kommen. Zu mehrerer Sicherheit gab mir Dr. Wetzstein den Einen seiner beiden Kawasse, Muhammed, einen braven Kurden aus Salahije mit. Um 12½ Uhr Morgens, oder nach unserer Rechnung, um 7 Uhr brach ich von Damascus auf, und ritt zuerst in gerader nördlicher Richtung im Thale fort bis nach Berse, dem Dorfe, wo Abraham die kanaanitischen Könige besiegt haben soll. Dort wird auch noch an dem nördlichen Bergabhange — denn das Dorf liegt dicht am Fusse des Gebirges — das Grab Abraham's gezeigt (das wahre ist bekanntlich in Hebron), wohin alljährlich zu Anfang März Viele aus Damascus wallfahrten. Es ist mit einer weiss übertünchten Lehmmauer umgeben und verschlossen. In der Umzäunung wachsen Pappeln und Feigenbäume. Von da ritten wir durch die von malerisch gruppirten Felsen umgebene Thalschlucht in mehr nordwestlicher Richtung nach Máraba. Bis dahin war mir der Weg von dem frühern Abstecher, den ich nach Malûla gemacht hatte, bekannt. Nun aber ritten wir nicht, wie damals,

20*

nördlich, sondern in derselben Richtung, die wir eingeschlagen, fort, anfangs noch im Thale, dann auf das vielfach an einander geschichtete Gebirge, wo sich in den Niederungen viele Anpflanzungen von Feigenbäumen fanden. Nach 2stündigem Marsch kamen wir an einem sehr kleinen Dörfchen, Derêdsch genannt, vorbei, welches auf einer Anhöhe liegt, ritten höher hinauf, und wandten uns dann rechts, in nordöstlicher Richtung oberhalb vieler Feigen- und Weingärten, zwischen denen wir darauf in das Thal hinunter ritten. Auf diesem letztern Wege sahen wir links, nördlich, an einer steilen, fast senkrechten, hohen Felswand, in, wie es schien, unerreichbarer Höhe eine Art von Thor mit 2 Säulen an der Seite in den Felsen gehauen , welches das Ansehen von dem Ueberbau eines Brunnens hatte, und weiterhin in gleicher Höhe nahe bei einander 2 ausgehauene Nischen, in deren zweiter eine aufrecht stehende, aber sehr verwitterte menschliche Figur in Lebensgrösse ausgehauen zu sein schien. Unten im Thale stand eine Mühle, neben welcher wir durch eine Felsspalte mit grossartig gruppirten Felsen zu beiden Seiten in ein mit Granaten, Feigen und Wein bepflanztes Thal kamen, an dessen Rande wir entlang ritten. Es zog sich in schlangenförmigen Windungen bis nach Chelbûn hin, welches wir nach 1 Stunde erreichten. Dieses, das Schöppenstädt oder Krähwinkel von Damascus, liegt in einem Bergkessel, und zählt 4—500 nur muhammedanische Bewohner. Früher waren sie Christen, seit Melik ed Dhâher Bibars sollen sie Moslems geworden sein. Man erzählt in Damascus viele Anecdoten von den Chelbuniern, von denen ich folgende beispielsweise erwähnen will: Ein Knabe hatte einst seine Hand in einen mit etwas engem Halse versehenen Krug gesteckt, um Wallnüsse daraus zu nehmen, und konnte, da er die Hand voll hatte, sie nicht heraus bringen. Er schrie jämmerlich, das ganze Dorf versammelte sich, und deliberirte, bis der Mudebbir (Rathgeber) seine Meinung dahin abgab, man müsse die Hand abhauen. Glücklicherweise kam ein Fremder hinzu, welcher den Knaben dadurch aus seiner Gefahr befreite, dass er ihn die Nüsse fallen lassen, und so die Hand herausziehen liess. — Ein Bauer wollte eine Wiege für sein Kind kaufen, mass die Länge mit beiden Händen, und ging so mit ausgebreiteten Armen nach Damascus. Da er in den Gassen von den ihm Begegnenden bald an den einen, bald an den andern Arm gestossen wurde, und so das Mass verlor, eilte er wieder nach Hause, band einen Stock, der die Länge der Wiege hatte, zwischen beide Arme, und gelangte so glücklich zu einem Tischler. — Ein anderer Bauer wollte Holz auf seinem

Esel nach der Stadt bringen, und lud, um diesem die Last zu erleichtern, das Holz sich auf den Rücken, setzte sich dann auf den Esel, und kam so nach Damascus. — Einst verbarg sich der Vollmod hinter dichten Wolken, so dass gar nichts davon zu sehen war. Der Mudebbir, welcher natürlich zu Rathe gezogen wurde, war der Meinung, die Bauern der Nachbarschaft hätten ihn gestohlen. Sogleich zogen sämmtliche Bewohner von Chelbûn, mit Gewehren bewaffnet, gegen dieses Dorf; aber noch waren sie nicht dahin gelangt, als der Vollmond sich wieder in seinem vollen Glanze zeigte. Triumphirend zogen sie nun zurück, voller Freude darüber, dass die nachbarlichen Bauern aus Furcht vor ihnen den Mond wieder herausgegeben hätten. — Bei einer reich fliessenden Quelle schönen, frischen Wassers, vor welcher noch 3 alte Säulen stehen, deren mittelste rund, die beiden andern gewunden sind, mit schön verzierten Kapitälen, stiegen wir ab, und Muhammed, der Kawass, holte den Scheich des Dorfes herbei. Ueber der Quelle ist die Moschee, welche früher eine christliche Kirche war. Der Scheich lud uns zu sich ein — es war zwar noch früh am Tage, aber die Sonne brannte heiss, ich war erschöpft, meine Leute wünschten ebenfalls auszuruhen — und so entschloss ich mich, in Chelbûn bei dem Scheich zu bleiben, und nahm dessen Anerbieten, den nächsten Morgen mich bis Bludân zu begleiten, um so lieber an, da diese Strecke mir schon in Damascus als die gefährlichste geschildert worden war, was auch von dem Scheich natürlich bestätigt wurde, da es in seinem Interesse lag, zu seinen Gunsten und zum Nachtheil meiner Kasse so viel als möglich meine Anwesenheit auszubeuten. Die Gefahr, welche man mir so gross schilderte, sollte thelis von den Beduinen, theils, und zwar hauptsächlich von den Mutewelly's zu besorgen sein. Ich habe schon früher S. 82. 83. Anm. erwähnt, dass die türkische Regierung sie bekriegt, und ihr Oberhaupt in das Exil geschickt hatte, dessen Sohn aber, der Emir Mahmud von Einem seiner Vettern im Streit erschossen worden war. Diess hatte die Blutrache seiner nächsten Verwandten gegen dessen Mörder, den Emir Selmân, hervorgerufen, und Einer derselben hatte sich zum Schein der Regierung unterworfen, und sich zum Befehlshaber von 100 oder 200 Baschbozuk's ernennen lassen, um mit deren Hülfe Selmân zu bekriegen. Dieser erschoss abermals im Kampfe einen Jüngling dieser Familie, sprang aber sogleich vom Pferde, schloss ihn in seine Arme, beklagte seinen Tod, und forderte dessen Verwandte auf, die reiche Beute, die er gemacht hatte, mit ihm zu theilen. Jener schickte die Baschbozuk's

zurück, und vereinigte sich mit ihm, um nun gemeinschaftlich das Räuberhandwerk fortzuführen, zu welchem sie von der Regierung, die sie aller ihrer Subsistenzmittel beraubt hatte, gezwungen zu sein glaubten. Die gegen sie ausgesandten Truppen, welche in Baalbek standen, vermochten nichts gegen sie zu unternehmen. Vor dem Emir Selmân selbst brauchte ich nicht in Furcht zu sein, da ihm Dr. Wetzstein früher Gefälligkeiten erwiesen hatte, und daher vorauszusetzen war, dass er einen preussischen Unterthan so wenig als früher sein Vetter, der Emir Mahmud, plündern würde; allein er war nicht in Person bei allen Raubzügen, die seine Leute unternahmen. Oft gingen diese allein darauf aus, ohne ihm Kunde davon zu geben; und so war es immer bedenklich, ihnen zu begegnen.

Ich benutzte die Zeit meines Aufenthaltes, die Ruinen in Chelbûn in Begleitung des Scheichs zu besichtigen. Diese liegen an dem Nordwestende des Dorfes, und bestehen in den Grundmauern, wie es scheint, eines einzigen sehr ausgedehnten Gebäudes, wahrscheinlich eines Klosters. An der Südseite desselben fand ich 7 in Einer Reihe neben einander stehende, halb verschüttete Bogen, deren Bestimmung ich nicht anzugeben vermag, die aber den Bogen an dem untern Teiche von Jerusalem glichen, und also wohl eine ähnliche Bestimmung gehabt haben mögen. Der Scheich erklärte sie echt chelbunisch für Kaufläden, und meinte, dass hier ein Bazar der alten Stadt gewesen sei. Den Namen der slten Stadt gab er als بلد الكفرية Beled el kufrije, „Ort des Unglaubens," an, ein Name, welcher allen alten christlichen oder heidnischen Ortschaften von den Muhammedanern gegeben wird. Auf einem wahrscheinlich verkehrt liegenden Quadersteine nahe dem Eingange zu diesem Gebäude fand ich eine zweizeilige Inschrift.[37])

An dem Eingang zu diesem wahrscheinlichen Kloster findet sich in einem Quadersteine ein Kreuz ✠ eingegraben. Mehrere Stücke dicker Säulen lagen umher, und an einem Hause fand ich ein solches Säulenstück mit dem Postament verkehrt zur Mauer benutzt. In un bei Chelbûn wird hauptsächlich Wein gebaut; die Trauben sind schön und süss; aber, da hier nur Muhammedaner wohnen, so wird jetzt kein Wein mehr bereitet, sondern die Einwohner trocknen die Beeren zu Rosinen, aus denen sie Dibs, Rosinenhonig, machen. In Damascus dagegen wird Dibs aus frischen Weinbeeren bereitet, welcher mir wohlschmeckender erschien. Wahrscheinlich ist diess der Ezech. 27, 18. erwähnte Ort חֶלְבּוֹן griechisch *χαλυβών*, dessen

Wein dort als etwas Vorzügliches genannt wird, und der so berühmt war, dass nach Strabo lib. XV. p. 1068 (oder 735 nach andern Ausgaben) die persischen Könige ihn von da an ihren Hof bringen liessen. Vielleicht deuten die oben erwähnten Sculpturen in der Nähe von Chelbûn auf deren dereinstige Anwesenheit. Ueber die Bereitung des Dibs habe ich oben schon (S. 49. Anm.) gesprochen. Die Rosinen bereitet man auf folgende Weise: Man macht Lauge aus Asche, und giesst diese mit Olivenöl in eine eiserne Wanne. In diese legt man die Weintrauben, nimmt sie aber sogleich wieder heraus, und legt sie 8—14 Tage in die Sonne, während welcher Zeit man sie täglich dreimal mit Wasser besprengt.

Mit Flinte, Pistolen und einer Art Axt bewaffnet begleitete uns am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang der Scheich, ein junger, rüstiger Mann. Er sollte der Verabredung gemäss bis Bludân mit mir gehen, wusste sich aber durch die Versicherung, dass nun keine Gefahr mehr zu fürchten sei, schon früher von mir loszumachen. Der Weg ging anfangs am Fusse der Gebirge hin. Eine Viertelstunde von Chelbûn sahen wir hoch oben in dem Felsen zur linken Seite eine Menge Höhlen, in Betreff deren ich anfangs zweifelhaft war, ob sie von der Natur, oder von Menschenhänden gemacht seien; bald jedoch überzeugte ich mich aus ihrer Unregelmässigkeit in Betreff der Form und Stellung neben und über einander, dass nur das Erstere angenommen werden könne. Der Scheich erklärte auch diese nach seiner Weise für ehemalige Kaufläden, und meinte, dass dort ursprüglich ein Bazar der alten Stadt, und der Raum zwischen den beiden Bergen bis dahin ausgefüllt gewesen sei. Zur Bestätigung seiner Ansicht zeigte er mir dicht am Wege einen alten Fries, jedoch fand ich sonst nirgends eine Spur von alten Gebäuden. Wir ritten dann immer in nördlicher und nordwestlicher Richtung fort einen hohen Felsen hinan, über dessen breiten Rücken in ein tiefes Thal, und dann wieder den gegenüber liegenden steilen Felsen hinauf, von dessen Gipfel wir das freundliche Thal, Bludân und Sebdány, erblickten. Ein steiler Pfad führte uns hinab nach Bludân, welches am Abhange des Berges liegt. Der englische Consul, Mr. Wood von Damascus — jetzt Generalconsul von Tunis — hatte sich hier eine reizende Villa erbaut. Sie ist das höchst gelegene Haus in Bludân, und ich stieg bei ihm ab, um ihn zu begrüssen. Die Frühstückszeit war nahe, und ich musste trotz allem Widerstreben Theil daran nehmen. Er versicherte mir, dass von da aus nichts mehr zu fürchten sei, wesshalb wir ohne weitere Bedeckung fort-

ritten; denn es war noch früh am Tage. Wir stiegen den Berg, dieselbe Richtung stets verfolgend, hinab, das Thal verengerte sich nach Norden, aber dann kamen wir wieder in eine der Beqâa ähnliche breite Ebene, die wir in nordwestlicher Richtung durchschritten. In derselben liegt das Dorf Sirkaja, welches wir gegen 3 Uhr Nachmittags erreichten. Darauf wendeten wir uns nach Westen, und ritten wohl über 1 Stunde lang an einem jähen Abhang den Felsen hinan. Eine tiefe Schlucht, durch welche sich zwischen den kahlen Felsen ein mit frischem Grün bewachsener Bach hinschlängelt, welcher der Beqâa zueilt, lag zu unsern Füssen. Endlich erreichten wir den Gipfel, von welchem aus wir einen grossen Theil der Beqâa überschauten, und ritten allmälig abwärts steigend bei einem kleinen Dorfe vorüber, wo ich zu bleiben wünschte, da ich von dem langen Ritt erschöpft war, und unsere Thiere sich ebenfalls nach Ruhe sehnten. Allein der Kawass versicherte mir, dass dasselbe von fanatischen und räuberischen Mutewelly's bewohnt sei, daher wir unsern Weg in der Hoffnung, bald wieder ein Dorf zu erreichen, fortsetzten. Wir kamen durch ein breites und tiefes, aber ausgetrocknetes Flussbette, und erst gegen Sonnenuntergang ganz ermüdet in das ebenfalls von Schiiten und wenigen Christen bewohnte, ziemlich bedeutende Dorf Birdân oder Bridân, wo wir bei dem Scheich einkehrten. In dem Hause fand ich kleine stachelige Früchte, Charve genannt, aufgespeichert, aus deren Körnern Oel bereitet wird.

Mittwoch, den 31ten August, ritten wir mit Sonnenaufgang von Birdân ab, kamen nach $^1/_2$ Stunde wieder durch ein ausgetrocknetes Flussbette, nach 1 Stunde durch ein kleines, ebenfalls von Mutewelly's bewohntes Dorf 'Ain Burdâja, und nach 2 Stunden nach Baalbek. Als wir um den Berg vor Baalbek herumbogen, sahen wir schon die 6 kolossalen Säulen, welche mitten in der prächtigen Ruine allein stehen. Wir ritten zwischen den ungeheuern Felsstücken und umgestürzten Säulen hinauf in die Ruine, in deren Mitte ich mein Zelt aufschlagen liess. Ich stand vor Verwunderung still, als ich die gewaltigen, vielfach beschriebenen, abgebildeten und bekannten Ruinen in der Wirklichkeit erblickte, welche alle bildlichen Darstellungen weit hinter sich lassen. Die Zerstörung dieses prachtvollen, gigantischen Gebäudes ist offenbar, wenigstens der Hauptsache nach, durch Naturrevolutionen, nicht durch Menschenhände bewirkt worden, und in der That soll vor 50—60 Jahren ein gewaltiges Erdbeben diesen Tempel, so wie die nordwestlich davon sich ausdehnende Stadt, welche ganz neu wieder

aufgebaut ist, verwüstet haben. Dass aber auch Menschen, und namentlich Muhammedaner, an der Vernichtung desselben gearbeitet haben, sieht man deutlich an den überall verstümmelten Gesichtern der an den Decken hie und da ausgehauenen Brustbilder. Das Gebäude ist genau von Nordost nach Südwest gerichtet, hat circa 400 Schritt in der Länge und 120 Schritt in der Breite, und liegt auf dem Rücken eines kleinen in der Mitte des Thales, jedoch näher an dessen Ostgränze, sich erhebenden und künstlich gebildeten Felsen. An der Nordseite hat es einen 16 Schritt langen Vorhof, und an beiden Seiten desselben, rechts und links, kleine Gemächer. Ein zweiter, etwa 72 Schritt langer Vorhof — wenn diess nicht etwa ein besonderer Tempel des Jupiter Baal war — folgt auf diesen, mit grössern und kleinern Abtheilungen und Gemächern, so wie vielen Nischen zu beiden Seiten, wahrscheinlich zur Aufstellung von Statuen bestimmt. Dann erst kommt man in das eigentliche Heiligthum, welches ebenfalls an den Seiten viele Nischen hat. An der linken Seite desselben ist ein viereckiger Anbau nach der Aussenseite hin gerichtet. Eine kleine steinerne Treppe führt in einen Saal, welcher oben eine offene Kuppel, und an allen 4 Seiten kleine Gemächer hat, 3 davon, nach aussen gehend, sind an 3 Seiten mit Schiessscharten versehen; von dem vierten nach Nordost gerichteten führt eine kleine Stiege nach einem gewölbten Keller, welche aber unten zerstört ist. Von der ebenen Erde aus geht ebenfalls eine kleine steinerne Treppe nach einem hohen, gewölbten Keller. Das Innerste aber, oder Allerheiligste, ist weiterhin an derselben linken oder östlichen Seite. Es ist ein Parallelogramm, an allen 4 Seiten von mächtigen Säulen umgeben, welche ungefähr 3 Ellen in Durchmesser, und 9 Ellen in der Peripherie haben. Jede derselben besteht aus 3 Stücken. An der Nordseite vor dem halb verschütteten Eingang standen 2 Reihen von Säulen, von denen nur 3 gereifte, 2 an der linken, 1 an der rechten Seite, noch übrig sind; in der Mitte standen wahrscheinlich runde, da die dort herumliegenden Säulenstücke von dieser (runden) Form sind. An der östlichen Seite nach aussen hin stehen nach 4 ganze Säulen, eine abgebrochene, von 4 andern nur das Fundament, und die vorletzte ist halb umgestürzt an die Seite des Gebäudes gelehnt, also zusammen 10. An der Südseite stehen 3 ganze und 3 abgebrochene Säulen, an der Westseite endlich 9 vollständig erhaltene mit ihren mit Blättern verzierten Kapitälen, und der reich verzierten, mit vielen Brustbildern als Reliefs geschmückten Decke, welche nur an dieser Seite ganz, und an der Ostseite fragmentarisch erhalten ist. Wenn man

durch die halb verschüttete Thüre an der Nordseite in das Innere hineinkriecht, gelangt man auf einen etwa 10 Schritt breiten Vorhof, und dann durch ein breites Thor, dessen Decke halb eingefallen, mit Reliefs verziert ist — in der Mitte ein Adler, welcher den Mercuriusstab in der Klaue hält, an der rechten Seite eine geflügelte menschliche Figur mit Fruchtkorb in der einen Hand. Neben diesem Thore sind nach Innen zu auf beiden Seiten ganz ummauerte Wendeltreppen, die nach der nicht mehr vorhandenen Decke führten; zu der einen gelangt man nur kriechend, bei der andern ist Mauer und Treppe theilweise verfallen. Ein grosser, hoher Saal dehnt sich hier in länglichem Viereck aus, Fragmente von Säulen und Quadern liegen umher, eine gereifte Säule steht noch am Südostende, und scheint das Ende einer Säulenreihe gebildet zu haben, die vielleicht ursprünglich rings umher ging. Die Wände an der Ost- und Westseite haben halb eingemauerte, gereifte Säulen, an jeder Seite 6. An der Südwestecke ist eine fast ganz verschüttete Thüre, welche in einen untern Raum führt. Mit Mühe kroch ich durch dieselbe, und gelangte in ein grosses Gewölbe, worin eine, wie es schien, zur Aufnahme eines Sarkophags bestimmte lange, schmale Aushöhlung war. Aus diesem kroch ich wieder nicht durch eine verschüttete, sondern mittels eines grossen Quadersteines halb vermauerte Oeffnung in ein zweites, und dieses führte in ein drittes Gemach. In dem zweiten war ebenfalls am Boden eine Aushöhlung, die aber rund und klein war, und zur Aufnahme eines mit Perlmutter ausgelegten Kästchens bestimmt gewesen zu sein schien, da ich an derselben ein Perlmutterblättchen fand. Alle diese 3 Gemächer waren mit Quadersteinen ausgemauert, und mit einem sehr festen Kalk übertüncht. Von Inschriften oder sonstigen Merkwürdigkeiten war in diesen untern Räumen durchaus nichts zu entdecken. Der obere Saal, zu dem ich nun wieder hinaufstieg, war seiner Decke gänzlich beraubt, so dass auch keine Spur mehr von derselben zu sehen war; sie war wahrscheinlich aus vergänglichem Material gebaut, und nach und nach eingestürzt, vielleicht von dem Regen abgespült. — In gleicher Richtung mit diesem grossen länglich-viereckigen Gebäude stehen in der Mitte dieses innersten Raumes ganz allein die 6 kolossalen Säulen, welche noch vollständig erhalten sind, und schon aus weiter Ferne die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich ziehen. Von denselben führt ein durch Bruchsteine an beiden Seiten bezeichneter Weg zu einer halb verschütteten Kellerthüre. Durch diese gelangt man in ein langes und weites von Süden nach Norden gerichtetes Gewölbe, welches mit meh-

reren Seitengängen und Gemächern versehen, gleich den andern nicht unter der Erde fortläuft, sondern eigentlich im Erdgeschoss liegt, aber sein Licht nur durch die Ein- und Ausgangsthüren erhält. Es ist 10 — 12 Schritte breit, mit Quadersteinen ausgemauert, und hat in der Mitte der Decke eingemauerte Büsten. Eine einzige lateinische Inschrift fand ich in der Decke, die ich aber nicht recht erkennen konnte; ich glaubte DIVIS MOSE ? zu lesen. Eine andere lateinische Inschrift ausserhalb des Gebäudes an der Nordseite, beginnend mit dem Worte DIIS war zu hoch, um sie lesen zu können, und ist wahrscheinlich auch schon bekannt. Ein grosses, aber ebenfalls eigentlich nicht unterirdisches Gewölbe, gleich dem eben beschriebenen, läuft an der Westseite des Gebäudes von Norden nach Süden. Die Quadersteine waren grossentheils geändert, wie in Jerusalem, einzelne von ungeheurer Ausdehnung, der eine davon mass 12 Ellen in der Länge, an der Südseite waren mehrere noch weit grössere. Es waren jedoch auch, namentlich an den obern Theilen des Gebäudes viele Quadersteine von gewöhnlicher Grösse, die aus späterer Zeit zu sein schienen; wahrscheinlich waren die arabischen Inschriften mit den Quadersteinen, an denen sie sichtbar waren, zugleich angebracht. An der Nordseite war auch noch der Ueberrest einer Wasserleitung zu sehen. Der Kawass sagte mir, das ganze Gebäude rühre von ستنا بلقس, Sittna Balqis „unserer Dame (Königin) Balqis“ her.*)

Ich blieb, um mich recht an dem Anblick dieses Prachtgebäudes zu weiden, den ganzen sehr heissen Tag in den Ruinen. Erst am späten Nachmittag nahm ich einen christlichen Führer aus Baalbek, welcher mir unter den Steinen, die die Mauer eines Weingartens bildeten, 2 Inschriften zeigte.[37])

Von da gingen wir zu einer kleinen, der heil. Barbara geweihten Kirche. Rund um dieselbe stehen schlanke, mit schönen Kapitälen verzierte Säulen, und in der Mauer selbst sind rund herum Nischen (wie bei dem Denkmal auf dem Kreuzberg bei Berlin), wie es scheint, zum Aufstellen von lebensgrossen Figuren bestimmt; denn in einigen derselben sind noch die Postamente zu sehen. Wenige Schritte davon ist ein, gleich der Kirche, oder vielmehr Kapelle — wenn sie eine solche, und nicht etwa zu heidnischem Gebrauch ursprünglich bestimmt war — verfallenes Minaret, an dessen Eingang ich den Namen Melik es Sâleh Emad-ed-dunja wed-din deutlich

*) Der Sage nach hat König Salomo diese Bauten von Genien und Dämonen, die ihm unterthan waren, ausführen lassen

lesen konnte. Diess ist ohne Zweifel der ejubidische Fürst dieses Namens, welcher kurze Zeit Beherrscher von Damascus war, dann aber im J. 635 d. H. 1237 n. Chr. abgesetzt, und zum König von Baalbek ernannt wurde, und nicht der gleichnamige Mamluken-Sultan, der 743 — 46 d. H. 1342 — 45 n. Chr. regierte.

Donnerstag, den 1. Septbr., machten wir nur eine kleine Tour, daher ich mit dem Kawass vorausritt, um andere Sehenswürdigkeiten der Umgegend in Augenschein zu nehmen. Auf dem östlich von den Ruinen liegenden Berge sieht man die Ruinen einer Kapelle, welche ich, da sie nichts Merkwürdiges enthalten sollte, nicht besuchte. Meine Absicht war, nach der Quelle, den Steinbrüchen, und einem kleinen Tempel, Kubbet ed Durs genannt, den man von den Ruinen aus in der Ebene erblickt, zu reiten. Die beiden, ebenfalls von da aus südlich gelegenen Steinbrüche, aus denen die Werkstücke jenes kolossalen Gebäudes sichtbar genommen waren, sind nur $^1/_4$ Stunde von da entfernt. In einem derselben lag noch ein ungeheuerer schon zugehauener 4eckiger Steinblock. Leider mangelte die Zeit, um noch zu dem über $^1/_2$ Stunde weiter entfernten Tempel zu reiten, da mittlerweile die Mucker das Zelt abbrachen, und der folgende Weg als sehr unsicher geschildert worden war. Wir begaben uns daher durch die Stadt nach Râs el 'Ain, der Quelle, welche Baalbek so reichlich mit schönem, frischem Wasser versieht. Dabei ist ein altes, weitläufiges, jetzt aber verfallenes Gebäude, warscheinlich eine frühere Moschee. Auf einem nahe dabei liegenden, zugehauenen Steine sah ich eine arabische Inschrift, auf welcher stand, dass Belâr(?) er Rumi, also ein Grieche, der Eroberer gewesen, und dass das Gebäude im J. 676 d. H. 1277 n. Chr., also in dem Todesjahr des Melik ed Dhâher Bibars, des Mamluken-Sultans, erbaut worden war. Es sind 3 Quellen neben einander, welche etwa 100 Schritt davon schon eine Mühle treiben. Von da ritten wir zu der ebenfalls verfallenen, schönen Moschee, deren Erbauung, wie ich aus einer dortigen Steininschrift ersah, in dasselbe Jahr 676 d. H. fiel. Durch das breite Thor kamen wir in einen Hof mit einem ausgetrockneten Wasserbassin, an dessen 4 Seiten Granitsäulen stehen. Granit- und Porphyrsäulen und Säulenfragmente liegen umher. Von da kommt man durch ein zweites Thor an der Ostseite — das erstere ist an der Südseite — in das eigentliche Heiligthum mit 3 Reihen Granit- und Porphyr-Säulen; die erstern beiden enthalten jede 10, die letzte vor dem Mehrâb, dem Platze des Imâm, deren nur 8, da in der Mitte wieder ein

Thor ist. Alle diese Säulen sind noch ganz gut erhalten. Hierauf ritten wir bei einem grossen, wüsten, ehemals mit Häusern bebauten Platze und der Ruine vorbei, und erwarteten dann den Mucker. — Die Stadt soll erst seit dem letzten Erdbeben so in Verfall gerathen sein, und sich nur allmälig wieder erholen. Der Führer versicherte mir, dass sie früher grösser als Damascus gewesen sei?? Sie enthält jetzt 4—500 streitbare Männer, von denen 70 griechisch-katholische Christen sind, welche hier einen Matrân (Bischof) haben. Das Christenquartier liegt an der Südostseite der Stadt am Berge. Ausserdem sind daselbst etwa 150 Mutewelly's. Die Uebrigen sind sunnitische Muhammedaner, welche der Zahl nach ungefähr den Christen und Mutewelly's zusammen gleichen. Der Fluss oder vielmehr Bach von Baalbek, Nahr el wustâny نهر الوسطانى „der mittlere Fluss," (weil er mitten durch die Stadt geht,) verliert sich in der Umgegend, die er bewässert, und hat demnach keinen Zusammenhang mit dem Litâny.

Wir kamen dann bei der westlich einige Hundert Schritt von der Ruine entfernten Kaserne vorbei, in welcher circa 200 reguläre Soldaten lagen, ritten stets in gerader, westlicher Richtung fort bei einem nur von Mutewelly's bewohnten Dorfe vorbei Ajjâd (oder Qajjâd) genannt, sahen einige Hundert Schritt von der Strasse eine einzelne, aufrecht stehende Säule im Felde, und kamen nach ungefähr 2 Stunden zu dem am Fusse des Libanon liegenden Dorfe دير الاحمر Deir el ahmar, „das rothe Kloster," so genannt von dem dabei ligenden kleinen Kloster dieses Namens, und mit ihm in das Gebiet der Maroniten. Früher war hier der Sitz des jacobitischen Bischofs von Baalbek, cf. Assemani bibl. or. II. diss. de Monophysitis s. h. v. Sein Wasser erhält es von der Quelle 'Ain nede, ندى? deren Wasser um das Gebirge herumläuft, nur bis dahin reicht, und dort in Brunnen gesammelt wird. Von da beginnt das Gebirge. Wir gelangten nun in einen sogenannten Eichenwald, welcher eine grosse Strecke von den Ausläufern des Libanon, viele Stunden weit einnimmt; die Eichen desselben aber, von denen es 2 Gattungen giebt, die eine seltnere, grossblättrige und den unsrigen ähnliche, بلّوط Ballut, und die andere gewöhnliche mit kleinen stacheligen Blättern und Dornen versehen, Sindjân سنديان genannt, erheben sich nur selten zu verkrüppelten Bäumen, so dass es eigentlich nur ein grosser Buschwald, ein Wald von Sträuchern ist. Nach etwa 2 Stunden kamen wir zu einem kleinen, nur im Winter bewohnten Dörfchen, Dschedije oder Schetije genannt, und nach abermals 1 — 1 $^1/_2$ Stunde zu dem ebenfalls nur kleinen,

nach der nahen Quelle benannten Dorfe 'Ain nede. Dieses Dorf war in Folge eines Kampfes mit der Familie Harfûsch von den Mutewelly's ganz verlassen; nur allmälig begannen die wenigen übrig gebliebenen Bewohner ihre schlechten, steinernen Häuser wieder in Besitz zu nehmen; aber die Mühle, westlich und oberhalb des Dorfes gelegen, zu der man durch einen tiefen Grund gelangt, war noch im Gange und bewohnt. Bei derselben liess ich mein Zelt aufschlagen; das Wasser, welches sie treibt, heisst 'Ain nede, die eigentliche Quelle liegt eine gute Viertelstunde nördlich davon.

Freitag, den 2ten Septbr., ritten wir in nordwestlicher Richtung von da über den fast höchsten Gipfel des Libanon auf sandigem, steilem und zuweilen gefährlichem Pfade, fanden und sahen aber nirgends Spuren von Schnee, welcher gewöhnlich auf der Spitze das ganze Jahr hindurch liegen bleiben soll, und dann auf ebenso steilem Wege auf der westlichen Seite wieder hinunter über mehrere niedrige Felsen hinweg zu dem kleinen Cedernwäldchen, welches einige Hundert dieser Bäume enthält. Man giebt die Zahl derselben gewöhnlich auf 365 an. Später wurde mir versichert, dass auch noch nördlich davon jenseits des dieses Wäldchen überragenden Berges ein Cedernwald sein soll. Kleinen Nachwuchs fand ich nirgends, wahrscheinlich weil die Zapfen sorgfältig von den Reisenden und den benachbarten Dorfbewohnern — von Letztern zum Verkauf an die Europäer, welche diese Gegend besuchen — aufgelesen und abgepflückt werden. Nur mit Mühe erlangte ich einige derselben, indem meine Leute auf die Bäume kletterten. 4—5 der kleinsten Bäume standen besonders, und waren vielleicht nicht über 20 Jahre alt. In dem Stamme eines der ältesten Bäume, welcher circa 14 Ellen im Umfang hatte und hohl war, war eine Art von Zimmer eingerichtet, zu welchem man mittelst einer angelehnten Leiter nur mühsam gelangen konnte. Ein anderer Baum, wohl der älteste von allen, mass 21 Ellen in der Peripherie. Es sind im Ganzen 12, welche aus dem grauesten Alterthum sein mögen; die andern sind sämmtlich aus späterer Zeit. In der Mitte des Wäldchens ist eine kleine Kirche, und nahe dabei ein Häuschen.

Wir ritten dann weiter in westlicher Richtung in diesem Bergkessel fort, der von 2 hohen durch eine tiefe Kluft getrennten Felsgebirgen gebildet wird, und an beiden Felsabhängen viele Dörfer zählt. Ueberhaupt ist der Libanon, wenigstens in dieser Gegend, ausserodentlich bevölkert; fast alle Viertelstunden stösst man, selbst an den unwirthbarsten Stellen, auf ein Dorf. Die Dörfer der Maroniten aber — denn diese bilden hier fast die

einzige Bevölkerung — haben eine andere Physiognomie, als die des übrigen Syrien, wo die Häuser grösstentheils, wie in den Städten, dicht neben einander, die Felder und Gärten ausserhalb liegen. Hier hat jedes Haus, wie unsere Dörfer, Gartenund Feld gleich dicht neben sich, daher sie sehr ausgedehnt sind. Wir ritten zwischen Ehden und Bscherre, deren jenes 200, dieses 4—500 Häuser hat, jenes rechts, dieses links liegen lassend, und gelangten nach etwa 2 Stunden auf einer Anhöhe zu einigen Häusern, worin Mönche des Klosters Ques'haja قزحيا waren. Unter einem grossen Nussbaum stiegen wir ab, und liessen uns, da wir Alle sehr verhungert waren, einige Eier bereiten, wofür ich 5 P. gab. Dann gingen wir hinunter nach dem Kloster. Der Weg war so abschüssig, und voll glatter, grosser Steine, dass man unmöglich reiten konnte. Nach einer starken Stunde, nachdem wir durch das zu dem Kloster gehörige Dorf gekommen waren, erreichten wir endlich todtmüde, und in Schweiss gebadet, das romantisch in einer Felsschlucht gelegene bedeutende Kloster mit circa 100 Mönchen. Es ist dem heiligen Antonius (dem Vater der Eremiten) geweiht, welcher selbst hier gewesen, und hier auch gestorben sein soll. Eine grosse Tropfsteinhöhle dicht dabei soll ihm zur Wohnung gedient haben. Hierher werden Wahnsinnige gebracht, die zuweilen schon nach wenigen Tagen durch die Kraft des Heiligen geheilt zurückkehren sollen. Ich sah Einen dieser Unglücklichen im Innersten der Höhle an eine Kette gefesselt, der seit wenigen Tagen von Damascus gebracht worden war, und seiner Heilung entgegen sah. Der Unglückliche jammerte sehr, und schien in der That auf dem Wege der Besserung zu sein. In einer andern Höhle, dieser ähnlich, die ich aber nicht sah, sollte sich eine geisteskranke Frau befinden.

Der Superior des Klosters nahm mich, wahrscheinlich in Erwartung eines bedeutenden Geldgeschenkes, gut auf; ich schlief in einer offenen Fensternische. Die Nacht war sehr warm, daher ich mir auch nicht, wie ich fürchtete, eine Erkältung zuzog. Vorher genoss ich nur 2 gesottene Eier und einige Weintrauben. Die Mönche waren sehr unwissend, und wollten Vieles von mir hören; dem Einen namentlich musste ich über die Entstehung und Eigenthümlichkeit des Protestantismus Aufklärung geben.

Den folgenden Morgen, Sonnabend, den 3. Septbr., besuchte ich die kleine Druckerei, aus welcher nur Gebetbücher hervorgegangen waren; sie stand gerade aus Mangel an Papier still. Ich erwartete, hier eine bedeutende Bibliothek zu finden, sah aber zu meinem Bedauern in dem kleinen

Bibliothekzimmer nur etwa 30, meist gedruckte Bücher, welche theils in Rom, theils hier erschienen waren, und unter den wenigen Manuscripten ein einziges von einigem Interesse „über den Ursprung der maronitischen Secte und ihre stete Vereinigung mit der römischen Kirche von dem antiochenischen Patriarchen — denn der maronitische Patriarch nennt sich auch Patriarch von Antiochien gleich dem griechischen und dem jacobitischen — Stephanos Petros.*) Es ist in zwei Theile getheilt, deren ersterer aus 12, der andere aus 18 Kapiteln besteht, und umfasste einen dünnen Folioband.

Gegen 3 Uhr Morgens, nach unserer Rechnung gegen 9 Uhr, brachen wir erst auf. Die Mucker mit dem Kawass schlugen den gestrigen Weg über Bscherre ein, ich aber mit Francis, meinem Diener, und dem Führer, den ich schon Tags vorher gehabt hatte, wählte einen andern, längern Weg, um über Ehden zu gehen, das wir schon am vorigen Tage von Weitem erblickt hatten, und denselben Weg nicht ein zweites Mal zu verfolgen. Wir ritten den steilen, gleich dem gestrigen, schwierigen Felspfad an der Seite des Klosters hinauf, während die Andern den gegenüber liegenden Felsen zu erklimmen hatten. Oben auf der Spitze war zwischen 2 hohen Felsstücken eine Art von Thor, an welchem ich das scheinbar chinesische Zeichen  bemerkte. Jenseits lagen an dem Felsen und in den Niederungen 3—4 Dörfer. Wir kamen durch eins derselben, an welchem viele Weinberge und ein Pinienwäldchen war, ritten daneben einen beschwerlichen Weg hinauf, und dann wieder etwas bergab, bis wir bei mehreren Quellen vorüber, die hier in grosser Anzahl fliessen, an Kartoffel- und Durra- (Mais-) Feldern, so wie an Maulbeerpflanzungen vorbei nach dem lieblichen Ehden gelangten, wo, wie in den andern Dörfern der ganzen Umgegend, die Bewohner den Sommer über in einer Art von Lauben oder Zelten zubringen, die aus dicht zusammengestellten Binsen mit darüber gelegten Blättern und Laubholz bestehen, und neben ihren Häusern angebracht sind. Es war schon fast Mittag, und noch hatte ich nichts genossen, selbst nicht einmal Kaffee, den die Mönche von Qes'haja nicht kannten, daher ich wenigstens nach Letzterm mich sehnte. Aber in ganz Ehden war weder ein Chan, noch ein Kaffeehaus; ich war desshalb sehr froh, dass mein Diener, welcher ursprüng-

* في اصل الملة المارونية ودوام اتحادها بالكنيسة الرومانية تاليف الاب المكرم والسيد المحترم مار استفانوس بطرس البطريرك الانتاكي.

lich Seidenwirker gewesen war, dort seinen frühern Meister besuchte, der mich zu sich einlud, und mit Limonade und Kaffee bewirthete. Weiter reitend kamen wir 1/4 Stunde von Ehden bei dem maronitischen Klosten Mar Serkis (Sergius) vorbei, und dann nach Bscherre, welches rechts — südöstlich von Ehden tiefer, und dicht am Felsabhange liegt. Unterweges begegneten uns 5 wohlbewaffnete Beduinen, deren es in der Umgegend Viele geben soll; sie fürchten sich aber, Excesse zu verüben, und verhalten sich ganz ruhig. Nördlich von Bscherre sahen wir an der Mitte des steilen Kreidefelsen das freundliche Karmeliter-Kloster, welches nach der Aussage des Führers sehr alt sein sollte. Diess veranlasste mich, dahin zu reiten. Ich fand einen freundlichen Mönch, welcher mir sagte, dass es vor 2—300 Jahren erbaut sei. Er war aus Turin gebürtig, und schon seit 10 Jahren dort. Ausser ihm befanden sich in dem Kloster nur noch 2 Väter, welche zusammen als Missionäre wirken sollen. Das Kloster ist klein, hat nur wenige Zellen, und eine kleine Kapelle — sie waren aber gerade damit beschäftigt, eine Kirche dicht daneben zu erbauen. Alles ist zur Hälfte in den Felsen gehauen, einfach, aber nett und reinlich; man hat von da eine schöne Aussicht über die nach dem Meere zu laufende Felsschlucht. Die Mönche haben den Weg nach dem Kloster breit und gangbar gemacht, auch ein kleines Gärtchen angelegt. Ihre einzige Arbeit besteht darin, dass sie an Sonn- und Festtagen in Bscherre predigen. — Nach kurzem Verweilen ritten wir weiter nach dem Gebirgszug, welcher diese schiefe Hochebene mit dazwischen liegender Schlucht südlich begränzt. Bis dahin hatten wir an der Spitze des Berges, unter welchem das Kloster Qes'haja liegt, stets eine östliche Richtung verfolgt; von nun an wendeten wir uns westlich, und ritten jenseits der Schlucht theils am Felsabhang, theils entfernter davon durch und bei mehreren Dörfern vorbei, sahen unten in der Schlucht das maronitische Kloster Mar Elischa, kamen durch Bakafra, Erâsche, bei Chasrûn vorbei, dem Geburtsort der berühmten Familie Assemani, wie Ehden der Geburtsort des Georgius Amira, des ersten syrischen Grammatikers, und des Gabriel Sionita war, und langten 2 Stunden vor Sonnenuntergang, in der bescheidenen Sommerresidenz des maronitischen Patriarchen, in Dimân, an. Ich hatte ein Empfehlungsschreiben von seinem langjährigen Freunde, dem Vater des Dragomans des Pr. Consulats in Beirut, As'ad Ṯâbet, an ihn mit, welches ich ihm sogleich überreichte. Er empfing mich in seinem Audienzsaal im obern Stock sehr wohlwollend, ich musste mich neben ihn

auf einen Stuhl setzen, den er bringen liess — die Bischöfe und andern Priester sassen in respectvoller Entfernung, und mussten, als die Zeit des Essens kam, auf ihre Zelle gehen, da der Patriarch stets allein speist; nur, wenn vornehme Fremde zu ihm kommen, ladet er diese zu seiner Tafel, und, da er mich für einen Solchen hielt, oder doch als Solchen ehren wollte, so lud er mich ein für alle Mal, so lange ich bei ihm bleiben würde, zu sich zu Tische. Leider konnte diess nur 2 Mal geschehen, da er schon am zweiten Tage meiner Anwesenheit erkrankte, und sich seitdem nicht wieder ganz erholt hat, so dass er im folgenden Jahre dieser Krankheit erlag. Er schickte mir daher das Essen in mein Zelt, welches ich dicht hinter dem Hause — ein Palais konnte man es nicht nennen — aufschlagen liess, da das Zimmer, welches mir für die erste Nacht angewiesen wurde, das einzige vacante, im untern Stock nicht sehr wohnlich war.*) In gewisser Beziehung war mir diess angenehmer, da ich mich an die eigenthümliche Sitte des *ructare* bei Tische, welches der Anstand zu erfordern scheint, nicht gewöhnen konnte; es verleidete mir den Appetit, und doch wollte ich den guten Alten nicht beleidigen, der mir wiederholt versicherte, dass man bei ihnen die Liebe des Gastes zu seinem Wirthe nach der Grösse seines Appetits zu beurtheilen pflege. Zudem musste ich dabei auf der Erde kauern, erhielt aber doch Messer und Gabeln, während er mit den Fingern ass. Glücklicherweise traf ich keinen Fasttag — die Maroniten fasten gleich den andern orientalischen Christen zweimal wöchentlich, Mittwochs und Freitags, an denen sie nur Brod und mit Oel zubereitete Vegetabilien geniessen — und während der Geistlichkeit allezeit Fleisch zu essen verboten ist, macht der Patriarch eine Ausnahme, daher auch dieses, Hammelfleisch natürlich, an der reich besetzten Tafel nicht fehlte. Wein trank der Patriarch nicht, wohl aber hatte er für mich eine Flasche guten Libanon-Wein besorgen lassen. Nach dem Essen erhielt ich auch Kaffee in einer europäischen Tasse mit Zucker, was in dem Orient ganz ungewöhnlich ist. Es war ein liebenswürdiger Greis von etwa 60—70 Jahren, der aber keine speciellen Studien in der Geographie gemacht zu haben schien. Er meinte, ich sei von Berlin aus direct zur See nach Syrien gereist, und sagte, Deutschland sei ein hübsches Land, in welchem es keine Farmason's gebe. Unter diesem Worte, welches offenbar ursprünglich „Freimaurer" bezeichnet, verstehen sie die

*) Er entschuldigte sich auch desshalb bei mir, da das erst von seinem Neffen für ihn erbaute Haus mit Kirche nur gerade für ihn und sein Gefolge ausreichte.

sittlich und religiös verderbtesten Menschen, Gottesläugner, und Solche, die zu allen schlechten Handlungen fähig sind. Es ist das grösste Schimpfwort in dem Orient, zu welchem diese Ansicht von Russland aus gekommen zu sein scheint. Von dem Lande, in welchem er wohnte, wie von seinen Glaubensgenossen, war er natürlich besser unterrichtet, und ich erfuhr theils von ihm, theils von 2 seiner Bischöfe, mit denen ich mich viel unterhielt, Folgendes: Dimân liegt in dem District Dschübbe, zu welchem der ganze Bergkessel, den ich durchstreift hatte, und noch einige Dörfer nördlich und südlich darüber hinaus, mit den Klöstern Qes'haja, Saidet Haua, Saidet Qanobin, Mar Elischa und Mar Serkis gehören. Die Zahl der Maroniten beläuft sich im Ganzen auf etwa 525,000 Seelen, von denen 482,500 in dem Libanon wohnen, welche 50—60,000 streitbare Männer stellen können. Sie haben 82 Klöster mit 1410 Mönchen in 67 und 330 Nonnen in 15 Klöstern. Alle diese Klöster haben strenge, von dem päpstlichen Stuhle bestätigte Regeln. Die Zahl der Kirchen ausser den Klöstern beträgt 356, welche von 1205 Priestern bedient werden. 4 öffentliche Collegien enthalten 80—100 Eleven, welche unentgeltlich Unterricht in der arabischen und syrischen Grammatik, Philosophie, Dogmatik u. s. w. erhalten. Seit einigen Jahren hat der Patriarch einen besondern Ort auserwählt, wo er nach seiner Wahl unter einem von ihm ernannten Obern eifrige und unterrichtete Priester versammelt, welche das ganze Jahr an verschiedenen Orten predigen. Dieser Ort heisst die nationale Mission. — Die Maroniten haben ganz den römischen Kalender, und nur einige ihnen eigene Feste. Die Messe und Officien werden in syrischer Sprache gehalten (vgl. oben S. 131 u. ff.), nur die Evangelien, Episteln und einige Gebete zum bessern Verständniss des Volkes arabisch gelesen. Die Communion mit ungesäuertem Brod findet ganz nach römischem Ritus statt, die Männer treten vor den Altar, zu den Frauen geht der Priester, und reicht ihnen das Brod durch das Gitter, welches sie von den Männern rennt.

Die maronitische Kirche leitet ihren Ursprung von Mar Maron her, einem Anachoreten, welcher zu Ende des 4ten Jahrhunderts lebte, und viele Klöster in Syrien gründete. Sein Gedächtniss wird alljährlich am 9ten Februar von dieser Kirche gefeiert. Das bedeutendste unter den Klöstern seiner Schüler war das unter der Regierung des Kaisers Marcianus am Orontes gegründete, und nach seinem Namen benannte. Mar Johannes Maron, dessen Gedächtniss jährlich am 2ten März begangen wird, war der

erste Patriarch der Maroniten; um das Jahr 686 n. Chr. wurde er von dem Papst Sergius mit dem Pallium bekleidet. — Sie beklagen sich sehr darüber, dass Viele der neuern Kirchenhistoriker sie des Monotheletismus beschuldigt haben, und dass diese meinen, ihnen sei desshalb der Name „Mardaiten,“ d. i. „Rebellen“ beigelegt worden. Sie behaupten dagegen, weder vor, noch nach dem Kaiser Constantinus Pogonatus komme dieser Name vor, den ihnen allerdings im Gegensatz gegen die „Melchiten“ d. i. „die königlich Gesinnten“ damals die Häretiker, aber nur diese, gegeben haben, weil sie sich von diesem ketzerischen Kaiser losgesagt, und an den Dogmen der katholischen Kirche, wie früher und zu allen Zeiten, fest gehalten hatten. Der maronitische Patriarch erhielt hierauf von dem Papst den Titel eines Patriarchen von Antiochien, und behielt denselben auch bei, besonders nachdem der lateinische Patriarch dieser Stadt, Elias, nach deren Eroberung durch den Mamluken-Sultan Melik ed Dhâher Bibars, im J. 1268 n. Chr. mit seinem ganzen Klerus und den Laien seiner Heerde, theilweise Franzosen, sich in das Gebirge des Libanon zurückzuziehen genöthigt gewesen war. Der damalige maronitische Patriarch, Simon, nahm sie wohlwollend auf, versorgte sie mit Lebensmitteln, und schenkte ihnen Wohnungen und Ländereien. Der Papst Alexander IV. sandte ihm dafür ein Danksagungsschreiben, worin er ihm den Titel eines Patriarchen von Antiochien beilegt, und mehrere der folgenden Päpste ertheilten den maronitischen Patriarchen bei ihrer Bestätigung denselben Titel. — Als im J. 1249 Ludwig der Heilige auf der Insel Cypern landete, fand er dort eine maronitische Kolonie von ungefähr 190,000 Seelen, und seit dieser Zeit datirt sich hauptsächlich ihre nähere Verbindung mit Frankreich. Die Maroniten wurden die Hauptstütze der Könige von Cypern aus dem Hause Lusignan. Der Erzbischof von Cypern, von einigen Historikern „Patriarch von Jerusalem“ genannt, residirte in Nikosia, der Hauptstadt der Insel, wo er Ludwig den Heiligen bei sich aufnahm. Der Armee des Letztern hatten sich 5000 Maroniten angeschlossen, von denen nur 102 zurückkamen. Gleichzeitige Historiker berichten, dass der Fürst des Libanon ihm nach seinem unglücklichen Rückzug nach St. Jean d'Acre unter Anführung seines eignen Sohnes 25000 Mann mit Proviant und andern Geschenken zugeschickt habe.

Ausser den Klöstern der Maroniten finden sich in dem Libanon noch 1 Kloster der Karmeliter bei Bscherre, 1 Kloster der Franciscaner von der terra santa, 2 Klöster der Kapuziner, deren 1 in Ghasîr ist, 2 Klöster der

Jesuiten, das eine in Ghasîr, das andere in Sahle, und 2 der Lazaristen. In allen diesen ist die Zahl der Mönche zwischen 1 und 6; ferner giebt es hier katholische Syrer, welche von den Jacobiten sich getrennt, und mit der römischen Kirche vereinigt haben, mit 2 Mönchsklöstern von 1—8 Mönchen, katholische Armenier mit 3 Klöstern zu 2 — 30 Mönchen und 1 Patriarch, der sich Katholikos von Sis nennt. Die katholischen Griechen oder Melchiten haben nicht nur 12 Mönchs- und Nonnenklöster, zu 4 — 30 Personen, sondern zählen auch 6 — 7000 Laien, die nichtunirten Griechen, welche nur in der Gegend von Tarabolus leben, zählen 7000 Seelen und 5 Klöster zu 1 — 8 Mönchen. In dem ganzen Libanon sind demnach 112 Klöster. Ausserdem wohnen auf diesem Gebirge noch ungefähr 100 Türken an verschiedenen Orten zertreut, ferner 800 Mutewelly's und an 18000 Drusen; die Letztern vornehmlich in dem südlichen Theile desselben, wo sie sich ungefähr seit dem Jahre 1300 n. Chr. ausgebreitet haben.

Maroniten finden sich ausser dem Libanon noch auf Cypern, wo sie auch ein Kloster haben, in Haleb, Tarabolus, Beirut, Damascus, Saida, Nazareth, wo ebenfalls ein Kloster ist, Acca, Jaffa, Alexandrien, Damiette und Cairo, und noch einige wenige in Jerusalem, die sich ganz an die Lateiner angeschlossen haben. Früher hatten sie dort eine Kirche neben der Grabeskirche; da aber einst ein Schwarzer in dem dazu gehörigen Brunnen ertrank, so wurde sie ihnen genommen, und an die Kopten verkauft. Sie haben 9 Erzbischöfe und Diöcesan-Bischöfe in Haleb, Damascus, Beirut, Saida (Eopolis, Patri-Dschebaël?), Ehden, Tarabolus und auf Cypern; 6 andere haben keine Sitze, 2 von diesen sind als Vicare bei dem Patriarchen, der Eine für die geistlichen, der Andere für die weltlichen Angelegenheiten, ein Dritter hat seinen Wohnsitz in Rom, wo er seine Nation bei dem päpstlichen Stuhl vertritt, die 3 Uebrigen wohnen in verschiedenen Klöstern des Libanon. Alle diese Erz- und Bischöfe erhalten ihre Ernennung und Weihe von dem Patriarchen, welcher selbst wieder von den Bischöfen seiner Nation erwählt, und von dem Papste bestätigt wird.

Der Patriarch erzählte mir, dass die Prinzessin Mariane von Preussen, frühere Gemahlin des Prinzen Albrecht, ihn auch besucht habe, und über die gastfreundliche Aufnahme bei ihm sehr erfreut gewesen sei. Dagegen musste ich ihm von meinen Reisen, von Preussen und den europäischen Verhältnissen, die ihm natürlich ganz fremd waren, so Manches mittheilen. Ich lenkte dann das Gespräch auf die Litteratur, und erkundigte mich, ob ich

nicht hier oder anderswo die Aussicht habe, wichtige syrische Codices zu sehen; aber sei es, dass man in mir den Ketzer witterte, und desshalb mir die Schätze verheimlichen wollte, oder, was mir in der That glaubhafter ist, dass man mir die Wahrheit sagte: man versicherte mir, Assemani und andere Gelehrte haben die meisten und besten Manuscripte nach Rom entführt, und nur noch einige derselben seien in Bkirke in dem District Kesruân, dem Winteraufenthalt des Patriarchen, zu finden; der Schlüssel zu der dortigen Bibliothek sei aber in den Händen des Patriarchen, der ihn nicht herausgebe. Ich glaube desshalb, dass man mir Wahres berichtete, weil die jetzige maronitische Geistlichkeit die Litteratur ihrer Vorfahren nicht versteht, und also auch nicht beachtet. Die früher so gepriesene Gelehrsamkeit derselben findet sich nicht mehr, und der Gelehrteste oder vielleicht auch einzige Gelehrte, Matrân Paulus, den ich bei dem Patriarchen kennen lernte, und der sich auf sein geringes Wissen nicht wenig einbildete, war zeitweise geistesabwesend. Liebenswürdiger bei Weitem war Nicolas Murad, der Vertreter der Maroniten bei dem päpstlichen Stuhle, welcher nur auf einige Monate zum Besuch dahin gekommen war. Er hatte eine Geschichte der Maroniten geschrieben, die aber noch nicht gedruckt war; dagegen schenkte er mir eine kleine in Paris unter dem Titel „*Notice historique sur l'origine de la nation Maronite et sur ses rapports avec la France, sur la nation Druze et sur les diverses populations du mont Liban par S. G. Mr. Nicolas Murad, Archevèque Maronite de Laodocée et Représentant de sa nation près le St. Siège. Sec. éd. Paris.* 1844. 8. erschienene Broschüre über sie.

Da ich auf diese Weise keine Hoffnung hatte, für meine Zwecke etwas zu finden, so kürzte ich meinen Aufenthalt ab, und besuchte vor meiner Abreise nur noch das unterhalb Dimân tief unten in der Schlucht gelegene Kloster Qanobîn, welches seit 200 Jahren bis auf diesen Patriarchen die Sommerresidenz seiner Vorgänger gewesen war. Da man mir den Weg als sehr steil und schwierig geschildert hatte, so entschloss ich mich, ihn zu Fusse zu machen, was ich später bereute. Denn die Sonne brannte gewaltig; der Weg war zwar beschwerlich, aber für Pferde und Maulthiere nicht unzugänglich, und ich hatte beinahe 2 Stunden zu gehen. Ich nahm einen maronitischen Burschen als Führer mit, und kam ganz aufgelöst in dem romantisch gelegenen Kloster an, welches von einem einzigen Mönch bewohnt war. Nachdem ich mich dort einigermassen erholt, abgekühlt, und etwas restaurirt hatte, liess ich mir die nichts Merkwürdiges enthaltende

Kirche zeigen. Die ganze Bibliothek des Klosters lag verstaubt und unordentlich in einem verschlossenen Kasten. Unter den Handschriften fand ich nur ein syrisch-arabisches Lexikon von Bar Ezdokît ܐܙܕܘܟܝܬ ܒܪ, welches mir noch unbekannt war, 1 Folioband, ausserdem nur Gebetbücher und Liturgien. Trotz dem, dass ich ganz langsam den Berg hinaufging, und viele Ruhepunkte machte, kam ich doch so in Schweiss gebadet, wie vielleicht noch nie in meinem Leben, in das Zelt zurück, wo ich mich ganz umziehen, und längere Zeit ausruhen musste. Es war mir daher lieb, dass der Patriarch mich um Entschuldigung bitten liess, wenn er wegen starker Unpässlichkeit zur Mahlzeit nicht erscheine. Ich liess mir das Essen in mein Zelt bringen, ging aber nachher noch hinauf, mich nach seinem Befinden zu erkundigen, ihm für die freundliche Aufnahme zu danken, und mich von ihm zu verabschieden. Ich fand ihn auf seinem Lager in dem Schlafzimmer; er musste noch in derselben Nacht einen Aderlass erdulden.

Dienstag, den 6ten Septbr., ritt ich von Dimân weiter westlich über das Gebirge nach Tarábolus, wo ich bei guter Zeit anlangte. An den Felsen sah ich hier und da Spuren alter Ruinen, zum Theil an scheinbar ganz unzugänglichen Stellen, wahrscheinlich aus den Zeiten der Kreuzzüge, und kam bei einem romantisch in die Mitte eines steilen Felsen gebauten Kloster der nichtunirten Griechen, Hontura, vorbei, wo, wie man mir leider erst später sagte, bedeutende Manuscripte zu finden sein sollen. Ehe man Tarábolus erreicht, kommt man durch einen weit ausgedehnten Olivenwald. Die Stadt liegt am Fusse eines Hügels, bewässert durch den Buqâla, welcher von Qanobîn kommt, und dort Nahr Qanobîn und Nahr el Bscherre heisst. Sie zählt mit dem dazu gehörigen, aber $1/2$ Stunde davon entfernten Hafen mit vielen Anbauten an 20,000 Seelen, von denen $1/4$ Christen, und zwar meist nichtunirte Griechen, und $3/4$ Muhammedaner sind. Ich besuchte den Preussischen Viceconsul, welcher zugleich das Consulat oder Viceconsulat von mehreren andern Mächten verwaltet, und das schönste Haus der Stadt bewohnt. Er rieth mir durchaus von einer Landreise von da nach Tarsus ab, da es selbst in der nächsten Umgebung, ja sogar unmittelbar vor den Thoren von Tarábolus, höchst unsicher sei. Dicht vor dem einen Stadtthore hatte man wenige Tage vorher, und zwar am Tage, einen Raub verübt. Tarábolus ist berühmt wegen seiner Seidenarbeiten, und namentlich werden die Shawls, welche die Männer als Gürtel um den Leib tragen, hier am besten verfertigt. Leider waren keine guten mehr aufzutreiben, da die

Truppen, welche kurz vorher nach Erzerum abmarschirt waren, Alles aufgekauft hatten. Mit diesen war auch der Dr. Mendelssohn von Berlin als Militärarzt gegangen, welcher erst in Jerusalem gewesen war, dann nach Rom, von da wieder nach Jerusalem, hierauf nach Beirut, und zuletzt nach Tarábolus sich begeben hatte. Die Seide war in diesem Jahr theurer als früher, weil der grösste Theil der Würmer von der Hitze zu Grunde gegangen war. Auch wir hatten an diesem Tage von der Hitze sehr zu leiden, welche selbst in der Nacht nur wenig nachliess. Es ging jedoch den Eingebornen nicht besser als mir, und der Consul, welcher mir gegen Abend einen Gegenbesuch abstattete, fand die Hitze ebenfalls fast unerträglich. Mein Zelt war nicht weit von dem Hafenthore auf einem muhammedanischen Begräbnissplatz aufgeschlagen. Von einem Verwandten des Consuls kaufte ich einige werthvolle silberne Seleuciden-Münzen.

Den folgenden Morgen, Mittwoch, den 7ten September, brach ich von Tarábolus wieder auf, wo ich nur unbedeutende Ueberreste aus ältern Zeiten, besonders aus denen der Kreuzzüge, gefunden hatte, und ritt zwischen Gärten von Limonen, Granaten u. s. w., wegen welcher Tarábolus auch das kleine Damascus genannt wird, nach dem $^1/_2$ Stunde davon entfernten Hafen, der 1—200 Häuser umfassen mag. Muhammed, der Kawass, und Derwisch, der Mucker, begleiteten mich; Francis, mein Diener, zog mit den beiden Lastthieren und dem Diener des Muckers die directe Strasse. In dem Hafen fand ich nichts Merkwürdiges ausser einem Stück alter Mauer. Wir ritten daher nur durch, und am Meeresufer entlang im tiefen Sand, wo ich nur vereinzelt stehend eine schöne, weisse und wohlriechende Lilie fand, der ich später am Nahr el Kelb (Hundsfluss) wieder begegnete. Bemerken muss ich noch, dass aus Furcht vor dem Fanatismus der Muhammedaner die meisten Christen aus Tarábolus geflüchtet waren. Unsere Thiere mussten darauf über grosse Felsmassen klettern, dann kam wieder eine lange Ebene, in welcher nur die strauchartige Myrthe sich zeigte, die sich nie zu einem Baume erhebt, und Johannisbrod-Sträucher, nicht -Bäume wuchsen. In dem ganz muhammedanischen Dorfe Almûn trafen wir mit den Andern wieder zusammen, und frühstückten in einer Kaffeebude. Dann ging es weiter nach Batrûn, wo wir schon Nachmittag 3 Uhr anlangten, und ich mein Zelt dicht am Meere aufschlagen liess, weil man mir sagte, dass es hier mehrere Klöster gebe. Zu spät wurde ich den Irrthum gewahr, da ich nicht wusste, dass man in dieser Gegend Kirche und Kloster mit demselben Namen, دير

belege. Ueberhaupt ist die Sprache des Libanon eine so verschiedene, dass man, wenn man noch so gut arabisch versteht, ohne Dolmetscher hier nicht durchkommen kann. Glücklicherweise war mein Diener aus dem Gebirge, und daher im Stande, mir die eigenthümlichen Ausdrücke und Formen zu verdeutschen oder zu verarabischen, da er keine andere als die arabische Sprache verstand. Rund um Batrûn sind viele maronitische Klöster, von denen eines seiner Lage wegen besonders auffallend war. Es liegt an dem Vorgebirge von Batrûn in der Mitte eines fast senkrecht abfallenden Felsen, sehr hoch, und ist, wie mir der Mucker versicherte, nur von oben, von der Spitze des Felsen aus, vermittelst einer Leiter zu erreichen. Batrûn enthält circa 2000 Seelen, von denen $^2/_3$ Maroniten, und $^1/_3$ nichtunirte griechische Christen sind. Man findet hier besonders viele Schwämme nahe dem Meeresufer, mit denen ein einträglicher Handel getrieben wird. Von Muhammedanern giebt es an diesem Orte nur 4 Familien. Die Hitze war auch hier sehr gross, und die Luft wurde durch ein in der Nähe liegendes todtes Pferd ganz verpestet.

Schon 1 Stunde vor Sonnenaufgang brachen wir Donnerstag, den 8ten Septbr., von Batrûn auf nach Dschebêl, dem alten Biblus, wohin ich abermals mit Muhammed und Derwisch allein ritt, während die beiden Andern mit den Lastthieren ihren Weg direct nach Ghasîr nahmen. Dschebêl hat jetzt nur etwa 400 Häuser, meist von Maroniten bewohnt; ausser ihnen finden sich dort nur noch 94 Muhammedaner und 150 nichtunirte Griechen. Bei einem muhammedanischen Cafetier dicht vor dem Thore stiegen wir ab. Kaum hatte ich mich nach Antiken erkundigt, so brachte man mir von allen Seiten Münzen, jedoch nur kupferne, und meist von römischen und byzantinischen Kaisern. Ich kaufte, was mir selten erschien, und ging zuerst nach der uralten, in der neuesten Zeit aber von dem bekannten Emir Beschir, der sie zu seiner Sommerresidenz machte, restaurirten Festung. Der obere Theil ist ganz von ihm aus kleinen Quadersteinen erbaut, der untere dagegen alt, mit geränderten Quadern, wie die Mauern von Jerusalem, von denen einige 8 — 9 Ellen lang waren. Eine einzige alte unleserliche Inschrift fand ich auf einem Quadersteine, und zwar verkehrt, ein Beweis, dass sie nicht an ihrer ursprünglichen Stelle war. Ein Derwisch hatte, wie man mir berichtete, den Stein angebohrt, und dadurch die Inschrift verwischt, indem er meinte, dass in demselben einer allgemeinen Ansicht der Muhammedaner zufolge ein Schatz verborgen liege. Das Ganze ist sehr im Verfall,

besonders dadurch, dass man die Quadern abgebrochen, und nach Beirut zum Bau der Kaserne geschafft hat. Diese Festung liegt an der Ostseite der Stadt. An der Westseite ist der unbedeutende Hafen. In demselben steht noch die Ruine eines alten Baues mit mehrern Gemächern. Ich liess mich in einem Boote hinüber fahren, sah aber weiter nichts Besonderes, als einen eingemauerten Quaderstein, welcher an der Ecke des Gebäudes angebracht, und in 4 Fächer eingetheilt war. An der linken, südlichen Seite war ein Kranz vorn an der Ostseite rechts und links eine Rose, in der Mitte ein längliches, verschobenes Viereck. Die Kirche der Maroniten soll ursprünglich von Melik Hanna, demselben, welcher auch in 'Ain Tîne, dem Dorfe bei Malûla herrschte, erbaut sein; im Jahre 1770 n. Chr. ist sie, wie die syrische Inschrift an der einen Pforte besagt, restaurirt worden. Sie ist dem Johannes (Baptista?) geweiht, durch dessen Kraft in der Stadt selbst aller Schlangenbiss unschädlich sein soll. In der Festung war mir auffallend, dass in einem Gewölbe Tropfstein von dem Kalk, womit es übertüncht war, herabfloss, und feste Zapfen bildete. In der Umgegend sollen sich mehrere Tropfsteinhöhlen finden; auch sieht man in der Nähe von Dschebêl und namentlich bei Ghasîr ganze grosse Strecken mit Fischabdrücken in Stein. Nach 3stündigem Aufenthalt in Dschebêl ritt ich nach Ghasîr. Dicht am Meere sah ich in einiger Entfernung von einander 2 Wartthürme. Der Weg nach Ghasîr war über alle Beschreibung schlecht, so dass man fast bei jedem Schritte den Sturz der Pferde fürchten musste. Wir kamen jedoch glücklich und bei guter Zeit dort an. Dieser Ort ist eine Art von Stadt oder Marktflecken mit etwa 500 Häusern, und Kaufläden, jedoch nach Art der hiesigen Dörfer so gebaut, dass fast jedes Haus allein steht. Er war der Geburtsort meines Dieners, bei dessen Nachbar ich für einige Zeit meinen Wohnsitz aufschlug. Ghasîr hat eine schöne Lage auf einem Felsen, $^1/_2$ Stunde von dem Meere entfernt. Das Haus, in dem ich wohnte, war eins der höchst gelegenen. Von dem Altan desselben hat man eine schöne Aussicht über das Meer bis nach dem 4 Stunden entfernten Beirut. — Das ganze Haus bestand aus einem geräumigen Zimmer und einem Altan.

Ghasîr, welches 1200 streitbare Männer enthalten soll, und zwar sämmtlich Maroniten, hat 3 Klöster: 1 Kloster der Jesuiten mit 4 oder 5 Geistlichen, 1 Kapuziner-Kloster mit nur 2 Mönchen, und 1 maronitisches Nonnenkloster Mar Elias; ausserdem 2 Kirchen. Ausser den zahlreichen Maulbeerbäumen, da hier viel Seide gewonnen und verarbeitet wird,

auch eine grosse von einem Franzosen angelegte Seidenspinnerei mit einer Dampfmaschine sich hier findet, sieht man besonders einen Baum, Sinsilacht genannt, der zu Bauholz gebraucht wird, und an der Südseite ein Pinienwäldchen.

Freitag, den 9ten Septbr., sah ich mich in dem Orte selbst um, und besuchte die beiden lateinischen Klöster. Sonnabend, den 10ten, ging ich mit meinem Wirth nach dem $^1/_2$ Stunde entfernten armenischen Kloster, Dêr Chaschbuh genannt, fand jedoch nur 2 Mönche vor, welche den Schlüssel zur Bibliothek nicht hatten, und uns zu dem nächsten Tag zum Mittagessen einluden. Wir brachten diesen Tag sehr vergnügt bei ihnen zu, und fanden ein treffliches Diner mit gutem, alten Libanon-Wein, aber in der sonst guten Bibliothek war keine einzige Handschrift.

Montag, den 12ten, machte ich mit meinem Wirth einen Spazierritt nach dem $^3/_4$ Stunde weiter im Gebirge nordöstlich von Ghasîr gelegenen Kloster Mar Abda, wo wir frühstückten. In diesem Kloster ist ein kleines Seminar, und ich hoffte dort eine gute Bibliothek zu finden. Leider waren gerade Ferien, und der Superior versicherte mir, dass der Lehrer den Schlüssel zu der Bibliothek mitgenommen habe, in derselben aber auch keine alten und wichtigen Codices zu finden seien. Nach kurzem Verweilen ritten wir höher hinauf in das Gebirge, wo wir bei dem abermals $^3/_4$ Stunde entfernten Dorfe El Ghine am Rande des Felsen ziemlich ausgedehnte Ruinen sahen. Es standen aber nur noch die Grundmauern, und nirgends waren Spuren von Inschriften zu finden. Hier soll früher eine Stadt gestanden haben, deren Name als Medînet Awil, Hawil oder Ewil angegeben wurde; die Einen sprachen ihn nämlich so, die Andern anders aus, aber Allen war der Name noch bekannt.[37]) Südwestlich davon, sagte man mir dort, sei die Figur eines fränkischen Mannes und seiner Frau in Stein gehauen. Wir ritten nach dem bezeichneten Orte, und fanden als Reliefs in einen vorstehenden Felsen gehauen zuerst eine weibliche Figur sitzend, fast in Lebensgrösse, bis zum Sitz 32 Zoll hoch, und vom Knie bis zum Rücken 34 Zoll breit, mit dem Gesicht gewendet nach einer zweiten Gruppe in einem besondern Felde, welche eine männliche 2 Ellen hohe Figur mit einem Löwen oder Einhorn darstellte, und ganz der Gruppe entsprach, welche im zweiten Theile von Niebuhr's Reisebeschreibung Tafel XXV dargestellt ist, nur dass der Mann eine parthische Mütze trug, wie in dem genannten Buche Tafel XXII zu finden. Der Kopf des Thiers war, wie es schien, abgehauen,

und die Figuren sehr verwittert. Jedenfalls ist es interessant zu wissen, wenn es nicht schon anderweitig bekannt ist, dass auch dort die Perser Spuren von sich zurückgelassen haben. Eine Inschrift war leider nicht dabei.

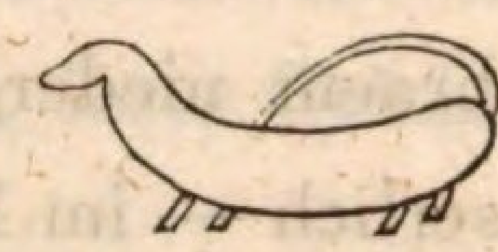
Dienstag, den 13ten, besuchte ich abermals einige Klöster der Umgegend. Ich ritt mit meinem Wirth südöstlich über das Dorf Dlibta, welches in einer Bergvertiefung liegt, dann den gegenüber liegenden Berg hinauf, wo wir eine vermeintlich alte Kirche, Mar Jusef, besuchten; ich ersah jedoch aus einer innerhalb über der Kirchthüre angebrachten Inschrift, dass der König Ludwig XVI. von Frankreich sie im Jahr 1783 hatte erbauen lassen. Hierauf stiegen wir auf der Südseite wieder hinab zu dem Dorfe Ghusta, und weiter bergauf und bergab stets in südlicher oder südöstlicher Richtung bis zu dem etwa 300 Jahr alten, und gerade in der Restauration begriffenen Kloster 'Ain Waraka. Hier residirt ein Bischof, und zwar, wie man mir sagte, jetzt der gelehrteste unter den Maroniten, Jusef Risk. Hier ist auch ein Seminar und eine kleine Bibliothek, in welcher ausser dem ausführlichsten syrischen Lexicon der Maroniten, Karmestani, mehrere interessante Geschichtswerke sich fanden, die aber leider nicht käuflich waren. Nur einige neuere syrische und arabische Manuscripte wurden mir zum Kauf angeboten. Nach einigem Verweilen ritten wir mit dem Versprechen, gegen Abend dahin zurückzukehren, den gegenüber liegenden Felsen hinauf, und weiter südöstlich zu dem katholisch-armenischen Kloster Psommâr, der Residenz eines armenischen Patriarchen oder Katholikos von Sis (*in partibus*), wie er sich nennt. Der Papst Benedictus XIV. ernannte nämlich den damaligen Bischof der 3 armenischen Klöster, welche sich allein in dem Libanon, und zwar ganz nahe bei einander finden, zum Katholikos von Sis, in der Erwartung, dass der nichtunirte Katholikos dieses Klosters (Sis) abdanken würde, was aber bis jetzt noch nicht geschehen ist. Früher residirten diese katholisch-armenischen Katholici in dem Kloster Dêr el Kerêm, welches westlich unterhalb Ghusta liegt. Das Kloster Psommâr (Bsommâr) ist, wie alle armenischen Klöster, schön und reinlich. Es hat eine vortreffliche Lage auf dem Rücken eines Felsen mit weiter Aussicht über das Meer. Als wir ankamen, hielt der Katholikos seine Siesta. Ein alter Bischof führte uns herum, und liess uns Kaffee und Limonade reichen. Dann erschien der Katholikos selbst, ein freundlicher Mann in den besten Jahren, der mich zum Verbleiben einlud. Ich dankte ihm höflichst, und erbat mir nur die

Erlaubniss zum Besuch der Bibliothek des Klosters. Er gab mir einen Geistlichen mit, welcher mir die höchstens 50 Bände starke Anzahl Manuscripte zeigte. Sie waren aber so hoch aufgestellt, dass man sie ohne Leiter nicht erreichen konnte, und diese war nicht vorhanden; auch versicherte mir der Geistliche, dass keine alten und wichtigen darunter seien. Das wichtigste, die Biographie Alexanders des Grossen enthaltend, ist in Venedig gedruckt worden. Nur 2 nicht uninteressante Handschriften, welche zufällig unten lagen, konnte ich in Augenschein nehmen. — Von da ritten wir nach dem $^1/_2$ Stunde entfernten vereinigten Mönchs- und Nonnenkloster, Mar Schalîta, wo früher die Residenz der maronitischen Patriarchen gewesen war, ehe sie dieselbe nach Qanobîn verlegten. Hier fand ich einen frühern Zögling der Propaganda, einen, wie mir schien, verschlagenen Mönch, welcher mir die unbedeutende, in grösster Unordnung liegende Bibliothek zeigte. In dieser war ein einziger Codex der 4 Evangelien auf Gazellenhaut vor circa 800 Jahren geschrieben von Interesse. Der Mönch verlangte dafür 3000 Piaster, wesshalb ich ihn unberücksichtigt liess. Endlich besuchten wir noch das katholisch-syrische Kloster, ebenfalls etwa $^1/_2$ Stunde von dem letztern entfernt, wo ein Bischof residirt. Es heisst Dêr Scherfe. Ich fand dort einen alten Freund, den syrisch-katholischen Matrân von Damascus, welcher als Besuchender dort bei seinem Collegen verweilte. Es fand nämlich gerade damals eine Zusammenkunft aller katholisch-syrischen (ehemals jacobitischen) Bischöfe in dem Libanon statt, um einen neuen Patriarchen ihrer Partei zu wählen, da der letzte bei der 2 Jahre früher in Haleb stattgehabten Christenverfolgung umgekommen war. Leider war der Sonnenuntergang vor der Thür, und ich konnte nur einen flüchtigen Blick in die an Zahl zwar ziemlich reiche, aber, wie mir der Matrân versicherte, dem innern Werthe nach unbedeutende Bibliothek der Handschriften werfen, welche fast nur Gebetbücher enthielt. Kurz nach Sonnenuntergang eilten wir nach 'Ain Waraka zurück. Es war der Vorabend des Festes von Kreuzes-Erhöhung, und überall waren auf den Bergen Freudenfeuer angezündet. Im Lichte dieser und im Scheine des Mondes kehrten wir zu dem Kloster zurück.

Mittwoch, den 14ten, besuchte ich auf dem Rückwege noch eine kleine, oberhalb Ghusta auf der Spitze eines Felsenvorsprungs gelegene Ruine, Qal'at Mâraba, die Festung von Mâraba, so genannt nach dem Dörfchen, welches oberhalb derselben liegt. Donnerstag, den 15ten, ritt ich nach Beirut, kehrte aber schon den folgenden Tag nach Ghasîr zurück, und

machte mich Montag, den 19ten, wieder auf den Weg, um noch einige andere Districte des Libanon zu besuchen, in denen ich viele Inschriften zu finden hoffte. Wir ritten 6 Mann stark zuerst den Weg, den wir von Tarábolus aus gekommen waren, in nordwestlicher Richtung über die Dörfer Atme und Safra nach dem Meere zu. Nahe bei dem letztern Orte finden sich ausgedehnte Ruinen, die einer ehemaligen Kirche, Mar Sophia genannt, angehören sollen; ein Säulenkapitäl war das einzige Merkwürdige, was ich dort bemerkte. Arbeiter waren beschäftigt, die Quadersteine auszugraben, welche nach Beirut geschafft wurden. Wenige Wochen vorher sollten bei dem Aufladen an 1 Tage 2 Menschen und 1 Lastthier verunglückt sein. Wir kamen dann über den Nahr (Fluss) Ibrahim zu einer kleinen alten Kapelle, die auf einem einzeln stehenden Felsen dicht am Meere erbaut, und 1810 restaurirt worden war; sie wurde Mar Sachja genannt. Weiterhin gelangten wir zu einem Wartthurm, den man mir Burdsch umm Heisch nannte, dann nach dem Dorfe Fidâr, und von da nach Ardbun, wo wir dicht am Wege 3 Sarkophage fanden, deren steinerne Deckel abgenommen waren. Ich ritt darauf mit dem einen Mucker allein nordöstlich den Berg hinauf nach dem Dorfe el Beled, wo eine alte Kirche steht. An derselben bemerkte ich mehrere Inschriften.[38]) Von da aus besuchten wir bei einer Stelle, wo 6 senkrecht in den Felsen gehauene, und bei einer andern, wo 2 dergleichen Gräber, sämmtlich ohne Deckel und Inschrift, vorbeireitend, die alte Kirche مار سمعان العمودى, des Mar Simeon Stylites. In derselben ist die $5\frac{1}{4}$ Elle starke, und 8 Ellen hohe Säule, auf welcher dieser Heilige so lange Jahre gelebt haben soll. Sie soll eben so tief unter der Erde sein, und oben ein Loch haben, in welches er seine Füsse gesetzt habe. Die Mönche des gegenüber liegenden ziemlich umfangreichen Klosters, Dêr el Benât, haben den Boden der Kirche aufgegraben, um nach Schätzen zu suchen. Rund herum liegen viel Ruinen, die von dem ehemaligen Kloster und einer dazu gehörigen Kirche herrühren sollen. Wir ritten von da nach dem westlich davon an dem Meere liegenden Dschebêl, wo ich an der Nordseite innerhalb der Mauer noch eine halb unterirdische Stelle besuchte, an der 12 Säulenschäfte in 3 Reihen neben einander von Norden nach Süden zu gerichtet standen. Diese war mir früher nicht gezeigt worden. Man sagte mir auch, dass an mehrern Häusern ausserhalb der Stadt Steine mit Inschriften, aus der Festung genommen, zu finden seien. Da es aber schon spät am Tage war, und wir noch weiter wollten, so verzichtete ich auf die Besichtigung

derselben. Wir ritten noch nach dem 1 Stunde entfernten, nordöstlich liegenden Dorfe Amschîd. Als wir um einen Theil der Stadtmauer ritten, bemerkte ich an mehrern Quadersteinen derselben Verzierungen, und an dem einen einen kleinen Tempel in Relief. In Amschîd lebt Einer der reichsten Maroniten, der Kaufmann Michael Tobias. Bei ihm sollte eine Sammlung von Antiken sein, jedoch war dieses Gerücht ein falsches. Ich fand hier über dem Fenster eines Hauses das Wort ΧΡΗϹΜΟϹ, und daneben das Zeichen  eingegraben. Auf 2 vielleicht zusammengehörigen, aber zerbrochenen Steinen, die vor einem Hause lagen, stand eine mir unverständliche griechische Inschrift.

Dienstag, den 20ten, ritten wir von da östlich hinauf in das höhere Gebirge, kamen zuerst nach Medfûn, dann höher hinauf nach Tehûm, darauf nach Râs Chane, und zuletzt nach dem auf der höchsten Spitze liegenden Dorfe Smar Dschebêl. Die Kirche dieses Ortes scheint sehr alt zu sein, und hat eine Vorhalle mit Säulen. In der Thüre rechts ist oben in sehr roher Weise ein Thier eingegraben, von dieser Form , darüber 2 kleine Vögel. Die Kirche hat 3 Abtheilungen durch 2 viereckige Säulenreihen gebildet; an der hintern Seite der Kirche nach Osten ist von aussen eine verkehrt liegende altsyrische Inschrift. Nahe dabei ist die Ruine einer andern Kirche; die erstere wird Manahra genannt. Oberhalb des Dorfes auf der äussersten Felsspitze liegen die Ruinen einer alten Festung mit starken Gewölben. An der Westseite bemerkte ich von aussen nahe bei einander 2 etwa $1^1/_2$ Elle lange, senkrecht in den Stein gehauene Bogen, halbe Cylinder, und unter denselben runde Einschnitte horizontal in den Felsen gehauen, von der Grösse von Mühlsteinen, in denen ein Rad, oder sonst etwas, herumgelaufen sein mag. An der Nordseite dicht unter der Festung sieht man als Reliefs in den Felsen gehauen, aber sehr verwitttert, 2 Figuren, ziemlich in Lebensgrösse, die eine links sitzend, mit dem Gesicht nach der andern stehenden gerichtet, welche mir den Tod vorzustellen schien. Daneben sind 3 andere Felder eingehauen mit erhabenen Stellen, die wahrscheinlich zu Figuren gemeisselt werden sollten, aber nicht ausgearbeitet sind. Unter jenen 2 Figuren ist eine Höhle. Rechts darunter sind 6 in den Felsen gehauene Grabstätten neben einander. Von der Festung aus hat man eine herrliche Aussicht über das Meer und eine Menge Ortschaften in südlicher Richtung: Eddo, Schdebro, Ebrîm, Derfel, Kfifan,

Adschran, Kerasi, nördlich: Ada Ghuma, Sghâr, Bischi, Schrabda, Abdilli, Tula. In einem Stalle zeigte mir mein Führer eine ganz unleserliche Inschrift.

Wir ritten nach einigem Aufenthalte von da weiter östlich in das Gebirge, in das Gebiet el Dschurd genannt, welches für die kälteste Region des Libanon gilt, und blieben in dem in einer Vertiefung anmuthig liegenden Kloster Dêr Meifûq, wo ich einen kleinen Disput mit einem dünkelhaften Mönch hatte. Zwei Stunden nördlich davon bemerkte ich Ruinen einer Festung, die man mit dem allgemeinen Namen Qal'at el Hosn benannte; ich besuchte sie nicht, weil man mir versicherte, dass dort keine Inschriften zu finden seien. Das Kloster (Meifûq) gehört zu Qes'haja (Es'haja gesprochen). Ausser dem Superior residirt hier noch ein Rêis el 'Amm, d. i. Eines der 4 Oberhäupter, welche sämmtliche Klöster desselben Ordens inspiciren. Es giebt nämlich 2 Mönchsorden bei den Maroniten, der eine ist der des Mar Antun, des heiligen Antonius, des Eremiten, dessen Ordensregel der heil. Ephraem niedergeschrieben hat. Die Mönche dieses Ordens theilen sich äusserlich — im Innern ist gar keine Verschiedenheit — in Beledije, d. i. in Solche, die aus dem Libanon stammen, und Halebije, welche ursprünglich von Haleb herüber kamen. Jetzt sind alle Mönche aus dem Libanon gebürtig; dennoch hat sich jene Benennung und jene äusserliche Trennung in den von Halebensern gestifteten Klöstern erhalten. — Der 2te Mönchsorden hat die Regel des Mar Schaja, d. i. des Mar Josua. — Jeder dieser 3, oder eigentlich 2 Mönchsorden hat ein geistliches Oberhaupt, Rêis el 'Amm genannt, welcher wieder 4 Stellvertreter unter sich hat. Einzelne reiche Familien, namentlich von Scheichs, wie die Familien Chasen, Hobeisch und Duweihe haben, weil sie mehrere Kinder hatten, die sich dem Mönchsstande widmen wollten, Klöster gestiftet, in denen jederzeit ein Nachkomme von ihnen Superior oder Abt ist. Diese halten sich zu der einen oder der andern Regel, und haben sich bald unter das eine, bald unter das andere Hauptkloster gestellt; die meisten Klöster stehen unter dem von Qes'haja (Es'haja). Ausserdem giebt es auch Nonnenklöster bei den Maroniten, welche ihre Ordensregeln von denen der römischen Kirche entlehnt haben; und eigenthümlicher Weise finden sich öfter in einem und demselben Kloster, in 2 verschiedenen Abtheilungen Mönche und Nonnen vereinigt, wie in dem oben erwähnten Kloster Mar Schalîta, und eben so in dem Kloster der Saïdet el Haqle.

Der genannte Rêis el 'Amm liess sich damals gerade oberhalb des Klosters Meifûq ein schönes Palais erbauen. Das Kloster ist sehr reich, und gewinnt namentlich viel Seide. In gewöhnlichen Jahren soll es $2^1/_2$ Kantar d. i. 250 Rotl oder 1250 Pfd. gewinnen; in dem Jahr 1853 aber war die Ausbeute nur $^1/_2$ Kantar = 50 Rotl d. i. 250 Pfd. gewesen. Das Kloster hat keine Abgaben an das von Qes'haja zu zahlen, zu welchem es gehört. Wenn ein Kloster Ueberschuss in seiner Einnahme hat, so kauft es neue Ländereien dazu, oder unterstützt ein anderes armes Kloster damit. Die Mönche sind meist unwissend, und ihre einzige Beschäftigung besteht in dem Bearbeiten ihrer Ländereien und im Beten. Nur einige Wenige unter den Priestern, und 3—4 von den Bischöfen haben etwas mehr Bildung; vor Allen werden die beiden schon früher genannten Bischöfe, der Matrân Paulus bei dem Patriarchen, der auch ziemlich eingebildet ist, seit mehreren Jahren aber etwas überspannt sein soll, und der Bischof Jusef Risk in dem Kloster 'Ain Waraka, dessen Wissen sich aber hauptsächlich auf das Praktische, die Liturgien und Gebräuche beschränken soll, ihrer Gelehrsamkeit wegen gerühmt.

In Deïr Meifûq findet sich auch eine Geschichte der Maroniten, und zwar, wie man mir versicherte, in 2 Exemplaren, deren eins der jetzige Superior, welcher mittlerweile, wie ich gehört habe, Patriarch geworden ist, selbst geschrieben hat. Da derselbe aber erst spät am Abend von einem Ausflug zurückkam, und den folgenden Morgen mehrere Stunden in der Kirche verweilte: so reiste ich ab, ohne mit ihm wegen des Verkaufs seiner Abschrift sprechen zu können. Es würde mir auch, wie ich mich später überzeugt habe, nichts genützt haben, da er, seit er Patriarch geworden ist, mit grosser Eifersucht alle litterarischen Schätze seiner Glaubensgenossen bewacht, und selbst verboten hat, dem frühern Dragoman des Preussischen Consulats in Beirut, einem Maroniten, eine Handschrift dieser Geschichte oder des ebenfalls erwähnten Lexikons zu verkaufen, oder auch nur eine Abschrift dieser Bücher für ihn zu besorgen. Erst gegen 8 Uhr Morgens ritten wir Mittwoch, den 21ten, von Deïr Meifûq ab, da meine Begleiter, sämmtlich Maroniten, die lange Messe erst mit anhören wollten. Zuerst begaben wir uns nach der $^1/_4$ Stunde davon liegenden, und zu dem Kloster gehörenden Marienkirche, der ältesten, wie man behauptete, in dem ganzen Gebirge, wo in den frühesten Zeiten der Patriarch gewohnt haben soll. Ueber der breiten und hohen Vorhalle war ein in der Mitte gebrochener

und verkehrt gelegter Stein mit erhabener Estrangelo-Schrift, von welcher ich, da keine Leiter vorhanden war, nur die Namen David und Johannes lesen konnte. Die gegenwärtigen Mönche konnten ebenfalls nichts weiter herausbringen, vielleicht auch diese Worte nicht einmal lesen, und sagten mir nur, dass diese Kirche ursprünglich den 4 Heiligen, Petrus, Paulus, Johannes und David geweiht gewesen sei. Sie war klein, und gleich den andern maronitischen Kirchen durch viereckige Pfeiler in 3 Abtheilungen getheilt; am Hochaltar war ein gutes Bild der Jungfrau Maria. Wir gingen von da zu der grossen, weiten Naturhöhle, aus welcher die 'Ain es Saïde „Marienquelle" genannt, treffliches, kaltes Wasser ergiesst. Nachdem wir uns von den Mönchen verabschiedet hatten, ritten wir weiter immer östlich den Berg hinauf, dann durch einen Bergkessel, in welchem das Dorf Bdschâsch liegt, und so fort in das weitere Gebirge, durch einen Eichenwald, den Aufenthalt von Leoparden, von denen wir aber leider keinen einzigen zu Gesicht bekamen. Dort ist auch ein Eisenwerk (Eisenhütte), dem Emir Haidar gehörig. Weiter südöstlich kamen wir bei einem Beduinenlager vorbei, dessen Bewohner gerade zu Beerdigung eines Todten abwesend waren, sahen rechts, etwa $1^1/_2$ Stunde in südlicher Richtung das Dorf Qardba (Ardba gesprochen) an einem Bergabhange, und besichtigten die ebenfalls an einem Bergabhange liegenden ziemlich ausgedehnten Ruinen der frühern Stadt Tadmor — also ein zweites Palmyra —. Leider sah ich mich dort vergeblich nach Inschriften um, und bemerkte ausser den Grundmauern nur ein, nach Art der jüdischen, in Felsen gehauenes Grab, und den untern Theil einer sitzenden Figur mit blossen Füssen, und einem Harnisch nach Art der römischen Krieger. Man sagte mir, dass sie unter der Erde gefunden und ausgegraben worden sei. Unter dieser Ruinenstadt im Thale liegt das Dorf el Meghaire an der Stelle des alten Jenûch (Henoch), von welchem noch einzelne Ruinen vorhanden sind. Eine Quelle schönen, frischen Wassers entspringt dort zwischen Felsen, und ergiesst sich in den Bach Nahr Asra oder Osri, welcher weiter oben Nahr el Aqûra genannt wird, und weiter unten — er fliesst von Nord nach Süd — sich in den Nahr Ibrahim ergiesst. Hier lagerten wir uns, um einen Imbiss zu nehmen, welcher in einem Huhn, Brod, Käse und Weintrauben — Alles aus dem Kloster Meifûq — bestand. Meine Absicht war, in dem $1^1/_4$ Stunde von da entfernten, nördlicher liegenden Aqûra zu übernachten; ich liess mich jedoch überreden, mit dem einen Mucker Jusef allein nach Aqûra zu reiten, und

nach el Meghaire zurückzukehren. Ich wunderte mich, dass auch der zweite Mucker mich wiederholt fragte, ob er mich begleiten sollte, und erfuhr erst unterweges den Grund von Jusef, indem er sagte, dass dieser Weg der unsicherste in dem ganzen Gebirge sei, er setzte aber gleichsam zu meiner Beruhigung hinzu, dass die räuberischen Mutewelly's, welche diese Gegend so sehr beunruhigen, sich nicht leicht an einen Bewohner von Ghasîr wagten, weil sie sich vor der Rache der Bewohner dieses Ortes fürchteten. Wahrscheinlich war also Furchtsamkeit meiner Begleiter die Ursache, wesshalb sie mich beredeten, in el Meghaire zu bleiben, und allein die Tour nach Aqûra zu machen. Wir begegneten einem solchen mit Pistolen bewaffneten Mutewelly — wir hatten nichts als ein langes Messer bei uns — der aber höflich grüssend an uns vorüber ritt, vielleicht, weil wir schon zu nahe an Aqûra waren. Der Weg ging stets am Bergabhange nahe dem Nahr el Aqûra entlang, welcher einen schönen Wasserfall bildet. Wir stiegen bei einem, dem Mucker bekannten, jungen Priester ab, der uns freundlich in seine Behausung einlud. Diess schlug ich ab, weil der Sonnenuntergang nahe war, und hier die Dunkelheit nach demselben so schnell einbricht. Ich bat ihn nur, mir die Antiquitäten des Ortes, und wo möglich alte Inschriften zu zeigen. Von letztern versicherte er mir, sei in dem ganzen, kleinen Dorfe nichts zu finden, wohl aber unbedeutende Ruinen von Kirchen, deren die einst bedeutende Stadt Aqûra 45 gehabt haben soll. Das jetzige gleichnamige Dorf hat nur 150 Häuser. Wir ritten bei mehreren Kirchenruinen vorbei, und besahen uns eine in den Felsen gehauene, kleine Kirche, welche ursprünglich eine Grabkammer gewesen war, mit 10 Grabstätten, von denen 2 in dem Hintergrund und 4 zu jeder der beiden Seiten liegen. Von den Seitengräbern standen oben noch die steinernen Behälter; in der Mitte war eine Säule ausgehauen. Getrennt von dieser war daneben noch eine andere Grabkammer, in welcher noch viele Gebeine herumlagen. — Von Aqûra aus führt eine alte, viel betretene Strasse, oder richtiger ein Engpass nach dem 8—9 Stunden entfernten Baalbek, an dessen Seiten sich viele Inschriften finden sollen. Ich bedauerte sehr, diese Tour nicht machen zu können, da ich nur wenige Tage zu dieser Reise zu verwenden hatte, und es that mir um so mehr leid, da ich dann wahrscheinlich auch eine meines Wissens noch ganz unbekannte Festungsruine Qalat Bumbus oder Bümbus, wo viele Inschriften sein sollen, aufgesucht hätte. Nur $1/_4$ Stunde weit verfolgte ich am Bergabhange hinreitend diesen in östlicher Richtung fortlaufenden Pfad

bis zu einer Stelle, an welcher ich die erste, aber leider sehr verwitterte Inschrift fand. Der Priester versprach mir, am folgenden Tage die weitern Inschriften abzuschreiben, und nach Ghasîr zu schicken. Er hielt Wort; allein, vielleicht, weil er die lateinischen Buchstaben gar nicht kannte, vielleicht auch, weil sie schon zu sehr verwittert waren — sie scheinen mir gleich der obigen ganz unbrauchbar zu sein. Es erhellt nur so viel daraus, dass diess schon eine alte Römerstrasse gewesen ist. Trotz allen Bitten des Priesters, bei ihm zu übernachten, machten wir uns darauf auf den Rückweg, und gelangten in stockfinsterer Nacht zu dem Hause, wo die Andern abgestiegen waren. In el Meghaire wohnen zur Hälfte Maroniten, zur andern Hälfte Mutewelly's, in Aqûra sind nur Maroniten. Wir waren natürlich in dem Hause eines Maroniten.

Donnerstag, den 22ten, ritt ich, da mein Mucker und Begleiter, wie gewöhnlich, lange Zeit zur Vorbereitung brauchten, voraus, um die noch vorhandenen Ruinen des alten Jenûch genauer in Augenschein zu nehmen. Ausser den vielen Bruchsteinen, welche rings umher liegen, stehen nur noch die Seitenmauern von 3 Gebäuden, welche nahe bei einander sind. Ein kleines, gleich den beiden andern ein längliches Viereck bildendes steht einzeln, etwa 100 Schritt von den andern entfernt, und etwas niedriger als diese. Von demselben kommt man zu den Grundmauern eines grössern Gebäudes, und nur wenige Schritte davon zu der ehemaligen Kirche oder Kapelle des Mar Gürgüs, des heiligen Georg, des Lindwurm- oder Drachentödters. Sie hat 2 einander gegenüber liegende Eingänge. Vor dem an der Süd- oder Südwestseite ist eine kleine Vorhalle, und unter derselben ein halb verfallenes, unterirdisches Gewölbe. Beide Pforten haben oben an den Seiten schlangenförmige Verzierungen. Innerhalb des von einer Thüre zur andern nur 12 Schritt breiten und 30 Schritt langen Gebäudes stehen noch 2 Säulenschäfte, beide an der nördlichen oder nordwestlichen Seite, der eine dicht, und zwar links an der nördlichen Thüre, der andere dicht an der wahrscheinlich für den Hochaltar bestimmten, halb rund gemauerten Stelle — von Inschriften nirgends eine Spur. Die Quadersteine waren sämmtlich sehr sorgfältig zugehauen, doch nicht von gleicher Grösse.

Als meine Begleiter und Mucker angekommen waren, ritten wir durch den Bach, den gegenüber liegenden, steilen Berg hinan, und über den langen Rücken desselben in südlicher Richtung fort nach der Quelle des Nahr Ibrahîm, welche, oder vielmehr, deren Abfluss die beiden nur von Mutewelly's

bewohnten Dörfer Mneitre und Afqa von einander trennt. In Mneitre selbst steht der Grundbau eines alten Gebäudes, dessen ursprüngliche Bestimmung unbekannt ist. Man sagte mir, dass auf dem oberhalb Mneitre liegenden Hügel noch Inschriften an einer alten Festung zu finden seien. Mit Mühe kletterte ich hinauf, fand aber nichts als Grundmauern, und mein maronitischer Führer versicherte mir, dass die Mutewelly's alle Steine mit Inschriften zerschlugen in dem Wahne, Schätze darin zu finden. Hinter diesem Hügel geht abermals ein Pass, Haupt- oder Königsstrasse, wie man hier zu Lande missbrauchsweise die viel betretenen Pfade nennt, nach der Beqâa und dem 10 Stunden entfernten Baalbek. Etwa 3 Stunden von Mneitre nicht weit von dem Wege ab soll eine alte hebräische (?!) Inschrift in dem Felsen sich finden. Auch diese musste ich leider gleich der griechischen an der Kirche von Abadât, 2 Stunden oberhalb Amschîd, ungesehen lassen. Ich ging dann zu der Quelle, die aus einer für mich unerreichbaren, weil zu hohen, Höhle kam, an welcher meine Begleiter sich schon gelagert hatten. Wir frühstückten Käse, Brod, Huhn und Trauben, und labten uns an dem köstlichen Wasser. Dicht neben der Quelle liegt auf einem Hügel die Qal'at (Festung) Afqa, oder Kenîset Saïdet Afqa كنيسة سايدة افقا. Nur der Unterbau steht noch. An einem Quaderstein hinter einem Feigenbaum las ich ΠЄΡ.Δ.Ο; an einem andern war ΜΠ, an einem dritten bloss Π eingegraben. Einige Hundert Schritt davon zeigte mir ein Mutewelly von Afqa einen mächtig grossen Sandstein im Bache liegend mit einer langen 5 — 6 Zeilen enthaltenden, aber gänzlich verwitterten Inschrift in Relief, von welcher ich nur einzelne Buchstaben erkennen konnte.

Zwei Stunden später kamen wir zu der „Eisenquelle" 'Ain el hadîd, deren Wasser wo möglich noch frischer als das der Quelle des Nahr Ibrahîm war. Schaf- und Ziegenheerden von Beduinen und Maroniten weideten in der Nähe, und meine Begleiter und Mucker wünschten dort zu übernachten, und ein Lamm zu kaufen. Ich willigte ein, und gab ihnen dazu $1^1/_2$ Thlr., jedoch konnten sie für diesen Preis keins bekommen. Ich wollte eigentlich von da aus über den waldigen Felsen Dschebel Musa, welcher sich mehrere Stunden weit von Nordost nach Südwest hinzieht, und uns zur Seite lag. Dort hoffte ich, Leoparden zu jagen, oder Leopardenfelle kaufen zu können, aber auch alte Ruinen zu finden. Letztere sind jedoch nach den Erkundigungen, die ich eingezogen, auf dem ganzen Berge nicht zu finden, und, da ich den folgenden Tag zeitig in Ghasîr wieder einzutreffen wünschte, so

liessen wir den Dschebel Musa „Mosesberg“ rechts liegen, und wählten die gerade Strasse. Wir ritten bei Merûba, hinter welchem die schon von andern Reisenden besuchte und hinlänglich bekannte Ruinenstadt Faqra liegt, und blieben in Wada (Wady) el Dschôz „Nuss- oder Nussbaumthal“ wo aber jetzt nur noch ein einziger Nussbaum steht. Kurz nach Sonnenuntergang langten wir dort an, und ich liess mir in der Vorhalle eines Hauses mein Bette aufschlagen. Den folgenden Morgen, Freitag, den 23ten, kamen wir wie gewöhnlich wieder spät fort, und ritten in südwestlicher Richtung über Wada (Wady) el Lôz „Mandel- oder Mandelbaum-Thal,“ (wiewohl ich keinen einzigen Mandelbaum dort erblickte), wo ein bedeutendes Treffen zwischen den Truppen des Ibrahim Pascha und denen des Sultan stattgefunden haben soll, welches mit dem Rückzug der erstern endete, und frühstückten in dem Kloster Saïdet el Haqle oberhalb Dlibta. Von da ritten wir über Aramûn und Dschedeîde nach Ghasîr, und trafen kurz nach Mittag dort ein. So hatte ich in wenigen Tagen viele schöne, romantische Gebirgsgegenden durchwandert, kehrte aber doch im Ganzen unbefriedigt zurück, da ich weder wichtige Inschriften, noch Handschriften gefunden, und nur einige Münzen zu kaufen Gelegenheit gehabt hatte.

Den 24ten Septbr, ritt ich wieder nach Beirut, nahm aber diessmal meinen Weg nicht am Meeresufer entlang, sondern über die etwa 2 Stunden von der Mündung des Nahr el Kelb entfernte sogenannte Quelle desselben, eine romantisch schöne Stalactitenhöhle, aus welcher ein Arm dieses Flusses kommt. Diese steht ohne Zweifel mit einer höher gelegenen Höhle in Verbindung, die ich, weil es zu heiss und zu schwierig war, ich auch kein Licht bei mir hatte, welches dort nöthig ist, unbesucht lassen musste. Der Weg war, wie auf der oben beschriebenen Gebirgsreise höchst beschwerlich, und führte mich bei einem kleinen Schloss des Emir Haidar vorbei.

Schliesslich erwähne ich noch, dass in vielen Ortschaften des Libanon, und namentlich auch in Ghasîr, eine eigenthümliche Augenkrankheit, aber nur unter den Kindern vom 4ten bis 7ten Lebensjahre, grassirt. In wenigen Minuten oft schwillt das eine, oder auch beide Augenlieder zu gewaltiger Dicke an, und bedeckt den ganzen Augapfel. Diess dauert 10—14 Tage oder auch länger, und schmerzt sonderbarer Weise nur während der Nacht, aber dann auch höchst empfindlich. Am Tage fühlen sich die Kranken wohl; so wie aber die Dunkelheit eintritt, fangen sie an zu schreien, und hören zuweilen erst mit Tagesanbruch auf, zu jammern. In diesem Jahre

war diese Krankheit, vielleicht wegen der zu grossen Hitze, besonders stark verbreitet. Zuweilen wiederholt sich dieselbe bei einem und demselben Kinde nach kurzem Zwischenraume.

In Betreff der Trachten bemerke ich noch, dass in dem Bezirk von Qanobîn, Ehden u. s. w. die Frauen auf dem Hinterkopfe eine Schale tragen, welche Tassa genannt wird, in dem Bezirk von Ghasîr aber eine Art von Trichter von der Gestalt eines grossen, breiten Pilzes, welcher über eine Spanne lang, und oben eben so breit ist, vor der Stirn festgebunden, und durch ein Tuch oder Schleier ganz verhüllt wird. In dem sogenannten eigentlichen Kesruân, einem District südlich von jenem, tragen die Frauen endlich noch eine dritte Art von Kopfputz, 1 — $1^1/_2$ Elle lang, über welchen eben so ein meist weisser Schleier gelegt wird. Dieser letzte Kopfschmuck, welcher von Maronitinnen und Drusinnen getragen wird, und zwar vorn, von der Stirn ausgehend, und schief gestellt, ganz wie das Horn des Einhorns, heisst Tartûr, der zweite, welcher an der rechten Seite des Kopfes befestigt wird, wird Tassa oder Findschân genannt, gleich dem dritten, zuerst erwähnten. Alle diese 3 Arten werden erst von dem Tage der Verheirathung an getragen, und dann nie wieder abgelegt; die Frauen müssen selbst damit schlafen, und haben dafür — namentlich bei der zweiten Art von Kopfputz, eine besondere Höhlung in ihrer Schlafstätte, in welche derselbe gelegt wird. Jedoch kommen alle diese eigenthümlichen Trachten immer mehr ab; man sieht sie meist nur bei alten Frauen noch. In Ghasîr sprach mich eine alte Frau mit dem Trichter auf dem Kopfe um ein Almosen an; als ich ihr etwas gegeben, drückte sie mir die Hand mit der Kraft eines Mannes; ich fragte sie nach ihrem Alter, worauf sie mir erwiderte, dass sie 106 Jahre zähle — ihre Nachbarn bestätigten diess. Gewöhnlich tragen die Frauen auch dort, wie in ganz Syrien, ein breites, rundes Blech von Gold oder Silber über dem Fess, dessen blauseidene Troddel rund herum vorsteht.

Als ich in Beirut ankam, war man in grosser Aufregung wegen des bevorstehenden Krieges; 3 türkische Dampfschiffe waren in grösster Eile von Konstantinopel angelangt, um die noch übrigen Truppen von da einzuschiffen. Ein Bataillon war eben mit Musik abgezogen, und nach einigen Nachrichten, die sich aber später nicht bestätigten, sollte der Krieg schon begonnen haben.

Zehntes Kapitel.

Reise nach Cilicien und Cypern.

Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen begab ich mich, Freitag, den 30ten Septbr., begleitet von dem Consul Weber, welcher mich wieder so freundlich in seiner Wohnung aufgenommen hatte, mit meinem Diener Francis an Bord des östreichischen Lloyd-Dampfschiffes Italia mit 260 Pferdekraft. Wir waren noch nicht lange auf dem Schiffe, als der jüngere Bruder meines Dieners dort ankam, weinend und schreiend, und weder durch Güte, noch mit Gewalt zu der Rückkehr zu bewegen war. Die ganze Schiffsmannschaft bemitleidete den armen Jungen, und bestürmte mich mit der Bitte, ihn mit mir zu nehmen. Ich weiss nicht, ob es aus Liebe zu mir oder zu seinem ältern Bruder, oder aus Anhänglichkeit an uns Beide, oder endlich, was das Wahrscheinlichste ist, aus einem gewissen Hang zum Nichtsthun und dem Wunsche, sich in der Welt etwas umzusehen, geschah — genug, ich liess mich zuletzt bewegen, ihn ebenfalls mit mir zu nehmen, zumal, da ich auf dem Schiffe nur die Hälfte des Passagiergeldes für ihn zu bezahlen hatte, und er bei der Weiterreise zu Lande sich auf das Pferd seines Bruders mit setzen konnte, so dass er keine weitern Kosten als den Unterhalt verursachte. Zudem war er ein aufgeweckter Junge von 12 Jahren, welcher viele Bereitwilligkeit und Anhänglichkeit zu mir zeigte. — Am Tage vorher war die Witterung unfreundlich, und das Meer sehr unruhig gewesen; an diesem Tage aber trat eine förmliche Windstille ein, welche auch während der ganzen kleinen Seereise, nur dann und wann von einem leisen Zephyr unterbrochen, anhielt, daher dieselbe sehr glücklich von statten ging. Wir segelten 1 Stunde vor Sonnenuntergang ab, und ankerten 1 Stunde vor Sonnenaufgang an der Küste von Cypern, bei dem mir schon bekannten Hafen von Larnaka, dem einzigen der ganzen Insel. Da wir den ganzen Tag dort blieben, so liess ich mich gleich den andern Passagieren nach dem

eine gute Viertelstunde entfernten Hafenorte aussetzen, wo ich Gelegenheit hatte, bei einem Verwandten des damaligen Preussischen Viceconsuls, Cesare Mattei für 1 Pfund Sterling alte Münzen zu kaufen. Nachdem wir einige Kaffee's getrunken, Nargîle's und Tschubuk's geraucht hatten, da die grosse Hitze nicht verstattete, grössere Ausflüge zu machen, begaben wir uns wieder an Bord, und segelten in der Nacht auf Ladakia (Laodicea) los. Gegen 7 Uhr Morgens wurden die Anker geworfen, und ich benutzte den zweistündigen Aufenthalt, um abermals an das Land zu gehen, und mich in der Eile in der Stadt umzusehen. Ein Kaufmann aus Jaffa, griechischer Christ, welcher von Beirut aus mit uns gereist war, gesellte sich zu uns. Der Hafen von Ladakîa ist, wie Alles in der Türkei, jetzt ganz in Verfall, hatte aber früher, wie es scheint, einen guten Molo, dessen Ueberreste noch jetzt sichtbar sind. Rechts von dem Eingang in den Hafen ragen noch einige Mauerreste mit Granitsäulen, die in die Mauer eingelegt sind, hervor, links aber sieht man noch bedeutende Reste einer starken Mauer von Quadersteinen und abwechselnd horizontal gelegten Granitsäulen, welche theils quer, theils der Länge nach liegen. Ueber denselben stehen noch einzelne Wände von Gemächern, also eine Art von Festung oder Warte, welche darauf gebaut war. Diese umschliesst mit jenen umgestürzten Mauern das eigentliche Bassin des Hafens, in welches aber jetzt, weil es grossentheils verschüttet ist, nur Kähne eingehen können, welche die Paquete und Personen von den Schiffen bringen. In dem Hafenplatz sind nur wenig Häuser, namentlich das Zollhaus; und 2 Reihen von Hallen, ursprünglich wohl zu Kaufläden bestimmt, jetzt aber ganz leer, von Quadersteinen aufgeführt, führen zu der 10 Minuten davon entfernten Stadt. Diese ist ganz aus Quadersteinen gebaut, hat viele Läden und sogenannte Bazar's, d. i. Gassen, meist sehr eng, die zu beiden Seiten Kaufläden und Werkstätten der verschiedenen Handwerker haben. Es wird hier viel Handel mit Getreide, und namentlich mit Tabak getrieben. Der Tabak von Ladakîa ist berühmt, berühmter vielleicht, als er es verdient. Die Fremden sind gewohnt, allen Tabak des Libanon „Tabak von Ladakîa" zu nennen, vielleicht eben, weil dieser Ort den meisten Handel mit Tabak treibt; die Eingebornen aber nennen den besten Libanon-Tabak „Dschebêli," weil er aus der Nähe von Dschebêl (Biblus) kommt.*) In Ladakîa

*) Mein Diener, welcher die Behandlung des Tabaks sehr gut verstand, sagte mir

hat man aber noch eine besondere Art von Tabak, welcher von den Sonntagsrauchern am meisten geschätzt wird, und Abu Rîha „Vater des Geruchs"" heisst. Dieser hat ein besonderes Parfüm, welches er, wie man mir berichtete, dadurch erhält, dass man ihn aufhängt, und darunter wohlriechende Kräuter anzündet, deren Rauch sich an die Blätter ansetzt. Ich liess mir eine Probe davon kaufen, um sie mit mir zu nehmen, setzte mich in ein Kaffeehaus, da ich niemand fand, der mir die Merkwürdigkeiten der Stadt zeigen konnte und wollte, und ging dann wieder zu Schiffe. Wir segelten im Anblick der fernen, felsigen und gebirgigen Küste bei dem Dschebel Aqra „dem kahlen Berge" und dem Râs el Chanzîr „dem Schweinsvorgebirge" vorbei, und erreichten nach Sonnenuntergang den Hafen von Iskenderûn (Alexandrette), welches wegen der dort herrschenden, bösartigen Fieber so sehr verschrieen ist. Hier blieben wir über 24 Stunden liegen, da das Schiff sich von Neuem mit Kohlen versehen musste. Die Langeweile trieb uns auch hier an das Land, wo wir ausser einem schlechten Bazâr, einigen Kaffeehäusern und Gebäuden für die Consuln und Quarantäne-Anstalt nur noch nahe dabei einige elende Hütten für Fellah's fanden, welche unsern Taubenhäusern nicht unähnlich sind. Auf 4 langen Stangen ist hoch oben eine Art von Hütte gebaut, in die man vermittelst einer angelegten Leiter gelangt. Ich glaubte, in Iskenderûn lauter gespensterhaften Gestalten zu begegnen; doch war diess nicht der Fall. Weder dort noch in den andern des Wechselfiebers wegen verrufenen Orten fand ich ein krankhaftes, bleiches Aussehen der Bewohner. Das Fieber hatte übrigens an allen diesen Orten in diesem Jahre nur wenig geherrscht. Es kommt von dem sumpfigen Terrain, welchem leicht durch Kanäle abgeholfen werden könnte; auch hatte wenige Jahre vorher Ferhad Pascha (General Stein) einen Anfang damit in Iskenderûn gemacht, aber seine Arbeit, die man später nicht weiter

darüber Folgendes: Man säet den Tabak in dem Monat Schebât (Februar) dicht auf ein kleines Stück Land, und bedeckt dieses mit Dornen. Alle Abende begiesst man ihn etwas, und lässt ihn aufgehen, bis seine Blätter etwa fingerlang sind. Dann macht man ein anderes Stück Land zurecht, in welches man ihn verpflanzt; man legt die Pflänzchen in die Furchen, und begiesst sie alle Abende. Wenn er geblüht hat, und der Same sich zeigt, nimmt man allmälig, nicht mit Einem Male, die Blätter ab, bevor sie gelb werden. Diese werden zusammen an einen Faden gereiht, und in das Haus getragen, um sie zu trocknen. Wenn sie trocken sind, legt man sie alle Abende auf das Dach, damit der Thau darauf fällt, nimmt sie aber immer wieder am Morgen vor Sonnenaufgang weg. Diess geschieht etwa 2 Wochen lang. Dann wickelt man den ganzen Tabak fest zusammen, und drückt ihn in einen Korb ein.

beachtete, nicht vollendet. Etwa 1 Stunde nördlich von Iskenderûn sieht man hart am Meere 2 weisse Pfeiler „die Jonas-Pfeiler" genannt, und $^1/_2$ Stunde weiter, ebenfalls am Meere, einige Ruinen.

Kurz vor Mitternacht wurden die Anker gelichtet, und 1 Stunde nach Sonnenaufgang betrat ich Dienstag, den 4ten October, in dem Hafen Mersîn, dem Hafen von Tarsus, die Küste von Cilicien. Wir mussten aber aus einer bedeutenden Entfernung uns mit unsern Effecten nach dem Lande bringen lassen. In Beirut hatte mir der erste Dragoman des Pr. Consulats, Sursuk, ein reicher griechischer Kaufmann, einen Empfehlungsbrief an das bedeutendste Handelshaus in Tarsus und Mersîn, Barbur & Comp. mitgegegeben. Sogleich ging ich auf deren Comptoir, und fand bei den beiden Chefs eine freundliche Aufnahme. Der Sohn des Einen ging mit mir, meine Sachen den Klauen der Zollbeamten zu entreissen, und besorgte mir einen Mucker, da ich alsbald nach dem 6 Stunden entfernten Tarsus reiten wollte. Allein der Mucker hatte anders über mich beschlossen. Nach stundenlangem Warten auf dem Comptoir erfuhr ich, dass derselbe erst Nachmittag abgehen wollte, da die Hitze in den Morgenstunden hier am stärksten ist, später aber sich ein kühles Lüftchen zu erheben pflegt. Ich musste mich also seinem Willen fügen, und die Einladung des Hrn. Barbur zum Mittag — eigentlich Frühstück — annehmen, wozu ich mich um so lieber entschloss, da an eine Restauration oder Wirthshaus in Mersîn nicht zu denken ist. Dieser Hafenort hat ungefähr so viel Häuser, als Iskenderûn. Mr. Barbur hat sich nahe dabei ein hübsches Landhaus erbaut, wo er 3 Monate des Jahres mit seiner Familie zuzubringen pflegt. Nach Tische empfahl ich mich, und suchte meine Diener auf, welche meiner Meinung nach Alles zur Abreise bereitet hatten. Allein sie sagten mir, dass der Mucker sich noch gar nicht hätte blicken lassen, wussten dessen Namen nicht, und konnten sich mit den Leuten, welche hier fast lediglich türkisch sprechen, nicht verständigen.*) Ich citirte sogleich den Mucker, schalt ihn tüchtig aus, dass er mich so lange hingehalten hatte, und befahl ihm, augenblicklich die Pferde zu bringen und aufzupacken. Mit Seelenruhe hörte er diess Alles an, sagte mir aber, dass er keine Lastthiere habe auftreiben können. Er rieth mir selbst, meine Effecten zu Wagen transportiren zu lassen. Ich war

*) Bekanntlich ist das Türkische, wie das Persische, obgleich beide Sprachen die arabischen Lettern angenommen haben, von dem Arabischen gänzlich verschieden, und gehören zu andern Sprachstämmen.

erstaunt, von Wagen reden zu hören, die ich in dem Orient, so weit ich gekommen war, noch nicht gesehen hatte. Nur in Konstantinopel hatte ich eine Art von Kutschen gesehen, wie sie im vorigen Jahrhundert bei uns im Gebrauch gewesen sein mögen, und eine einzige dieser Art bei dem Auszug des Civil-Pascha's von Damascus nach Dschidda. Hier war freilich nicht von Karossen, sondern nur von Lastwagen die Rede, welche den niederländischen Karren nicht unähnlich sind, nur keine Decke haben, da es hier ja nur im Winter regnet, aber zwei mächtig starke Räder, und von 2 Büffeln gezogen werden. Da der Weg so leicht und ziemlich eben ist, so können solche Wagen sehr bequem auf demselben fortkommen. Um nur nicht noch länger aufgehalten zu werden, nahm ich diess an, und hatte dabei freilich die Unannehmlichkeit, dass ich meine Betten und andern Sachen erst den nächsten Morgen erhalten konnte. Erst gegen 2 Uhr Nachmittag kamen wir von Mersîn fort; die Sonne brannte gewaltig, und es hatte sich kein Lüftchen erhoben. Ich ritt einen turkmanischen Hengst, welcher leicht trabte, und sehr gut gewesen wäre, wenn er nicht gehinkt hätte. Der Mucker war ein guter, ehrlicher Muhammedaner von dem Libanon, welcher zur Freude meiner Diener daher auch arabisch sprach. Der Weg ging immer in der Ebene fort, zuerst am Meere entlang, dann landeinwärts in nordöstlicher Richtung. Zalreiche Reste von alten Mauern und Gebäuden sahen wir dicht an der Strasse, und auf einem einsamen Hügel, etwa 1 Stunde von Mersîn, eine verfallene Festung, Budbeis genannt, weiterhin 2 andere Festungsruinen links von der Strasse auf besondern Hügeln nahe dem Taurusgebirge, welches die ganze Nordseite hegränzte, deren Namen ich aber nicht erfahren konnte. Es ist ein wahres Unglück, dass man hier zu Lande selten den Namen der Ruinen oder Flüsse weiss; die erstern heissen stets Qal'ah d. i. „Festung," die andern Jrmâk d. i. „Fluss." Wir sahen zuerst Qara Duwâr, dann Qasalije, 2 unbedeutende Dörfer nahe dem Meere, und berührten nur Chumurlu, von Andern Chamarlije genannt, ein muhammedanisches, früher christliches Dorf, da die verfallene Moschee noch ein eingegrabenes Kreuz zeigt. Hier löschten wir an einem Ziehbrunnen, welche allein in diesen Gegenden gefunden werden, unsern brennenden Durst, und ritten alsbald weiter. Dieses Dorf liegt in der Mitte zwischen Mersîn und Tarsus. Rechts und links von der Strasse weideten viele Turkmanen, welche hier friedlich nomadisiren, weiterhin aber als Räuber sehr verrufen sind, ihre Kameel-, Büffel- und Ziegenheerden. Nach Sonnenuntergang erreichten

wir Tarsus, welches hinter Bäumen, unter denen viele Pappeln sind, versteckt liegt. Zuerst kommt man durch ein altes, halb verfallenes Thor, von welchem die jetzige Stadt, bekanntlich der Geburtsort des Apostels Paulus, noch ziemlich weit entfernt ist. Die ganze Stadt, welche gegen 2000 Einwohner zählen mag, besteht fast nur aus Bazâr's und Kaufläden, da hier den ganzen Winter hindurch ein bedeutender Handel getrieben wird. Es kommen hier Kaufleute aus Tarábolus, Beirut und Jaffa zusammen, theils mit europäischen Waaren, theils mit Waaren aus Arabistan, und namentlich mit Seife aus Nablûs. Die Stadt hat mehrere Chane; in dem neuen, dem der Kaufleute, welcher am besten erhalten ist, stiegen wir ab. Diese Chane sind hier zu Lande grosse, weitläufige Gebäude, theils in Viereck gebaut, theils von unregelmässiger Form, welche einen grossen Hofraum zum Abladen der Waaren einschliessen, und haben das Ansehen unserer grossen Bauerhöfe, nur dass sie platte Dächer, unten wie oben Gallerien, und keine Fenster nach aussen hin haben. Die untern Gallerien dienen zum Unterbringen der Pferde und andern Thiere, und hinter denselben sind Gemächer, in denen die Waaren der Kaufleute aufgespeichert liegen; die obern Gallerien haben kleine, theils bedeckte, meist aber unbedeckte Estraden, auf denen man bis zur Regenzeit zu schlafen pflegt, da es in den dahinter liegenden, meist dunkeln und dumpfigen Gemächern zu heiss ist. Die Estraden sind theils innerhalb, theils ausserhalb der Gallerien angebracht. Uebrigens sind die Chane, wie sämmtliche Häuser in Cilicien, so weit ich sie habe beobachten können, von dünnen, aber breiten und langen Ziegelsteinen erbaut, zwischen jedem derselben ist eine eben so dicke Lage von Kalk oder Lehm, und einzelne dünne Querbalken; die Mauern sind gemeiniglich sehr dick — die Gallerien bestehen aus Balken mit darüber gelegten Bretern und fest getretener Erde. In den obern Gemächern haben die Kaufleute ihre Comptoire, wenn man anders diese finstern, schmuzigen, von Mäusen, Ratten und Schlangen bewohnten Löcher mit diesem Ehrentitel belegen darf. Der oben erwähnte Kaufmann aus Jaffa, der mich in Mersîn in dem Comptoir von Barbur & Comp. gesehen hatte, nahm mich freundlich auf, regalirte mich sogleich mit Kaffee, Limonade und Nargîle, liess schnell ein frugales Abendessen bereiten, mir die Füsse waschen, und ein Bett auf der Estrade zurecht machen, während er selbst auf der Strohmatte in seinem Gemach schlief; auch gab er mir ein reines Nachthemde. Alles dieses musste ich nothgedrungen annehmen, so sehr ich mich auch sträubte. Auf dem

Schiff und in Beirut hatte ich wegen der zu grossen Hitze nicht viel schlafen können; ich war daher sehr ermüdet, und schlief prächtig. Am folgenden Morgen kam unsere Bagage angefahren; der Verwalter des Chan's räumte mir ein Gemach mit einer von Brettern bedeckten Estrade ein, wo ich mich nach Möglichkeit einrichtete. Noch an dem ersten Abend gab ich mein Empfehlungsschreiben an den Agenten von Barbur & Comp. ab, der viele schöne Worte machte, Alles für mich thun zu wollen versprach, aber nichts that. Mittwoch, den 5ten Octbr., begleitete mich der Kaufmann aus Jaffa, um mich mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt bekannt zu machen. Wir besuchten die armenische Kirche, welche einer Steininschrift zufolge im J. 677 der armen. Zeitrechnung, also 1228 n. Chr. restaurirt worden, folglich sehr alt, aber nur klein war. Sie ist ganz von Steinen erbaut, während die kleine griechische Kirche neu und von Holz ist. Ausserhalb der Stadt, nahe dem alten Thore, zu dem ich hereingekommen war, zeigte man uns in einem Garten Ueberreste eines musivischen Fussbodens, ein Zeichen, dass dort eine griechische Kirche oder ein Kloster gestanden hatte. Der Hügel an der Südseite der Stadt ist vielfach ausgegraben, weil man dort verborgene Schätze zu finden hoffte, und zeigt Spuren von altem Gemäuer. An der Nordseite desselben, und zwar nahe dem Fusse sind noch unbedeutende Ueberreste von alten Mauern über der Erde erhalten, und ein Graben. welcher bis zu der Strasse nahe dem innern Thore geht, ist quer über den Hügel bogenförmig und in nordöstlicher Richtung gezogen. Der Fluss, Cydnus im Alterthum genannt, durchschneidet die Stadt von Norden nach Süden, dem 3 — 3½ Stunden in gerader Richtung entfernten Meere zulaufend. Die Mauerreste an dem Hügelabhange sind, wie die meisten Häuser aus grossen und kleinen Steinen gebaut, die sehr dick mit Lehm verkittet sind, die armenische Kirche aber, so wie die beiden Moscheen, die ich sah, von regelmässigen Quadersteinen; beide sollen früher christliche Kirchen gewesen sein; die eine ist halb verfallen, die andere, dicht bei dem neuen Chân, soll dem Apostel Paulus geweiht gewesen, und selbst von ihm erbaut worden sein. Tarsus hat 4 Moscheen, und ist rings von Bäumen und (sogenannten) Gärten umgeben, darin Fellah's wohnen, die sich neben ihren Häusern Sommerwohnungen gleich denen in Iskenderûn und Mersîn erbaut haben. Es soll 2000 moslemische Fellah's, 400 Armenier und 200 Griechen enthalten. Man findet hier viel Antiken. Von einem armenischen Antiquitätenhändler kaufte ich einige, namentlich armenische Münzen und einige

Figuren. Seit 3 Monaten hatte sich hier ein italienischer Arzt, Refugié aus Neapel, niedergelassen; ein anderer Arzt, den ich ebenfalls kennen lernte, war seit längerer Zeit hier. Dieser war ein polnischer Flüchtling, und versicherte mir, dass er ein polnischer Graf sei. Weder dem Einen, noch dem Andern hätte ich mich anvertrauen mögen.

Donnerstag, den 6ten Octbr., wollte ich den englischen Consul, Mr. Clapperton, besuchen, um mich, da der Agent von Barbur & Comp. sich nicht um mich bekümmerte, bei ihm über den Weg nach Sis zu erkundigen, wohin ich zu reisen wünschte, weil ich in dem dortigen armenischen Kloster des Katholikos die wahrscheinlich reiche Handschriften-Sammlung kennen zu lernen wünschte. Alle Welt sagte mir, dass der Weg dahin wegen der vielen Räuber jetzt völlig ungangbar sei. Ich traf ihn leider nicht zu Hause, und beschloss daher, noch vor meiner auf den nächsten Tag festgesetzten Abreise des Morgens früh zu ihm zu gehen. Er nahm mich anfangs etwas kühl auf; nachdem ich ihm aber meinen Pass gezeigt hatte, wurde er sehr freundlich, und versicherte mir, dass eine Reise dahin gar keine Schwierigkeiten habe; er wolle mir 3 Briefe mitgeben, den einen an seinen Wekîl (Stellvertreter, Viceconsul) in Adana, einen zweiten an den turkmanischen Rebellenchef, Qozan Oghlu, welcher allein die Gegend beunruhigte, und einen dritten an den armenischen Katholikos, mit Hülfe deren ich ganz sicher nach Sis würde kommen können; sein Wekîl in Adana würde alles Nöthige für mich besorgen, allein ich müsste diesen Tag noch in Tarsus bleiben, und sollte am Nachmittag wiederkommen. Als ich wiederkam, sagte er mir, dass ich durchaus mit ihm bei einem Freunde speisen, und bei ihm die Nacht zubringen müsse. Es half kein Widerstreben, Mr. Clapperton zwang mich, sein Anerbieten anzunehmen, was ich auch um so lieber that, da ich in dem Chân theils wegen der Hitze, theils wegen der zahllosen Ratten und Katzen die vorigen Nächte nur sehr wenig geschlafen hatte. Er erzählte mir, dass Graf Pourtales und Dr. Barth, an dessen Reisen er grossen Antheil nahm, bei ihm gewesen seien, und rühmte von dem Erstern namentlich, dass er besser englisch gesprochen habe, als er selbst. Er freute sich besonders, als er hörte, dass ich evangelischer Christ sei, da ausser ihm nur noch ein getaufter Jude in Tarsus sich zu unserer Kirche bekennt, und trotz unserer kurzen Bekanntschaft traten ihm die Thränen in die Augen, als ich mich von ihm verabschiedete. Wir speisten luxuriös bei seinem Freunde, einem reichen griechischen Kaufmann, nach Sonnen-

untergang, und gingen dann in ein von den dasigen Europäern neu und ganz in europäischer Weise eingerichtetes Casino, wo Billard und Kartenspiele gespielt wurden, ich mich aber auf mündliche Unterhaltung beschränkte. Erst 3 Uhr Morgens kamen wir in das Consulat zurück, wo mir der Consul — er war damals nicht verheirathet — in seinem eignen Schlafzimmer ein Bett zurecht machen liess. Natürlich konnte ich den folgenden Morgen nicht so früh, wie ich beabsichtigt hatte, fortkommen. Mein Diener hatte Alles sehr früh aufladen lassen, und der Mucker wollte nicht warten. Ich musste erst mit Mr. Clapperton, der spät aufstand, frühstücken, nahm dann herzlichen Abschied von ihm, und eilte 2 Stunden nach dem Abgang des Muckers mit dem Bruder meines Dieners und einem Führer aus Tarsus nach. Leider giebt es mehrere Wege von Tarsus nach Adana, daher wir Jene verfehlten. Wir ritten ziemlich stark. Der Führer musste hinterher laufen was aber diese Leute gewohnt sind. Der Weg war sehr einförmig, wir kamen an mehrern Dörfern vorbei, deren Namen mein Führer nicht kannte, hatten links in der Ferne das Taurusgebirge, rechts rund um uns eine grosse Ebene, die sich bis zu dem Meere hinstreckt, und ritten stets in nordöstlicher Richtung in der Ebene fort. Einzelne Ziehbrunnen, wie sie in diesem Lande gewöhnlich sind, fanden wir am Wege. An dem ersten derselben, den wir erst, nachdem wir über die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, fanden, stieg ich ab, um meinen brennenden Durst zu löschen. Der Mucker benutzte diess, um den Sattel von meinem Pferde abzunehmen, und auf das andere zu legen, weil er sich mit meinem Diener auf das meinige setzen wollte. Er hatte mich aber vorher nicht um Erlaubniss gebeten, und ich bedeutete ihm daher, dass er es unterlassen sollte; da er nicht augenblicklich hörte, so sprang ich mit meinem Stock auf ihn los, und drohte, ihm Arm und Beine zu zerschlagen, wenn er nicht auf der Stelle meinen Sattel auf meinem Pferde zurecht schnallen würde. Er war ein Muhammedaner und Mehrere seiner Glaubensgenossen sassen an dem Brunnen; ich aber war mit meinem kleinen zwölfjährigen Burschen allein, und ohne Waffen. Trotzdem wagten sie nichts gegen mich zu thun. Der Mucker fügte sich sogleich meinem Willen, denn die Orientalen sind Alle feiger Natur; sobald sie sehen, dass man sich vor ihnen nicht fürchtet, haben sie Respect; bemerken sie aber Zaghaftigkeit, so ist man bei ihnen verloren. Namentlich fürchten sie bei den Europäern die Macht der Consuln. Das Einzige, was mir interessant war, weil ich es bis dahin noch nicht gesehen hatte, war die Jagd mit Falken, welche in

Cilicien so gewöhnlich ist, dass ich selbst die Fellah's auf ihren Pferden, den Falken in der Hand, auf die Jagd reiten sah. Kurz nach Sonnenuntergang gelangten wir nach Adana, und stiegen in dem sogenannten neuen Chan ab, welcher aber weniger reinlich war, als der in Tarsus. Wir fanden unsere Bagage noch nicht vor, und glaubten schon, dass sie anderswohin gerathen sei, jedoch kam sie 1 Stunde später nach. Auf einer offenen Estrade liess ich mein Bett aufschlagen, und schlief diese Nacht vor Ermüdung ziemlich gut, aber die folgenden Nächte liessen mich die Muskito's, die Hitze, die Katzen, welche sich fortwährend zu mir in das Bette legten, die Schafe, welche die ganze Nacht auf der Gallerie hin und her trabten, die unruhigen Pferde unter mir, und das Singen und Lärmen der Bewohner des Chans nicht zur Ruhe kommen. Glücklicher Weise wurde ich bald wider Erwarten von diesem ruhelosen Aufenthalte befreit. Kaum war es ruchbar geworden, dass ein Franke, eine so seltne Erscheinung, in Adana angekommen war, als Viele sich einfanden, dieses Wunderthier zu sehen. Unter diesen Neugierigen war auch ein armenischer Protestant, welcher, als er erfuhr, dass ich seines Glauben sei, mich zu seinem Geistlichen führte. Dieser, ebenfalls Armenier, durch die amerikanischen Missionare von Aintab bekehrt, und zum Diakonus geweiht, quälte mich so lange, bis ich ihm zusagte, in sein Haus zu kommen, und bei ihm zu wohnen. Auf diese Weise war ich allerdings weniger gestört, als in dem Chan, wo Jeder ohne Umstände zu mir kam, sich neben mich setzte, und mit mir zu plaudern anfing, auch, wenn er sah, dass ich lesen oder schreiben wollte. Namentlich war mir ein junger griechischer Kaufmann sehr lästig geworden, welcher durchaus mich auf meinen weitern Reisen begleiten wollte. — Die kleine protestantische Gemeinde bestand erst seit kurzer Zeit in Adana, und zählte nur erst 25 Seelen, doch hofften sie, sämmtlich Armenier, bald mehr Zuwachs zu erhalten. Der Diakonus war von den Amerikanern hierher gesandt, um den Gottesdienst zu halten, und Religionsunterricht zu ertheilen. Den Sonntag wohnte ich dem Gottesdienst bei, welcher in einem Zimmer des Hauses abgehalten wurde. Der Diakonus hielt eine einfache, streng gläubige Predigt, vor und nachher wurden Lieder gesungen in unsern Melodien, was für mich um so überraschender war, da ich diese Melodien seit meiner Abreise von Jerusalem nicht gehört hatte. Der ganze Gottesdienst wurde in türkischer Sprache gehalten, und kleine Liederbücher mit armenischen Lettern waren dazu gedruckt worden, so viel ich mich entsinne,

in Smyrna. Der Diakonus forderte mich anfangs auf, den Gottesdienst zu halten; doch wagte ich nicht, diess zu unternehmen, da ich mir die erforderliche Geläufigkeit in der türkischen Sprache nicht zutraute. Auch in den Abendstunden versammelten sich die Gemeindeglieder bei ihm zum Gebet. Früher sollen in Adana über 400 katholische Familien gelebt haben; jetzt aber deren nur 15—20 dort sein; griechische Christen finden sich etwa 40 Familien, armenische an 1300, und endlich auch einige Jacobiten. Der grösste Theil der Bevölkerung besteht aber aus Muhammedanern und den räthselhaften Nosairi's. — Hieraus ergiebt sich, dass diese Stadt weit grösser ist als Tarsus. Auch hier wird bedeutender Handel getrieben, besonders mit Sesam und Baumwolle. Die letztere soll sehr geschätzt sein, und war in diesem Jahre vorzüglich gerathen; man verkaufte 12 Pfd. für 1 Thlr. Während des Winters versammeln sich hier auch Kaufleute aus Kaisarije (Cäsarea), Konia (Iconium) und andern Städten Kleinasiens mit allerhand Waaren, namentlich mit turkmanischen Teppichen, welche hier um die Hälfte billiger sind, als in Damascus. Ich besuchte zuerst den Wekîl des englischen Consuls, einen angesehenen griechischen Kaufmann, welcher mir versprach, genaue Erkundigungen einzuziehen, ob es für mich gerathen sei, jetzt die Reise nach dem nur 18 Stunden entfernten Sis zu unternehmen. Dann ging ich zu dem Pascha, an welchen ich ein Empfehlungsschreiben von Damascus aus hatte. Auch dieser nahm mich sehr wohlwollend auf, und versprach mir seinen Schutz zu einer etwaigen Weiterreise. Als ich nach einigen Tagen den englischen Viceconsul wieder besuchte, eröffnete er mir, dass es unter den jetzigen Umständen durchaus unrathsam sei, nach Sis zu gehen. Denn Kozan Oghlu, der turkmanische Rebellenhäuptling, habe durch seine Leute den ganzen Weg besetzt, und sei um so übermüthiger geworden, da der Pascha in dem letzten Sommer ihn bekriegt habe, von ihm aber zurückgeschlagen worden sei. Der Pascha sei jetzt selbst von Truppen entblösst, und die Turkmanen schössen in den Defileen die Reisenden, ehe sie ihnen nahe kommen, nieder, so dass meine Empfehlungsschreiben an ihren Chef — ich hatte eins von dem englischen Consul, und ein zweites noch aus Konstantinopel von dem hanseatischen Generalconsul, Dr. Mordtmann — mir nichts helfen könnten; und endlich sei der Katholikos noch nicht in Sis, sondern in seinem Sommeraufenthalt 4 Stunden weiter nördlich im Gebirge, wohin er den Schlüssel zu der Bibliothek stets mitnehme. Wenn ich nun auch glücklich dahin gelangen würde, so würde

er mir doch schwerlich vor seiner eignen Ankunft die Bibliothek öffnen lassen, und ich könnte ihn selbst in grosse Gefahr und Noth bringen, da vielleicht Kozan Oghlu meinen Aufenthalt als Vorwand brauchen würde, um von ihm bedeutende Summen zu erpressen, indem er sagen könnte, ich sei ein russischer Spion.

Alle diese Gründe, die nicht aus der Luft gegriffen waren, bestimmten mich endlich, diesen Plan, von dessen Ausführung ich mir so viel versprochen hatte, aufzugeben, und, da auch der Weg nach dem Osten als sehr gefährlich geschildert wurde, meine Rückreise wieder anzutreten. Da mittlerweile auch die bestimmte Nachricht von dem Ausbruch des russisch-türkischen Krieges eingetroffen war, so entschloss ich mich, auf einige Zeit nach der Insel Cypern zu gehen, in der Hoffnung, dort wegen der Mehrzahl der christlichen Bewohner am Sichersten reisen zu können, und für meine Zwecke eine bedeutendere Ausbeute zu finden.

Montag, den 17ten October, ritt ich über 1 Stunde vor Sonnenaufgang von Adana aus, und war gegen Mittag schon in dem nur 6 Stunden entfernten Tarsus. Hier ging ich sogleich zu dem englischen Consul, welcher mit meinem Entschluss nicht recht zufrieden war, sondern wünschte, dass ich einige Tage bei ihm in Tarsus bleibe, sodann einige Streifzüge am mittelländischen Meere mache, wo es etwas sicherer als im Norden war, und dann sehe, ob ich nicht doch noch nach Sis vordringen könne. Allein das Verlangen nach Briefen aus der Heimath, die ich mit Bestimmtheit in Mersîn erwartete, die Besorgniss, dass auch fernerhin mir die Aussicht nach Sis zu kommen vereitelt werden möchte, die Hoffnung, auf Cypern manches Interessante zu entdecken, und endlich der Wunsch, mich Beirut möglichst zu nähern, um bei einem zu befürchtenden Aufstande der Muhammedaner wegen des eingetretenen Krieges in Sicherheit zu sein, veranlassten mich, zur schleunigsten Abreise. Ich musste abermals mit ihm bei demselben griechischen Freunde, Michael Psicha, speisen, und ihm das Versprechen geben, zurückzukehren, und dann gleich bei ihm abzusteigen. Ich fand diessmal bei dem Griechen den oben erwähnten Arzt, einen polnischen Refugié, einen wahren Bramarbas, der sich rühmte, sich allein mit 30 Beduinen in der Nähe von Jerusalem geschlagen zu haben, und uns gegen 100 Wegelagerer vertheidigen wollte, in der That aber etwas ängstlicher Natur zu sein schien. Diess zeigte sich unterweges, da er und der griechische Kaufmann mit nach Mersîn ritten. Erst gegen Mitternacht brachen wir auf, und

gelangten lange vor Sonnenaufgang nach Mersîn, wo der Pole, so wie der griechische Kaufmann ein Unterkommen fanden — der Erstere hatte ein Haus — ich aber mit den Meinigen wie verrathen und verkauft war. Der Morgen an der See war sehr kühl, ich natürlich sehr müde, und an ein Unterkommen war nicht zu denken. Wir trieben uns bis nach Sonnenaufgang bei dem Kaffeehause herum; dann liess ich meine Sachen hineinschaffen, da weder ein Chan noch ein Wirthshaus dort war, wusch mich, so gut es ging, im Freien, rauchte einige Wasserpfeifen, trank Kaffee, und wartete das von Beirut kommende Dampfboot ab, welches mir aber leider keine Briefe aus der Heimath brachte. Das andere Dampfboot, welches von Smyrna erwartet wurde, kam erst den folgenden Morgen dort an. Der Kaffetier räumte mir bereitwillig einen Platz in seiner Wohnung ein; ich zog jedoch wegen der grossen Hitze vor, in einer Art Laube vor dem Hause auf der Bank zu schlafen; und, um den Tag nicht nutzlos zu verbringen, nahm ich einen Mucker, und ritt mit ihm und meinen beiden Jungens nach den $1^1/_2$ — 2 Stunden von Mersîn entferten Ruinen von Pompejopolis. Wir ritten in gerader westlicher Richtung nahe dem Meere, kamen nach $^1/_4$ Stunde in ein weit ausgedehntes Gebüsch, hier Wald genannt, von Pinien und Myrthen, und sahen nach etwa $^1/_2$ Stunde nicht weit vom Meeresufer zahlreiche, grossentheils mit Gesträuch überwachsene Mauerreste, welche, wie der Mucker versicherte, zu dem alten, ehemaligen Mersîn gehörten. Nahe der grossen Bucht, welche sich weiterhin zeigte, fanden wir die Reste einer Stadtmauer, und nicht weit davon die einer Wasserleitung, welche das Wasser aus weiter Ferne dahin brachte. An der andern Seite der Bucht, und zwar an der westlichen Spitze derselben, waren die Ruinen von Pompejopolis (Soli), von den Eingeborenen Chachmun genannt (wie man sagt, nach dem Namen des Erbauers, eines Juden), aus der Ferne schon erkennbar durch eine Reihe schlanker Säulen. Zuerst kamen wir an einige offene, steinerne Sarkophage ohne Inschrift, welche am Wege lagen. Nahe dabei zog sich eine Mauer aus Quadersteinen bis zu einem Hügel hin, der noch deutliche Spuren eines ehemaligen Amphitheaters zeigte, von welchem die verschiedenen Reihen der Sitze zum Theil noch erhalten waren. Unten in der Arena fanden wir ein leider sehr verstümmeltes Relief in weissem Marmor, eine weibliche Büste darstellend. Einige Hundert Schritt davon, dicht mit Gesträuch durchwachsen und schwer zugänglich, standen 41 Säulen mit ihren Kapitälen in gerader Linie von Süden nach Norden

gehend, noch aufrecht, dazwischen aber mehrere umgestürzt, am südlichen Ende standen nur noch 2 Säulen in der Richtung von Westen nach Osten. Alle diese Säulen sind von gleicher Höhe und Stärke; jede einzelne besteht aus 4 Stücken von gleicher Länge, jedes 54 Zoll lang, der Durchmesser beträgt 36 Zoll. In der Mitte haben sie nach Westen zu gerichtet eine kleine Bedachung, als ob unterhalb derselben eine Figur gestanden habe. — Ferner sahen wir noch ein Gesims, an welchem neben Arabesken ein H eingegraben war, von weissem Marmor, und einen ähnlich ausgehöhlten Sandstein, welcher oben 2, in der Höhlung selbst aber 6 Zeilen griechische Inschrift zeigte, die leider so sehr verwittert war, dass ich sie nicht lesen konnte. Sie scheint zu einem Hause gehört zu haben, welches das Eigenthum eines gewissen Alexander war. Es war mir merkwürdig, dass bei den Ruinen dicht am Meere, und nur wenig Schritte davon entfernt, eine Quelle süssen, wohlschmeckenden Wassers war.

Wir streiften ziemlich lange in den Ruinen umher, fanden aber sonst nichts Bemerkenswerthes, und mussten endlich, da die Sonne sich zu ihrem Untergange neigte, wieder aufbrechen. Erst mit einbrechender Dunkelheit langten wir in Mersîn wieder an, und schliefen in dem Kaffeehaus vor Müdigkeit vortrefflich. Als das Dampfboot angekommen war, schifften wir uns ein. Diessmal nahm ich aus Ersparniss den zweiten Platz. Ich fand auf demselben einen jungen Berliner, Namens Gerike, welcher nach Jerusalem reiste, einen türkischen Quarantäne-Arzt aus dem sächsischen Erzgebirge, wenn ich nicht irre, aus Zschopau, Namens Heynig, der schon 8 Jahr in türkischen Diensten war, davon $5^1/_2$ Jahr in Bajezid an der persischen Gränze gestanden hatte, und nun in gleicher Eigenschaft nach Hebron, dem äussersten Posten an der sinaitischen Wüste, versetzt war. In der ersten Kajüte fand sich noch ein dritter Deutscher, ebenfalls ursprünglich Berliner, Namens Fiedler, ein Landschaftsmaler, der seit 5 Jahren in Triest lebte, in Konstantinopel für den Sultan das Arsenal gemalt, und schöne Skizzen auf seiner Reise gesammelt hatte, auch auf dieser Tour sein Album noch mit manchen Skizzen bereicherte. Er machte diese Reise auf Veranlassung und auf Kosten des Erzherzogs Max, welcher ihn kennen gelernt und lieb gewonnen hatte.

Noch denselben Tag kamen wir nach Iskenderûn, wo wir abermals über 24 Stunden liegen blieben, und erst gegen Mitternacht abfuhren. In der Nacht erhob sich ein sehr starker, fast sturmähnlicher Wind, der auch

am Morgen noch anhielt, und machte, dass der grösste Theil der Passagiere seekrank wurde, die Uebrigen aber, unter denen auch ich war, sich wenigstens nicht sehr behaglich fühlten. Wir kamen desshalb, da der Wind noch dazu ganz conträr war, um einige Stunden später, als wir erwartet hatten, nach Ladakîa. Auch hier blieben wir bis gegen Abend liegen, stiegen jedoch nicht an das Land. Sonnabend, den 22ten October, gelangten wir in den Hafen von Larnaka auf Cypern, wo ich meine Reisegesellschaft verliess. Von den übrigen Passagieren, 2 armenischen Protestanten aus Kaisarije (Cäsarea in Kappadocien), mehreren Juden und vielen Türken, auch einigen griechischen Kaufleuten, weiss ich nichts Näheres zu melden, da ich nur wenig mit ihnen in Berührung gekommen war. Der Einzige ausser den Obigen, mit dem ich mich viel unterhielt, war ein sehr gebildeter Türke von Saida, mit welchem ich von Beirut bis Ladakîa gereist war, und der nun wieder, bereichert mit 4 Frauen, von da nach Saida zurückkehrte.

Den Sonnabend und Sonntag blieb ich in der Skela von Larnaka, und hatte den ganzen Sonnabend umherzulaufen, weil meine beiden Diener die Kiste mit sämmtlichem Kochgeschirr und andern Geräthschaften vergessen hatten. Alles Suchen war vergeblich — und erst 3 Jahre später (!) kam ich in den Besitz der vermissten Gegenstände. Consul Weber erfuhr zufällig nach dieser Zeit, dass seit mehreren Jahren in dem Depot der Lloydgesellschaft von Beirut eine Kiste stand, deren Eigenthümer nicht zu ermitteln war; — er erinnerte sich meines Verlusts, erkannte die Kiste als die meinige, nahm sie in Beschlag, und stellte mir freundlichst den Inhalt derselben zu, von welchem freilich nur einige Antiken noch für mich von Werth waren. Damals war mir der Verlust weit schmerzlicher, da ich fast Alles zu meinen weitern Reisen mir von Neuem anschaffen musste.

Sonntag, den 23ten October, machte ich dem Pr. Consul in Larnaka einen Besuch, der mich sogleich zu Mittag einlud. Da es noch früh war, so machte ich vorher noch einen Spaziergang in dem Orte, besichtigte die neue, schöne und grosse katholische Kirche der Franciscaner, und sah das Leichenbegängiss eines jungen Mädchens, welches in Procession und offen, ohne Sarg auf einer Bahre mit Gesang durch die Gassen nach der Kirche getragen wurde. Sie hatte einen Verwandten des französischen Consuls geliebt, und geglaubt, dass dieser sie heirathen würde. Er verliess sie — und sie starb aus verschmähter Liebe — sie war erst 17 Jahr alt, reich und schön. So wurde mir erzählt, und dabei versichert, dass dergleichen Fälle

öfter vorkommen. Nach Anderer Aussage war sie aber schon seit längerer Zeit krank gewesen.

Ich ging hierauf zu dem Consul, wo ich unter Andern eine eigenthümliche Art weissgefiederter Vögel „Beccafichi, Feigenschnepfen" ass. Sie sollen sich nur auf Cypern finden, und zwar nur in den Monaten September und October, sind also Zugvögel. Zugleich liess ich mich über die verschiedenen Weinsorten belehren, die man auf Cypern hat. Es giebt deren drei: der gewöhnliche heisst vino nero „schwarzer Wein" von dunkelrother Farbe; der Dessertwein heisst vino della Commanderia, der seinen Namen von den Commenden der Tempelritter hat, und nur aus überreifen, halb trockenen Beeren bereitet wird; der dritte ist der vino muscato „Muskatwein." Letztern habe ich noch nicht getrunken, von der zweiten Sorte kostet eine Flasche 4 Piaster (etwa 8 Sgr.), alter dagegen wird mit 1 Gulden bezahlt. Ich theilte dem Consul meine Absicht mit, einige Streifzüge auf der Insel zu unternehmen, um die Zeit bis zu der Ankunft des nächsten Dampfbootes, welches nach Beirut gehen würde, nützlich auszufüllen, und, wo möglich, alte Münzen und Handschriften zu kaufen. Zu letztern machte er mir gar keine Hoffnung, erstere, meinte er, würde ich vielleicht hier und da finden. Gern wäre ich nach Baffo, dem alten Paphos, wo Venus aus dem Schaume des Meeres geboren an das Land stieg, gegangen; da ich aber den nächsten Sonnabend wieder in Larnaka eintreffen wollte, so konnte ich diess nicht ausführen, und musste dieses sowohl als den Olymp, auf welchem früher ein Tempel der Venus, später eine griechische Kirche stand, im Stich lassen. Statt dessen schlug mir der Consul vor, in dieser Woche nach Famagusta, von den Türken Mâûsa genannt, in der nächsten aber nach Nikosia und Tzerina zu reisen. Er versprach mir, durch seinen Dragoman 2 Empfehlungsbriefe zuzuschicken, und einen guten Mucker zu besorgen, und hielt Wort. Da die Mucker nicht in dem Hafen, sondern mehrere Stunden weit wohnen, und erst Montags früh dahin kommen, so konnte ich erst am Nachmittag dieses Tages abreisen. Mein Zelt, Koffer und Reisesack liess ich bei meinem Wirth in dem Hafen, und nahm nur mein Bett und das nöthigste Küchengeräth mit, so dass ich nur 3 Thiere brauchte. Pferde findet man auf Cypern nur wenig, die Mucker haben nur Maulthiere, ich bekam ein recht gutes. In Larnaka findet man auch zweirädrige Leiterwagen, die aber hier nicht von Büffeln, sondern von Ochsen gezogen werden. Ferner sind hier viele Kameele, welche kleiner sind als die auf dem Conti-

nent; ihr Preis ist je nach der Stärke sehr verschieden, und zwar zwischen 300 — 1500 Piaster; die Pferde sind weniger gut als die arabischen, und werden zu 6 — 700 Piaster verkauft. Büffel giebt es nicht, aber viele Rinder, Schweine, so wie Schafe und Ziegenheerden. Ich war in der Skela nicht in der Locanda abgestiegen, sondern, um billiger zu leben, bei einem griechischen Restaurateur, wohin mich ein deutscher Maler wies, dem ich zufällig bei meiner Ankunft begegnete. Ich zahlte hier nur 2 P. täglich für ein grosses Zimmer. — Wir ritten um 2 Uhr Nachmittag, stets eine nordöstliche Richtung verfolgend, bald dicht am Meere, bald in einiger Entfernung davon in der Ebene fort, welche grossentheils wüste lag, und nur von schilfartigem Grase und strauchigem Nadelholz bewachsen war, kamen nach $^1/_2$ Stunde bei 2 verfallenen Gebäuden vorbei, die vielleicht aus dem Mittelalter, vielleicht auch aus neuerer Zeit stammten, und nach 3 Stunden starken Rittes zu dem 4 Stunden von dem Hafen entfernten Dorfe Ormylia, wo wir übernachten mussten, weil mir der Mucker sagte, dass der nächste Ort 4 Stunden entfernt sei. Die dasige Kirche ist dem heil. Constantin geweiht. Ich hatte viel Noth, mich mit meinem Mucker zu verständigen, welcher ein so kauderwelsches Türkisch und eben so schlechtes Griechisch sprach, dass ich mich mit ihm fast gar nicht unterhalten konnte. Gern hätte ich die Namen der umliegenden Ortschaften mir notirt, er sprach sie aber so undeutlich aus, dass ich nicht daraus klug werden konnte. Wir blieben bei einem grieschischen Bauer, in dessen Hütte ich nicht schlafen mochte, daher ich mein Bett in der offenen Halle auf einem herbeigeschafften Tisch zurecht machen liess, und legte mich, nachdem wir Braten und Brod, unsern Vorrath von Larnaka, verspeist hatten, ohne mich auszuziehen, auf dasselbe; meine Diener schliefen vor mir auf der Erde, und hatten Steine zu ihren Kopfkissen.

Den 25ten früh vor Sonnenaufgang brachen wir wieder auf, und ritten in derselben nordöstlichen Richtung fort über ein breites, aber nicht hohes Plateau, welches viele Meilen weit ganz unbebaut war. Ueberhaupt versicherte man mir, dass der grösste Theil dieser schönen Insel aus Mangel an Bewohnern ganz uncultivirt sei. Diess wäre vielleicht das beste Land für Auswanderer, da der Boden äusserst fruchtbar ist, und im Ganzen nur wenig Muhammedaner hier wohnen; auch findet man überall, wo man nachgräbt, in geringer Tiefe gutes, wohlschmeckendes Wasser. Es ist auch hier eine treffliche Jagd. Ausser obigen Feigenschnepfen finden sich viele Lerchen,

Rebhühner und Hasen, welche letztern zu 2 — 2½ P. oder 4 — 5 Sgr. verkauft werden. Von wilden Thieren giebt es hier ausser furchtsamen Wölfen auf den höchsten Gebirgen, welche die Insel durchschneiden, besonders viele, auch giftige Schlangen. Eine Gattung derselben, eine Art Boa, soll die Stärke eines Mannesschenkels haben. Der Consul erzählte mir, Einer seiner Freunde sei einst auf der Jagd an eine sumpfige Stelle gekommen, und habe einen Klotz, der darin lag, benutzt, um darüber zu springen; sein Jagdhund, der ihm gefolgt, habe nicht darüber weg gehen wollen, und bei genauerer Besichtigung habe er gesehen, dass der vermeintliche Klotz eine Schlange war. Es war mir auffallend, dass ich auf allen meinen Streifzügen auf der Insel keinen Weinbau gefunden habe; er ist nur in dem westlichen Theile derselben zu finden, und namentlich in der Umgegend von Limisso; man sagte mir aber, dass auch in diesem Jahre auf Cypern, wie in einigen Theilen des Libanon, sich die Traubenkrankheit gezeigt habe. Dagegen giebt es überall viele Granaten, welche hier äusserst billig sind; man bekommt 5 — 6 Stück für 1 Sgr. Ausserdem wird hier ein Farbekraut erbaut, aus welchem man eine rothe Farbe zieht, ferner Gerste, Weizen, Sesam und Baumwolle. Die letztere war noch nicht vollständig geerntet, aber in diesem Jahre nicht sehr ergiebig gewesen, daher auch theurer als sonst. Man zahlte für 1 Pfd. von Kern und Schale gereinigter Baumwolle beinahe 4 Sgr., während sie in guten Jahren nur die Hälfte kostete. Dass diese Insel früher stark bevölkert gewesen sein muss, zeigen die zahlreichen einsam stehenden Kirchen und Kapellen, welche theils ganz, theils halb verfallen sind. Wir sahen deren mehrere in der Nähe und in der Ferne, und eine auf dem äussersten Vorgebirge. Nach 1 Stunde kamen wir bei dem Dorfe Avgoro vorbei, und nach 4 Stunden in das griechische Gärtner- und Töpferdorf Marasch von den Türken, Varosi von den Griechen genannt, welches dicht vor Famagusta liegt. Hier kehrten wir bei einem Griechen ein, welcher die Fremden zu beherbergen pflegt. In Ormylia hatte ich keinen Kaffee bekommen, daher ich hier erst in einer Weinlaube mich mit einer Tasse Kaffee labte, dann von dem Ueberrest unsers Vorraths frühstückte, und darauf den Commandant von Famagusta, Reschid Efendi, welcher in Marasch wohnt, aufsuchte. Er war gerade in der Festung, daher ich mich sogleich dahin aufmachte. Famagusta ist eine starke Festung mit vollkommen erhaltenen Festungswerken. Eine Zugbrücke über den Festungsgraben, welcher theilweise auch noch Wasser enthält, ist dicht vor dem Thore. Wir stiegen

dort ab — denn wir, mein Wirth und ich, waren wegen des tiefen Sandes und der Hitze geritten — und fanden den Commandanten in einer Art von Wachstube unter seinen Kawassen. Nach den gewöhnlichen Begrüssungen, und nachdem ich eine Nargîle und Kaffee bekommen hatte, überreichte ich ihm das Empfehlungsschreiben des Consuls, worauf er mir sogleich einen Kawass mitgab, der mich herumführen sollte. Die Stadt mit den Festungswerken ist von bedeutender Ausdehnung, aber, wie Alles, was in türkische Hände gerathen ist, zerstört und wüste. In der Stadt selbst wohnen, vielleicht mit geringer Ausnahme, nur Türken, welche die der Zerstörung trotzenden, festen Häuser inne haben — ein grosser Theil derselben ist aber unbewohnt. Nur gegen 200 muhammedanische Familien leben in den aus Quadersteinen aufgeführten Häusern — die türkische Besatzung zählt 210 Mann. Wir gingen zuerst zu dem ehemaligen Palast, einem grossen Gebäude in länglichem Viereck, nur die Ringmauern stehen noch. An dem nördlichen Portal stehen 2 Granitsäulen eingemauert, und 2 andere an den beiden Seiten. Ueber dem Portal ist noch das Wappen vollständig erhalten, mit 6 abwechselnd schwarzen und weissen Feldern. Dicht hinter dem Palast ist die prachtvolle Aja Sophia „Sophienkirche" ganz in gothischem Stil erbaut mit Spitzbogen und schönen Fensterrosen. Die Muhammedaner machten sie zur Moschee, und setzten ein, aber auch schon halb verfallenes, Minaret an die Südwestecke. Im Innern ist sie noch ganz erhalten; an den Seiten haben die Moslemen alles Christliche verwischt, und sie ganz mit Kalk übertüncht. Der breite, mittlere Raum, der zu dem Hochaltare führte, ist von den beiden Seitenräumen durch je 6 über 8 Ellen dicke Säulen getrennt. Den Fussboden zieren viele Steine mit Wappen und leider unleserlichen Inschriften, da Ritter darunter begraben liegen. — Wir gingen dann hinter der Kirche zu dem Hafenthor hinaus, über welchem an der Aussenseite ein Löwe in Relief auf einem Stein ist, der mit der rechten Vordertatze ein aufgeschlagenes Buch hält.[38]) Die Stadt hat nur 2 einander gegenüberliegende Thore, das eine, zu welchem ich hereingekommen war, führt von der Landseite in die Stadt, das andere ist dieses, das Hafenthor. Der breite, tiefe Festungsgraben umgiebt sie nur von 3 Seiten, da die vierte Seite dicht am Meere liegt. Auch dieses ist eine gute Schutzwehr, indem der kleine Hafen, jetzt wenigstens, für grössere Schiffe ganz unzugänglich ist.

Von da gingen wir über eine wüste Stelle, die dicht mit langen, dicken, spitzen, rothblätterigen Aloe's bewachsen war, auf die Festungsmauern, von

denen man einen herrlichen Anblick über das Meer und die schöne, echt orientalische Stadt hat, welche zahlreiche Kirchen und Kapellen zeigt, aus deren Ruinen eine Menge Palmen emporstreben. Dicht neben der Kathedrale ist eine andere fast eben so grosse, schöne Kirche, und an den Festungswerken entlang sieht man fast alle 50 Schritte eine andere zerstörte Kirche oder Kapelle, in denen zum Theil noch die Frescomalereien erhalten sind. Mein Führer versicherte mir, dass die Stadt früher 366 Kirchen — eine runde Zahl — enthalten habe. Die schönen, ganz gut erhaltenen Festungswerke sind dicht mit Kanonen besetzt, die meist einen geflügelten Löwen mit aufgeschlagenem Buche als Wappen haben, und daneben lateinische Buchstaben, wie B. R. V. F., die eine hat einen Kranz, darinnen OBSIDIONALIS CORONA steht. Eine von Marasch herkommende, jetzt unbrauchbare Wasserleitung führt bis an die Zugbrücke. Mit Mühe nur trennte ich mich von dem herrlichen Anblick, der freilich auch das Gemüth mit Wehmuth über die Zerstörungswuth der fanatischen Türken erfüllte, und kehrte nach Marasch zurück. Mein Wirth hatte neben dem Hause einen grossen Garten, dicht mit Maulbeer-, Citronen-, Apfelsinen- und Granatbäumen bewachsen, zwischen welche Gräben zur Bewässerung gezogen sind. Aus einem tiefen, ausgemauerten Brunnen wird durch ein Schöpfrad, von einem Maulthier in Bewegung gesetzt, Wasser in diese Gräben geleitet. Diese Gärten könnten sehr angenehm sein, wenn man nur einigermassen hier für Annehmlichkeit sorgen wollte; allein die Bäume stehen so dicht neben einander, dass man sich nur mühsam dazwischen durchdrängen kann. Sie sind ganz in der Weise der Gärten von Jaffa angelegt. — Mein Wirth war nebenbei auch Töpfer, wenigstens hatte er einen Ofen, um Thongeschirr darin zu brennen. Dieser Ofen war in der Form eines Bienenstockes halbrund von Lehm erbaut, hatte unten eine Höhlung, in welcher das Feuer angemacht wurde, in der Mitte eine thönerne Decke, die aber nicht ganz bis an das hintere Ende reichte — auf diese wurden die zu brennenden Gefässe gelegt — und neben der Oeffnung, durch welche man die Gefässe hineinbrachte, einen Sitz. — Die Häuser von Marasch waren sämmtlich von breiten, dünnen, und, wie es schien, an der Sonne getrockneten Lehmziegeln erbaut; die Kirche ist dem heil. Nikolaos geweiht. Die Umgegend ist sehr sandig, nur Heidekraut und بصل فارة, Basal fâra „Mäusezwiebeln“ wachsen hier; die letztern hatte ich zuerst südlich von Damascus nahe dem Antilibanon gesehen.

Vor Sonnenuntergang nahm ich mein Mittag- und Abendbrod zu mir, welches aus Reissuppe mit gekochtem Huhn bestand, meine gewöhnliche Kost auf der Reise, und ass zum Nachtisch eine Granate. Weintrauben habe ich, wie ich schon oben bemerkte, auf der ganzen Tour nicht gesehen; mein Wirth hatte zwar neben dem Hause eine Weinlaube, aber keinen Wein. In dem Gemach, in welchem ich mit meinen Dienern schlief, divertirten sich einige Frösche, welche die letztern, die auf der Erde schliefen, beunruhigten; auf meine Bettstelle konnten sie glücklicherweise nicht kommen. Am Abend gegen 8 Uhr sah ich zum ersten Male eine Feuerkugel, welche von Südost nach Nordwest einer Rakete gleich mit feurigem Schweif dahinzog, und mitten am Himmel verschwand.

Mittwoch, den 26. Octbr., ritten wir in das nördlich von Famagusta nur 2 Stunden entfernte Dorf St. Sergis (Sergius) bei 2 Dörfern vorbei, welche ebenfalls Marasch genannt wurden, und von griechischen Christen bewohnt sind. Nach 1 Stunde trafen wir auf eine alte Strasse. Dort blieben wir in dem Hause des Viceconsuls, eines Bruders von dem Pr. Consul in Larnaka, welcher verreist war. Ich hatte von dem Consul einen Brief an einen Landmann mit, welcher sich in Folge dessen mir zum Führer anbot; zugleich ging er in den verschiedenen Häusern umher, und fragte nach alten Münzen — Handschriften waren nicht zu finden. Er brachte mir auch von Zeit zu Zeit Münzen, von denen ich einige, die mir selten schienen, kaufte. Dann zeigte er mir auf dem Wege einen Stein mit griechischer Inschrift, von welcher ich leider nicht viel herausbringen konnte. Ein anderer Stein mit einer Inschrift war an der Mauer eines Hauses. [39])

Am Abend ging ich nach den Ruinen einer Wasserleitung, von welcher nur noch 3 einzelne Pfeiler, und nahe dem Dorfe 2 Bogen stehen; an diesen ist ein schwarzer Sandstein eingemauert mit einem Kreuz, und darüber eine unleserliche Inschrift; sie soll nach der Angabe meines Führers gleich der vorigen den Namen des Erzbischofs Plutarch enthalten. Die Wasserleitung ging ursprünglich von da bis zu der ehemaligen Hafenstadt Salamin. Dicht neben dem Hause des Viceconsuls, in welchem ich abgestiegen war, finden sich noch Spuren eines alten Gebäudes; hier soll ein Palast von dem Bruder des Herrschers von Salamin gestanden haben, und man meint, dass dort in einem noch nicht aufgefundenen Keller alle Geräthschaften der Kirche vergraben liegen. St. Sergis, welches 112 steuerpflichtige Griechen und 20—25 Muhammedaner (Türken) zählt, hat 2 Kirchen. Ausserhalb des

Dorfes liegt die Kirche Ai Sozomenos (ἅγιος Σωζόμενος), innerhalb desselben aber die der Sage nach schon von Constantin d. Gr. erbaute, und dem heil. Sergis (Sergius) geweihte mit 2 Kuppeln; in späterer Zeit wurde sie an der Seite und nach vorn zu vergrössert, und eine zweite Ai Waraschevi genannt.[40]) — Auch hier sind Gärten mit Citronen- und namentlich mit Granatbäumen, deren Früchte ebenfalls äusserst billig sind. Ausserdem bauen die Einwohner viel Baumwolle, welche in diesem Jahre nicht gerathen, und sehr theuer war. Man verkaufte die Occa zu 400 Dirhem d. i. etwa 3 Pfund in der Schale zu 1 Piaster (2 Sgr.), gereinigt zu $5^1/_2$ P. = 11 Sgr., in wohlfeilen Jahren aber die letztere zu 4 oder auch $3^1/_2$ P. = 7—8 Sgr. — Ich erfuhr hier, dass es eine alte griechisch geschriebene Geschichte von Cypern gebe, welche in Venedig oder Rom im 17ten Jahrhundert im Druck erschienen sei.

Mein Bette wurde in dem Schlafzimmer des Hausherrn aufgeschlagen. Nachdem ich gegessen hatte, notirte ich mir Einiges in dem Tagebuche, und wollte noch nicht schlafen gehen, da ich Mittagsruhe gehalten hatte. In einem Wandschrank hörte ich etwas rasseln, achtete aber nicht darauf, weil ich meinte, es seien Ratten oder Mäuse, an die ich mich schon gewöhnt hatte, da sie überall im Orient sich finden. Bald aber rasselte es in der Stube, und siehe da, eine Schlange kroch aus dem Schranke heraus, in welchem ich noch mehrere hörte, eben so in dem andern Schranke, in dem Bette des Hausherrn, an den Fenstern, an deren einem mein Bette bereitet war, und endlich sah ich dicht neben mir am Fussboden ein Schlangenloch. Diese Art von Hausthieren war mir noch neu, und, wenn ich auch mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen konnte, dass sie unschädlich seien, so wurde mir doch bei dem Gedanken, dass sie mir im Schlaf über das Gesicht kriechen könnten, ganz unheimlich, und ich nahm mir vor, die ganze Nacht zu wachen. Nach 1 Uhr in der Nacht übermannte mich aber der Schlaf so sehr, dass ich, ohne mich auszukleiden, mich auf das Bett legen musste, und bald einschlief. Am folgenden Morgen erzählte ich der Dienerschaft mein Abenteuer, welche darüber lächelten, und mir versicherten, dass in allen Häusern der Dörfer Schlangen seien, und weit mehr als in diesem; übrigens seien sie ganz unschädlich. Ich nahm mir vor, weniger furchtsam zu sein.

Den 27ten Octbr. ritten wir, da ich wenig geschlafen hatte, und etwas später aufgestanden war, erst gegen $7^1/_2$ Uhr fort, und zwar zuerst nach

dem nur $1/2$ Stunde von St. Sergis, welches früher *Πύργος* geheissen haben soll, entfernten Ruinen der alten Hafenstadt Salamin. Leider ist kaum noch eine Spur davon vorhanden; nur wenige Mauersteine und einige ganz verwitterte Säulenfragmente sind nahe dem Meere noch sichtbar; weiter nach dem Lande zu — denn die Ruinen sind weit verbreitet — sind sie besser erhalten, und vielleicht aus späterer Zeit. Man sieht da noch die Grundmauern von 2—3 Gebäuden, das eine derselben, ein längliches Viereck bildend, ist das grösste, und auf einer kleinen Anhöhe. Nahe dabei sind noch einige wohl erhaltene aber umgestürzte Granitsäulen. Weiterhin findet man noch die Ueberreste eines alten Gebäudes, bei denen ich schon am Tage vorher vorbeikam. Es steht halb unter der Erde, und ähnelt einem grossen Keller mit 2 Seitenthüren, von grossen, ziemlich roh zugehauenen Steinen aufgeführt, deren einer an 8 Ellen lang war. Es war aber ursprünglich kein Keller, sondern eine jetzt halb verschüttete Kapelle, wie die ebenfalls theilweise verschüttete Eingangsthüre zeigt. Hier soll die heil. Katharina gelebt haben, und die Kapelle, ihr geweiht, heisst daher noch jetzt Ai Catharina, *αγία Καθαρίνα.* Der Eingangsthüre gegenüber ist ein kleines, finsteres Gemach, in dem wir eine Art Eidechsen sahen, die nach der Versicherung meiner Leute giftig sein sollen. Es stehen daneben einige Ambara-Bäume mit Stacheln. $1/4$ Stunde weiter westlich kamen wir an eine alte Kirche mit Kuppeln, an welche ein kleines Kloster angebaut ist. Von den wenigen darin wohnenden Mönchen sahen wir keinen. Kloster und Kirche führen den Namen Ai Warnawa, *ἅγιος Βαρνάβας.* Wenige Schritte davon ist eine alte verfallene Kapelle, in welcher der heil. Barnabas selbst gelebt haben soll. Von da an nahmen wir eine südwestliche Richtung, und gelangten nach 1 Stunde in das Dorf *Στύλος*, Stylos, wo der Consul ein Haus besass, und uns schon bei seinem Enkel, welcher dort war, angemeldet hatte. Mein Mucker wollte hier schon übernachten; ich zog es jedoch vor, da es noch früh am Tage war, und ich den folgenden Tag zeitig in Larnaka zu sein wünschte, nachdem ich Kaffee getrunken, und Brod mit Honig und Käse gefrühstückt hatte, weiter zu gehen. Wir ritten daher noch 4 Stunden, und blieben in dem Dorfe Pyla, in dem Hause eines jungen Türken, wo wir uns in seiner Abwesenheit niederliessen. Als er kam, stellte er sich mir als den Hausbesitzer vor, und lud mich ein, einen kleinen Spaziergang mit ihm im Dorfe zu machen, und dann mit ihm in einem Kaffeehause eine Nargîle zu rauchen, was ich natürlich gern annahm. Es

wurde dort fast nur von der Jagd gesprochen, die sich meist auf Hasen beschränkt; auch hier wird das Stück mit 2—2 $^1/_2$ P. = 4—5 Sgr. bezahlt. Wir hatten von da aus nur noch einen kurzen Ritt bis zu der Skela von Larnaka, wo wir den folgenden Morgen bei guter Zeit eintrafen. Um noch die Hauptstadt der Insel und Lapitho vor meiner Abreise von derselben kennen zu lernen, entschloss ich mich, ausnahmsweise Sonntag, den 30ten, mich wieder auf den Weg zu machen. Um Mittag sollte es fortgehen, der Mucker kam jedoch erst nach 2 Uhr, so dass wir vor 3 Uhr nicht fortkamen. Bis zu dem Dorfe des Muckers, wo wir übernachten wollten, hatten wir 4 Stunden, daher wir stark zuritten. Der Weg führte uns in nördlicher Richtung zuerst durch Larnaka, und nach 1 Stunde durch Aridippo. Es war gerade das Fest des Evangelisten Lukas, und in diesem Dorfe eine demselben geweihte Kirche, zu welcher Hunderte aus der Nähe und Ferne, von Norden und Süden, zu Pferde, Maulthier, Esel, oder auch — die Damen — in stattlichen Karossen, d. h. in zweirädrigen von 2 Ochsen gezogenen Leiterwagen, die mit einer weissen Plane und darüber meist noch mit einem Teppich bedeckt waren, wallfahrteten. Auch wir mischten uns unter die Menge, und fanden Viele noch versammelt, die Meisten waren schon auf der Rückkehr begriffen. Wir stiegen ab, und sahen den ummauerten Kirchhof voller Menschen, ein uns bekannter Cafetier aus dem Hafen hatte dort sein Lager aufgeschlagen, und bereitete Kaffee und Nargîle's, Andere verkauften Haselnüsse, gerösteten Mais u. s. w. u. s. w. Die Kirche war neu, mit geschmacklosen vergoldeten Bildern die hölzerne Wand vor dem Hochaltar bedeckt, und bot nichts Merkwürdiges dar. Nach kurzem Verweilen ritten wir weiter, zwischen einem niedrigen Höhenzug hindurch, wo eine sparsam fliessende Quelle mit vielen Oleandern zur Seite war, dann über eine weit ausgedehnte, völlig unbebaute Ebene, über einen zweiten Höhenzug, und gelangten 1 Stunde nach Sonnenuntergang in der Finsterniss, gegen 7 Uhr, nach dem Dorfe des Muckers, von den Türken Afkjom von den Griechen Afiêne genannt, welches 305 Familien enthalten soll. Der Mucker beherbergte uns in seinem Hause, und sorgte für ein reines Bett, wie für Kaffee und Nargîle.

Montag, den 31ten October, machten wir uns $^1/_2$ Stunde vor Sonnenaufgang auf den Weg, ritten in westlicher Richtung nach dem 1 Stunde entfernten Dorfe Tyroi, und über einen Bach, Jalias genannt, welcher von Südwest nach Nordost dicht hinter Tyroi vorbeifliesst; dann wendeten wir uns mehr nordwestlich über unbedeutende felsige Anhöhen und weit ausgedehnte,

meist uncultivirte Ebenen, berührten nach $2^1/_2$ Stunde ein Dorf, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, und weideten uns dann an dem schönen Anblick der durch viele Palmen und 12 Moscheen mit 13 Minarets ein echt orientalisches Gepräge gewinnenden Festungs- und Hauptstadt der Insel, Nikosia oder auch Levkosia genannt. Sie ist der Sitz des Pascha's, und soll 19000 Einwohner enthalten. Auch hier sind die Festungswerke, wie in Famagusta noch in gutem Stande. Wir mussten viele Gassen durchreiten, ehe wir zu dem Kloster der terra santa gelangten, an dessen Curato ich ein Empfehlungsschreiben von dem Consul in Larnaka hatte. Er nahm mich sehr freundlich auf. In der Nacht, und noch am Morgen vor Sonnenaufgang hatten wir starkes Wetterleuchten gehabt, Wolken zogen sich zusammen, und es fing an zu donnern. Kaum hatten wir unsere Sachen in Sicherheit, so wurde das Gewitter stärker, es fing an zu regnen, und bald wurde der Regen sehr heftig. Nach 1 Stunde erheiterte sich aber wieder der Himmel, und nach Mittag machte der Curato in Begleitung des Dragoman's des sardinischen Consuls in Larnaka, welcher früher Dolmetscher von Lord Byron gewesen war, mit mir einen Spaziergang durch die Stadt. Wir gingen zuerst zu dem ehemaligen Palast der Lusignan's, an dem weiter nichts zu sehen ist als der alte Eingang mit dem geflügelten Löwen über dem Portal. Diesem gegenüber, auf der andern Seite des freien Platzes vor dem Palaste steht — jetzt bei einer Moschee neben muhammedanischen Gräbern eine hohe Granitsäule, an deren halb mit Erde bedecktem Postamente einzelne Buchstaben mit Abbreviaturen sich zeigten.[41])

Die Ai Sophia „Sophienkirche,“ *ἁγία Σοφία*, zu welcher wir hernach gingen, ist gleich der in Famagusta in gothischem Stile aufgeführt, grösser als jene, hat 8 dicke Säulen auf jeder Seite, ist aber nicht so schön und nicht ganz vollendet. Sie soll aus der Zeit des Kaisers Justinian herrühren. Von den 4 Thürmen, welche sie hatte, sind die 2 vordern in Minarets verwandelt, 2 andere dahinter einfach bedeckt; auch in und vor ihr in der Säulenhalle sind mehrere Steininschriften. Dicht daneben war die bischöfliche Residenz, links, woran noch das Wappen mit der Bischofsmütze zu sehen ist. Auf der rechten Seite, ebenfalls dicht daneben, steht die ehemalige Nikolaikirche mit einem schönen Portal und Wappen darüber, jetzt ein Magazin. Weiter entfernt davon war die Catharinenkirche, vor deren Thüre ein Grab mit französischer Inschrift und der Jahrzahl MCCCLXXIII. Von der Inschrift konnte ich aber weiter nichts lesen als die beiden Anfangs-

worte: Ici git etc. Wir gingen von da nach dem armenischen Kloster, wo wir leider niemand antrafen, und an dem Eingang der Kirche die Jahrzahl ՌՄԲ d. i. 1202 der armen. Aera, also 1753 n. Chr. sahen. Es ist hier eine einzige griechisch-katholische Familie, ausserdem wenige Maroniten, die meist auf den umliegenden Dörfern wohnen, und noch weniger lateinische Christen, aber desto mehr griechische und armenische. Von da begaben wir uns nach dem Café delle mille Colonne, welches ganz hübsch eingerichtet war, und wo man ausser Kaffee und Nargîle auch Eingemachtes bekommt. Wir tranken ein Scherbet von Veilchen, welches wie Himbeer schmeckte, und kehrten dann nach dem lateinischen Kloster zurück. Dieses ist 1733 erbaut, 1783 aber erweitert worden. Es wohnen darin 1 Präses, 1 Curato, 2 Patres und 1 Laienbruder. — Dem Pascha konnte ich mein Empfehlungsschreiben von dem Consul nicht abgeben, da er nicht zugegen war. Dienstag, den 1ten November, ritten wir um 8 Uhr Morgens von Nikosia ab. Erst bei der Abreise sagte mir der Mucker, dass wir auf dem Wege nichts finden würden; es war aber zu spät, um noch etwas zu bereiten. Wir ritten fort in nordwestlicher Richtung, sahen ausserhalb der Stadt eine gut erhaltene Wasserleitung, und kamen in der Ebene über unbedeutende, wellenförmige Höhenzüge hinreitend nach 2 Stunden an das Dorf Dikomo, wo wir für 4 P. = 8 Sgr. 2 Hühner kauften, die gebraten und verzehrt wurden. Diess hielt uns lange Zeit auf, so dass wir erst gegen 1 Uhr nach Mittag wieder fortkamen. Wir ritten nun zuerst nordöstlich, und dann nördlich über 2 höchst beschwerliche und gefährliche Felsenkämme, wo wir öfter abzusteigen genöthigt waren, und mehrere lange Schlangen am Wege liegend fanden. Auf der Spitze des zweiten Felsenkammes sahen wir das Meer wieder auf der Nordseite der Insel. Bei dem Hinabreiten wich mein Sattel, den der Mucker nicht festgeschnallt hatte, und ich stürzte zur linken Seite herunter mit der Brust auf einen Stein, was mir auf lange Zeit die heftigsten Schmerzen verursachte. Das Hinabreiten war nicht minder beschwerlich, so dass ich öfter absteigen musste. Endlich gelangten wir nach zweistündigem Auf- und Niedersteigen zu dem fast am Fusse des Felsen gelegenen Dorfe belli paèsi, mit reizender Aussicht nach dem Meere zu über eine mit Johannisbrod- und Olivenbäumen bewachsene 1 Stunde breite Thalebene. Am Ende des Dorfes steht auf einem Felsenabhange die prächtige Ruine eines Klosters der (Johanniter-)Ritter mit dem am äussersten Abhange noch vollständig schön erhaltenen Rempter, 15 Schritt breit, und 45 Schritt

lang; darin auch eine Art Kanzel, zu welcher eine Treppe in der 2 Ellen dicken Mauer führt. Von den Fenstern hat man eine herrliche Aussicht über die Ebene und das Meer; die Decke ist spitzbogig. An der Thüre sind 3 Wappen, in dem ersten rechts ein steigender Löwe, in dem zweiten ein grosses Kreuz mit 4 kleinen, in dem dritten rechts oben ein steigender Löwe, daneben ein gleiches Kreuz, darunter beide vereinigt. Neben dem Rempter ist der wohl erhaltene Kreuzgang, vor welchem an der andern Seite die Kirche, im Hintergrund ein grosses, ehemals gewölbtes, und daneben ein zweites gleiches Gemach, deren Decke eingefallen ist. In dem grossen findet sich an allen Fenstern eingegraben , und unten an der rechten Seite der Thüre . Neben dem Eingang zu dem Rempter stehen 2 marmorne offene Sarkophage, der eine ist ganz glatt, der andere oben an den Seiten mit Köpfen und Arabesken verziert. An der entgegengesetzten Seite des Kreuzganges führt eine, jetzt vermauerte, Wendeltreppe auf das Dach, daneben eine ebenfalls jetzt vermauerte Thüre auf 4 Stufen in die Kirche. Diese, jetzt für den griechischen Gottesdienst gebraucht, ist 20 Schritt breit und 30 Schritt lang bis zu dem Hochaltar, kuppelförmig gebaut mit je 2 dicken Säulen zu beiden Seiten. Neben der ehemaligen Sakristei links führt eine Treppe von 27 Stufen auf das Dach, wo noch die Mauer des Glockenthurmes mit 4 Oeffnungen zu 4 Glocken steht. In der Nähe sind noch einzelne Mauerreste von andern Gebäuden, auch viele Häuser von den Steinen des Klosters erbaut.

Nach etwa einstündigem Aufenthalt ritten wir um 4 Uhr weiter, den Berg vollends hinunter nach dem 1 Stunde nordwestlich davon am Meere liegenden Dorfe Tzerinia, wo wir um 5 Uhr ankamen, und in dem Hause eines Griechen übernachteten. Dieses Dorf, auch Kirinia genannt, hat nur Griechen und Türken zu Bewohnern, von denen die Erstern $^2/_3$ der Bevölkerung ausmachen. Hier war nichts zu bekommen als Schiffszwieback, Oliven und schlechter Käse. — Den folgenden Morgen sah ich mich erst in dem Dorfe um. In dem kleinen Hafen lagen 2 wahrscheinlich türkische Fregatten. Ehemals war er mit einer Mauer, und in dem Eingang zu beiden Seiten mit Thürmen eingeschlossen, von denen der eine vielleicht ein Leuchtthurm war. Von beiden, wie von der Mauer, sind nur noch wenig Ueberreste vorhanden. Die Festung ist noch gut erhalten, nur die Erdwälle an der Aussenseite sind zerstört, und ebenso der Festungsgraben theilweise halb ausgefüllt. Eine, wie es scheint, nicht mehr in gutem Stande befindliche

Wasserleitung geht nach der kleinen Festung, vor deren Thor eine Zugbrücke ist. Es sind 2 Moscheen im Dorfe, welches 200 Häuser enthält, von denen etwa 60 von Türken, die übrigen von Griechen bewohnt sind, und ein Kaffeehaus. An der Westseite ist noch ein starker Thurm mit einer Mauer umgeben und mehrere Trümmer. Ausserhalb des Dorfes an derselben Seite sind noch einige Felsengräber sichtbar. Erst gegen 8 Uhr Morgens ritten wir fort in westlicher Richtung durch einen Wald von Oliven-, Johannisbrod- und Mastixbäumen. Mit Johannisbrod wird hier ein bedeutender Handel nach Genua getrieben, wohin alljährlich mehrere Schiffe, die von daher kommen, befrachtet werden. Auch viel Baumwolle wird hier gebaut, und der beste Tabak auf der ganzen Insel. Dicht am Meere sahen wir unterwegs eine Kirche und mehrere Ruinen, links an dem Gebirge mehrere Dörfer, zuletzt Karawa und Lapitho. Dem letztern gegenüber liegt das alte Kloster, Aschirowiito genannt, eigentlich *το παναγιον ἀχειροποιητον* (sc. *σουδαριον*) d. i. dem „heil. Schweisstuche“ geweiht, von welchem der Bischof Eulalios ein Stück von Edessa nach Lampusa brachte. Denn hier lag die alte Stadt *Λαμποῦσα,* von welcher noch einige Trümmer zu sehen sind. Das Kloster ist schön und fest von Quadersteinen dicht am Meere erbaut, und gewährt eine schöne Aussicht über dasselbe und die gegenüber liegende Küste von Karamanien. Die alte Klosterkirche mit 2 Kuppeln in der Mitte bewahrt noch das Stück von dem Schweisstuche Jesu, welches ganz in Silber eingefasst ist. Vor etwa 90 Jahren kamen türkische Räuber aus Karamanien, die das Kloster plünderten, und Alles in Brand steckten, wobei auch die Bibliothek in Flammen aufging. Das Schweisstuch wurde erhalten.*)

*) Die Armenier haben über dieses Schweisstuch folgende Legende, welche theilweise auch von Andern berichtet wird: Abgar, König von Armenien, welcher in Edessa residirte, unternahm eine Reise nach Persien, um einen Streit unter den Söhnen des dort verstorbenen Königs Arscham zu schlichten, und den ausgebrochenen Bürgerkrieg zu dämpfen. Auf dieser Reise holte er sich den Aussatz, und zugleich gab sie seinen Feinden Veranlassung, ihn bei dem Kaiser Tiberius zu verläumden, indem sie diesem vorspiegelten, Abgar sei nach Persien gegangen, um sich mit diesem Reiche gegen die Römer zu verbinden. Als diess der armenische König erfuhr, schickte er zu seiner Rechtfertigung eine Gesandtschaft zu Marinus, dem römischen Präfecten von Palästina, bewies ihm seine Unschuld, und bat ihn, sich bei dem Kaiser für ihn zu verwenden, was dieser auch versprach. Diess geschah 7 Jahr nach seiner Rückkehr aus Persien, im J. 29 n. Chr. G. — Nachdem die Gesandten sich ihres Auftrags entledigt hatten, gingen sie nach Jerusalem, um den Heiland zu sehen, von dessen Thaten sie so viel gehört hatten. Sie waren selbst Augenzeugen seiner wunderbaren Heilungen, und erzählten diess nach ihrer Rückkehr dem Könige Abgar. Als er es hörte, glaubte er sogleich, dass Jesus Gottes Sohn sei; denn, sagte er, solche Wunder kann kein Mensch verrichten, nur Gott ist im

In der Kirche findet sich noch ein Grabstein mit der in Basrelief ausgemeisselten Figur des darunter liegenden Geistlichen und einer Inschrift.[42]) Oestlich hinter dem Kloster sieht man noch eine Kapelle und daneben Ueberreste eines musivischen Fussbodens. Dicht hinter dem kleinen Klostergarten ist ein eigenthümliches Gewölbe in lebendigen Felsen eingehauen, der allein stand, mit 3 grossen Nischen an 3 Seiten, worin wahrscheinlich früher

Stande die Todten zu erwecken; und, da er noch immer an dem Aussatz litt, und alle ärztliche Hülfe vergebens war, so sandte er ein Bittschreiben folgenden Inhalts an Jesus: „Abgar, Sohn des Arscham, der Herrscher, entbietet Jesu, dem Erlöser und Wohlthäter, der du erschienen bist im Lande der Hierosolymitaner, seinen Gruss. Ich habe von Dir und den Heilungen gehört, welche durch Dich ohne Mittel und Kräuter geschehen; denn, wie gesagt wird, so machst Du die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen reinigst Du, treibst die bösen Geister und Dämonen aus, und heilst Alle, die an langwierigen Krankheiten leiden; ja selbst die Todten bringst Du zum Leben zurück. Als ich dieses Alles von Dir vernahm, gedachte ich in meinem Geiste, dass Du entweder Gott selbst seist, und auf die Erde herabgestiegen, oder Gottes Sohn, und als Solcher dieses vollführst. Desshalb schreibe ich Dir, Dich zu bitten, dass Du Dich bemühest, zu mir zu kommen, und die Krankheit, von welcher ich befallen bin, zu heilen. Ich habe auch gehört, dass die Juden wider Dich murren, und Dir Uebles zufügen wollen; ich habe aber eine kleine und schöne Stadt, welche hinreicht für uns Beide.“ Die Gesandten kamen gerade am Palmsonntag bei dem Einzug Jesu nach Jerusalem Sie theilten ihre Botschaft, da sie sich selbst Jesu nicht zu nahen wagten, dem Apostel Philippus mit; dieser sagte es Andreas, und Beide zeigten es Jesu an, welcher Thomas folgende Antwort dictirte: „Heil dem, der an mich glaubt, ohne mich gesehen zu haben. Denn so ist von mir geschrieben: Die mich sehen, werden nicht an mich glauben; die mich aber nicht sehen, werden glauben und leben. Was nun deine Bitte anlangt, zu dir zu kommen, so ziemt es mir, Alles das zu erfüllen, wesshalb ich gesandt worden bin; und wenn ich es erfüllt haben werde, so werde ich mich zu dem erheben, der mich gesandt hat. Nach meiner Erhebung (Himmelfahrt) aber werde ich Einen von meinen Jüngern senden, welcher deine Leiden heile, und dir, wie denen, die bei dir sind, Leben schenke.“ Bei der Gesandtschaft Abgar's war auch ein Maler, welcher sich vergeblich abmühte, das Porträt Jesu aufzunehmen. Als diess Jesus bemerkte, liess er ihn zu sich rufen, nahm ein Schweisstuch, und legte es auf sein Gesicht, worauf sich dasselbe sogleich auf dem Tuche abdrückte. Jesus übergab nun das Tuch nebst dem Briefe den Gesandten, welche beides zu Abgar brachten. — Von dem Kaiser Constantinus Porphyrogenitus existirt eine Erzählung über dieses Bild, worin die Legende noch, wie auch in den Heiligenkalendern mehr ausgeschmückt ist, und berichtet wird, dass dasselbe unter den heidnischen Nachfolgern Abgar's versteckt wurde, später im J. 539 n. Chr. wieder zum Vorschein kam, und im J. 944 nach Konstantinopel, später aber nach Rom gebracht wurde. Griechische und lateinische Schriftsteller erzählen auch, dass von diesem edessenischen Bilde später mehrere Kopien gemacht wurden, welche man ebenfalls für ἀχειροποιητα, „nicht mit Händen gemachte“ ausgab. Das in dem genannten cyprischen Kloster aufbewahrte Fragment des Schweisstuches soll aber wahrscheinlich ein Stück des echten sein, da gesagt wird, dass der Bischof Eulalius es von Edessa dahin gebracht habe; und dieser, oder wenigstens ein gleichnamiger Bischof war es gerade, welcher einem Traume oder einer Vision zufolge, wie Constantin berichtet, dasselbe im J. 539 n. Chr. wieder entdeckte.

Särge standen, eine Art von Grabkammer; weiterhin Mauerüberreste der alten Stadt.

Wir assen dort, und ritten dann weiter nach Lapitho, welches terrassenförmig an dem Felsen erbaut ist; dabei sind mehrere Kirchenruinen, von denen ich nur die eine, Ai Mama „ἡ ἁγια Μαμα“ besuchte. Zwei Stunden weiter westlich soll in einem Dorfe ein Stein mit einer Inschrift sein, und $1^1/_2$ — 2 Stunden weiter oben in dem Gebirge ein zerstörtes Kloster Ai Elias, wovon noch 100 Säulen stehen sollen. Alles diess musste ich leider ungesehen lassen; ich kaufte in Lapitho noch eine interessante Silbermünze mit scheinbar phönicischer Inschrift, und kam lange nach Sonnenuntergang nach Kirinia zurück.

Das eben genannte Kloster hat die Regel des heil. Chrysostomus. Auf Cypern ist ein griechischer Erzbischof, welcher zu Nikosia residirt, und 3 Bischöfe, von denen Einer zu Kirinia, ein Anderer zu Larnaka, und ein Dritter in Baffo seinen Sitz hat.

Den 3ten Novbr. ritt ich nach Nikosia zurück, wo ich abermals in dem lateinischen Kloster übernachtete. Freitag, den 4ten, erwachte ich um 3 Uhr Morgens von Brustschmerzen gepeinigt, welche der Sturz von dem Maulthiere mir noch verursachte. Ich konnte mich gar nicht bewegen, und empfand in jeder Lage des Körpers die heftigsten Schmerzen; ich versuchte aufzustehen, musste mich aber wieder hinlegen. Desshalb beschloss ich, diesen Tag noch liegen zu bleiben, liess mich aber endlich von meinen Dienern um so eher zur Weiterreise bewegen, da ich sonst noch 14 Tage länger auf der Insel hätte bleiben müssen. Mit vieler Mühe hob man mich auf das Maulthier; es war 8 Uhr, als wir fortkamen. — Der Ritt wurde mir höchst beschwerlich, doch gewöhnte ich mich allmälig an die Schmerzen. Nahe bei Nikosia kamen wir bei den Wohnungen der Aussätzigen vorbei, welche hier von der Stadt entfernt allein eine Art von Dörfchen bewohnen, berührten nach $^1/_2$ Stunde das Dorf Achlankia, nach $1^1/_2$ Stunde gelangten wir nach Tyroi, und nach etwa 3 Stunden nach Athiêno oder Afiêno, wo wir 1 Stunde in dem Hause des Muckers rasteten. Unterwegs nahmen die Schmerzen wieder so sehr zu, dass ich oft verzweifelte, weiter reiten zu können. Wir hielten dann nochmals bei einem einsam liegenden Chan an, um Kaffee zu trinken, und erreichten nach 3 Uhr glücklich Larnaka, wo ich bei dem Consul abstieg, meinen Pass visiren liess, und ihm für seine mir so nützlich gewesene Empfehlung herzlich dankend

mich von ihm verabschiedete. Eine halbe Stunde später traf ich in der Skela oder Iskele, auch marina genannt, wieder ein.

Sonnabend, den 5ten Novbr., schiffte ich mich vor Mittag ein, weil ich gleich dem vorigen Tage wieder einen sturmähnlichen Wind fürchtete, und das Meer schon hoch ging. Das Dampfschiff, welches mich nach Beirut brachte, hiess Stambul, und war bedeutend kleiner als das, mit welchem ich nach Cypern gekommen war. Das Meer war auch in der Nacht sehr unruhig, aber wir gelangten doch glücklich den nächsten Morgen nach Beirut, wo ich abermals in dem Consulate abstieg. Die Brustschmerzen hatten im Ganzen nur wenig nachgelassen, ich fürchtete, mir die Brustknochen verletzt zu haben, wesshalb ich einige Tage in Beirut zu bleiben wünschte, und, sofern nicht baldigst eine Besserung eintreten würde, die Hülfe eines Arztes in Anspruch zu nehmen gedachte.

Ueber die Drusen (zu Anm. 30. S. 148).

In den obigen Angaben ist Wahres mit Falschem gemischt; sie enthalten aber Alles, was ich in Damascus, und später in Ḥaṣbaya über die Drusen erfahren konnte, und ich erachtete sie nicht für uninteressant, weil man daraus ersieht, was die Andersgläubigen dort von ihnen denken und wissen. Einst aber sagte zufällig Einer der gebildetsten Araber in Damuscus, ein evangelischer Christ, dass er die drusische Religion so gut kenne, als die unserige. Auf meine Entgegnung, dass er diess doch bekannt machen solle, antwortete er, dass ihm sein Leben zu lieb sei, da er gewiss wäre, in diesem Falle von den Drusen ermordet zu werden. Durch gütige Vermittelung meines Freundes, des K. Pr. Consuls Dr. Wetzstein, liess er sich später für eine Geldsumme, wogegen die Araber nie unempfindlich sind, bewegen, mir Alles, was er von dieser Rellgionssecte weiss, aufzuschreiben, und schickte mir es zu. Den vollständigen Inhalt dieser Schrift, welche in dem arabischen Original 47 Octavseiten umfasst, hier zur theilweisen Bestätigung, noch mehr aber zur Berichtigung des Gesagten mitzutheilen, halte ich um so mehr für meine Pflicht, und um so wichtiger, da sie meines Wissens — mit Ausnahme dessen, was Silvestre de Sacy in seinem *Exposé sur la religion des Druzes, Paris* 1828. 2 Bde. 8. (in deutscher Umarbeitung „Die Drusen und ihre Vorläufer von Dr. Philipp Wolff, Leipzig 1845. 8.) aus ihren Schriften entlehnt hat — die ersten authentischen Nachrichten über diese räthselhafte Secte enthält. Denn der Verfasser nennt sich selbst am Schluss derselben einen ehemaligen Drusen; und, dass diess der Wahrheit gemäss sei, wurde mir auch von andern Seiten bestätigt.

Der Name der Drusen (الدُّرُوز) ist abzuleiten von einem Manne, Namens Muḥammed ed Dersi oder eingentlich Derezi, (محمد الدَرزى) d. i. „Schneider;“ sie selbst aber verschmähen diesen Namen, und nennen sich „Unitarier“ (مُوَحّدين). Sie sind aus der Secte der Qarmaṭier (القرامطة) hervorgegangen, die auf Ḥamdân Qormoṭ (حمدان قُرمُط) zurückgeführt wird, in der Stadt Hadschar (هجر), so wie in Lahsa oder el Aḥsâ (الاحساء), und Suâd el Cûfa (سواد الكوفة) sich erhob, und sich zu Ende des dritten Jahrhunderts der Hedschra bis nach Jemen und in das Gebiet von Damascus ausbreitete. Die abbasidischen Chalifen bemühten sich ein ganzes Jahrhundert, diese Secte auszurotten, führten viele Kriege mit ihnen, und eroberten mehrere Ortschaften von ihnen, unter denen auch die Stadt Selemje (سلمية) war, welche in der Nähe

von Ḥamâ (حماة) lag. In dieser Stadt lebte ein Magier من ولد ديصان, „von den Kindern, Nachkommen des Daisân“ (Bardesanes?), Namens ’Obeid-ullah (عبيد الله), welcher zu der Secte der Qarmaṭier gehörte. Er floh nach Afrika, wo er sich ’Obeid ullah el Mehdi nannte, sich scheinbar zu dem Islam bekannte, und als Nachkomme der Faṭime, Tochter Muḥammed’s, den Adel sich anmasste. Er gründete eine Dynastie, und erbaute die Stadt Mehdijje (مهديّة), die er nach seinem Namen benannte. Ma’add, bekannt unter dem Namen el Melik (el) Muizz-eddin (الملك المعزّ الدين), eroberte mit Hülfe seines Dieners el Qâïd Dschauher (القايد جوهر) Aegypten, und erbaute die Stadt Qâhira (Cairo, القاهرة). Mit diesem, der ein Nachkomme des ’Obeid ullah war, beginnt die Dynastie der Faṭimiden in Aegypten. Von ihm stammt el Ḥakim beamr illah Aḥmed ben Nezâr ab, welcher, 11 Jahr alt, im Jahr 375 d. H. den Thron bestieg.

Im J. 407 d. H. trat unter seiner Dienerschaft der vorhin erwähnte Magier, Muḥammed ed Derezi hervor und forderte die Menschen zur Verehrung des Ḥâkim beamr illah auf, da er ein Fleisch gewordener Gott sei. Es entstand ein Aufruhr unter dem Volke, in welchem er getödtet wurde. Ḥâkim that anfangs, als ob er dessen Ermordung billige, liess aber später die Mörder hinrichten. Trotzdem verfluchen die Schriften Ḥamza’s diesen Muḥammed ed Derezi, und aus diesem Grunde wollen auch die Drusen nicht nach ihm benannt sein.

Im folgenden Jahre, 408 d. H., welches der Anfang der Aera der Drusen ist, trat in Aegypten Ḥamza ibn ’Ali ben Aḥmed el ’Adschemi „der Perser,“ ebenfalls ein Magier, auf, welcher wiederholt das Volk zur Verehrung des genannten Ḥâkim aufforderte, und zu seiner Unterstützung 4 Männer auswählte, Namens Ismaïl, Muḥammed, Salâma und Behâ ed din. Er nannte sie die 4 Frauen (حُرَم), und gab ihnen viele Beinamen. Er nannte sie auch in Verbindung mit sich selbst die 5 Endpunkte (oder Befehle? حُدُود) der Verkündigung der Einheit (sc. Gottes). Sich selbst legte er auch viele Namen bei, wie „die allgemeine Intelligenz“ (العقل الكلّى), „der Zirkel-(Mittel-)Punkt“ (البِركار نقطة), „der Imam,“ „der Führer der Antwortenden“ (Gehorchenden, (هادى المستجيبين), „der Messias der Völker“ (مسيح الامم), „Jessu’“ (Jesus, mit Verdoppelung des s, يسّوع), „der Verbundene“ (ذو معة), in der Bedeutung, dass er in steter Verbindung mit dem Gotte, el Ḥâkim be amrihi sei, „der Hermes der Hermese“ (هرمس الهرامسة), „der Hervorragende?“ (ريدان), „der Sebatnîl“ u. s. w. Ausser den 4 erwähnten nahm er noch 159 Männer, und nannte Einige von ihnen „Missionare“ (دعاة), Andere „Vorsteher“ نقباء) Andere „Hausnachbarn“ oder „Ueberzeugung Schwächende“ (مكاسرين). So war die Zahl Aller derer, die zu der Verkündigung dieser Lehre berufen und vorbereitet waren, 164, welche er „die Buchstaben der Wahrheit“ (حروف الصدق) nannte, um diese Zahl durch den Zahlwerth der Buchstaben dieses

Wortes anzudeuten; denn س bezeichnet die Zahl 60, د 4, und ق 100. Desshalb veränderte er ص, welches eigentlich zu schreiben war, in س; und diess ist auch der Grund, wesshalb die Drusen noch heute سدق für صدق schreiben und lesen. Allen diesen wird auch die allgemeine Bezeichnung als „Endpunkte der Verkündigung der Einheit“ (حدود دعوة التوحيد) gegeben.

Im Gegensatz gegen diese nennen sie Muhammed, den Stifter des Islam, und seine Genossen „die Buchstaben der Lüge“ (حروف الكدب), wobei sie د für ذ setzen, weil es 26 Personen waren, und ك = 20, د = 4, und ب = 2 ist.

Darauf fing Ḥamza an, Abhandlungen zu schreiben, und liess auch Schriften von seinen 4 Gefährten verfassen, die er „die Frauen“ (الحرم) nannte, weil sie von ihm, wie die Frauen von ihren Männern, Nutzen zogen; zugleich ertheilte er ihnen die höchsten Würden in der Mission für die Verehrung des Ḥâkim beamrihi.

Alles nun, was von den Schriften des Ḥamza und seiner Gefährten, von dem Anfang der Verkündigung, dem Jahre 408 an bis zu dem Tode Behâ ed din's, welcher die Andern überlebte, und im Jahre 434, oder dem 26ten des Ḥamza, wornach sie rechnen, in die Hände der Drusen gelangt ist, beläuft sich auf 111 Abhandlungen, von denen die eine in Versen abgefasst ist, und genannt wird „die Poesie der Seele“ (شعر النفس), indem sie unter dem Worte „Seele“ Ismaël, den Schwager oder Schwiegersohn Ḥamza's, Einen von den 4 Heiligen (oder vielmehr „Frauen“ حُرَم), und zwar den Grössten unter ihnen, verstehen. Sie nennen diese Abhandlungen „die Sitzungen der Herrscher und ihrer Gelehrten“ (مجالس الحكمة وعلمايهم). Später vertheilten sie diese in 6 Bücher, deren jedes eine Anzahl derselben umfasst, und benannten die einzelnen Bücher theils nach dem ersten, theils nach dem letzten, theils nach einem andern darin enthaltenen Tractate. Das erste Buch heisst „das Diplom“ (السجلّ) oder „die Sitten“ (السّير), das zweite „die Widerlegung“ (الرّدّ) oder „die Vernichtung“ (eigentlich „Kopfwunde“ الدامغة), das dritte „die Erweckung“ (الا يقاظ), das vierte „der erste von den 7 Theilen“ (الجزء الاول من السبعة اجزاء), das fünfte „die Treppe“ (das Aufsteigen, المعراج), das sechste „die Vorwürfe“ (التو بيخات). Im J. 1817 n. Chr. gelangten sie endlich noch in den Besitz eines siebenten Buches, welches sie „das Buch der Griechen“ (كتاب اليونان) nennen. Es umfasst 8 Abhandlungen. Dieses wurde ihnen von einem Christen geschenkt, der es in einer ägyptischen Schule erkannte, als er nach andern Büchern suchte, und noch jetzt rühmen sie diese Wohlthat.

Diese Bücher stehen bei ihnen in demselben Ansehen, wie die Thora bei den Juden, das Evangelium bei den Christen, und der Qor'ân bei den Muhammedanern, und es ist ihnen nicht verstattet, sie Fremden zu zeigen oder zu übergeben, was für schlimmer erachtet wird als Ehebruch und Mord, selbst, wenn ein Solcher sich bekehren würde; aber es wird ihnen vergeben, wenn sie reli-

giöse Commentare zeigen, worin ihre Begriffe enthalten sind. Der Gegenstand dieser Abhandlungen ist verschieden. Einige behandeln die Glaubensartikel und Satzungen, Andere widerlegen die Andersgläubigen, wie die Juden, Christen, Muhammedaner, und die Nosairier, und greifen ihren Glauben an; Andere enthalten Anreden (مخاطبات) und Ernennungen zu Aemtern (تقليدات ووظايف), welche Hamza seinen Gefährten verlieh, Andere Abschreckungen (تهديدات), Verheissungen und Drohungen (وعد ووعيد), noch Andere Vertheidigungen gegen die Laster des Hâkim beamr illah, die sie in weise Absichten und mysteriöse Winke verdrehen, welche dem gesunden Urtheil (الذوق السليم) widerstreiten. So besteht der Inhalt meistentheils in Andeutungen (رموز) und sonderbaren Räthseln (الغاز خرافيّة), welche den schwachen Verstand berücken. Viele ihrer Glaubensartikel leiten sie auch aus der Bildung der arabischen Buchstaben (من اشكال رسم الحروف العربيّة), oder aus der Summirung derselben nach ihrem Zahlwerth (من واقع اعدادها بحساب الجمل) her, was der gesunde Menschenverstand verwirft.

Wenn wir nun die Lehre der Drusen genauer betrachten, so finden wir sie zusammengesetzt aus den alten Systemen der Philosophie und aus einigen Glaubensartikeln des Christenthums und des Islam, vermischt mit Mehrerem aus der Secte der Bateniden.

Die Lehre der Drusen, wie sie sich bei Lebzeiten des Hâkim beamr illah zeigte, hatte schändliche Vorschriften. Aber nach seiner Ermordung im J. 411 d. H., als sein Sohn 'Ali es Szâhir auf dem Throne von Aegypten sass, die Diener (Verehrer) seines Vaters hart bedrückte, und ihr Blut vergoss, kamen bedeutende Veränderungen darin zum Vorschein, und Behâ ed din, der Jüngste unter den 5 Endpunkten, welcher die Andern überlebte, schrieb mehrere Abhandlungen, in denen er einige Lehren des Muhammed ed Derezi und ihrer ersten Missionare, wie des Ibn el Berberije und des Sokain, der ihnen die schändlichen Handlungen erlaubte, scharf rügte, wie diess aus dem Buche der Vorwürfe erhellt.

Diesen ihren noch jetzt anerkannten Lehren zufolge glauben sie zuvörderst an einen einigen, ewigen Gott, ohne Anfang und ohne Ende, begabt mit allen vollkommenen Eigenschaften.

Dieser Gott schuf das Licht und die Finsterniss. Das Licht war die allgemeine Intelligenz, ein Geist, sein grosser Prophet, und sein erhabener Apostel, Hamza ben 'Ali ben Ahmed, der Führer der Antwortenden. Die Finsterniss war der sprechende Geist (روح الناطقة); sie nennen ihn Iblîs, den verfluchten, und diess ist Muhammed, der Stifter der Religion des Islâm. Zur Erklärung des Namens Iblîs geben sie eine lächerliche Etymologie, indem sie sagen, dass er aus den 2 Worten اب „Vater," und ليس „es ist nicht" zusammengesetzt sei, und einen unehelichen Sohn, der keinen Vater gehabt habe, bezeichne.

Von dem Lichte des Hamza wurden 4 Geister gezeugt, die 4 Endpunkte der Einheitslehre, von denen die Rede gewesen ist; und ebenso entsprangen aus der Finsterniss Muhammed's seine 4 Gefährten, deren Erster und Grösster der Asâs (الاساس) „das Fundament" ist, und diess ist der Satan (الشيطان), welcher ist 'Ali ibn abi Tâleb. Dann folgen die Geister des Abu Bekr, 'Omar,

und 'Othmân. Diese sind die Endpunkte des Unglaubens (حدود الكفر) und der Irrlehre (والتشكيك). So waren 4 gegen 4. und der Sprechende (الناطق) gegenüber der allgemeinen Intelligenz, aber Gott blieb allein getrennt von seinen Geschöpfen.

Sie glauben, dass die Welt mit einem Male (auf einen Ruck oder Stoss, دفعة واحدة) und die Menschen auf gleiche Weise (سوية) erschaffen seien, und nicht von einem Vater abstammen, daher seit der Schöpfung sich der Weber am Weberbaum, der Baumeister an der Mauer fand u. s. w. Die Zahl der menschlichen Seelen vermehrt sich weder, noch nimmt sie ab, und jedes Mal, wenn ein Mensch stirbt, geht sein Geist in ein neugebornes Kind über. Diess nennen sie die Trennung (الفرقة), die Schöpfung (الخلقة), oder die Umhüllung (das Anziehen eines Hemdes, التقميص), indem sie sagen: „so wie das Hemde das Kleid des Körpers ist, welches verändert und abgenutzt wird, so ist der Körper das Kleid der Seele, es wird verändert und abgenutzt.“ Sie vergleichen auch die Seele mit Flüssigkeiten, die eines Gefässes bedürfen, sie zusammen zu halten; wenn diess zerbricht, muss die Flüssigkeit von einem andern Gefässe aufgenommen werden, damit sie nicht ausfliesse und verloren gehe.

Es gab aber Bewohner der Erde, deren Tage vor der Existenz der Menschen beendigt انقضت) waren; dahin gehören die Dschinn, die Binn, die Rimm, die Ṭimm und Andere (diess ist aus den Lehren des Islam genommen). Die Menschen haben 70 Zeitalter gelebt; jedes derselben umfasste wieder 70 Zeitalter, deren jedes 70,000 Jahre enthielt, so dass von Anfang der Schöpfung des Menschen bis auf die Erscheinung des Ḥâkim beamrihi „des Richters durch seinen Befehl“ (so nennen sie ihn für Ḥâkim beamr illah „Richter durch den Befehl Gottes,“ weil er selbst Gott war) im Ganzen 343 Millionen (soll wohl heissen 34,300,000) Jahre verflossen waren. Die Erscheinung des Ḥâkim fiel in das Ende der körperlichen Welt; denn die Zeit von da an bis jetzt gehört zu der Zeit der Auferstehung, deren Erscheinung sie in dieser Periode erwarten.

Gott ist ein Wesen, dessen göttliche Essentialität mit den Sinnen des menschlichen Körpers erfassen zu wollen eine Absurdität ist. Wenn er sein Wesen nicht seinen Geschöpfen offenbart hätte, so würden sie keinen Beweis für ihn haben. Aber zufolge seiner Gerechtigkeit hat er sein Wesen den Menschen in jedem Zeitalter offenbart vermittelst des Schleiers, welcher der Körper ist, der zu ihnen aus ihm spricht. Sein Schleier nun muss von dem Edelsten seiner Geschöpfe sein. Darum erschien er ihnen in der Gestalt des Ḥâkim beamrihi, welcher ein grosser König war. Denn, wer Männer beherrscht, hat den Verstand von Allen; der genannte Ḥâkim aber war Herrscher (oder Richter) über viele Tausende, daher er den Verstand von ihnen Allen besass; und es ist nicht wahr, was Moses behauptet hat, welcher, als er ein Säuseln von dem Baume hörte, sagte: „Gott hat mich angeredet, und Gott hat gesagt,“ und darauf verbrannte der Baum. Fern sei es von dem erhabenen Schöpfer, dass er für sich einen so niedrigen Schleier nehme, wie dieser, der dann verbrenne, und in nichts vergehe!

Gott erschien also seinen Verehrern in jedem Zeitalter, und forderte sie zu seinem Dienste und zum Bekenntniss seiner Einheit auf, aber nur 10 Mal wurden

seine Offenbarungen, die sie Stationen (مقامات) nennen, ihnen bekannt. Das erste Mal offenbarte sich der Erhabene in der Stadt Hadschar in der Gestalt eines Führers (oder Vermiethers) von 1000 Kameelen — ihrer Ansicht nach war also in seiner damaligen Erscheinung sein Verstand dem von 1000 Kameelen, die er beherrschte, gleich. Dann erschien er in der Gestalt von Elbâr, wesshalb die Perser sagen Bâr chudâï, darauf als Muill, 'Ali, Abu Zakarija, Manṣur, Muizz, Qâïm, 'Azîz, und zuletzt als Ḥâkim beamrihi. Diess ist das Ende der Offenbarungen (Stationen), und zur Zeit der Auferstehung wird Gott nur in dem Körper (der körperlichen Gestalt) des Ḥâkim beamrihi erscheinen.

Ebenso offenbarten sich die Endpunkte des Lichtes und der Finsterniss mit ihm in jedem Zeitalter, und werden am Tage der Auferstehung in ihren Leibern erscheinen, in denen sie waren zur Zeit des Ḥâkim.

Sie läugnen die Existenz Adam's, als des Stammvaters der Menschen, und dass er aus dem Staube geboren sei. Sein Name war Ḥâreth, und der seines Vaters Termaḥ. Er war Einer von den Sprechenden (من النطقاء), d. i. Iblîs, und hatte einen Gehülfen oder Begleiter (eigentlich „Fundament" اساس), den sie den Satan (الشيطان) nennen. Sie geben Adam*) den Beinamen „Rebellen" (العاصى), und sein Asâs, Gehülfe, war Schît (Seth) nach der Ermordung des Hâbîl (Abel). Zu dieser Zeit war auch Ḥamza anwesend, sein Name war „Schatnîl der Weise," und der Name seines Vaters Dânîl (Daniel; sie haben diesen entlehnt von dem Namen Saṭanâïl bei den Christen). Gott befahl Adam, dem Schaṭnîl Verehrung zu erweisen, und vertrieb ihn, da er diess nicht that, aus dem Paradiese, das heisst, entfernte ihn von der Erkenntniss seiner Einheit; denn sie glauben, dass das Paradies ihre Einheitslehre ist, die Hölle aber die Verehrung des Nichts (عبادة العدم), welche bei den Andersgläubigen zu finden ist, da diese einem unsichtbaren Gotte dienen. Die Engel sind die Drusen, die Andern sind die Satane; aber die Engel und die Dschinn (Genien), von denen bei den Juden, Christen und Muhammedanern die Rede ist, haben gar keine Existenz.

Der Geist Adam's, welcher Iblîs ist, und der Geist Schîts (Seth's), welcher der Satan ist, wanderten, der Erstere in Nuḥ (Noah), der Andere in Sâm (Sem), darauf in Ibrahîm (Abraham) und Ismâîl, dann in Musa (Moses) und Hârûn (Aaron), und nach dem Tode Hârûn's ging sein Geist über in Josua ben Nun. Darauf wanderten sie in 'Isa (Jesus) und Petrus, nachher in Muḥammed und 'Ali, und alsdann in Sa'îd und Qaddâh. Der Geist des Ḥamza wanderte zur Zeit des Musa in Jethron, den Priester von Midian, den sie Scho'aib nennen, und zur des Zeit 'Isa (Jesus) in Jessu' (يسوع), der von 'Isa verschieden ist. Dieser ist der wahre Messias, und er ist Eli'âzar. Die Geister der 4 Frauen (الحرم الاربعة) waren in den 4 Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lukas und Johannes, und sie glauben, dass Johannes der Evangelist zugleich Johannes der Täufer gewesen sei, dass Beide eine Person seien, und nennen ihn auch Chrysosto-

*) Bei ihnen ist auch der „allgemeine, universelle Adam (آدم الكلى) oder der (Adam) der Reinheit, und diess ist Ḥamza, und der besondere, particuläre Adam (آدم الجزوى), diess ist Isma'il, welcher den Beinamen der „Seele" hat.

mus. Dieses und Anderes, was sie in ihren Schriften behaupten, zeigt ihre Unkenntniss der Geschichte. — Zur Zeit des Muḥammed ben 'Abdullah war der Geist des Ḥamza in Selmân, dem Perser, und die Geister der 4 Endpunkte in den 4 Gefährten, nämlich in el Meqdâd (المقداد), Abu Dsarr el Ghaffâri (ابو ذرّ الغفّاريّ), 'Ammâr ben Jâser (عمّار من ياسر), und en Nedschâschi (النجاشيّ). Von denen zur Zeit des Ḥâkim ist schon oben die Rede gewesen.

Sie glauben eine allgemeine Prophetie der alten griechischen Philosophen, deren Geister die Geister der 5 Endpunkte des Unitarismus waren; in Aeskulap und Pythagoras war der Geist des Ḥamza.

Die Seelenwanderung (التقمّص) ist nach ihnen von Menschen zu Menschen, und nicht, wie die Juden mit den Nosairiern annehmen, von Menschen in Thiere, und umgekehrt.

Gott hat nach ihnen einen Namen, ein Genanntes (Bestimmtes, مسمّى), und eine Bedeutung (Realität, معنى, worunter die Nosairier die unter einer menschlichen Gestalt verborgene Gottheit verstehen). Wenn der Name Gottes erwähnt wird, so ist diess Ismaîl, welcher den Beinamen der „Seele“ hat; als das Genannte (womit sein Inneres bezeichnet wird) wird erwähnt Ḥamza ben 'Ali, und als die Bedeutung (Realität) el Ḥâkim beamrihi. Diess erhellt aus der Abhandlung „die Ergänzung und Vollendung in der Einheitslehre (البلاغ والنهاية فى التوحيد). Daher setzen sie in vielen Stellen ihrer 6 Bücher den Namen Gottes, und verstehen darunter Ḥamza oder Ismaïl.

Ḥamza hat aber bei ihnen nicht nur den Grad eines von Gott gesandten Propheten, sondern sie glauben, dass er die Ursache der Ursachen ist, der geschaffene Schöpfer, der empfangende Geber (الرازق المرزوق), und kurz, er hat völlige Macht über alles Seiende (متصرف فى الكون), wie ein Gott, nur dass er geschaffen ist.

Gott, der erhabene, nämlich el Ḥâkim beamrihi, ist der, welcher die Ursache der Ursachen verursacht (معلّ علّة العلل), er ist fern von allen Handlungen (منزّه عن كافّة الاعمال), und hat sie von Ewigkeit her in die Hand des Ḥamza gelegt, welchem die Rechenschaft obliegt, die Belohnung und Bestrafung, die Vertheilung der Bedürfnisse und die Bestimmung des Todes, mit Ausnahme dessen, was von der Person (dem Wesen بذات) des erhabenen Schöpfers allein abhängt.

Sie glauben, dass die Buchstaben von Bismillahi'r raḥmâni'r raḥimi (بسم الله الرحمن الرحيم) die Endpunkte der Mission der Einheitslehre bezeichnen, welche zu Ḥamza gehörten, und deren Zahl gleich der Zahl der Buchstaben jener Formel 19 ist. Desshalb steht zu Anfang jeder der oben genannten Abhandlungen (oder Schriften), wie folgt: (حروف بسم الله الرحمن الرحيم حدود عبده الامام او صفات عبده الامام d. i. die Buchstaben bism illahi 'rraḥm âni 'rraḥimi (sind) die Endpunkte seines Dieners, des Imâm, oder die Attribute seines Dieners, des Imâm.

Der allgemeine Grundsatz, welchen Ḥamza als die Grundlage ihrer Glaubensartikel aufgestellt hat, ist der, dass sie glauben, was die übrigen Völker läugnen. Denn er sagt in seiner Schrift „die Rechtfertigung und die Verwarnung“ (الاعذار والانذار) betitelt: „Das Beste, was für das zukünftige Leben (للمعاد) erlangt wird, und was man sich als Reisegeld für die Rettung der Seelen bereitet, ist das Streben nach der rechten Verbindung mit Gott und dem reehten Glauben, und das Festhalten an dem, was alle übrigen Secten (die ganze Masse der Menschen جميع الطوائف من العباد) läugnen. Mir aber hat der Gepriesene offenbart, dass die Besten von euch, und die Auserwählten auferstehen werden mit diesem Beweis gegen das Volk des Unglaubens und des Abfalls.“ Diese Erklärung hat die Bedeutung, dass sie an dem Gesetz Ḥamza's festhalten, welches die übrigen Völker verwerfen, so wie es auch ihnen auferlegt, Alles zu glauben, was die Andern läugnen.

Ḥamza bestimmte nun, dass die Gesetze, die ihnen fremd sind, doppelter Art seien, äusserliche und innerliche; seine Gesetze dagegen seien geistige, auf die Einheitslehre sich beziehende, nicht äusserlich und nicht innerlich, sondern den Mittelweg bewahrend; denn die Mitte ist stets das Vorzüglichste. Er nannte die äusserlichen und innerlichen Gesetze die Excremente und den Urin (الغائط والبول), welche der Naṭeq (der Sprecher (الناطق) und der Asâs (الاساس), der Vordere und der Hintere (القبل والدبر) gegeben haben. Das äusserliche Gesetz hat der Naṭeq gegeben, welcher ist Iblîs, das innerliche aber der Asâs, welcher der Satan ist; und er versteht darunter Muḥammed und 'Ali. Desshalb waren sie von den beschwerlichen Pflichten, welche diese vorgeschrieben hatten, befreit, und nicht genöthigt, die 7 Hauptpunkte zu halten, welche sind das Fasten, das Gebet, das Pilgern nach Mekka, die Almosen, das Opfer, die Verbindung mit Gott (الولاية), und das Begräbniss der Todten. Ḥamza gab ihnen dafür die 7 folgenden Stützen (Hauptpflichten دعائم) der Einheitslehre:

1) Wahrheit der Zunge.
2) Unterstützung (Schutz) der Brüder,
3) Verlassen dessen, was sie hatten und glaubten von der Verehrung des Nichts und der Lüge,
4) Lossagung (البرآءة) von den Teufeln (من الابالسة) und der Gottlosigkeit (الطغيان),
5) Bekenntniss der Einheit ihres Herrn (des Ḥâkim) zu jeder Zeit,
6) Wohlgefallen an seinem Thun, wie es auch war,
7) Ergebung in seinen Befehl im Glück und Unglück.

(Aus den beiden Abhandlungen „das Bündniss (die Verpflichtung) der Frauen“ ميثاق النساء) und „der Anfang (das Princip) der Einheitslehre“ (بدء التوحيد)).

Obgleich sie die Vorzüge des Fastens anerkennen, indem es die schlechten Begierden des Fleisches schwächt, so gestatten sie doch nicht das Fasten des Monats Ramadhân, weil es eine Satzung des Iblîs ist; sie fasten daher an andern Monaten, und wählen sich die Tage, wie deren Zahl aus.

Sie glauben, dass es für die Religion eine Zeit der Enthüllung gebe, in welcher ihre Offenbarung nöthig ist, und eine Zeit der Bedeckung (Verhüllung), in welcher sie verborgen gehalten werden muss. Zur Zeit des Ḥâkim, da die letzte Enthüllung war, ward die Aufforderung zu seiner Verehrung über die ganze bewohnte Erde verbreitet. Wer glaubte, gehörte zu den Guten, und wurde unter die Erlösten geschrieben; wer aber nicht glaubte, oder sich von dem Glauben wieder abwandte, gehörte zu den Bösen, und wurde unter die Verlorenen (Verdammten) geschrieben. Nach seinem Verschwinden, und, nachdem er sich vor den Menschen verhüllt hatte — denn sie läugnen seine Ermordung — endete die Zeit der Enthüllung, und begann die der Verhüllung, und es glaubte, wer glaubte, und war ungläubig, wer ungläubig war. Es wurde das Thor, nämlich das Glaubensthor, verschlossen, und nachher von Keinem mehr der Glaube angenommen. Wenn ein Mensch stirbt, so wird er in dem Glauben (der Religionssecte) wiedergeboren, in welchem er gestorben ist; so dass, wenn Einer (sc. der zu einer andern Religion gehörte) auch wüsste, was in ihren Büchern steht, ihre Religion kennte, an ihre Wahrheit glaubte, und darnach wandelte, diess ihm doch nutzlos sein würde: er würde trotzdem nach seinem Tode zu seiner frühern Religion zurückkehren. Diesem ihrem Glauben gemäss gestatten sie Keinem den Uebertritt zu ihrer Religion. Wenn aber Einer von ihrem Glauben zu einem andern, oder von einem andern zu dem ihrigen übertreten, und mit seinen Kindern an dem neuen Glauben festhalten würde, so würden sie ihn, darum dass er aus dem Ehebruch eines Mannes mit seiner Mutter gekommen ist, richten, wie Einen von dem Volke des Glaubens, zu welchem er übergetreten ist.

Die Drusen theilen sich in Wissende und Unwissende. Ein Wissender (عاقل) ist der, welcher nach ihrem Gesetze handelt, unwissend (جاهل) aber der, welcher gegen das Gesetz handelt; sie hoffen jedoch, dass er in Busse zurückkehre, so lange er noch am Leben ist. Wenn er in dem Zustand der Unwissenheit stirbt, so ist er nach ihrem Urtheil auf ewig verloren und unglücklich; denn nach seiner Wiedergeburt ist die Busse nicht mehr möglich, sondern in jedem Wechsel (jedesmal) wird er in dem Zustande der Unwissenheit sterben. Wenn aber ein Unwissender von ihnen den Weg der Wissenden betritt, so schreiben sie ihm eine Bescheinigung (صَكًّا), und nennen diese den „Vertrag des Oberhauptes der Zeit“ (ميثاق ولي الزمان), wie ihnen Ḥamza befohlen hat. Sie glauben, dass die Verträge, welche Ḥamza mit denen geschlossen hat, die auf seine Verkündigung hörten, sämmtlich in den Pyramiden Aegyptens aufbewahrt sind, damit er nach seiner Rückkehr von ihnen ihren Inhalt verlangen könne.

Wer von den Unwissenden ein Wissender wird, sei es auch nur 1 Tag vor seinem Tode, der gilt für Einen, welcher in seinem vergangenen Leben ein Wissender war; und wegen einiger begangenen Vergehen hat ihn schon Ḥamza, um ihn zu züchtigen, und seine Sünden zu bedecken, eine Zeitlang in dem Zustande der Unwissenheit leben lassen.

Eben so sagen sie von den Gebrechlichen, und von denen, welche Unglück haben in weltlichen Dingen, wie von Blinden, Lahmen, Armen und Thoren. Ihr Leiden ist Strafe für Vergehen in ihrem frühern Leben; und sie berufen sich dabei auf die Christen in Betreff dessen, was in dem Evangelium steht, als die Apostel den Herrn wegen des Blinden fragten, ob er oder seine Eltern gesün-

digt haben, dass er blind geboren worden? Wenn nun die Blindheit von seiner Geburt her stammt, so ist offenbar, dass seine Sünde vorhergegangen sein musste; und diess nöthigt zu der Annahme seiner Existenz vor seiner Geburt. — Sie glauben ferner, dass der Prophet Elias Johannes der Täufer war, und dass der Messias d. i. Ḥamza von ihm so in dem Evangelium Matthäi (11, 14.) berichtet, indem er sagt „Johannes ist Elias,“ und brauchen diess als einen Beweis für die Seelenwanderung.

Dessgleichen setzen sie Reichthum, Wissen und Macht (الجاه) als Vergeltung (Belohnung مكافاة) für frühere Tugend.

Sie glauben, dass der, dem die Wissenden (العقّال) bei seinem Tode gnädig sind, und seine Tugend bezeugen, im Glück aus dem Leben geht, im Gegentheil aber nicht. Desshalb versammeln sich die Wissenden, nachdem sie den Todten beerdigt haben, bei seinem Grabe, erinnern sich seines Lebens, und urtheilen, ob er der Gnade würdig sei, oder nicht?

Sie nehmen von dem Evangelium und dem Qor'ân an, was ihnen zusagt, indem sie sagen, dass Ḥamza es war, der unter dem Namen Jessu' (يسّوع) mit 'Isa (عيسى), und unter dem Namen Selmân, der Perser, mit Muḥammed war, und mit seinen 4 Gefährten Beides schrieb. Was ihnen aber nicht passt, verwerfen sie als eine Verfälschung von den Gelehrten der Christen und Muhammedaner; einige Verse dagegen, deren Erklärung ihnen noch möglich erscheint, verdrehen sie nach den für ihren Zweck passenden Absichten durch Interpretationen, die der gesunde Geschmack nicht annimmt. So die Stelle: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern, inwendig aber sind sie reissende Wölfe.“ Sie verstehen hier unter den Wölfen in Schafskleidern die Geistlichen (Vorsteher der christlichen Religion), welche wollene Kleider tragen. In dem Qor'ân 5, 92. heisst es: „Siehe, Wein, Loose, Bilder und Weissagungspfeile sind ein Gräuel von den Werken des Satans, daher vermeidet solche.“ Diese 4 Gegenstände sind nach ihrer Erklärung Abu Bekr, 'Omar, 'Othmân, 'Ali. Sie sind von den Werken des Satans, nämlich des Muḥammed ben Abdullah, und man muss sich von ihnen und ihren Lehren fern halten, da sie ein Gräuel sind. So erklären sie die beiden öfter in dem Qor'an vorkommenden Ausdrücke الفحشاء والمنكر „das Schlechte und Gott Missfällige“ von Abu Bekr und 'Omar. Mehrere ihrer Erklärungen haben keine Verbindung zwischen dem Worte, welches erklärt, und dem, das erklärt werden soll. So erwähnen sie auch Worte, von denen sie behaupten, dass sie persisch seien, und von Selmân, dem Perser, herrühren. Sie übersetzen sie auch in das Arabische; aber diese Worte sind weder persisch, noch aus irgend einer andern bekannten Sprache, sondern reine Absurditäten. So die Worte: كرديوا بكرديوا وحق ميزة بترديوا. Diess übersetzen sie: „Ihr habt gelernt und gehandelt, so dass ihr den Herrn des Befehls besiegt, und euch angemasst habt (وادعيتم بما), was nicht euer ist.“ Eben so erklärt Ḥamza in der Abhandlung „scherzhafte Wahrheiten“ (حقائق الهزل) das Reiten des Ḥâkim beamrihi auf dem Esel als eine Andeutung, dass er die Religionen der Nateq's, wie des Muhammed, 'Isa und Moses vernichten werde. Denn es heisst in dem Qor'ân Sur. 18, 31. „Siehe, die unangenehmste Stimme ist die Stimme des Esels.“ Sie sind der

Esel, und ihre Lehren sind ihre Stimmen. Ferner das Tanzen, das Schlagen der Peitschen und die Erwähnung der *pudenda maris et feminae* in Gegenwart des Ḥâkim beamrihi erklären sie in derselben Abhandlung als geheimnissvolle Andeutungen und weise Befehle des Erhabenen, d. i. des Ḥâkim beamrihi. Denn der Tanz deutet auf die Propheten des Aeusserlichen, welche in ihren Kreisen (Perioden, في ادوارهم) tanzten und vorübergingen. Das Schlagen der Peitschen weist auf die Lehre des 'Ali ibn Abi Ṭâleb hin, da sie Schmerz bereiteten, ohne zu nützen, und die Erwähnung der *pudenda* zeigt die vollkommene Religion an, die nach einiger Zeit sich offenbaren wird. Denn wie das *membrum virile* das *membrum feminae* besiegt, so wird auch die Religion des Ḥâkim beamrihi stark werden, und über die Religion der Heiden siegen.

Was aber die Andern ihnen vorwerfen, die Verehrung des Kalbes, oder die Erlaubniss des Ehebruchs, oder die Gestattung der Ehe eines Mannes mit seiner Schwester oder Tochter: diess Alles hat keinen Grund, und ist reine Erdichtung.

Das Kalb ist den Drusen der Nâṭeq, und der Schaiṣabân (Satan (الشَّيصبان)) ist der Asâs, und wenn sie eine Schmähung des Kalbes hören, so zeigen sie sich ergrimmt (يظهرون الغيظ), damit die Schmähung auf ihm bleibe, und nicht auf ein Anderes übergehe; jedoch haben sie diess nicht gern.

Die Ehe ist bei ihnen erst im 4ten Grade gestattet, d. i. mit der Tochter des Oheims und der Tante von väterlicher und mütterlicher Seite. Was zu jener Ansicht geführt hat, ist diess, dass man in mehrern ihrer Lehren von den Rechten der Gattin in Betreff ihres Mannes die Worte findet: „Wenn sich der Gläubige mit seiner gläubigen Schwester verheirathet“ u. s. w., wobei selbstredend zu verstehen ist, dass die Gesammtheit der Gläubigen metaphorisch als Brüder anzusehen sind. Gleiche Ausdrücke finden sich auch bei den Christen und Muhammedanern auf gleiche Weise gebraucht.

Die Grade der beiden Gatten in Bezug auf Wissen und äussere Stellung (المقام) müssen bei den Drusen gleich sein. So ist die Verbindung einer gläubigen (wissenden) Frau mit einem nichtwissenden Manne nicht gestattet, es sei denn, dass sie ihn nach ihrer Verheirathung gläubig (wissend) mache;*) eben so verheirathen sie auch nicht Vornehme mit Niedern von Geburt. Sie erlauben ihren Frauen nicht, unverschleiert vor Fremden zn erscheinen, und lassen die Vielweiberei nicht zu (ولا [sc. يجوز] تعدُّد الزوجات). Die Scheidung ist ihnen verstattet, aber eine geschiedene Frau darf durchaus nicht zu ihrem Manne zurückkehren. Beide Gatten haben in allen Stücken gleiche Rechte. Jeder von Beiden hat bei der Scheidung ein Recht an dem Antheil des Andern, nachdem die Angelegenheit von der Gesammtheit der Aeltesten geprüft worden ist. Wenn der Mann sich gegen seine Frau vergangen hat, so hat sie ein Anrecht an die Hälfte seines Besitzes; wenn sie aber die Veranlassung zu der Scheidung gegeben hat, so steht ihm das Recht zu, die Hälfte ihrer Habe zu nehmen.

Bedingungen der Ehe bei den Drusen sind, dass der Mann Alles, was er hat (نفسه وماله), mit seiner Frau theilt, und ihr nicht das Geringste vorenthält, dass er ihr keine Arbeit, die über ihre Kräfte ist, aufbürdet, und ihr Ruhe

*) Im Texte steht تذينها, wofür wohl تديّنه zu lesen ist.

vergönnt und Musse zum Gottesdienst. Die meisten Frauen der Drusen können lesen und schreiben, im Gegensatz gegen die übrigen Orientalen, welche ihre Töchter nichts lernen lassen unter dem Vorwand, dass Lesen und Schreiben ihre Sitte verderbe.

Einem Drusen ist nicht verstattet, mehr als ein Mal in jedem Monat seiner Frau nach ihrer Reinigung beizuwohnen; und, wenn der Monat vorüber gegangen ist, ohne dass sie die Menstruation gehabt hat, so nähert er sich ihr nicht, damit sie nicht schwanger werde (لئلا تكون حاملا?).*) Er darf sie auch während der Schwangerschaft, und während der 2 Jahre des Stillens nicht berühren. Das folgende Jahr aber nach der Entwöhnung ist es ihm erlaubt, jedoch nur, sofern sie wünschen, Söhne zu bekommen. Wenn aber ein Reicher schon 4, ein Armer 2 Söhne hat, so muss er sich von dieser Zeit an für sein ganzes übriges Leben von seiner Frau fern halten, damit sie nicht in Noth gerathen, und Musse haben zum Gottesdienst.

Diese Bedingungen bilden den Hauptinhalt des Commentars von dem Emir es Sêid 'Abdullah et Tenuchi zu einer Schrift Ḥamza's, welche die Ehe der Unitarier behandelt, und den Titel führt „die Bedingung (Bestimmung) des Imâm.“ Man erkennt daraus, wie hoch diese Secte in der Enthaltsamkeit über den Andern steht; und, wenn entgegnet wird, dass Viele nicht an diesen Bestimmungen festhalten, so kann man darauf antworten, dass diess kein Tadel gegen dieses ihr Gesetz, sondern nur eine Uebetretung desselben ist.

Das Weintrinken war ihnen bis zur Zeit des genannten Emir es Sêid verstattet, bis dieser den Ibn Sebâṭ nach Aegypten sandte, welcher las, was an der Mauer der Moschee des Ḥâkim beamrihi geschrieben stand, viele Untersuchungen wegen des Verbots des Weines anstellte, und fand, dass Ḥâkim die Trauben Aegyptens abgeschnitten hatte, um das Keltern derselben zu verhindern. Da machte der Emir es Sêid das Verbot des Weines bekannt, und man gehorchte seinem Befehle besonders desshalb, weil man glaubt, dass in ihm Naṣr ibn Fetuḥ (نصر ابن فتوح), Einer von den Missionaren des Ḥâkim beamrihi wiedergeboren sei. Er ist es, der den Kern ihrer Lehre rein dargestellt hat (نقح شريعتهم), und er hinterliess viele Schriften und Commentare. Sein Grab ist in dem Flecken 'Abeih (عبيه) im Westen des Libanon.

Wichtig ist, dass sie in Speise, Trank und Kleidung mässig, bescheiden und einfach sind. Der Wissende (العاقل) unter ihnen raucht weder Tschubuk noch Nargîle, trinkt weder Wein noch andere berauschende Getränke, und schnupft nur selten. Man hat beobachtet, dass Einige von ihren Ausgezeichnetsten (بعض اجاويدهم) sich viele Jahre lang des Essens von Fleisch und frischem Obst enthalten, und sich mit trocknem Brod und Rosinen begnügt haben. Sie rasiren nicht ihr Barthaar, weil das Pflegen des Bartes bei den Orientalen zu deu Gesetzen der Vollkommenheit gehört. Kein Wissender zieht seidene, schöne, oder bunte Kleider an, sondern seine Kleider sind aus Stoffen von geringem Werthe. In frühern Zeiten trugen die Wissenden auf dem Kopfe eine Ṭâqije (طاقية) von rothem Tuche, und wickelten darum ein weisses Tuch

*) Vielleicht ist hier لئنها zu lesen für لئلا.

korbartig, welches sie Tâbije nennen; jetzt aber findet sich diese Kopfbedeckung nur noch bei einigen Wenigen, welche allein in ihren von den Ortschaften entfernten Einsiedeleien wohnen, und Einsiedler (خلواتية) heissen, oder Ausgezeichnete (اجاويد). Jetzt sind ihre Turbane (عمايمهم) von weisser Baumwolle über einem rothen gewöhnlichen Ṭarbusch (Fess), nur dass sie den schwarzseidenen Büschel, welcher an dem Ṭarbusch zu sein pflegt, abschneiden.

Seine Kleidung besteht aus einem Hemde von Baumwolle oder ägyptischer Leinwand, darunter Beinkleider von Baumwolle, über beide trägt er einen Kaftan, Qunbâz (قنباز) genannt, ebenfalls von Baumwolle, und von rein weisser oder schwarzer Farbe, die letztere ist die gebräuchlichste; das Vordertheil der Aermel ist zugenäht, in der Mitte wird er (sc. der Kaftan) mit einem Gürtel von weisser Baumwolle festgebunden. Darüber kommt ein baumwollener Rock (عباءة) eng und kurz bis unter die Kniee, dessen Aermel mit abwechselnd schwarzen und weissen Streifen von der Breite einer Schote versehen sind. Wenn er in eine Versammlung oder zu Respectspersonen geht, so zieht er über diese Kleidung einen schwarzen Mantel (Talar, عباءة), der ihn ganz bedeckt, und an seine Füsse Schuhe, deren Aeusseres von rothem Saffian ist

Die Enthaltsamen unter den Wissenden (العقال المتورعون), welche sie vorzugsweise die Ausgezeichnetsten (اجاويد) nennen, machen sich Gotteshäuser, und bauen sie ungefähr $^1/_2$ Stunde von den Ortschaften entfernt, in denen sie wohnen. Diese Gebäude sind hauptsächlich an einem erhabenen Orte, und sie bringen darin die meiste Zeit ihres Lebens, Tag und Nacht einsam zu. Nur selten betreten diese die Frauen, entweder mit dem Zwecke einer Pilgerschaft, oder um sich von dem Einsiedler segnen zu lassen. Diese Gotteshäuser werden Einsiedeleien (خلوات) genannt. Es finden sich mehrere Chalawât für viele Personen (خلوة اشخاص) nahe bei einander, so dass sie wie ein kleines Dorf aussehen, über die sie Einen von ihren Scheichs setzen. Die grösste und berühmteste Chalwe ist die Bajjâḍa (البيّاضة) auf dem Gipfel eines Berges oberhalb Ḥaṣbaya (حاصبيّا), wo über 60 Chalw'es waren, welche das ägyptische Heer in dem Kriege des Ibrahim Pascha mit den Drusen im J. 1838 zerstörte. Dabei erbeutete es viele Bücher, die darin waren, erlangte die Kenntniss aller Geheimnisse ihrer Religion, und überzeugte sich, dass nichts von den Schändlichkeiten bei ihnen sich findet, die von ihnen berichtet werden.

Wegen der hohen Verehrung, in welcher diese Chalawât bei ihnen stehen, kommen Viele ihrer Frömmsten (اجاويد) aus verschiedenen Gegenden dahin, um dort zu bleiben; und die officiellen Schreiben, welche mit Befehlen von der Gemeinschaft der Bewohner dieser Chalawât nach irgend einem drusischen Districte, welcher es auch sei, ausgehen, werden mit Ehrerbietung und Gehorsam aufgenommen.

Wenn die Frommen (اجاويد) von einem Orte zu einem andern reisen, so gehen sie, um sich zu kasteien, meist zu Fusse, und haben in der Hand einen Stock, auf den sie sich stützen; nur, wenn der Ort, wohin sie sich wenden, sehr

weit, oder sie schwach sind, reiten sie gewöhnlich auf einer Eselin, nicht auf einem Esel, und die Meisten nehmen sie von weisser Farbe, weil Ḥâkim beamrihi auf einem weissen Esel ritt, den er den Mond (القمر) nannte. Sie ziehen die Eselin dem Esel vor, um ihre Armuth und Demuth damit kund zu geben.

Sie enthalten sich öffentlich oder dem äussern Scheine nach (ظاهرا) — denn, dass sie diess übertreten, davon hat man sich zur Zeit ihrer Ueberfälle überzeugt, indem sie fremdes Gut raubten, wo sie nur konnten — des Genusses von verbotenem Gut; auch essen sie nicht in den Häusern der Richter und deren Angehörigen, oder bei Wucherern und Zöllnern, oder bei einem christlichen Pfarrer (عند الخوري), weil dieser das Vermögen der Todten mit Gewalt an sich reisst, und lassen auch ihre Thiere nicht von den Genannten füttern, sondern verbieten deren Gebrauch, bis sie Erlaubtes gefressen haben. Ferner ist nicht verstattet, Speise oder Kleidung für Geld zu kaufen, welches von jenen Leuten genommen ist, auch, wenn es der Lohn ihrer Arbeiten oder der Preis für verkaufte Gegenstände wäre. Wenn sie aber Geld von solchen Leuten erhalten, so verwenden sie es für den Einkauf von Seife, oder für Färbelohn von Zeugen (الاقمشة), also gleichsam für Dinge, die zum Lebensunterhalt nicht nöthig sind, oder sie bezahlen damit den Beamten die jährlichen Abgaben, oder den Zoll, oder die Strafgelder. Meistentheils aber vertauschen sie es, so dass, wenn Einer etwas an einen Solchen verkauft hat, dessen Geld verboten ist, er den Preis nimmt, ihn bei einem Kaufmann oder Fellah in gleiches Geld umwechselt, und dann seine Bedürfnisse mit dem erlaubten Gelde einkauft. Diess gehört zu ihren eigenthümlichen Gewohnheiten.

Wenn Einer von ihnen ein Verbrechen begangen hat, so ist die grösste Strafe, die sie ihm auferlegen, das Verbot seines Lebensunterhaltes; und dann darf Keiner von den ’Oqqâls mit ihm zusammen essen. Diess ist ähnlich dem Anathema bei den Christen und den Juden. Die Grossen unter den Drusen, diejenigen, welche Fremde bei sich bewirthen (اصحاب مضافات), machen meist in ihren Häusern doppelte Ausgaben, die eine, erlaubte, für das, was sie den ’Oqqâls vorsetzen, die andere, verbotene, für das, was sie an Andere verwenden.

Ihre Rede und ihre Unterhaltung ist stets würdevoll und anständig; nie geht aus ihrem Munde ein thörichtes oder rauhes Wort, noch ein Fluch oder Schimpfwort, noch ein Schwur; nie sprechen sie einen schlechten (unanständigen) Namen oder dergleichen That aus, und, wenn sie genöthigt sind, von einer schlechten Sache zu reden, so bemühen sie sich, sie metonymisch mit andern anständigen Ausdrücken zu bezeichnen, welche ihre Absicht kund geben.

Stets zeigen sie Achtung gegen Jeden, mit dem sie sprechen, auch wenn er ihr Feind ist, und nie wird von ihnen ein beleidigendes Wort gegen ihn gehört; auch beweisen sie Trauer und Mitleid über das Unglück Anderer, wenn dessen in ihrer Gegenwart gedacht wird, und geben gegen Alle Liebe und Freundschaft kund.

Diess stimmt aber nicht zu ihren Lehren; denn in ihren Büchern findet sich, was diesem widerstreitet. Sie gedenken da der Handlungen, welche den, der sie verübt, von der Einheitsreligion ausschliesst. Die Zahl derselben ist 72. Zu diesen gehört die Ansicht, dass das Unglück, welches einen Andergläubigen trifft, unverdient sei, die Theilnahme an seinem Unglück, das Bedauern desselben, der Glaube, dass ein Andersgläubiger ein guter Mensch sei, die Warnung

vor einem nahen Unglück, welches er über ihn hereinbrechen sieht, die herzliche Liebe und Achtung gegen ihn u. s. w.

Wenn sie mit einem Muhammedaner zusammen sind, so bekennen sie sich zu dem Islam; sind sie aber mit einem Christen zusammen, so behaupten sie, dass sie dem Christenthume näher als alle Andern stehen, und dass sie leben und sterben auf die Lehre des wahren Messias, wobei sie jedoch verhehlen, dass sie unter dem Messias ihren Stifter Ḥamza ben 'Ali verstehen. Diess geschieht aus Scheu; denn in ihrem Gesetz ist ihnen die strengste Verschwiegenheit in Sachen der Religion geboten, und sie bekennen, wenn die Umstände sie dazu nöthigen, dass man den kostbaren Edelstein vor den Augen dessen, der seinen Werth nicht kennt, verbergen müsse.

Schon oben ist gesagt worden, dass Ḥamza die 7 beschwerlichen Gebote des Islam aufgehoben, und ihnen dafür 7 besondere Vorschriften der Einheitslehre gegeben habe. Für die Fasten und das Gebet gab er ihnen die Wahrheit der Zunge und den Schutz der Brüder. Aber diese Wahrhaftigkeit sind sie nur verpflichtet zu halten gegen die wissenden Unitarier, nicht gegen die Nichtwissenden unter ihnen, wie aus der Schrift hervorgeht, welche betitelt ist „der erste der 7 Theile," wo die Rede ist von diesen beiden Geboten im Gegensatz gegen die Fasten und das Gebet, und gesagt wird, dass die Wahrhaftigkeit gegen Fremde nur gestattet sei, wenn sie ihnen keinen Nachtheil bringe, oder wenn der Stand eines Geschäftes, aus dem sie Nutzen ziehen, es verlange; aber wenn Einer eine Schuld an einen Fremden zu bezahlen, oder ein ihm geleistetes Versprechen zu erfüllen, was nicht öffentlich oder unter Zeugen geschehen ist, oder wenn Einer von ihnen Einen von den Schwarzen (d. i. Fremden, Andersgläubigen) ermordet hat, so muss er, wenn er es bekennt, Alles, was er hat, herausgeben, und wird dann noch getödtet. Ebenso, wenn Einer wegen der Angelegenheit eines Unitariers in Gegenwart von Schwarzen befragt wird, ist er nicht verpflichtet, in Betreff dieses Unitariers die Wahrheit zu sagen; aber nach dem Weggang des Schaiṭân (Satan, d. i. des Fremden) berichtet er seinem Bruder die Wahrheit der Sache. Ueberhaupt sind sie nicht zu der Wahrhaftigkeit, oder zu irgend einer Handlung der Güte und Barmherzigkeit gegen Nichtunitarier verbunden, es sei denn aus Nothwendigkeit, und wenn der Nutzen auf sie zurückfällt. — Aus diesem Gesetze geht auch hervor, dass die Beraubung und Ermordung ihrer Gegner ihnen gestattet ist, sobald ihnen daraus kein Nachtheil erwächst.

In den Versammlungen der Männer ziemt es sich nicht, der Frauen Erwähnung zu thun; und wenn bei dem vielen und freundlichen Verkehr mit ihren Frauen Einer von ihnen, oder eine Frau gegen ihren Mann genöthigt ist, in dem Gespräch eine andere Frau zu erwähnen, so müssen deren Erwähnung solche Worte vorhergehen, welche bei den Arabern gebraucht werden, wenn sie schlechter und unreiner Dinge gedenken, die man vor einem Andern nicht aussprechen soll; wie, wenn z. B. der Araber genöthigt ist, von Kloaken oder Leichnamen zu reden, so muss er vor deren Erwähnung sagen „Gott möge euch gross machen, auszeichnen" (اجلّكم الله). So auch, wenn ein Druse einer Frau vor einem andern Manne gedenken will, wenn es auch seine Schwester, Tochter oder Gattin wäre, sagt er zuvor „Gott zeichne euch aus, die NN" (اجلّكم الله فلانة). Jedoch sind davon ausgenommen die Mutter, die Grossmutter, und die Tante von väterlicher nnd mütterlicher Seite, und man sagt von ihnen vor denen, die in gleichem Range stehen, „Die für dich betet,

(داداعيتك) meine Mutter, Grossmutter" u. s. w., vor höher Stehenden aber sagt man „deine Magd, deine Dienerin, meine Mutter, Grossmutter" u. s. w.; und die Christen, welche unter ihnen wohnen, drücken sich auf gleiche Weise aus.

Die drusischen Frauen gehören grösstentheils zu den Wissenden, und sehr selten findet man unter ihnen eine nichtwissende. Ihre Kleidung besteht aus dem Hemde, den Beinkleidern, und dem Qunbâz (Rock) über beiden. Jedes einzelne Stück davon, nicht alle zusammen, ist von einer Farbe, weiss oder schwarz, grün oder blau, oder violett, nicht aber roth oder gelb. Auf dem Kopfe tragen sie einen Ṭarṭûr (hohe Kopfbedeckung, طرطور), den sie Ṭâsa (طاسة) nennen, von Eisenblech, mit Zinn überzogen, nicht von Silber oder Gold, oder von Pappe, auf dessen Aussenseite Zeug geklebt ist, (من ورق الكرتون), welches mit einigen messingenen oder silbernen Fäden durchstickt ist. (من ورق الكرتون ملصوق على ظاهره قماش مشغول بقليل من القصب النحاسىّ او الفضىّ). Diess nennen sie Zerbe (زَرْبَة). Die Länge dieses Ṭarṭûr beträgt ungefähr den vierten Theil eines französischen Mètre (etwa ½ Elle). Sie bedecken es zugleich mit ihrem Kopf durch ein Tuch von weisser Baumwolle. Wenn sie in die Versammlungen ausgehen, so bedecken sie ihren Unterkörper mit einem Rock von schwarzem geglätteten Baumwollenzeuge. Von Schmuck tragen sie nichts ausser grobe silberne oder messingene Armbänder an ihren Händen, und die aus 3 dünnen violettseidenen Schnüren bestehende Flechte, in welche sie ihr Haar binden; am Ende jeder Schnur ist ein Büschel von dünnen seidenen Fäden, die in einem sibernen Knopfe (oder Kugel فى زرّ) vereinigt sind.

Wenn die Frauen einem Fremden begegnen, so verschleiern sie ihr Gesicht mit dem Tuche, welches über ihrem Kopfe ist, und zeigen nur das eine Auge und die Backe darunter. Ihre Rede ist voller Lieblichkeit und Schamhaftigkeit, und sie zeichnen sich vor allen Andern durch ihre Züchtigkeit aus.

Den Nichtwissenden halten sie für schlechter als einen Juden, Christen oder Muhammedaner. Es ist nicht verstattet, nach seinem Tode ein gnädiges Urtheil über ihn zu fällen. Sie nennen ihn einen Abgefallenen (Abtrünnigen), machen ihn nicht mit ihren Büchern bekannt, und nie kommt er in ihre gottesdienstlichen Versammlungen. Wenn seine Frau eine wissende ist, so spricht sie nicht mit ihm über religiöse Angelegenheiten, macht ihm nichts davon bekannt, und verbirgt vor ihm ihre Bücher in einer verschlossenen Kiste. Da er nun weiss, dass das Lesen derselben ihm verboten ist, so widersetzt er sich ihr darin nicht. Den Nichtwissenden sind nur ihre Hauptlehren (اطراف شريعتهم) bekannt, wie der Glaube an die Gottheit des Ḥâkim beamrihi, das Imamat des Ḥamza, die 4 Endpunkte, und die Seelenwanderung.

Das geheime Kennzeichen, welches sie unter sich festgesetzt hatten, um sich gegenseitig zu erkennen, ehe ihre Bücher durch die ägyptischen Kriege bekannt wurden, war dieses: Wenn sie zweifelhaft waren, ob Einer zu ihnen gehörte oder nicht, so fragten sie ihn: „Säen die Landleute in euern Gegenden die Körner des Ehlîledsch? (هل الفلاحون فى بلادكم يزرعون حَبّ الاهليلج). Wenn er nun antwortete: „Ja, sie werden gesäet in die Herzen der Gläubigen"

(نعم هو مزروع في قلوب المومنين), so ward es für sie höchst wahrscheinlich (فيترجّح عندهم), dass er Einer von ihnen war. Er konnte aber auch zu den Nichtwissenden gehören, und dann fragten sie ihn nach den Namen der Endpunkte und ihrer Grade, um seinen Standpunkt genau kennen zu lernen. Wenn er nun eine andere Antwort gab, so wussten sie, dass er ein Fremder war. Oft veränderten sie auch dieses Kennzeichen, nachdem es entdeckt worden war.

Was ihre Regierung betrifft, so haben sie in jeder Ortschaft einen Versammlungsort, den sie Medschlis (مجلس) oder Chalwe (خلوة) nennen. An diesem versammeln sich die wissenden Männer und Frauen — die Nichtwissenden sind davon ausgeschlossen — in jeder Nacht des Freitags (d. i. in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag) um die zweite Stunde nach Sonnenuntergang. Die Dauer ihrer Versammlung ist 2—3 Stunden. Man hat sie im Verdacht, dass sie dort in der Dunkelheit Unzucht treiben, und oft ein Mann mit seiner Mutter oder Tochter u. s. w. sich fleischlich vermische; allein diess ist ohne allen Grund. Was zu diesem Vorurtheil Veranlassung gegeben hat, ist diess, dass sie diese Versammlungen ausserordentlich geheim halten. Wir wollen nun näher auf sie eingehen.

Die religiösen und die Regierungs-Angelegenheiten sind bei den Drusen nicht von einander getrennt, die Regierung gehört bei ihnen zu der Religion und sie vermengen die Angelegenheiten beider mit einander. Desshalb haben sie in jedem Flecken einen besondern Medschlis angeordnet. In dem grössten Orte jedes Bezirks ist eine allgemeine Versammlung, an welche die Beschlüsse von den Versammlungen der unter ihr stehenden Ortschaften gelangen. Dann senden diese allgemeinen Versammlungen ihre Decrete in die Versammlung des Ortes بعقلين B'aqlin auf dem Libanon. Diess war der feste Sitz der Regierung des Libanon, bevor in diesem Jahrhundert Dêr el Qamar (دير القمر „Mondkloster") als Metropole des Libanon erbaut worden war. Die Ursache der Verlegung des Regierungssitzes war der Wassermangel, da man dort nur in Cisternen gesammeltes Regenwasser hatte.

Jede Ortschaft sendet von Seiten ihrer Versammlung einen Vertrauten an die allgemeine Versammlung ihres Districts zu jeder Nacht vom Donnerstag zum Freitag, welcher derselben beiwohnt, und dann zurückkehrt. Dieser Vertraute muss nothwendig Einer von den in die Religion tief Eingeweihten sein, und man nennt sie „Ausgezeichnete" (اجاويد), weil sie unter ihnen als die Vorzüglichsten gelten. Dasselbe thun auch die allgemeinen Bezirksversammlungen, deren jede einen Vertrauten zu der Versammlung von B'aqlin sendet, welcher, nachdem er derselben beigewohnt hat, zurückkehrt. Den folgenden Freitag wird immer ein Anderer geschickt.

Zu einer solchen Versammlung kommen nun alle wissenden Männer und Frauen, gleichviel, ob sie zu den „Ausgezeichneten" gehören, oder von einer niedern Stufe der 'Oqqal's sind. Sie ziehen eine Scheidewand von Zeug oder Holz, zwischen den Männern und Frauen, die den Anblick der Frauen verhindert, diesen aber verstattet, die Reden zu hören.

Das Erste, womit sie in ihren Versammlungen beginnen, ist das Erwägen der Nachrichten von den Ortsbewohnern und von den Vertrauten, die aus den

andern Versammlungen kommen, in Betreff dessen, was sie von Neuigkeiten gehört haben von den Richtern (Beamten, Gouverneurs, عن الحكّام) und von dem Volke in ihren Dörfern und in den Städten, und über die Art und Weise, wie sie zu den Nachrichten aus den Gegenden (Districten) gelangt sind, so wie von wem sie dieselben gehört haben. Hierauf liest Einer, der dazu bestimmt ist, und eine schöne Stimme hat, etwas aus den 6 Büchern vor mit Modulation und Gesang, wie die Muhammedaner bei dem Lesen des Qor'ân thun, wozu er einige Erklärungen über das Gelesene giebt; und sie schliessen diess mit dem Vortrage von einigen Gedichten (قصايد او موشّحات) von ihren Dichtern, die sie „Heereslieder“ (عسكريّات) nennen. Sie enthalten das Erscheinen der 5 Endpunkte mit dem tapfern Heere aus China (من الصين) zur Vertilgung der Christen und Muhammedaner, und sie singen dazu. Darauf bringen sie Früchte, wenn gerade ihre Zeit ist, oder einen Kuchen (?فشيأًا) von getrockneten Feigen oder Rosinen mit Wallnüssen, und gerösteten (مقلو) Kichererbsen, die unter dem Namen Qaḏâme (قضامة) bekannt sind, deren Preis von dem Depositalvermögen (من مال الوقف) der Versammlung bezahlt wird; die Anwesenden essen davon, und damit wird die erste Sitzung geschlossen. Alle Frauen mit der Mehrzahl der Männer, welche nicht zu dem Grade der Ausgezeichneten gehören, entfernen sich, und es bleiben nur die Ausgezeichneten des Ortes mit denen, die aus den andern Versammlungen gekommen sind, zurück. Nun erwägen die Vorsteher die wichtigsten Angelegenheiten, die in ihre Versammlungen gelangt sind, und erinnern sich gegenseitig daran, nämlich, was die Regierungsangelegenheiten betrifft, und deren Einsicht dem Volke nicht verstattet ist. Alsdann beginnen sie ihre Ansichten auszusprechen über die nothwendigen Anordnungen, gleichviel, ob es die Bestrafung (oder Rache) an einem Einzelnen oder Mehrern betrifft, oder die Absetzung eines Richters (oder Gouverneurs, حاكم) oder einen Aufstand gegen ihn, oder die Verbindung mit einer Fraction (Partei), oder die Trennung von einer andern, oder die Aussendung von Leuten zur Ermordung eines Feindes, oder den Strassenraub (قطع طريق) oder die Plünderung einer Ortschaft u. s. w. Darnach geht die Versammlung aus einander, und die Vertrauten kehren in ihre Ortschaften zurück, um den nächsten Donnerstag (Freitag) den Vorstehern ihrer Versammlungsorte Bericht zu erstatten über die Handlungen und Neuigkeiten aus den verschiedenen Bezirken, und über die Anordnungen, welche die Edschâwîd (Ausgezeichneten) getroffen haben. Diese Anordnung findet statt in den Zeiten der Ruhe; aber zur Zeit der Aufstände vermehren sich ihre Zusammenkünfte zur Tag- und Nachtzeit. Auf diese Weise werden ihre Angelegenheiten verbunden, als ob sie nur eine Familie ausmachten (كأنهم عيلة واحدة). Alle Berichte und Anordnungen werden Allen bekannt, und sie wenden die äusserste Sorgfalt und Aufmerksamkeit darauf, dass alle ihre Angelegenheiten und wichtigen Geschäfte auf das Beste geordnet sind. Nach dem, was von ihrer Macht (Geschicklichkeit, من تصرفاتهم) und ihren Einrichtungen bekannt geworden ist, haben sie die meiste Aehnlichkeit mit dem, was von der Brüderschaft der Bauleute (der Freimaurer) in Europa erzählt wird.

Die Ursache von dem Auftreten der Secte der Drusen in Syrien ist die, dass zur Zeit der Regierung des Ḥâkim beamrihi in Aegypten Syrien seiner Herrschaft unterworfen war. Den westlichen Theil des Libanon beherrschten damals Emire aus dem Geschlechte Tenuch (من آل تنوخ), welche ihren Stamm auf Ibn Mâ es Samâ, den Lachmiden (ابن ماء السماء اللخمي) zurückführten, und in dem Flecken عبيه 'Abeih, residirten, wo noch heutiges Tages Ueberreste von ihren Bauten unter ihrem Namen existiren. Als nun die Missionare Ḥamza's nach Cäsarêa Philippi, dem heutigen Baneas, kamen, welches jetzt unter den Emirs von Ḥaṣbeya, den Schehâbiden (الشهابيين) steht, da es zu dem Distrikt von Ḥule (الحولة) gehört, seitdem sie über dieses, wie über das ganze Wâdi et Teîm (وادي التيم) und die Umgegend herrschten, fand dort ihre Predigt Eingang, und sie verbanden sich mit den Emirs der Familie Tenûch, welche zu Ḥâkim ging, um ihm ihre Unterwürfigkeit (Verehrung) kund zu thun. Sie machten einen gewaltigen Angriff auf die Unterthanen, und ein Theil von ihnen leistete Gehorsam, theils aus eigenem Antrieb, theils aus Furcht, theils aus Gleichgültigkeit, so dass in dem Verlauf von 3 Jahren alle Bewohner des Libanon und Antilibanon (des Wâdi et Teîm) dem Glauben der Drusen anhing, welcher damals noch nicht wohl geordnet war. Denn der Missionar Sokain (سُكَيْن), welcher in die Gegenden von Rascheya (راشيّا) und die Provinz Bellân (بلّان) östlich von dem Dschebel esch Scheich (dem Hermon) kam, betrat einen schändlichen Weg, führte schlechten Lebenswandel (سلك مسلكا قبيحا), und verkündigte schlechte Lehren, in denen er das Verbotene erlaubte, was die edlen Seelen verabscheuten. Er wurde zuletzt getödtet, und seine Handlungen und Lehren verworfen. Diess erhellt aus der Schrift des Moqtana (المقتنى) d. i. des Behâeddîn, des Letzten der Endpunkte, welche betitelt ist „Tadel des schwachen (schwachsinnigen) Sokain" (توبيخ العاجز سكين).

Als die Schwester des Ḥâkim beamrihi, genannt Sitt el mulk „Herrin des Reichs" (ستّ المُلك), aus irgend einem Grunde beschlossen hatte, ihren Bruder um das Leben zu bringen, schickte sie vertraute Männer an einen Ort auf dem Berge Moqaṭṭam (في جبل المقطم) genannt Maqṣabat Ḥolwân (مقصبة حلوان), wohin Ḥâkim jede Nacht vom Donnerstag zum Freitag allein auf seinem weissen Esel, den er „den Mond" (القمر) nannte, reitend sich begab Diese überfielen ihn heimlich, und tödteten ihn mit Messerstichen (بضرب الخناجر), wie später die Spuren bekundeten; sie zogen ihm die Kleider aus, und verbargen den Leichnam. Dann knöpften sie die Kleider zu, als ob er sie angezogen hätte, und liessen sie dort mit seinem weissen Esel. Als die Rückkehr des Ḥâkim zu den Seinigen sich verzögerte, suchte man nach ihm, und fand zuerst den Esel, und darauf die Kleider. Man sagte nun, dass er sich unsichtbar gemacht habe, um sie zu prüfen, damit er bei seiner Wiederkehr diejenigen, welche fest an dem Glauben gehalten haben, belohne, die Abtrünnigen aber bestrafe; und sie rechneten das Auffinden seiner Kleider mit zugemachten Knöpfen zu seinen göttlichen Wunderthaten, als habe er sich von diesen befreit.

Und diess darf nicht verwundern, da sie glauben, dass der Körper des Ḥâkim nicht war, wie der menschliche Körper, sondern von feiner Substanz, der aus seiner Hülle verschwand, ohne sie zu zerreissen. Er war, wie der trügliche Wasserschein, den der Durstige für Wässer hält, wenn er aber dahin kommt, findet er nichts, aber Gott findet er bei sich" (Qor'an Sur. 24, v. 39.), und dieser Ausspruch des Qor'ân deutet auf ihn.

Die Drusen verwerfen nicht das Zeugniss von den Spuren der Messerstiche an seinen Kleidern, aber sie machen sie zu mysteriösen Andeutungen, womit er sie auf andere Dinge hinweist. Diess erwähnt schon ihr religiöser Historiker, bekannt unter dem Namen Ibn Sebât (ابن سباط)*) in seiner Mim-Qaṣîde von 5zeiligen Strophen (قصيدته المخمّسة الحكميّة), und es findet sich auch sonst in ihren Schriften.

Als es bekannt geworden war, dass Ḥâkim vermisst wurde, fand man ein Schreiben aufgehangen an dem Thore des Begräbnissplatzes Qarâfe (على باب القرافة) in Cairo, und man glaubt, dass Ḥamza es geschrieben und heimlich aufgehängt habe. Dieses Schreiben ist die erste Abhandlung, welche sie als den Anfang der ersten ihrer 6 Bücher hinstellen, und „das Diplom, das Schreiben" (السجّل) oder „die Sitten" (السير) betiteln (السير ist der Plur. von سيرة, dem Namen einer andern Schrift, benannt „die rechte Weise" [السيرة المستقيمة], voller Verkehrtheit und Absurdität — indem es Züge aus dem Leben Ḥâkim's enthält — welche sie nahe dem Ende des ersten Buchs setzen).

El Ḥâkim beamrihi hinterliess 2 Söhne, 'Ali und Muhammed; die Drusen aber erkennen sie nicht als seine Kinder an, sondern behaupten, es seien uneheliche, aber es habe Ḥâkim nach seiner überschwenglichen Weisheit gefallen, dass die Menschen sie als seine Kinder anerkennen, denn er, der Gepriesene, habe weder gezeugt, noch sei er gezeugt worden لم يلد ولم يولد. Sur. 112, 3.

Es folgte ihm in der Regierung 'Ali mit dem Beinamen esz Szahir (الظاهر). Dieser verwarf, um die Muhammedaner, welche mit den Christen und Juden durch die Tyrannei seines Vaters sehr bedrängt worden waren, an sich zu fesseln, Alles, was sein Vater bekannt, und Ḥamza gelehrt hatte. Er erliess Befehle zu der Rückkehr zu der Religion des Islam, und Viele, die sich von der Secte des Ḥamza nicht abwenden wollten, wurden getödtet, die Uebrigen, die das Schwerdt des 'Ali nicht erreichte, flohen in die Gegenden von Damascus (Syrien, الى بلاد الشام), und liessen sich in dem Distrikte des Wâdi et Teîm, in dem Antilibanon, nieder. Desshalb nennt man in Damascus die Drusen „Teimenser, تيامنة", mit Rücksicht auf ihre Abstammung aus dem Wâdi et Teîm; auch findet man in Damascus ein Stadtviertel mit ihrem Namen ausserhalb der Stadt, welches, weil sie darin wohnen (لسكناهم), die Strasse, das Stadtviertel der Teiâmenser (حارة التيامنة) genannt wird. Einige unter den Christen und Muhammedanern bilden sich zwar ein, dass die Teiâmener von den Drusen verschieden seien, aber diess ist ein Irrthum.

*) Dieser war ein ausgesetztes Kind dessen Eltern unbekannt waren. Der Emir es Sêid erzog ihn.

Die Drusen behaupten, dass 'Ali esz Szâhir, als er nach dem Verschwinden des Ḥâkim den Thron in Aegypten bestieg, zu Ḥamza gesagt habe: „verehrt mich, wie ihr meinen Vater verehrt habt," dieser aber ihm erwiedert habe: „unser Herr, der gepriesen sei, hat weder gezeugt, noch ist er gezeugt worden." 'Ali entgegnete: „also bin ich und mein Bruder Muhammed unehelich," worauf Ḥamza sprach: „Du hast es gesagt, und über (gegen) dich selbst Zeugniss gegeben." Dadurch gerieth er (sc. 'Ali) in Wuth, und gestattete die Ermordung der Unitarier.

Nachdem die Drusen sich in dem Wâdi et Teîm niedergelassen hatten, breiteten sie sich nach dem Dschebel esch Schûf in dem Libanon, so wie nach Arqûb (عرقوب), nach dem Dschurd (الجرد) und nach Metn (المتن) aus, hierauf über die Ortschaften des Gebietes von Damascus, über den hohen Berg (das hohe Gebirge, el Dschebel el a'la, الجبل الاعلى) in der Nähe von Ḥaleb, über die Umgegend von Ṣafed (صفد), wie über das Gebirge Karmel, und endlich über den Dschebel el mâḍi (الجبل الماضى). Dann bei dem Ueberfall der zahlreichern Qaisiden (القيّسية) über die Jemeniden (اليمنيّة) in dem Libanon wanderten viele Jemeniden von dort aus, und liessen sich in dem Gebirge des Ḥaurân nieder. Auf diesem Gebirge nun befestigte sich ihre (der Drusen) Herrschaft, weil sie hier getrennt, und die Muhammedaner und Christen in ihrer Nachbarschaft schwach waren, auch hatten sie das schwer zugängliche Land der Ledschâ (اللجّاة) in der Nähe; die Regierung aber, sei es aus Unvermögen, ihnen entgegen zu treten, oder aus Nachlässigkeit, und, weil bei Kriegen im Innern der Ledschâ ihre Truppen besiegt meist ruhmlos zurückkehren mussten, begnügte sich mit dem Scheine ihrer Unterwürfigkeit.

Darum wächst auch stets ihre Macht in dem Masse, in welchem das Scepter der Regierung bei ihnen schwächer und ohnmächtiger wird; es vermehrt sich von Jahr zu Jahr ihre Anzahl, ihre Besitzungen, ihre Stärke; ihre Glaubensgenossen eilen zu ihnen aus allen Gegenden, wo sie in Bedrängniss leben, so dass die Ortschaften, in denen sie ihren Reichthum ausbreiten, kaum zu zählen sind. Sie haben ihre Nachbarn, Muhammedaner und Christen, unterdrückt, und ihnen ihre Ortschaften in der Ebene entrissen; die Regierung kümmert sich nicht darum, ob es ihr gleich, wenn sie nur wollte, und gute Anordnungen träfe, ein Leichtes sein würde, sie unter das Joch des Gehorsams zu bringen. Denn wir haben gesehen, dass die Gouverneurs von Damascus vor der ägyptischen Occupation nicht mehr als 500 Mann reguläre Kavallerie unter sich hatten, und doch drangen ihre Befehle durch, und in allen Theilen ihres Paschaliks zitterten die Gewaltigen vor ihrer Macht.

Einige ihrer Wissenden sind der Meinung, dass die Regierung das Wachsen ihrer Macht gern sehe, um die Christen in ihrer Mitte zu demüthigen; und es zeigte sich diess auch darin, dass die Pascha's ihnen unverhohlen Hülfe, zur Bekämpfung der Christen leisteten, obgleich diess auf eine ganz besondere Weise den Adel der Regierung entehrt.

Die Drusen hoffen immer auf die Wiederkehr des Ḥâkim beamrihi in Begleitung der 5 edeln Endpunkte. Sie behaupten, dass diese seit dem Verschwinden in den Regionen des innern China leben hinter dem Berge der Scheidewand (وراء السد), welcher in gering geachteteten Werken bei Geographen unserer Zeit erwähnt wird, die den ganzen Erdkreis umschifft haben; aber sie haben

ihn nur gesehen, wenn sie darunter die berühmte chinesische Mauer sich dachten, welche keine von den Eigenschaften des vermeintlichen Berges (Scheidewand) hat. Sie glauben, dass die Bewohner China's sämmtlich Drusen, und dass sie die Stämme der Kinder Israel sind, welche umherirrten, das Volk der edlen Gog und Magog, und dass ihre Zahl den fünften Theil des ganzen Menschengeschlechts betrage.

Wenn man gegen ihre Ansicht, dass die Zahl der Menschen weder zu- noch abnehme, das Zeugniss (den Beweis) vorbringt, dass die Zahl ihrer eigenen Glaubensgenossen in Syrien nicht zu allen Zeiten dieselbe war, und dass zur Kriegszeit oft von ihnen viel mehr Menschen an einem Tage umkommen, als an demselben geboren werden, so wie, dass bekanntlich im Durchschnitt täglich die Zahl der Geburten die der Todesfälle übersteigt: so erwidern sie darauf, dass die Ueberzahl der Todten in China wiedergeboren werde, die Ueberzahl der Geburten aber von dort herkomme.

Man hat behauptet, dass, wenn ein Kind bei ihnen geboren wird, und dieses nicht sogleich nach der Weise der meisten Kinder schreit, sie die Fenster des Gemaches (طيقان المكان) öffnen, und die Leute, welche sich um das Kind herum drängen, entfernen, damit der Geist (الروح) zu ihm komme. Hieraus erkennt man, dass ihrem Glauben zufolge die sprechende (vernünftige) Seele (النفس الناطقة) erst bei der Geburt, und nicht früher in den Körper kommt; und darum wird dem, der ein Kind in dem Leibe der Mutter tödtet, diess nicht als Verbrechen eines Mordes angerechnet, weil er nicht einen vollständigen Menschen getödtet hat.

Was nun die Erscheinung des Ḥâkim und den Tag der Auferstehung (des jüngsten Gerichts) anlangt, so erwarten sie vorher bestimmte Anzeichen. Es werden nämlich die Franken mit Gewalt die Meeresküste von Syrien wegnehmen. Darauf wird der Sultan der Moslemen sich rüsten (يصمم), sie zu bekriegen, und die Auferstehungskirche (Kenîset el qijâme, كنيسة القيامة), welche sie mit den Muhammedanern „die Kirche des Unraths" (Kenîset el qumâme, كنيسة القمامة), nennen, zu zerstören; er wird mit ihnen kämpfen, sie verjagen, und die genannte Kirche vernichten. Wenn diess die Könige der Christen erfahren, werden sie den König Johanna, und Abu Sewiqtîn (ابو سويقتين) König von Sudân (in diesem wird dann der Asâs, welcher der Schaitân, Satan, ist, verhüllt, wiedergeboren sein) um Hülfe bitten, die Ka'ba in Mekka zu zerstören. Sie werden sich versammeln, und den Beschluss fassen, durch Vernichtung der Ka'ba sich an den Muhammedanern zu rächen. Sie werden mit zahlreichen Heeren gegen Mekka ziehen, und, sobald diess die Muhammedaner sehen, werden sich ihre Könige und Fürsten (Emire) vereinigen, sie von Mekka abzuhalten (للّب عن مكة).

Während nun die Christen und Muhammedaner gegen Mekka ziehen, um dort mit einander zu kämpfen, werden sie Nachricht erhalten von dem Anzuge eines gewaltigen Heeres aus dem fernen Osten, und diese Heeresmacht bilden Ḥamza ben 'Ali und die 4 Endpunkte, die sich schon aus dem Innern von China in Bewegung gesetzt haben, an den Berg (die Scheidewand, السد) gelangt sind, das mit metallenen Platten überzogene (مصفح) Thor durchbrochen haben, und herausgezogen sind mit ihrem Volke, den edeln Gog und Magog mit

2,500,000 Reitern, um die Auferstehung (das Gericht) zu bringen über die Ungläubigen. Sie werden mit ihren Truppen gegen das Land der Chazaren (على ارض الخزر) ziehen, dann in Schiffen über das indische Meer fahren, und in dem Lande von Hadschar (wo die Secte der Qarmaṭier auftrat) aussteigen. Diess wird in dem Monat Dschumâdi (جماد) oder Redscheb geschehen. Dort wird er (Ḥamza) das Heer unter die edeln Endpunkte vertheilen, einem Jeden von ihnen 500,000 Mann geben, und für sich selbst 500,000 Reiter behalten. Hierauf wird er gegen Mekka ziehen; ein gewaltiger Schrecken wird die Christen und Muhammedaner befallen, sie werden ihren gegenseitigen Kampf einstellen, und gemeinschaftlich die Heere aus Osten erwarten. Ihre Furcht und ihr Schrecken wird sich vermehren, ihr Muth ihnen entsinken vor dem gewaltigen Zittern, das über sie kommen wird, und sie werden beschliessen, sich dem grossen Könige, der von Osten über sie kommt, in Demuth zu unterwerfen. Sie werden ausgesuchte Geschenke von kostbaren Juwelen sammeln, die Könige werden diese auf ihren Schultern tragen, und so werden sie unbedeckten Hauptes und mit nackten Füssen gen Osten ziehen. Zuerst werden sie einen ausgezeichneten König (عظيم الشان) finden, unter dessen weisser Fahne 500,000 Reiter stehen, deren Pferde und ganze Rüstung (Kleidung, ملابسهم) weiss ist. Sie werden ihn für den Imâm halten; er wird ihnen aber sagen, dass er Behâ ed Dîn, der Kleinste (Jüngste, اصغر الحدود) der Endpunkte, und dass der Imâm hinter ihm sei. Sie werden weiter ziehen, und auf den 4ten Endpunkt stossen, dieser ist Abu'l Chair Selâma. Unter seiner Fahne sind ebenfalls 500,000 Reiter, die Farbe ihrer Pferde, ihrer Kleider und ihrer Fahnen wird violett sein. Er wird sie hinter sich weisen, und sie werden zu dem dritten Endpunkte kommen. Dieser ist Muḥammed el Keleme (محمد الكلمة); auch bei ihm sind 500,000 Reiter, und gelb ist die Farbe ihrer Rosse, ihrer Kleidung und ihrer Standarten. Darauf werden sie den 2ten Endpunkt erreichen, dieser ist Ismaîl, der Schwager (oder Schwiegersohn صهر) des Ḥamza, bekannt unter dem Namen „der allgemeinen, universellen Seele" (النفس الكلية), auch „Herr des Saugens" (ذو مصّة) genannt, weil er das Wissen aus Ḥamza saugte. Mit ihm sind ebenfalls 500,000 Reiter, deren Rosse, Kleidung und Fahnen roth sind, als ein Zeichen des Zornes (der Wuth). Denn dieser wurde nach ihrer Behauptung (على زعمهم) auf seiner Rundreise (في ادارة) getödtet, und in der Periode des Ḥamza (في دور حمزة) tödteten ihn die Griechen (الروم). Er ist Johannes der Täufer, welchen Herdos (هردوس, Herodes) tödtete. Auch er wird sie hinter sich weisen, und dann werden sie dem glückseligen Herrn (السيّد المسعود) entgegenkommen. Dieser ist der Imâm Ḥamza ben 'Ali, über dessen Haupte seine gelbe Fahne flattern wird. Mit ihm sind 500,000 Reiter, deren Rosse und Kleidung von grüner Farbe sein wird, und alle wilden und Raubthiere der Erde werden vor ihm hergehen, und ihm unterthänig sein.

Wenn nun diese Könige ihm entgegen kommen mit der unterthänigen Bitte, dass er ihnen gnädig und barmherzig sei, und ihre Geschenke in Gnaden annehme: so wird er diese von ihnen in Empfang nehmen, und ihnen befehlen, vor ihm her nach Mekka zu marschiren.

Mittwoch, den 8ten des Monats Dsu'l Hiddsche (ذو الحجّة) werden Alle insgesammt dahin (nach Mekka) gelangen; den folgenden Tag, Donnerstag, den 9ten desselben Monats, wird die Aufstellung zur Rechenschaft (الوقفة الحساب) sein, und Freitag, den 10ten, wird das Opferfest stattfinden, und an diesem Tage wird die Auferstehung (das Gericht) mit dem Schwerdt über die Ungläubigen gehalten werden.

Die Christen und Muhammedaner werden die Nacht zum Donnerstag auf der Ebene von Mekka in grösster Furcht und unter heftigem Zittern zubringen. Am Morgen des Donnerstags wird mit dem Aufgang der Sonne Ḥâkim beamrihi in derselben Gestalt erscheinen, in welcher er sich in Aegypten zeigte, reitend auf seinem weissen Esel. Er wird auf das Dach der Ka'ba steigen, wird sich auf die östliche Spitze (على الركن اليماني) stellen, in seiner Hand das mit Gold verzierte Schwerdt zeigen, und den Ungläubigen mit einer Stimme zurufen, welche sie in Furcht und Zittern versetzt, weil sie nicht an ihn geglaubt haben zu den Zeiten, da er ihnen in menschlicher Gestalt erschienen war. Er wird ihnen die Perioden vorzählen, in denen er sich ihnen in fleischlicher (menschlicher) Gestalt gezeigt, und sie aufgefordert hat zu seiner Verehrung und zum Bekenntniss seiner Einheit (Einheitslehre), sie aber trotzdem in ihrem Unglauben und ihrer Widerspenstigkeit beharrten.

Dann werden sich auf seinen Befehl Gewitter über der Ka'ba entladen, sie zerstören, und spurlos von der Erde vertilgen. Hierauf wird Ḥamza mit seinen Gefährten, den 4 Endpunkten, auf vergoldeten, mit Perlen und Edelsteinen geschmückten Sesseln unter einem mit Perlen und Hyacinth verzierten Thronhimmel sitzen, und es wird die Rechenschaft abgelegt werden. Zuerst werden die Gläubigen vorkommen. Er (Ḥâkim) wird sie mit gnädigem Antlitz aufnehmen, ihnen alle ihre Vergehungen verzeihen, ihnen prachtvolle Kleider geben, Kronen ihnen aufsetzen von Gold, und mit kostbaren Juwelen geschmückt, sie reiten lassen auf bewundernswürdig schönen Rossen, und sie mit den reichsten, werthvollsten Waffen zieren zum Lohne für das, was sie durch die Gewaltthätigkeiten der Ungläubigen erlitten haben.

Hierauf wird Ḥâkim beamrihi das Schwerdt, welches er in seiner Hand hält, an Ḥamza übergeben, welcher damit den Ibn el Berberijje (ابن البربريّة) und Muḥammed ed Derezi tödten wird. Aber den Abu Sewiqtîn (ابو سويقتين), welcher der Asâs ist, wird man in Ketten legen, und ihn in den Ländern umherführen; wenn man mit ihm nach Balch in der Provinz Chorasân gekommen sein wird, wird man ihn in einer goldenen Schüssel abstechen (يذبحونه).

Nachdem Ḥamza die beiden Genannten getödtet hat, wird er das Schwerdt Ismaïl, dem 2ten Endpunkt, übergeben, und es werden nun von allen Unitariern insgesammt die Schwerdtschläge auf die Nacken der Christen und Muhammedaner geführt werden, weder Gross noch Klein werden sie schonen, sondern sämmtliche Bewohner von Mekka tödten mit den Königen und Allen, die bei ihnen sind, bis auf die Frauen und Kinder. Sie werden nach Konstantinopel kommen, in die Länder der Franken und auf die Inseln des Meeres, werden die Menschen tödten, ihr Vermögen rauben, der Schatzkammern der Könige sich bemächtigen, so wie aller Länder der Franken und der Inseln des Meeres. Kein Bewohner wird in ihnen mehr übrig bleiben; und diess ist die Auferstehung.

Hamza wird dann herrschen in der geheiligten Stadt Aegyptens, el Qâhira (Cairo), die 4 Endpunkte werden sitzen zu seiner Rechten und Linken, und Ḥâkim beamrihi wird auf ewig bei ihnen bleiben. Die Unitarier werden hohe Würden erlangen, Könige werden, Veziere, Emir's, ein Jeder nach seinem Verdienst; die übrigen Völker werden unter dem Joch der Sclaverei und der Zucht ewig bleiben; ein Tribut wird ihnen auferlegt werden, und sie werden an ihren Ohren Ohrgehänge tragen, wodurch sie in 3 verschiedene Arten getrennt werden.

Die erste Art nennen sie die Gegner (النواصب), die Juden des Volkes Muhammed's (يهود امّة محمد). Jeder von ihnen wird an seinen Ohren 2 Ohrgehänge, 20 Drachmen (Dirhem) schwer, tragen, ihr Kennzeichen (الغيار) wird sein, dass das Ende (طرف) des linken Aermels mit der Farbe von Ringeltauben (بلون فاختيّ) gefärbt ist, und man wird von ihnen jährlich 2½ Denare (Goldmünzen) als Tribut nehmen.

Die 2te Art begreift das Volk der mystischen Interpretation (اهل التأويل), die Götzendiener (المشركون), welche auf nichts stehen (الواقفون عند العدم), die Christen des Volkes Muḥammed's. Ihnen wird man in ihre Ohren 2 Ohrgehänge von Eisen, 30 Drachmen schwer, hängen. Als Unterscheidungszeichen wird das Ende (die Seite, (طرف) des rechten Aermels von schwarzer Farbe sein, und sie werden jährlich 3½ Denare Tribut zu zahlen haben.

Die 3te Art sind die Scheingläubigen (المنافقون), die Magier des Volkes Muḥammed's, welche von der Einheitslehre des Ḥâkim beamrihi abgefallen sind. An ihre Ohren wird man Gehänge von schwarzem Glase hängen, deren Gewicht 40 Drachmen betragen wird. Als Kennzeichen wird das Vordertheil ihrer Kleidung mit aschgrauer Bleifarbe (بلون رصاصيّ اغبر) gefärbt sein; auf ihrem Kopfe werden sie einen 1 Elle langen Ṭarṭûr (طرطور) von Fuchsfell tragen, und ihnen wird man alljährlich 5 Denare Tribut auferlegen. Dieser Tribut wird von Greisen und Jünglingen, von Frauen, Knaben, und von den Kindern in der Wiege gefordert werden. Jedes Jahr werden die Gehänge untersucht werden, und Jeder, der das Gewicht derselben verringert, oder sie verändert hat, wird geköpft werden. Diese Gehänge werden sie im Sommer brennen wie Feuer, im Winter aber werden sie ihnen Kälte (Frost) verursachen, wie Schnee. Sie Alle werden einen abscheulichen Geruch haben, den nur sie riechen, nicht aber die Unitarier, keine Ruhe in ihren Gedanken und Körpern (an Leib und Seele, في افكارهم واجسامهم), und, sie mögen essen oder trinken, was sie wollen, so werden sie stets eine Bitterkeit im Munde spüren, und auf ewig werden sie unter dem Joch und der Zuchtruthe der Unitarier seufzen. Aller Tribut wird niedergelegt in Aegypten in der Moschee des Ibn el 'Aas (ابن العاص) bei der Qible, in Damascus in der Moschee des Mo'awia (der Umaijaden-Moschee), und in Bagdad in der Moschee der Stadt, welche an der westlichen Seite liegt.

Was nun die 3 genannten Arten betrifft, so verstehen sie unter der ersten das Volk des äussern (äusserlichen) Gesetzes, wie die Muhammedaner und die

Juden; die 2te Art ist das Volk des innern (innerlichen) Gesetzes, wie die Christen, die Schiiten, und die Nosairier; unter der 3ten Art begreifen sie die Nichtwissenden der Drusen, die in dem Zustande des Nichtwissens starben, und die, welche Ḥamza verehrt haben zur Zeit seiner Erscheinung, nach seinem Verschwinden aber wieder von ihm abgefallen sind.

Wenn man ihnen nun entgegnet, dass wir ja gar nichts davon wissen, dass wir schon früher auf der Welt gelebt, und nicht geglaubt haben, so antworten sie: Diese Kenntniss war verbreitet in den Tagen der Offenbarung und bei Erscheinung der Einladung (Mission), welche an alle Bewohner der Erde gelangte. Allein nach dem Verschwinden des Ḥâkim nahm sie Ḥamza weg (verhinderte sie, hielt sie zurück), und ertheilte (offenbarte) sie nur dem, welchen er auserwählte. Sie behaupten auch, dass Viele von ihren Kindern (من موالیدهم) jederzeit von ihren Verwandlungen (Seelenwanderungen, من انتقالاتهم) sprechen oder erzählen, und die Wahrheit ihrer Berichte durch augenscheinliche Beweise darlegen, so wie dass jeder Mensch am Tage der Auferstehung die Wanderungen seiner eigenen Seele in jeder Periode wissen werde.

Sie haben in dieser Beziehung viele Erzählungen über Personen, die sie aufzählen, dass der Geist des Einen N. N. in den eines Andern N. N. übergegangen sei. So behaupten sie, dass vor 50 Jahren ein Kind von ihnen auf dem „hohen Gebirge," el Dschebel el a'la (الجبل الاعلى) in dem Gebiete von Ḥaleb noch vor seinem 5ten Lebensjahre über die ärmliche Lebensweise seiner Eltern sich beklagte, und versicherte, dass es in Ueberfluss gelebt habe. Als man es fragte, wo es gewesen sei? behauptete es, es habe in Damascus gelebt, Abu Hasan el Qabbâni (ابو حسن القبّاني) geheissen, sein Haus habe in der Strasse, dem Stadtviertel der Teimener gelegen, und es habe bei seinem Tode Frau und Kinder hinterlassen. Alsdann sei es in dem Orte N. N. geboren worden, aber schon nach einem halben Jahre gestorben, und darauf zu ihnen gekommen. Da es diese Erzählung mehrmals wiederholte, so suchte man sich endlich darüber Gewissheit zu verschaffen. Man brachte es nach Damascus, und, als es in dessen Nähe kam, sagte es den Eltern, dass es den Weg kenne, so wie die Ortschaften, welche sie berührten. Es sagte ihnen auch die Namen der Flecken, Aecker und Strassen, bis sie nach Damascus kamen. Hier nannte es die Gassen und Märkte, über die sie gingen, ja selbst einige Personen, die ihnen unterweges begegneten. Als sie darauf in das Stadtviertel der Teimener gelangten, zeigte es ihnen sein Haus. Es klopfte an die Thüre, eine Frau antwortete ihm von innen, und da es ihre Stimme hörte, sagte es zu denen, die bei ihm waren: „diess ist meine Gattin." Der Knabe rief sie bei ihrem Namen, und sagte: „Oeffne." Sie öffnete die Thüre, und er erzählte ihr, dass er ihr Gatte sei. Sogleich kamen erstaunt die Drusen, die in der Nähe wohnten, und die Geschichte erfahren hatten, herbei, und es bestätigte sich vollkommen, was er berichtet hatte: 1) dass der Tod des Abu Hasan el Qabbâni in die Zeit fiel, welche er angegeben hatte, 2) von der Zahl seiner Kinder, ihren Namen und ihrem Lebensalter, 3) von dem gemeinschaftlichen Besitz von Pferden, die er mit Andern zusammen gehalten hatte, 4) dass ihn während der Krankheit, an der er gestorben war, ein gewisser Muhammedaner besucht, eine Nargîle bei ihm geraucht habe, dass aus derselben eine Kohle auf seine Decke, in die er sich gehüllt habe, gefallen, und ein Loch in dieselbe gebrannt sei; und man fand die Decke noch in demselben Zustande aufbewahrt, 5) von den (ausstehenden)

Schulden, die er hinterlassen hatte, wobei ein kleiner Posten von einem Talarbereiter nicht in seinem Rechnungsbuche eingetragen war. Seine Frau und Kinder bestätigten Alles genau nach seiner Angabe mit Ausnahme der Schuld des Schneiders. Man liess ihn kommen, er gestand auf erfolgte Anfrage die Schuld, und sagte, dass er nur aus Noth davon gegen seine (dessen) Kinder geschwiegen habe. 6) dass er an einem geheimen Orte seines Hauses ein irdenes Gefäss mit Geldstücken gefüllt, deren verschiedene Sorten er aufzählte, vergraben hatte. Er fragte sie, ob sie es gefunden haben? Auf ihre verneinende Antwort grub man an der bezeichneten Stelle nach, und fand Alles genau so, wie er es angegeben hatte. Nach dieser Zeit blieb er noch einige Tage bei seiner Frau und Kindern, die älter waren, als er selbst; man gab ihm einen Theil des Vermögens, und dann reiste er mit seinen neuen Eltern wieder ab.

Der Schreiber dieses Berichtes war vor 30 Jahren einmal mit mehreren Wissenden (عقّال) der Drusen zusammen, welche ihm erzählten, dass sie diesen Menschen vor seinem Tode in Damascus gekannt, und nach seiner Wiedergeburt auf dem Dschebel el a'la mit ihm über diese Sache gesprochen hätten; er hätte ihnen mit grossen Betheuerungen auf ihre Glaubenslehren das Ganze berichtet, und ihnen keinen Zweifel darüber gelassen — والله اعلم — aber Gott weiss es am Besten.

Doch wir kehren zurück zur Vervollständigung dessen, was nach der Auferstehung, von welcher vorhin die Rede war, geschehen wird. Die Glückseligkeit, zu welcher die Drusen gelangen sollen, der Ueberfluss an allen Gütern wird ewig währen; nichts wird ihnen ankommen, was sie verunreinigen könnte, ja selbst kein Floh wird Einen von ihnen stechen. Aber die Seelenwanderung wird auch dann noch stattfinden; alle 120 Jahre wird Einer von ihnen sterben, und ohne Furcht, ohne Beunruhigung und Leiden (Schmerzen), sondern in aller Ruhe und Genuss wird er wieder geboren werden. Ein Jeglicher von ihnen, wie von den Gehassten (Andersgläubigen, المغضوب عليهم) wird sich selbst kennen und alle seine Verwandlungen von einem Körper in den andern, von Anfang der Erschaffung der Menschen bis auf seine Zeit; aber den Verhassten wird der Floh so empfindlich stechen, wie der Scorpion, und, wenn Einer von ihnen stirbt, wird er immer grössere Strafen mit Trauer, Schmerz und heftigem Zittern erdulden.

Diese Erzählungen von der Auferstehung sind, was sie in ihren Gedichten schildern, und in ihren abgesonderten Versammlungen (في خلواتهم) besingen, wie schon oben bei der Beschreibung ihrer Sitzungen gesagt war; und was ihre Tapferkeit (ihren Muth) erregt, und sie in ihren Kämpfen zur Tollkühnheit treibt.

Im Ganzen ist ihre ewige Glückseligkeit nichts als eine eingebildete Herrschaft, die sie auf den Grund ihrer Phantasie aufbauen, dass sie die ganze bewohnte Erde, alle Schätze und Güter der Erde besitzen, alle Völker unterjochen, dass sie essen und trinken, sich verheirathen, Kinder erzeugen und sterben werden, wie jetzt, nur mit dem Unterschiede, dass keine Sorge, kein Kummer sie betrüben werde.

In ihrer Natur zeigt sich eine ganz besondere Neigung und Vorliebe zur Herrschaft und zum Besitz, auf welche Weise es nur immer möglich ist, und sie werfen sich in die augenscheinlichste Todesgefahr, um zu diesem Ziele zu gelangen. In früherer Zeit bestrebten sie sich, die Muhammedaner dadurch

zufrieden zu stellen, dass sie sich für ihre Glaubensgenossen ausgaben, und schickten alljährlich Leute aus ihrer Mitte für Lohn (بالاجرة) zu der Pilgerreise nach Mekka mit. Unter der gegenwärtigen Generation bemühte sich noch der Drusenscheich Beschîr Dschunbalâṭ (بشير جنبلاط), Vater des jetzt in dem Libanon lebenden Scheich Sa'îd, zur Zeit der Herrschaft des Emir Beschîr des Grossen, von der Familie der Schehabiden, der Regierung zu zeigen, dass sie Christen seien, er aber ein Muhammedaner, um an ihrer Statt zur Herrschaft zu gelangen. Er erbaute eine Moschee mit Minaret in seiner Residenz, dem Flecken el Muchtâre (المختارة), hielt sich einen muhammedanischen Imâm und einen Muëzzin (موذن), und die Drusen der Umgegend verrichteten mit ihm darin die 5 täglichen und das Freitags-Gebet. Dann überredete er einen thörichten Jüngling aus der fürstlichen Familie der Schehabiden, Namens Emir Hasan, seinen Vater und väterlichen Oheim zu ermorden, darauf vorzugeben, dass er Muhammedaner sei, und sie getödtet habe, weil sie Christen gewesen wären; er werde ihn dann an der Stelle des Emir Beschir als Oberhaupt (حاكما) einsetzen. Diess geschah im J. 1819. Jener befolgte diesen Rath, und ermordete Beide treulos, erlangte aber durch seine That nicht, was er bezweckte; denn Suleiman Pascha, der damalige Gouverneur von Ṣaida, schickte ihn gefesselt in das Arsenal von Konstantinopel.

Der genannte Scheich liess jedoch nicht nach, neue Pläne zu schmieden. Im J. 1240 d. H., d. i. 1824—5 n. Chr., verband sich mit ihm eine grosse Anzahl von Drusen mit ihren Scheichs, so wie ein Theil der Christen, welche unter ihrer Oberherrschaft lebten, und durch Geschenke und Einschüchterung für ihren Zweck gewonnen waren, und sie zogen unerwartet gegen den Emir Beschir, als er nur etwa 150 Mann von seiner Leibwache bei sich hatte. Zu seiner (des Emir's) Hülfe kamen noch die Scheichs von Neked (النكدية), Feinde des Scheich Beschir, weil er ihre Väter getödtet hatte, und mit ihnen ungefähr 500 Mann, grösstentheils Christen von Deir el Qamar (دير القمر), aber die Zahl der Feinde belief sich auf circa 13000 Mann. Der Emir vertheidigte sich mit seiner geringen Mannschaft gegen sie, erhielt noch einen kleinen Succurs von Abdullah Pascha, dem Gouverneur von Ṣaida, lieferte ihnen 3 Schlachten, und besiegte sie trotz ihrer Uebermacht. Zuletzt floh der Scheich Beschir mit seinen Truppen aus dem Libanon. Der Gouverneur von Damascus, Mustapha Pascha Bailanli (بيلانلي) d. i. von Bailân, ergriff ihn und den Scheich 'Ali el 'Amâd (علي العماد); den Letztern liess er auf der Stelle mit dem Schwerdt niederhauen, den Scheich Beschir aber sandte er zu Abdullah Pascha, der ihm den Process machen, und ihn mittlerweile einkerkern liess. Dann gab er den Befehl, ihn zu stranguliren, was auch geschah. Weil er aber in Erfahrug brachte, dass derselbe, um die Muhammedaner zu täuschen, die Moschee in el Muchtâre erbaut hatte, so liess er ihn noch auf Grund eines eingeholten Fetwa's (Rechtsbeschlusses) in Stücken hauen.

Was die Personenzahl der Secte der Drusen in dem Libanon und anderswo anlangt, so übersteigt dieselbe der Wahrheit gemäss nicht 50,000 Seelen; und, wenn die Geographen eine grössere Zahl angeben, so beruht diess auf einem Irrthum. Diese sind in folgender Weise vertheilt:

	Seelen
Auf dem Gebirge des Libanon	27000
In Ḥasḅeya, Rascheya und Merdscha'jun (مرجعيون)	7000
In dem District von Bellân (بلان), Damascus u. der Ghuta (غوطة)	4000
Auf dem Haurângebirge	8000
In dem District von Ṣafed	1500
Auf dem Dschebel el a'la	2000
Im Râs Beirut die Secte Zekutt (الزكّت), mit welcher die Drusen wegen ihrer Niedrigkeit (لدناءتها) nicht umgehen, die aber zu ihnen gehört .	500
	50000

Die Grossen, Vornehmen (الكبراء), die sich unter den Drusen finden, sind von 3 verschiedenen Graden: Emire (امراء), Vorsteher (مقدّمون) und Scheiche (مشايخ).

Zu den Emiren gehörte das ausgestorbene Geschlecht Tenuch (آل تنوخ), und das alte Geschlecht Ruslân (آل وسلان القدماء) im Westen des Libanon, welches ebenfalls seit 100 Jahren ausgestorben, aber in dem Geschlecht der heutigen Ruslân erneuert worden ist. Aus diesem ist der Emir Emîn Ruslân, welcher in dem südlichen Theile des Libanon mit der Würde eines Qâïmaqâm (Statthalters, eigentlich Stellvertreters) die Drusen regiert. Der Erste derselben, der Emir Fachr eddin (فخر الدين), starb im J. 1750 n. Chr., und hinterliess 2 Söhne: 'Abbâs (عبّاس) und Junes (يونس). 'Abbâs war schwach an Geist, aber seine Gattin Ḥabûs (السيدة حبوس) hatte Verstand und Regierungstalent, und sie übernahm die Zügel der Regierung in dem untern Theile des Westens (des westlichen Libanon) bei Lebzeiten ihres Gatten und nach dessen Tode. Ihr zur Seite (zu Hülfe) stand der vorhin erwähnte Scheich Beschîr Dschunbalâṭ. Der jetzt noch lebende Emir Emîn ist der Jüngste ihrer Söhne, und der Einsichtsvollste (Klügste) von ihnen, welcher den Islam stark heuchelt, und desshalb oft bei den Drusen missliebig (verhasst) geworden ist.

Zu den drusischen Emirs gehört auch das Geschlecht 'Abu'l Lam'a (آل ابى اللمع), welches in 3 Familien zerfällt: 1) die Familie Qâjid beih (بَيت قايد بيه). Aus dieser stammt der Emir Beschîr el Aḥmed, der gegenwärtige Gouverneur des nördlichen Districts von dem Libanon mit der Würde eines Qâïmaqâm (قايمقام für قايم مقام) über die Christen; seine Eltern sowohl als die seines Vorgängers, des Emir Haidar el Ismaîl, sind in dem drusischen Glauben gestorben. 2) Die Familie Murâd (بيت مراد). 3) Die Familie Fâres (بيت فارس). Diese waren ursprünglich nur Muqaddemûn (Vorsteher, مقدّمون), gelangten aber zu dem Emirat durch Verleihung von Seiten des Schehabiden Emir Haidar, welcher von Ḥasbeya kam, und das Libanongebirge beherrschte. Er gehörte

zu den Muhammedanern. Als er die Jemeniden-Emire (الامرآء اليمنيّة), die Ueberreste der Tenuchiden, im J. 1711 bei dem Flecken 'Ain Dâre (عين دارة) bekriegte, zeigte der Vorsteher (مقدّم) Husein Abu'l Lam'a (حسين ابو اللمع) eine bewundernswürdige Tapferkeit vor dem Emir Haidar, und tödtete mit eigener Hand an einem Tage 3 Emir's von den Jemeniden. Diess bewog den Letztern, sie zu der Emirwürde zu erheben, und sie als seine Verwandten anzuerkennen, so dass sie ihre Töchter an Schehabiden verheirathen, und von diesen wieder Töchter zu ihren Frauen nehmen; und als der Glaube der Maroniten unter den Emirs der Schehabiden Eingang fand, traten auch die Emire der Abu'l Lam'a, Einer nach dem Andern zu ihnen über, so dass jetzt kein Muhammedaner in dem Geschlechte der Schehabiden des Libanon übrig geblieben ist, mit alleiniger Ausnahme von 2 Enkeln (احفاد) des Emir Beschir, des Grossen, welche in Konstantinopel den Islam angenommen haben. (Das Geschlecht der Schehabiden in Ḥasbeya und Rascheya aber hat den Islam nicht abgeschworen.) Auch ist kein Druse mehr unter den Emir's der Abu'l Lam'a. Der Vorsteher (المقدّم) Abu'l Lam'a, der Ahnherr dieses Geschlechtes, stammte von dem Dschebel el a'la (الجبل الا على), kam in den Libanon, wohnte in dem Flecken Kefr Selwân كفر سلوان), der zu dem Distriste el Metn (المتن) gehört, und starb im J. 1652.

Von den Vorstehern (المقدّمون) der Drusen ist nur das Geschlecht Mezher (آل مزهر) in dem zu dem Gebiete von el Metn gehörigen Flecken Ḥammânâ (حمّانا) übrig geblieben, welches mit den Scheichs der Dschunbalaṭ verwandt ist.

Die Zahl der drusischen Scheichs ist gross, und es wird nöthig sein, die Bedeutung des Wortes „Scheich" nach seinem recipirten Gebrauche näher zu erörtern:

Erstens wird das Wort „Scheich" im Gespräch und Briefstil für alle Männer in dem Libanon ohne Unterschied, seien es Drusen oder Christen, gebraucht, wie in den arabischen Städten der Ausdruck „Chawadscha," (خواجة), und bei den Italienern „Signore" angewendet wird.

Zweitens versteht man darunter die Scheiche der Ortschaften, denen die Verwaltung der Angelegenheiten eines Ortes anvertraut ist, ob sie gleich aus dem Volke genommen werden.

Drittens bezeichnet man damit die Scheiche, welche die Emire der Schehabiden mit dem Titel „geehrter Bruder" (الاخ العزيز) anreden. (Denn der Adel sämmtlicher Tribus (Familien, عشاير) des Libanon wird von diesen Emir's verliehen, weil sie den grössten Stamm (Familie) von Syrien bilden, und sie von Allen als Herren und Vorsteher anerkannt werden.) Diese sind die in Ansehen stehenden Scheichs, und sie sind doppelter Art: der eine Theil hat von dem Namen der Scheichwürde nur den Adel, lebt von seinen Besitzungen, und hat weder Macht noch Recht über irgend Einen.

Der andere Theil besteht aus denen, welche Recht und Gewalt haben, über bestimmte Districte herrschen, und in Betreff der Verwaltung und Regierung ihrer Ortschaften freie Macht ausüben. Sie standen insgesammt unter den Schehabiden-Emir's des Gebirges. Als die Herrschaft der Schehabiden aufgehoben, und das Gebirge unter einen drusischen und einen christlichen Emir getheilt wurde, blieb kein Scheich von ihnen unter der Oberherrschaft des Emirs der Christen, sondern sie traten sämmtlich in dem südlichen Theile des Libanon unter die Herrschaft des drusischen Emirs; nur die Vorsteher des Stammes Mezher in dem nördlichen Libanon blieben unter dem christlichen Emir.

Die letztgenannten Scheichs herrschen über alle Stämme, die sich in ihrem Gebiete befinden, Muhammedaner, Christen und Drusen, und die Zahl der Christen unter ihrer Herrschaft beträgt ungefähr die dreifache Anzahl der Drusen.

Aber trotzdem, dass die Christen unter ihnen in Wahrheit tapferer und kühner sind, als die Drusen, so sind sie doch stets von diesen besiegt worden, theils weil die innere (Landes-)Regierung (sc. die Pascha's) ihnen beistand, theils, weil die Scheichs aus ihrer Mitte waren. Nur während der Regierung des Schehabiden Emir Beschir, des Grossen, unterlagen sie stets, da ihnen niemals Hülfe geleistet wurde, auch wenn sie an Anzahl überlegen waren.

Je grösser der Heldenmuth und die Tapferkeit der Drusen in den Zeiten der Macht und des Glückes ist (في اوقات نفوذهم وتقدّمهم), desto grösser ist ihre Erniedrigung und Unterwürfigkeit in den Zeiten der Unterdrückung, so dass sie die schwächsten Menschen werden, und Gewaltthätigkeit und Verachtung ertragen, wie kein Anderer.

Die grössten Scheichs der Drusen sind die Familie Dschumbalâṭ. Sie beherrschen den Dschebel esch Schûf (جبل الشوف), den District Dschezzîn (اقليم جزّين), den Dschebel er Rîhân (جبل الريحان), und den District el Charnûb (اقليم الخرنوب). Sie kamen in dem vorigen Jahrhundert von dem Dschebel el a'la in den Libanon, stammen aber nach ihrer Behauptung von dem Dschebel el Akrâd (جبل الاكراد) aus einer Stadt, Namens 'Amadije (العمادية). Vor ihnen regierte auf dem Dschebel esch Schûf das Geschlecht Beit el qâḍi (بيت القاضى). Als dieses ausstarb, setzte der Schehabide Emir Melḥem (الامير ملحم), der damalige Gouverneur (Beherrscher, (الحاكم) des Libanon, sie an deren Stelle. Der Erste von ihnen war der Scheich 'Ali, ihm folgte sein Sohn, der Scheich el Qâsem (القاسم), dann dessen Sohn, der Scheich Beschir, darauf dessen Sohn Sa'îd Bey (سعيد بك), welcher noch lebt. Dieses Geschlecht ist das reichste unter den Drusen des Libanon und ausserhalb desselben, und seine Handlungen sind gerechter als die der Andern.

Das zweite Geschlecht Dschunbalaṭ ist das Geschlecht 'Amâd (عيلة عماد). Man sagt, dass sie ursprünglich ein Geschlecht ausgemacht haben, ebenfalls aus 'Amâdije stammen, in dem vorigen Jahrhundert in den Libanon gekommen sind, und von dem schehabidischen Emir das untere 'Arqûb (العرقوب التحتانى) erhalten haben.

Das dritte Geschlecht ist das der Beni Neked (بنى نكد). Sie behaupten, dass sie aus dem Westen von den Arabern Afrika's abstammen. Sie kamen vor 200 Jahren in den Libanon, und standen im Dienste des Emirs. Zuletzt ernannte er sie zu Scheichs über die beiden Districte el Menâṣef (المناصف) und esch Schaḥâr (الشحّار), so wie über den Sitz der Regierung, Deir el qamar (دير القمر). Sie zeichnen sich durch ihre Tapferkeit und Kühnheit vor allen Bewohnern des Libanon aus, verloren aber in dem Kriege mit den Christen im J. 1841 Deir el qamar, welches nun einen besondern Qaimaqâm von Seiten des Pascha's von Ṣaida erhielt.

Das vierte ist das Geschlecht Telḥûq (عيلة تلحوق). Sie waren ursprünglich Diener bei dem Emir des Libanon, der sie dann mit der Scheichwürde über den obern Westen (الغرب الفوقانى) belehnte. Diess geschah im vorigen Jahrhundert, als die Emire Ruslân der ersten Linie, welche den obern, wie den untern Theil des Westens beherrschten, ausstarben.

Das fünfte ist das Geschlecht 'Abd ul Melik, welches seinen Ursprung von den Arabern herleitet. Sie sind die Scheichs des Dschurd (الجرد).

Diese fünf Familien stehen höher im Ansehen als alle andern Scheichs der Drusen im Libanon und in andern Gegenden. Was die Scheichs der Familie 'Id, (بيت عيد), anlangt, so beherrschen sie das obere 'Arqûb (العرقوب الفوقانى); die Emire des Geschlechts Ruslân regieren über den untern Westen (الغرب التحتانى); die Scheichs Beni Ḥamâdi (بنى حمادى) hat der Emir Beschir, der Grosse, im J. 1246 d. H. zu der Würde der Scheichs erhoben, und sie über den Flecken Ba'qelîn (بَعْقلين) gesetzt.

Die Stämme des Libanon werden in Rücksicht auf die Gemeinschaft (بوجه العموم) der Emire, Scheichs und Unterthanen in zwei grosse Haufen (Theile حزبين) getheilt, den Dschunbalâṭi (جنبلاطى) und den Jezbeki (يزبكى) Das Haupt der Dsohunbalâṭi ist Dschumbalât, ihm folgen (unter ihm stehen) die Emire Ruslân, und die Famile 'Id (بيت عيد). Das Haupt der Jezbeki ist 'Amâd (عماد), ihm folgen Telhûq (تلحوق) und 'Abd ul Melik, so dass die Emire des Gebirges, die Schehabiden und die Lam'aiden (اللمعيّون) unter die Dschunbalâṭi und die Jezbeki vertheilt sind, und der Unterschied dieser beiden Theile hört nicht auf Nur das Geschlecht Neked (عيلة نكد) steht in der Mitte zwischen beiden Theilen, bald stimmt es mit dem Einen von ihnen überein, bald steht es allein, ohne sich zu einem von beiden Theilen hinzuneigen.

Die Scheiche von Ḥaṣbeya sind die Familie Schems (بيت شمس), Verwandte des Hauses Dschunbalâṭ. Diess sind die grössten Drusen-Scheichs von Ḥaṣbeya. Ihnen zunächst steht die Familie Qîs (بيت قيس), und aus ihnen wird der Richter der Ortschaften (قاضى البلاد) gewählt. Ausser ihnen giebt es noch Scheiche, die aber keine Auctorität haben (ليس

لهم نفوذ كلمة), und Alle sind dem muhammedanischen Emir der Schehabiden unterworfen, welcher ihre Districte unter der Oberaufsicht des Gouverneurs von Damascus regiert.

Die Scheiche von Rascheya stehen unter denen von Ḥaṣbeya; die Grössten unter ihnen sind die Familie 'Orjân (بيت العريان) und die Familie Nassâr (بيت نسّار), welche Auctorität (نفوذ الكلمة) besitzen. Ausser diesen findet sich noch die Familie Berghesche (بيت برغشة), und die Familie Zâki (بيت زاكي), und aus ihnen wird der Richter der Ortschaften (قاضي البلاد) mit sämmtlichen Scheichs genommen. Sie Alle stehen unter dem muhammedanischen Emir der Schehabiden, welcher wieder dem Gouverneur von Damascus unterworfen ist.

Sämmtliche Scheichs von Ḥaṣbeya und Râscheya stehen unter denen des Libanon, theils unter den Dschunbalâṭi, theils unter den Jezbeki.

Unter den Scheichs des Ḥaurângebirges sind die grössten die Beni Ḥamdân (بني حمدان). Aus ihnen wird der Scheich der Scheiche über ihre Ortschaften gewählt. Ursprünglich waren sie Unterthanen der Jemeniden (رعايا يمنية) aus dem District des obern Westens in dem Libanon, und kamen in den Ḥaurân im vorigen Jahrhundert, als die Jemeniden unterjocht (besiegt) wurden. Es giebt auch Scheichs ausser ihnen, wie die Familie Hezîme (بيت عزيمة), die Familie el Atrasch (بيت الاطرش), die Familie 'Aamer (بيت عامر), und die Familie Fachr (بيت فخر). Alle diese waren tapferer, und standen in höherem Ansehen als die Beni Ḥamdân, aber trotzdem kommt die Scheichwürde nur an diese.

Die Scheiche des Ḥaurân stehen keineswegs bei den Drusen in gleichem Ansehen mit den Scheichs des Libanon, und Jene gestehen selbst diesen den Vorrang zu.

Den Drusen des Ḥaurân ist nur wenig von der Reinheit der Sitten der Drusen in dem Libanon geblieben; sie haben durch die Nachbarschaft der arabischen Beduinen eine gewisse Rauhheit der Natur angenommen. Oft zeigen sie sich ungerecht und habgierig gegen die Schwachen, die in ihrer Nachbarschaft leben; sie beweisen kein Wohlwollen gegen Andere in ihren Zusammenkünften; selten berücksichtigen sie das Erlaubte und Unerlaubte bei ihren Speisen, wie die Drusen des Libanon und des Wâdi et Teïm thun; und überhaupt bemerkt man auf dem ersten Augenblick, wenn man mit ihnen zusammenkommt, die Verschiedenheit ihres Charakters von dem ihrer Glaubensgenossen in dem Libanon.

Die Drusen des Districts Ṣafed (صفد) haben nichts, was sie auszeichnet: sie sind durchaus nicht tapfer, sondern gelten vielmehr unter ihren Nachbarn für Schwächlinge (Feige), auch haben sie gar keine Aemter (Würden).

Zur Zeit des Krieges der osmanischen Regierung mit den Russen im J. 1855 und als die Regierung mit den Fremden beschäftigt war, benutzten die Drusen die Gelegenheit, und vermehrten die Gewaltthätigkeiten gegen die Schwachen, die unter ihnen lebten, Christen und Muhammedaner, in dem Ḥaurân und dem Wâdi et Teïm, und enthielten sich nicht, Alles, was sie wollten, an sich zu reissen. Diess ist eben ihre Art und Weise; sobald die Regierung in Kriege verwickelt

ist, zögern sie nicht, ihre Wünsche zu befriedigen, und denken gar nicht an den Ausgang.

Im Allgemeinen zeichnet sich die Secte der Drusen vor allen übrigen Bewohnern Syriens aus durch die Schönheit der Rede, durch den Adel der Seele, und durch Beweise von Liebe und Freundlichkeit gegen Alle. Sie besitzen grosse Klugheit und Einsicht, sich vor ihren Feinden zu schützen, und die Angelegenheiten der Verwaltung zu besorgen, so dass sie weder bei der Regierung, noch bei ihren Nachbarn im Nachtheil sind, und haben eine grosse Kunst, diejenigen, mit denen sie sich verbinden wollen, sich geneigt zu machen. Wen sie für ihren Freund erkannt haben, oder, wer zu ihnen seine Zuflucht nimmt, den lassen sie nicht umkommen, und leiden von Keinem, wer es auch sei, dass er gegen ihn auftrete; und oft hat ein Druse Einen seiner Verwandten wegen seines fremden Freundes getödtet. Diess geschieht aber nicht aus reinen Absichten, sondern um den Adel ihres Namens sich zu bewahren. Jedoch halten sie an der Wahrheit nur fest, wenn sie ihnen nichts schadet, oder, wenn sie Nutzen daraus ziehen, oder, wenn sie fürchten, durch die Aufdeckung ihrer Lüge in Schande zu gerathen; und es ist nicht möglich, durch einen Eid sich ihrer in geheimen Angelegenheiten, oder in solchen, bei denen sie später eine Entschuldigung vorbringen können, zu versichern.

Hier endet die Auseinandersetzung ihrer Zustände. Geschrieben zu Ende des Dschumâdi el ewwel im J. 866 nach der Aera des Ḥamza ben 'Ali ben Aḥmed, des Leiters der Antwortenden, und dessen, der Rache nimmt an den Götzendienern mit dem Schwerdte unsers Herrn, des Ḥâkim, — gepriesen sei er und die Stärke seiner Herrschaft — in Zaḥle (زحلة).

Diess schrieb der Gottbedürftige (الفقير, der Arme), welcher zu ihnen gehörte, sich aber von ihnen getrennt hat.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 45. Z. 6. v. o. lies „grüne“ für „graue.“

- 79. - 19. v. u. lies „18750“ für „8750.“

- 89. - 10. - o. - „دائما“ für دايّما.“

- 102. Z. 7. v. o. lies „zahlreichen“ für „Verwandten und.“

- 108. - 13. v. u. lies „ازار“ für „عزار“.

- 115. - 16. - - ist hinzuzufügen „3.“

- 128. - 15. - o. lies „orientalischen“ für „occidentalischen.“

- 142. - 12. - - - „الكُفر“ für الكفّر.“

- 146. sind die Anmerkungen *) und **) umzustellen.

- - Z. 17. v. o. lies „aus 7“ für „aus 5.“

- 152. - 21. u. 24. v. o. lies „Gyps“ für „Gips.“

- 156. - 13 v. u. lies „'ala'lchêt“ für „'la'chelt.“

- 163. - 9. - o. lies „den Andern — fragt“ für „dem Andern — sagt.“

- 186. - 1. - u., so wie Seite 187. u. 188. lies „Bint el Dschebêl“ für „Bint edsch Dschebêl.“

- 189. - 16. - - lies „vor denen“ für „von denen.“

- 218. - 17. - - - „Barhebraeus“ für „Barhebaeus.“

- 219. - 16. - - - „oben weit stärker“ für „aber weit stärker.“

- 222. - 17. - - - „mit rothsammtner Tiare“ für „mit rothsammtnem Turban.“

- 235. - 10. - - - „unter welchem“ für „unter welcher.“

- 236. - 23. - o. - „vor ihnen“ für „wo ihnen.“

- 237. - 6. - u. - „שֶׁמִירֵם für שְׁמֻרִים.“

- 242. - 5. - o. - „um welche“ für „um welcher.“

- 244. - 5. - - - „über dem ganzen“ für „über den ganzen.“

- 261. - 11. - - - „dunkelblauen“ für „dunkelbraunen.“

- 282. - 3. - u. - „über welcher“ für „über welche.“

- 299. - 19. - - - „تعرف“ für „تضرض.“

- - - 18. - - - „الحافظ“ für „لحافظ.“

- - - 17. - - - „تا“ für „قا.“

- 316. - 13. - - - „Erbauer“ für „Eroberer.“

- 320. - 2. - - - „مار“ für „معار.“

- 321. - 13. - - - „von der — an“ für „an der“

G. 27Lg., 46 Bl.,

Peter Greiner
Buchbinderei
München 15